
Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750)
Herausgegeben von
Johannes Arndt und Esther-Beate Körber
Vandenhoeck & Ruprecht
DOMUS UNIVERSITATIS

V&R

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Universalgeschichte

Herausgegeben von Heinz Duchhardt

Beiheft 75

Vandenhoeck & Ruprecht

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750)

Herausgegeben von
Johannes Arndt und Esther-Beate Körber

Vandenhoeck & Ruprecht

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über https://dnb.de abrufbar.

© 2010, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13,
D-37073 Göttingen
Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Die Beiträge sind als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Linzenz
BY-NC-ND International 4.0 (»Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine
Bearbeitung«) unter dem DOI 10.13109/9783666100932 abzurufen. Um eine Kopie dieser
Lizenz zu sehen, besuchen Sie https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/.
Jede Verwendung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten
Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlages.

Satz und Redaktion: Vanessa Brabsche

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-1056
ISBN 978-3-666-10093-2

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Inhalt

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Teil C: Autoren und Leser politischer Druckmedien

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Einleitung

Das Medien-System im Alten Reich der Frühen Neuzeit 1600–1750

Medien- und Kommunikationsgeschichte hat seit den 1980er Jahren Konjunktur. So sehr sich die Kommunikationswissenschaft aus der Soziologie herausentwickelt hat, so unverbunden sind noch viele Teilgebiete miteinander und mit anderen Bereichen des Wissens. Für die Mediengeschichte ist zu konstatieren, dass sie bislang in mehrere Zweige zerfällt, die zwar teilweise eine lange historiographische Vorgeschichte haben, sich gegenseitig aber erst kürzlich wahrgenommen haben: Beispiele hierfür sind die Zeitungs- und Zeitschriftenforschung[1] einerseits und die Postgeschichtsschreibung[2] andererseits. Besonders Wolfgang Behringer ist es zu verdanken, dass Kommunikation und Logistik im Zusammenhang dargestellt und – im Rahmen des Postjubiläums 1990 – einem breiten Publikum vor Augen geführt worden sind. Behringer hat seine Überlegungen zu Post und Kommunikation inzwischen zu einer umfangreichen Habilitationsschrift ausgebaut.[3]

---

1 Zeitungen: Emil WELLER, Die ersten deutschen Zeitungen, Tübingen 1872 (ND Hildesheim 1971); Ludwig SALOMON, Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, 3 Bde., Oldenburg 1900–1906. Für die neuere Forschung beispielsweise Holger BÖNING, Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des 18. Jahrhunderts, München 1992; Johannes WEBER, Götter-Both Mercurius. Die Urgeschichte der politischen Zeitschrift in Deutschland, Bremen 1994. Zeitschriften: Joachim KIRCHNER (Hg.), Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Mit einer Gesamtbibliographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahre 1790, 2 Bde., Leipzig 1928–1932; Wilmont HAACKE, Die politische Zeitschrift 1665–1965, 2 Bde., Stuttgart 1968–1982. Zur Forschungsentwicklung beider Medien: Hans BOHRMANN, Die Erforschung von Zeitung und Zeitschrift in Deutschland, in: Werner ARNOLD/Wolfgang DITTRICH/Bernhard ZEHLER (Hg.), Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland. Festschrift für Paul RAABE zum 60. Geburtstag, Wiesbaden 1987, S. 346–358.

2 Frühmoderne Postforschung: Joachim Ernst VON BEUST, Der Versuch einer ausführlichen Erklärung des Post-Regals und was deme anhängig [...], 3 Bde, Jena 1748. Neuere Postforschung: Martin DALLMEIER (Hg.), 500 Jahre Post. Thurn und Taxis. Ausstellung anlässlich der 500jährigen Wiederkehr der Anfänge der Post in Mitteleuropa 1490–1990. Fürstliches Marstallmuseum Regensburg, Regensburg 1990.

3 Wolfgang BEHRINGER, Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2003; frühere Studien: Ders., Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und ihrer Unternehmen, München/Zürich 1990; ders., Post, Zeitung, Reichsverfassung. Machtkämpfe zu Beginn des Zeitungswesens, in: Klaus BEYRER/Martin DALLMEIER (Hg.), Als die Post noch Zeitung machte. Eine Pressegeschichte, Gießen 1994, S. 40–47; ders., Postamt und

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Die historische Buch- und Bibliotheksforschung in Deutschland gehört klassischerweise zum Wissenskanon der germanistischen Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte.[4] Auch hier ist eine Öffnung gegenüber den Kommunikationswissenschaften unübersehbar. Seit den 1980er Jahren blüht die Flugblatt- und Flugschriftenforschung, die zum einen durch den Tübinger Historiker Hans-Joachim Köhler[5] angestoßen worden ist, zum anderen von dem Münchener Germanisten Wolfgang Harms[6] theoretisch fun-

---

Briefkasten, in: Klaus BEYRER/Hans-Christian TÄUBRICH (Hg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. Ausstellung des Museums für Post und Kommunikation Frankfurt/Main (1996/1997), Heidelberg 1996, S. 55–63; ders., Veränderung der Raum-Zeit-Relation. Zur Bedeutung des Zeitungs- und Nachrichtenwesens während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Benigna VON KRUSENSTJERN/Hans MEDICK (Hg.), Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, Göttingen 1999, S. 39–81; ders., Köln als Kommunikationszentrum um 1600. Die Anfänge des Kölner Post- und Zeitungswesens im Rahmen der frühneuzeitlichen Medienrevolution, in: Georg MÖLICH/Gerd SCHWERHOFF (Hg.), Köln als Kommunikationszentrum – Studien zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte, Köln 2000, S. 183–210; ders., »Die Welt in einen andern Model gegossen«. Das frühneuzeitliche Postwesen als Motor der Kommunikationsrevolution, in: GWU 53, 2002, H. 7/8, S. 424–433. Vgl. vom selben Autor auch die Sammelrezension zum Postjubiläum 1990: Ders., Bausteine zu einer Geschichte der Kommunikation, in: ZHF 21 (1994), S. 92–112.

4 Buch- und Bibliotheksgeschichte: Paul RAABE (Hg.), Öffentliche und private Bibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert, Bremen/Wolfenbüttel 1977; ARNOLD/DITTRICH/ZEHLER, Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte; Werner ARNOLD/Peter VODOSEK (Hg.), Bibliotheken und Aufklärung, Wiesbaden 1988; Helmut ZEDELMAIER, Bibliotheca universalis und bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit, Köln 1992.

5 Hans-Joachim KÖHLER, Die Flugschriften. Versuch einer Präzisierung eines geläufigen Begriffs, in: Horst RABE [u.a.] (Hg.), Festgabe für Ernst Walter Zeeden zum 60. Geburtstag, Münster 1976, S. 36–61; Hans-Joachim KÖHLER, Fragestellungen und Methoden zur Interpretation frühneuzeitlicher Flugschriften, in: Ders. (Hg.), Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit, Stuttgart 1981, S. 1–27; ders., Das Tübinger Flugschriftenprojekt. Bibliographie, Inhaltserschließung, Textpublikation der Flugschriften des frühen 16. Jahrhunderts, in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 9 (1984), S. 3–22; ders. (Hg.), Flugschriften als Massenmedien der Reformationszeit, Stuttgart 1981. Flugschriften-Editionen: ders. (Hg.), Flugschriften des frühen 16. Jahrhunderts (1501–1530). Microfiche-Serie, Leiden 1989ff.; ders. (Hg.), Flugschriften des späteren 16. Jahrhunderts (1531–1600). Microfiche-Serie, Leiden ab 1990. Dazu die Bibliographien: ders. (Hg.), Bibliographie der Flugschriften des 16. Jahrhunderts, Teil 1: Das frühe 16. Jahrhundert (1501–1530), 6 Bde., Tübingen 1989ff.; ders. [u.a.] (Hg.), Bibliographie der deutschen und lateinischen Flugschriften des frühen 16. Jahrhunderts, Tübingen 1978.

6 Zur Edition und Erforschung der Bildflugblätter unter interdisziplinärer Fragestellung zwischen Germanistik, Geschichtswissenschaft und Kunstgeschichte: Wolfgang HARMS, Die kommentierte Erschließung des illustrierten Flugblatts, in: Elger BLÜHM/Hartwig GEBHARDT (Hg.), Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung, München 1987, S. 83–111; Wolfgang HARMS, Das illustrierte Flugblatt im Rahmen der Publizistik der frühen Neuzeit, in: Manfred BOBROWSKY/Wolfgang R. LANGENBUCHER (Hg.), Wege zur Kommunikationsgeschichte, München 1987, S. 259–265; Wolfgang HARMS, Feindbilder im illustrierten Flugblatt der frühen Neuzeit, in: Franz BOSBACH (Hg.), Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, Köln 1992, S. 141–177; Wolfgang HARMS, In Buchstabenkörpern die Chiffren der Welt lesen, in: Jan-Dirk MÜLLER (Hg.), »Aufführung« und »Schrift« in Mittelalter und früher Neuzeit. DFG-Symposion 1994, Stuttgart 1996,

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

diert wurde. Gemeinsame interdisziplinäre Forschungsvorhaben und Fachtagungen sind heute die Regel und es erscheint wahrscheinlich, dass alle diese Spezialisierungen auch künftig unter dem breiten Dach einer allgemeinen Kulturgeschichte ihren Platz finden und den Diskurs mit ihrer jeweils eigenen Methodologie bereichern werden.[7]

Besonders weit scheint der Weg zwischen der Allgemeinhistoriographie und der neuen Mediengeschichte zu sein.[8] Zwar ist die alte Macht- und Personenzentrierung längst überwunden, aber auch die jüngere Frühneuzeithistoriographie nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich als Verfassungs- und Sozialgeschichte lange auf Herrschaftseliten konzentriert und eher den Dialog mit den Rechtswissenschaften und dem weberianisch geprägten Zweig der Sozialwissenschaften gesucht als über Formen von Kommunikation nachgedacht. Im Zentrum standen der Verwaltungsakt und die rechtliche Entscheidung, beide jeweils als messbarer Abschluss von Kommunikation gedacht. Die Prozesse der Kommunikation traten dahinter zurück, wurden als transitorisch bewertet. Dass in der Form der Kommunikation bereits die Präjudizierung des späteren Ergebnisses liegen konnte, dass andererseits Kommunikation gerade dem Zweck dienen konnte, eine Entscheidung zu verzögern und kunstvoll in der Schwebe zu belassen, das wurde zwar gelegentlich konstatiert, aber eher als Missbrauch rechtlicher Verfahren wahrgenommen. Wie viel der Weg über das Ziel aussagt, das hat erst die jüngere

---

S. 575–595; Wolfgang HARMS/C. Stephen JAEGER (Hg.), Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen. Studien zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit, Stuttgart 1997; Wolfgang HARMS/Alfred MESSERLI (Hg.), Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700), Basel 2002; Wolfgang HARMS/Michael SCHILLING (Hg.), Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit. Wolfenbütteler Arbeitsgespräche 1997, Frankfurt/Main 1998. Ausstellungskataloge: Wolfgang HARMS [u.a.] (Hg.), Illustrierte Flugblätter des Barock. Eine Auswahl, Tübingen 1983; ders./Joachim KRUSE (Hg.), Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe. Ausstellungskatalog der Veste Coburg, Coburg 1983. Editionen über die Bildflugblätter der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Der Hessischen Landesbibliothek Darmstadt und der Sammlung Jacob Wick in der Staatsbibliothek Zürich: Wolfgang HARMS/Michael SCHILLING (Hg.), Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, Bde. 1–4 u. 7, München/Tübingen 1980–1997 (die Edition soll fortgesetzt werden). Wolfgang Harms regte zahlreiche Studien zur Bildflugblattforschung an, die meistens in der Reihe »Mikrokosmos« im Peter Lang Verlag erschienen sind.

7 Zur neueren Kulturgeschichtsforschung: Ute DANIEL, Kompendium Kulturgeschichte. Theorie, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/Main 2001 (4. Aufl. 2004); Achim LANDWEHR/Stefanie STOCKHORST, Einführung in die europäische Kulturgeschichte, Paderborn [u.a.] 2004; Silvia Serena TSCHOPP/Wolfgang WEBER, Grundfragen der Kulturgeschichte, Darmstadt 2007.

8 Vgl. zur verbreiteten Nicht-Wahrnehmung mediengeschichtlicher Sachverhalte und Prozesse in der Politikhistoriographie: Johannes ARNDT, »Pflicht=mässiger Bericht«. Ein medialer Angriff auf die Geheimnisse des Reichstags aus dem Jahr 1713, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 4 (2002), S. 1–31, hier bes. S. 7f. (mit Belegstellen).

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

kulturalistische Verfassungsgeschichtsschreibung hervorgehoben, wie sie beispielsweise gegenwärtig im Sonderforschungsbereich 496 an der Universität Münster für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit betrieben wird.[9]

Dieser Tagungsband greift einen Aspekt der Kommunikationsgeschichte in der Frühmoderne heraus: die gedruckte politische Publizistik, d.h. die Deduktionen, Flugschriften, Zeitungen, Zeitschriften und Historienschriften, in denen aktuelle und vergangene politische Begebenheiten berichtet, verschleiert, kommentiert oder nachträglich erzählt wurden. In den klassischen Darstellungen zur Mediengeschichte werden die aufgeführten Medien üblicherweise additiv abgehandelt. Ein innerer Zusammenhang lässt sich dabei nur punktuell erkennen. Wie sehr sie aber prozessual verbunden waren und logisch aufeinander aufbauten, das erschließt sich erst durch die Anwendung eines komplexen Modells, das versucht, eine zirkulär zu denkende Bewegung von Informationen durch diese Trägermedien zu konstruieren.

Zur begrifflichen und theoretischen Fassung dieser Bewegung leistet die Systemtheorie gute Dienste. Niklas Luhmann selbst hat, ausgehend von einem Vortrag, eine kleine Studie über die *Realität der Massenmedien* publiziert, in der er seinen System-Begriff auf die Rolle der Medien in der modernen Gesellschaft angewandt hat.[10] Da Luhmanns Systemtheorie ausdrücklich eine zeitlich-historische Dimension besitzt, erscheint es reizvoll, die Mediengeschichte aus systemtheoretischer Sicht zurückzuverfolgen, für die Vormoderne zu »rekonstruieren«.

9 Der Münsteraner SFB 496 steht unter dem Thema »Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution«: Gerd ALTHOFF/ Ludwig SIEP, Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 3 (2001), S. 210–230. Vgl. zum frühneuzeitlichen Zeitabschnitt: Barbara STOLLBERG-RILINGER, Zeremoniell als politisches Verfahren. Rangordnung und Rangstreit als Strukturmerkmale des frühneuzeitlichen Reichstags, in: Johannes KUNISCH (Hg.), Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte, Berlin 1997, S. 91–132; Barbara STOLLBERG-RILINGER, Zeremoniell, Ritual, Symbol. Neue Forschungen zur symbolischen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: ZHF 27 (2000), S. 388–405; dies. (Hg.), Vormoderne politische Verfahren, Berlin 2001; dies., Die zeremonielle Inszenierung des Reiches, oder: Was leistet der kulturalistische Ansatz für die Reichsverfassungsgeschichte?, in: Matthias SCHNETTGER (Hg.), Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie, Mainz 2002, S. 233–246; dies., Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven, in: ZHF 31 (2004), S. 489–527.

10 Niklas LUHMANN, Die Realität der Massenmedien, 2. Aufl. Opladen 1996.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

1. Der Nachrichtenumlauf und der Zusammenhang zwischen den Medien

Vor diesem Hintergrund wird nach der Dynamik gesucht, mit der sich das Mediensystem selbst konstituierte und immer wieder erneuerte. Erst durch das Augenmerk auf diese fortdauernde Dynamik wird begreiflich, auf welche Weise das System auf kurzfristige Einwirkungen von außen adäquat reagieren konnte und sich dadurch weiterentwickelte. Die materiell-ökonomische Dimension der Systementwicklung ist in der Forschung oft zu kurz gekommen.[11] Demnach lassen sich die Beteiligten am Mediensystem als Kaufleute charakterisieren, die mit dem immateriellen Gut »Nachrichten« handelten. Ihr Gut war leicht verderblich – ähnlich wie etwa Obst oder Gemüse. Daher entschied nicht nur die Qualität der Recherche und der Aufbereitung über den ökonomischen und publizistischen Erfolg, sondern auch die Geschwindigkeit. Wer eine Nachricht verbreitete, die bereits bekannt war, konnte keinen Erlös mehr erzielen.

Die zirkuläre Struktur des Mediensystems lässt sich in doppelter Hinsicht feststellen: Zum einen dienten die Druckmedien als Trägersysteme für Kommunikationsprozesse innerhalb der frühmodernen Gesellschaft und für dieselbe. Zum anderen bildete sich innerhalb des Mediensystems eine eigene Kommunikation heraus und sicherte auf diese Weise seine Existenz und seine Funktionsfähigkeit. In beider Hinsicht stellte das System seine eigenen Bestandteile immer wieder neu her, es war daher ein autopoietisches System. Natürlich funktionierte das Mediensystem nicht außerhalb der frühmodernen Gesellschaft, aber autonom innerhalb derselben. Die Beziehung zu anderen Systemen ist nicht in erster Linie hierarchisch zu verstehen, sondern das Mediensystem befand sich gleichberechtigt neben vielen anderen Teilsystemen der Gesellschaft. Auch diese anderen Teilsysteme, seien es das Bildungssystem oder das Fernhandelssystem, ließen sich auf eine derartige Weise erfassen.[12] Systeme wie das Mediensystem unterlagen keiner

11 Die ältere Studie von Helmuth Kiesel und Paul Münch änderte nichts an der verbreiteten Neigung, die Frage nach der ökonomischen Bedeutung des Mediensystems als Randfrage zu behandeln: Helmuth KIESEL/Paul MÜNCH, Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Markts in Deutschland, München 1977. Neuerdings misst das Kapitel »Der Literaturbetrieb als Markt« in Werner Faulstichs neuester Studie zur Mediengesellschaft des 18. Jahrhunderts diesem Phänomen den gebotenen Stellenwert bei: Werner FAULSTICH, Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700–1830), Göttingen 2002, S. 177–224.

12 Ausgangslage und theoretische Vollendung der Systemtheorie finden sich in zwei Werken: Niklas LUHMANN, Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main 1984 (2. Aufl. 1987); ders., Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde., Frankfurt/Main 1997. Zur Frage der Anwendbarkeit und Übertragbarkeit systemtheoretischer Begriffe und Modellbildungen auf historiographische Projekte vgl. Frank BECKER/Elke REINHARD-BECKER, Systemtheorie. Eine Einfüh-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Steuerung durch andere Systeme, sie bemühten sich im Gegenteil, die direkte Einwirkung durch einzelne Personen wie durch diese anderen Systeme zu vermeiden und sich ihr – sofern möglich – zu entziehen.

Das dynamische Verhalten des Mediensystems der politischen Publizistik wird erkennbar, wenn man den Durchlauf der Nachrichten prozesshaft verfolgt. Die Aktualität dieser Perspektive zeigt sich darin, dass der Unterschied zur Informationsgewinnung und -aufbereitung gegenüber heute nur gering ist. Am Anfang steht ein Ereignis, vorzugsweise ein politisches, ein höfisch-dynastisches oder militärisches. Es wird zur Nachricht oder zum Bericht erst gemacht: Die Identifizierung als berichtenswerte Begebenheit stellt einen konstruktivistischen Akt dar, der durch die Beteiligten am Nachrichtensystem vorgenommen wird.

Hier stellt sich die Frage nach den Sinnverarbeitungsregeln: Gab es eine theologische, philosophische, politische Vorgabe für die Informationsverarbeitung? In der Medienanalyse der Aufklärungszeit und späterer Zeitabschnitte wird gern nach der »Botschaft« gesucht, die zu vermitteln war. Bei näherer Betrachtung lässt sich für die gesamte Frühmoderne feststellen, dass eine zentrale und planvolle Lenkung der Presse durch die Obrigkeiten fehlte. Indikator für die Einspeisung ins Mediensystem war auch nicht die persönliche ideologische Anschauung des jeweiligen Journalisten, sondern der Nachrichtenwert, der bis heute in freien Medien entscheidend war und ist. Der Nachrichtenwert ist ein Bewertungskriterium, das sich innerhalb des Mediensystems entwickelt hat, das allerdings auf einer breiten Meinungsbasis der Medienmacher beruht und dadurch der willkürlichen Handhabung durch den einzelnen Medienbearbeiter entzogen ist. Jürgen Wilke hat 1984 in seiner Habilitationsschrift die Entwicklungsgeschichte des Nachrichtenwertes während der letzten 400 Jahre nachgezeichnet und dabei eine enorme Beharrungskraft dieser Grundkategorie des Medienwesens konstatiert.[13] Um eine Nachricht übertragen zu können, musste ein schriftlicher Bericht erstellt werden. Dieser Bericht erhielt sogleich eine Eigendynamik: Es war weniger bedeutsam, von wem er ins System einbezogen worden war, sondern dass dies überhaupt geschehen war. Die einzelnen Nachrichten wurden nun per Weiterleitung über mehrere Stufen (per Brief, Kurier oder Post) gesammelt, dann nach Wertigkeit sortiert.

---

rung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt/Main 2001; Frank BECKER (Hg.), Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien, Frankfurt/Main 2004; Frank BUSKOTTE, Resonanzen für Geschichte. Niklas Luhmanns Systemtheorie aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive, Berlin 2006.

13 Jürgen WILKE, Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft, Berlin 1984.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Der Nachrichtenwert war keine absolute Größe, sondern eine graduelle: Der Wert konnte höher oder niedriger sein. Dieser Umstand ist nicht banal, sondern bei der Verbreitung der Nachrichten stand in der Regel ein fester Platz (in Seitenzahlen pro Druckmedium) zur Verfügung, und die ranghöchsten Nachrichten wurden aufgenommen, bis der Platz voll war, während die Übermittlung des Rests unterblieb. Damit war eine Nachricht auch umso eher honorierungsfähig, je höher ihr Nachrichtenwert war. Die praktische Bedeutung dieses Zusammenhangs stand allen Beteiligten am frühmodernen Mediensystem ständig vor Augen. Von diesen Nachrichten im Sinne des Mediensystems, die honorierungsfähig waren, unterschieden sich andere Nachrichten, die auf Betreiben systemfremder Interessenten eingespeist wurden: Hierbei sind zum einen politisch motivierte Informationen erwähnenswert (offizielle, regierungsamtliche Verlautbarungen)[14], zum anderen wirtschaftliche Nachrichten (Werbung).[15]

Der Durchlauf der Nachrichten durch das System und damit der innere Zusammenhang der unterschiedlichen Medien fiel den Zeitgenossen im späten 17. Jahrhundert bereits auf. Der Theologe, Lehrer und Zeitungsredakteur Daniel Hartnack (1642–1708)[16] verglich 1688 diesen Prozess mit der Destillation von Alkohol. Die Zeitungen waren für Hartnack die erste »Collection und Sammlung der Materien«. Die halbjährlichen Messerelationen bildeten das erste Destillat. Die Historienwerke, beispielsweise das *Diarium Europaeum* und das *Theatrum Europaeum*, bedeuteten die zweite Destillation. Hartnack hielt weitere Destillationsstufen für wünschenswert, denn sein Erkenntnisinteresse richtete sich auf die Historienschriften, die er im Sinne der *Historia magistra vitae* immer weiter verfeinern und optimieren wollte.[17]

---

14 Vgl. z.B. Staatshandbücher: Volker BAUER, Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Adreß-, Hof-, Staatskalender und Staatshandbücher des 18. Jahrhunderts, 3 Bde. (I: Nord- und Mitteldeutschland; II: heutiges Bayern, Österreich und Liechtenstein; III: Der Westen und Südwesten), Frankfurt/Main 1997–2001. Zur mediengeschichtlichen Bedeutung: Ders., Territoriale Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Bilanz eines Forschungsprojekts, in: Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte 1 (2002), S. 71–89. Später entwickelte sich mit den Intelligenzblättern eine eigene Mediensorte, in deren Zentrum das Anzeigengeschäft stand: Sabine DOERING-MANTEUFFEL/ Josef MANČAL/Wolfgang WÜST (Hg.), Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im Alten Reich, Berlin 2001.

15 Zur Werbung in frühmodernen periodischen Presseprodukten: Sylvia BENDEL, Werbeanzeigen von 1622–1798. Entstehung und Entwicklung einer Textsorte, Tübingen 1998.

16 Zur Karriere Daniel Hartnacks: Johannes WEBER, Daniel Hartnack – ein gelehrter Streithahn und Avisenschreiber am Ende des 17. Jahrhundert. Zum Beginn politisch-kommentierender Zeitungspresse, in: GutJb 1993, S. 140–158; vgl. auch DBA Serie I, Fiche 480, Nr. 1–29.

17 Daniel HARTNACK, Erachten von Einrichtung Der alten Teutschen und neuen Europäischen Historien, Celle 1688, S. 60. Vgl. dazu auch die Würdigung dieses Gedankens bei Jörg Jochen

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Die Vorstellung eines »Cursus informationum« hegte nicht nur Hartnack, sondern auch der Staatsrechtslehrer Johann Peter (von) Ludewig (1668–1743).[18] In der Publikation *Vom Gebrauch und Mißbrauch Der Zeitungen* stellte Ludewig den Nachrichtenbrief an den Anfang. Er sei das Medium, in dem eine Begebenheit zuerst in journalistische Worte gefasst werde. Wenig später erschienen die Meldungen in den gedruckten Zeitungen. Die Höfe im Reich übermittelten zahlreiche Nachrichten an die Universitäten zum Zweck der akademischen Lehre. Schließlich – und hier zeigt sich der Jurist Ludewig – würden die Nachrichten mit juristischem Gehalt in Editionen von Michael Kaspar Lundorp oder von Anton Faber monatlich oder halbjährlich herausgebracht. Wenn eine Begebenheit in einem anerkannten Reichsrechtskompilatorium oder in einer guten Historienschrift stehe, dann habe sie ihr Endstadium erreicht.[19]

2. Die frühmodernen Öffentlichkeiten

Ein Mediensystem der politischen Publizistik war kein Selbstzweck, sondern neben den Sammlern von Informationen und den Erstellern von Nachrichten spielten die Rezipienten eine entscheidende Rolle. Beides wird mit dem Begriff »Öffentlichkeit« generalisiert. Klassischer Ausgangspunkt jeder Behandlung von »Öffentlichkeit« in der Frühmoderne ist seit gut vierzig Jahren die Habilitationsschrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit* von Jürgen Habermas.[20] Die Studie ging vom Abfolgemodell des Historischen Materialismus aus und stellte jeder der drei untersuchten historiographisch-empirischen Formationen jeweils eine Form der Öffentlichkeit an die Seite: Für die Antike oder »Sklavenhaltergesellschaft« wurde die Trennung von Oikos und Polis als konstitutiv betrachtet, und daher war die Form der öffentlichen Interaktion die »hellenische Öffentlichkeit«. Dies galt sowohl für die Epoche der griechischen Polis als auch für die anschließende des Römischen Weltreiches. Das Wissen um diese Öffentlichkeitsform wurde später

---

BERNS, Zeitung und Historia. Die historiographischen Konzepte der Zeitungstheoretiker des 17. Jahrhunderts, in: Daphnis 12, 1983, H. 1, S. 87–110, hier: S. 98. Zum Erklärungstopos »Historia magistra vitae«: Reinhart KOSELLECK, Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: Ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/Main 1989, S. 38–66.

18 Zu Ludewig: DBA Serie I, Fiche 785, Nr. 356–418.

19 Johann Peter LUDEWIG, Vom Gebrauch und Mißbrauch Der Zeitungen/Bey Eröffnung eines Collegii geführet. Anno 1700, Halle/Saale 1705 (Fotoreprint 1964), hier: S. 89f.

20 Jürgen HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied 1962 (ND Frankfurt/Main 1990, mit einem ergänzenden Vorwort des Verfassers versehen).

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

von der alteuropäischen Kultur aufgegriffen, als im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance antikes Gedankengut und römische Rechtsvorstellungen aktualisiert wurden.[21]

Während der Epoche des »Feudalismus« in Mittelalter und Früher Neuzeit habe sich die Öffentlichkeit gewandelt – so Habermas: Das Resultat sei die »repräsentative Öffentlichkeit« gewesen. Hierunter versteht Habermas keinen sozialen Raum, sondern ein Statusmerkmal hochgestellter Persönlichkeiten. Der Inhaber von Herrschaft stelle seinen sozialen und politischen Status öffentlich dar, gleich ob als geistlicher Herrscher (Papst, Bischof), als weltlicher (Kaiser, König, Fürst) oder als adliger Grundherr sowie als bloßer Hausvater.[22] Die Repräsentation galt einer höheren, unsichtbaren Einheit: Etwa »Größe«, »Majestät«, »Ruhm« oder »Ehre« erfüllten dazu die Voraussetzung. Unter prozesshafter Perspektive meint Habermas, eine breitere politische Beteiligung von Ständen oder adligen Ratsgremien sei im Laufe der Zeit durch die fürstliche Arkanpolitik zurückgedrängt worden.[23] Wenn weiterhin Ständeversammlungen stattgefunden hätten, dann hätten sie nicht mehr einem wirklichen Diskurs über politische Fragen gedient, sondern nur noch der Selbstdarstellung des Herrschers.[24]

Erst im 18. Jahrhundert, frühestens im ausgehenden 17. Jahrhundert, sei dann eine »bürgerliche« Öffentlichkeit entstanden – immerhin einhundert Jahre vor dem Untergang des Ancien Régime. Mit »bürgerlicher« Öffentlichkeit und »bürgerlicher« Gesellschaft verbindet Habermas vor allem ein ökonomisches Erstarken. Damit unterscheidet sich sein Ansatz von dem Reinhart Kosellecks, bei dem die bürgerliche Forderung nach Öffentlichkeit ein Resultat ausgedehnter religiöser Gewissensfreiheit im Gefolge des Westfälischen Friedens darstellte.[25] Bei beiden Wissenschaftlern setzt sich der »bürgerliche« Öffentlichkeitstypus um die Mitte des 18. Jahrhunderts

21 HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 56f. Zur Rezeption des römischen Rechts: Peter G. STEIN, Römisches Recht und Europa. Die Geschichte einer Rechtskultur, Frankfurt/Main 1996.

22 Habermas lässt sich hier vom Repräsentationsverständnis Hans-Georg Gadamers leiten: Hans-Georg GADAMER, Wahrheit und Methode, Tübingen 1960, S. 134 Anm. 2 (zitiert bei HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 60, Anm. 10).

23 Michael STOLLEIS, Arcana Imperii und Ratio Status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts, Göttingen 1980.

24 HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 61f. Das Modell ist vom Vorbild des französischen Hofsystems im späten 17. Jahrhundert geprägt: »In der Etikette Ludwigs XIV. erreicht repräsentative Öffentlichkeit die raffinierte Pointe ihrer höfischen Konzentration«: Ebd., S. 65.

25 Reinhart KOSELLECK, Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg/Br. 1959. Vgl. zu Ähnlichkeiten und Unterschieden der Konzeptionen von Koselleck und Habermas: Lucian HÖLSCHER, Die Öffentlichkeit begegnet sich selbst. Zur Struktur öffentlichen Redens im 18. Jahrhundert zwischen Diskurs- und Sozialgeschichte, in: Hans-Wolf JÄGER (Hg.), »Öffentlichkeit« im 18. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 11–31, hier: S. 16f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

durch und drängt damit den »repräsentativen« zurück. Frühere Anzeichen bürgerlicher Öffentlichkeit werden bei Habermas hingegen für nebensächlich gehalten. Geschriebene und gedruckte Kommunikation diente denn auch eher – so Habermas – der wirtschaftlichen Nutzanwendung (z.B. die Fuggerzeitungen), während eine öffentliche Funktion des Zeitungswesens erst eintritt, »seitdem die regelmäßige Berichterstattung öffentlich, wiederum: dem Publikum allgemein zugänglich wird. Das aber geschieht erst Ende des 17. Jahrhunderts«.[26]

Das Korrelat zur marxistischen Gesellschaftsformation des Sozialismus, die »plebejische« Öffentlichkeit, sei – laut Habermas – im Laufe des 18. Jahrhunderts nur untergründig vorhanden gewesen und habe noch keine Gelegenheit bekommen, sich als kritische Gegenöffentlichkeit zu artikulieren.

Die habermas'sche Vorstellung hat seitdem viel Kritik ausgelöst, besonders unter Begriffshistorikern und Frühneuzeithistorikern. Lucian Hölscher konnte nachweisen, dass der Begriff der »Öffentlichkeit« im heute üblichen substantivierten Sprachgebrauch erst im späten 18. Jahrhundert entstand.[27] »Öffentlich« kam hingegen schon früher in Verbindung mit Verben, z.B. als »öffentlich kundtun«, vor. Der lateinische Begriff »publicus« wurde in dem Sinn gebraucht, wie er heute noch im »Öffentlichen Recht« Verwendung findet, versehen mit einem ausgeprägten Staatsbezug.[28] Jürgen Habermas ging zudem nicht auf Vorstellungen einer »kommunalen« oder »reformatorischen« Öffentlichkeit ein, durch die fortschrittliche Vorstellungen von unten in den historischen Verlaufsprozess hätten einbezogen werden können. Ernst Manheim hatte bereits in den 1930er Jahren Überlegungen in diese Richtung formuliert, doch griff Habermas nicht darauf zurück.[29]

Auch wenn der Begriff noch fehlte, so war das Phänomen, das heute mit »Öffentlichkeit« in Verbindung gebracht wird, bereits im Mittelalter bekannt. Martin Bauer konstatierte im Zuge seiner Untersuchungen zum Begriff »Gemain Sag«, dass die Herrschaftsunterworfenen politische Verhält-

---

26 HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 70–72. Habermas stützt sich dabei auf die Thesen von Helmut FISCHER, Die ältesten Zeitungen und ihre Verleger, Augsburg 1936.

27 Lucian HÖLSCHER, Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit, Stuttgart 1979, S. 12. Hölscher greift diese Überlegungen in einer späteren Studie erneut auf und führt sie fort: Ders., Die Öffentlichkeit begegnet sich selbst, bes. S. 22–31. Vgl. auch Falko SCHNEIDER, Öffentlichkeit und Diskurs. Studien zu Entstehung und Struktur der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert, Bielefeld 1992, S. 9–13.

28 Ein Beispiel dafür ist »ecclesia publica«: HÖLSCHER, Öffentlichkeit und Geheimnis, S. 28f. Die Bedeutungen der Begriffe »öffentlich« und »publicus« verschmolzen seit dem 17. Jahrhundert miteinander: Ebd., S. 36.

29 Vgl. Ernst MANHEIM, Die Träger der Öffentlichen Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit, Brünn 1933 (spätere Ausgabe: Aufklärung und öffentliche Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert, Stuttgart-Bad Cannstatt 1979).

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

nisse und Entscheidungen öffentlich beobachteten und kommentierten. Dadurch bauten sie Legitimationszwänge auf und begrenzten Herrschaftsoptionen, insbesondere minderten sie die Gefahr des Machtmissbrauchs.[30]

Für das Reformationszeitalter ist von einem verhältnismäßig breiten Lesepublikum auszugehen, das über den Kreis der akademisch Gebildeten hinausgereicht haben muss. Hierauf deuten die erheblichen Auflagenstärken und -zahlen lutherischer und anderer Traktate der Zeit hin.[31] Sowohl der niederländische Aufstand gegen Spanien[32] als auch der Dreißigjährige Krieg, insbesondere der schwedische Vormarsch durch Deutschland, lassen sich auch als »Medienkriege« umschreiben.[33] In der Strategie Wilhelms von Oranien und Gustav Adolfs von Schweden spielte die öffentliche Meinungsbeeinflussung eine wichtige Rolle. Über die Formen der öffentlichen Berichterstattung im Zuge der Westfälischen Friedensverhandlungen hat Konrad Repgen kürzlich eine Studie publiziert, die aufweist, wie sehr die Verhandlungsparteien in allen Verlautbarungen darauf achteten, dass jeder Text einer medialen Weiterverarbeitung standhalten konnte.[34] Schon früher hatte Repgen am Beispiel der alteuropäischen Kriegslegitimationen auf öffentlichen Vermittlungsbedarf hoheitlicher Handlungen hingewiesen.[35] Im

30 Martin BAUER, Die »Gemain Sag« im späten Mittelalter. Studien zu einem Faktor mittelalterlicher Öffentlichkeit und seinem historischen Aussagewert, Diss. Erlangen 1981, S. 1–8. Martin Kaufhold betont den Aspekt der Öffentlichkeit am Beispiel der Publikation der kurialen Prozessakten gegen Ludwig den Bayern 1323: Martin KAUFHOLD, Öffentlichkeit im politischen Konflikt: Die Publikation der kurialen Prozesse gegen Ludwig den Bayern in Salzburg, in: ZHF 22 (1995), S. 435–454. Gerd Althoff stellt für das Mittelalter fest: »Aber an der Existenz einer Öffentlichkeit [...] kann nicht gezweifelt werden«: Gerd ALTHOFF, Demonstration und Inszenierung. Spielregeln der Kommunikation in mittelalterlicher Öffentlichkeit, in: FMSt 27 (1993), S. 27–50, Zitat: S. 28.

31 Rainer WOHLFEIL, Art. »Reformatorische Öffentlichkeit«, in: Ludger GRENZMANN/Karl STACKMANN (Hg.), Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981, Stuttgart 1984, S. 41–52.

32 Niederlande: Johannes ARNDT, Das Heilige Römische Reich und die Niederlande 1566–1648. Politisch-konfessionelle Verflechtung und Publizistik im Achtzigjährigen Krieg, Köln 1998.

33 Schweden: Diethelm BÖTTCHER, Die schwedische Propaganda im protestantischen Deutschland, 1628–1634, in: ARG 44 (1953), S. 181–203; Kurt JOHANNESSON, The Renaissance of the Goths in Sixteenth-Century Sweden. Johannes and Olaus Magnus as Politicians and Historians, Berkeley 1991; Silvia Serena TSCHOPP, Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges. Pro- und antischwedische Propaganda in Deutschland 1628 bis 1635, Frankfurt/Main 1991; Sverker OREDSSON, Geschichtsschreibung und Kult. Gustav Adolf, Schweden und der Dreißigjährige Krieg, Berlin 1994. Zur Flugschriftenpublizistik der frühen und mittleren Kriegsphase: Esther-Beate KÖRBER, Deutschsprachige Flugschriften des Dreißigjährigen Krieges 1618 bis 1629, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 3 (2001), S. 1–47.

34 Konrad REPGEN, Der Westfälische Friede und die zeitgenössische Öffentlichkeit, in: HJb 117/I, 1997, S. 38–83; auch abgedruckt in: Ders., Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen, hg. v. Franz BOSBACH und Christoph KAMPMANN, Paderborn 1998, S. 723–765.

35 Konrad REPGEN, Kriegslegitimationen in Alteuropa. Entwurf einer historischen Typologie, in: HZ 241 (1985), S. 27–49.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

17. und 18. Jahrhundert wurden propagandistische Traktate in unterschiedlichen Stärken und von verschiedenen staatlichen und privaten Auftraggebern produziert, um die »Feinde des Reiches« zu delegitimieren und Abwehr- und Steuerbereitschaft im Reich zu stärken.[36] Ein Schwerpunkt auf der offiziell lancierten Information der Regierungen für die Medien liegt auch auf der Studie *Absolutismus und Öffentlichkeit* von Andreas Gestrich, die insbesondere die 1720er Jahre zum Untersuchungsgegenstand hat, im Weiteren aber auch das damalige Mediensystem mit einbezieht.[37]

Während bei Gestrich die metaphorische Verwendung des Begriffs »Öffentlichkeit« auffällt, hat Esther-Beate Körber aus historischer und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive eine Differenzierung der »Öffentlichkeit« vorgenommen.[38] Untersuchungsgegenstand ist das Herzogtum Preußen im konfessionellen Zeitalter. Körber arbeitet drei »Öffentlichkeiten« heraus:

1. Die *Öffentlichkeit der Macht*. Nachdem Körber den Teilnehmerkreis der Machteliten umschrieben hat (Herzog, Regierungsbeamte, Landstände, Städte, Bauern, König von Polen als Oberlehnsherr), geht sie in weiteren Unterkapiteln auf Kommunikationskanäle (mündlich, schriftlich, symbolisch), die Landtagsverhandlungen, das Post- und Kommunikationswesen sowie auf das Spannungsverhältnis zwischen »Arkanpolitik« und »Publikum« ein. Das Dreiecksverhältnis zwischen Herzog, Landständen und Polen kristallisiert sich dabei klar heraus, doch im Mittelpunkt stehen weniger – wie bei der Ständeforschung – die politischen Konflikte in ihrer Substanz und die rechtlichen Formen ihrer Regulierung, sondern die kommunikativen Begegnungsweisen zwischen den drei Polen des Machtgleichgewichts im Territorium. Methoden der Informationsbeschaffung, der gezielten und manchmal selektiven Weitergabe von Nachrichten, institutionelle Grundlagen des organisierten Postwesens sowie der Briefverkehr zwischen Nicht-Regierungsorganisationen bilden dabei Schwerpunkte des Erkenntnisinteresses.

---

36 Martin WREDE, Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg, Mainz 2004. Texte zur öffentlichen Verbreitung in Deduktionen und Periodika verfasste insbesondere Freiherr Franz Paul von Lisola zugunsten Kaiser Leopolds I. für dessen Kampf gegen Frankreich: Markus BAUMANNS, Das publizistische Werk des kaiserlichen Diplomaten Franz Paul Freiherr von Lisola (1613–1674). Ein Beitrag zum Verhältnis von absolutistischem Staat, Öffentlichkeit und Mächtepolitik in der Frühen Neuzeit, Berlin 1994.

37 Andreas GESTRICH, Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1994.

38 Esther-Beate KÖRBER, Öffentlichkeiten der frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525 bis 1618, Berlin 1998.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

2. Die *Öffentlichkeit der Bildung*. Charakteristisch für diese Öffentlichkeit sind nicht besonders abgrenzbare Inhalte, sondern die Leistung, Inhalte in sinnvoller Weise zu ordnen und sie auf ein umfassendes Menschenbild hin auszurichten. In personeller Hinsicht sind die sozialen Gruppen gemeint, die »an dem religiös-erzieherischen Ideal teilhaben, indem sie es verändern, bestimmen, interpretieren, vermitteln oder auch lernen«.[39] Dabei gründete sich die Bildungsöffentlichkeit auf die Suche nach »autoritätsgestützter Wahrheit«, wobei Autorität sowohl in der Hl. Schrift als auch in akademisch-pädagogischen Hauptgestalten von Aristoteles bis Melanchthon bestehen konnte.[40] Die Königsberger Druckproduktion fällt auch in diesen Zusammenhang.[41]
3. Die *Öffentlichkeit der Informationen*. Während die schriftliche Überlieferung in Gestalt von Druckwerken und Druckgraphiken und die damit korrespondierende »Lesewelt« noch quellenmäßig verhältnismäßig leicht fassbar ist, stellt die Welt des gesprochenen Wortes eine methodische Herausforderung besonderer Art dar. Körber verweist nicht nur auf die Kanzelabkündigung, sondern auch auf den obrigkeitlichen Anschlag von Mandaten durch die preußischen Amtleute: Die Texte wurden auf diese Weise nicht nur den Lesekundigen, sondern durch öffentliches Vorlesen auch der übrigen Bevölkerung kundgetan.[42] Ein Bildflugblatt sprach ebenfalls illiterate Käuferschichten an, die sich bereits beim Kauf den begleitenden Text erklären lassen konnten. Dieselbe Interessentenschicht wurde durch das Zeitungslied erreicht. Zur Auseinandersetzung zwischen Herzog Erich von Braunschweig und der Stadt Danzig 1563 sind mehrere Lieder in Preußen gedruckt und – allem Anschein nach – auch gesungen worden.[43]

Inzwischen ist die Forschung zum Phänomen der Öffentlichkeit in einem solchen Maße über Habermas' Positionen hinweggegangen, dass Wolfgang Behringer dem Soziologen kürzlich in seiner Studie über die Veränderung der Raum-Zeit-Relation während des Dreißigjährigen Krieges bescheinigte, seine Konstruktion der »repräsentativen Öffentlichkeit« beruhe auf »schlichter Unkenntnis der historischen Verhältnisse«.[44]

39 KÖRBER, Öffentlichkeiten der frühen Neuzeit, S. 14. Körber unterscheidet vier Gruppen: 1. Bildungspolitiker (S. 167), 2. »tätige Streiter«, d.h. Verfasser von Bildungstraktaten (S. 169–171), 3. Vermittler (Pfarrer und Lehrer) und 4. die Lernenden (S. 173).

40 KÖRBER, Öffentlichkeiten der frühen Neuzeit, S. 375.

41 Esther-Beate KÖRBER, Die Königsberger Druckerei im frühen 17. Jahrhundert (1601–1650) als Vermittlerin öffentlicher Kommunikation, in: Bernd SÖSEMANN (Hg.), Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002, S. 45–71.

42 KÖRBER, Öffentlichkeiten der frühen Neuzeit, S. 316f.

43 Ebd., S. 321.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

3. Die Rezipienten

Im Konkreten stehen hinter der soziologischen Größe der »Öffentlichkeit« Bevölkerungsgruppen, die sich nach Bildungsstand und beruflicher Ausrichtung unterscheiden lassen. In der Forschung gilt das hauptsächliche Augenmerk dem Bildungsbürger als Rezipienten von Druckwerken. Dabei wird er als »Gelehrter«, »Gebildeter«, »Intellektueller« oder einfach als »Bürger« umschrieben.[45] Da es leichter ist, ihn präzise in den normativen Texten des 18. Jahrhunderts als »aufgeklärten« Leser zu finden, nimmt man stillschweigend an, alle oder die meisten Leser hätten über diese Grundhaltung verfügt. Die tatsächlich zu vermutende Vielfalt innerhalb der Leserschaft lässt sich nur mosaikartig rekonstruieren, ein mühevoller Vorgang, der auf wissenschaftliche Interessenten eher abschreckend wirkt. Da der tatsächliche Leser kaum durchgängig eine eindeutig in die Moderne weisende Grundhaltung gehabt haben dürfte, wollen sich auch viele Forscher nicht um ihn bemühen, die ihre Energie eher auf Personen, Sachverhalte und Tendenzen richten, die das Modernisierungsparadigma bestätigen.

Das bürgerliche Lesepublikum ist ein dauerhaftes Phänomen während der Frühen Neuzeit: Diese Schicht hat um 1500 gelesen und geschrieben, und um 1800 tat sie es auch noch. Die graduellen Unterschiede während der drei Jahrhunderte dürften allerdings größer sein, als auf den ersten Blick anzunehmen. Zwei Elemente bürgerlicher Gelehrsamkeit sind in der Forschung seit langem betont worden: zum einen der Besitz bürgerlicher Bibliotheken, zum anderen die Vergemeinschaftung in Lesegesellschaften. Die Bibliotheken mancher Privatleute haben enorme Ausmaße angenommen, von denen spätere Auktionskataloge zeugen.[46] Es handelte sich dabei nicht nur um Professoren, die sich eine »Ausstattung« selbst zulegten (während später ihre Erben nur Geld sehen wollten und damit in ihrer Ignoranz der Forschung einen wichtigen Dienst leisteten: ohne Auktion kein Wissen über die Bibliothek des Erblassers). Auch andere bürgerliche Persönlichkeiten besaßen Büchersammlungen, Regierungsräte ebenso wie freischaffende Ge-

---

44 Wolfgang BEHRINGER, Veränderung der Raum-Zeit-Relation. Zur Bedeutung des Zeitungs- und Nachrichtenwesens während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: VON KRUSENSTJERN/MEDICK, Zwischen Alltag und Katastrophe, S. 39–81, Zitat: S. 53. In ähnlich scharfer Form hatte Peter Ukena Habermas bereits früher kritisiert: Peter UKENA, Tagesschrifttum und Öffentlichkeit im 16. und 17. Jahrhundert, in: Elger BLÜHM/Hartwig GEBHARDT (Hg.), Presse und Geschichte, Bd. 1, München 1987, S. 35–53, bes. S. 35f.

45 Zu den Gelehrten: Hans H. GERTH, Bürgerliche Intelligenz um 1800. Zur Soziologie des deutschen Frühliberalismus, 2. Aufl., Göttingen 1976; Jutta HELD (Hg.), Intellektuelle in der Frühen Neuzeit, München 2002.

46 Zum System der Auktionen: Hans Dieter GEBAUER, Bücherauktionen in Deutschland im 17. Jahrhundert, Bonn 1981.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

lehrte, z.B. einige Redakteure wichtiger Zeitschriften des 18. Jahrhunderts.[47] Die Vergemeinschaftung der Intellektuellen ist mit dem Begriff »Lesegesellschaft« umschrieben, ein Phänomen, das vor allem für das späte 18. Jahrhundert inzwischen gut erforscht ist.[48] Eine frühe Lesegesellschaft ist bereits für 1614 überliefert, und fast alle Autoren betonen, dass es noch zahlreiche unentdeckte Lesegesellschaften gegeben haben muss.[49]

Interessanter sind in diesem Zusammenhang die beiden anderen Lesergruppen: die Politikelite, d.h. die Fürsten, ihre Höfe und ihre Regierungen einerseits und der »gemeine Mann«, der Untertan, der nach Ansicht vieler Gebildeter gar nicht lesen, sondern arbeiten sollte, sich aber nicht nach deren Ansicht richtete. Aus verschiedenen Quellen sind wichtige Einzelheiten zur Druckmedienrezeption etwa des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. überliefert. Der König gilt als überzeugter »Absolutist«, dem ständische Mitregierung und adliger Eigensinn wenig bedeuteten und der völlig unverdächtig ist, eine unabhängige Presse in seinem Einflussbereich geduldet oder gar gefördert zu haben.[50] Dennoch wirkten Zeitungsmacher in den preußischen Landen. 1721 erhielt der Berliner Verleger Johann Andreas Rüdiger vom König ein Privileg, eine Tageszeitung zu betreiben, die *Berlinische privilegierte Zeitung*.[51] Rüdiger wusste um die Grenzen, die er nicht überschreiten durfte, aber den bestehenden Spielraum nutzte er offenbar vollständig aus. Ulrich Blindow bezeichnete ihn als einen »skrupellosen

---

47 Private Büchersammlungen: Paul RAABE, Gelehrtenbibliotheken im Zeitalter der Aufklärung, in: ARNOLD/VODOSEK, Bibliotheken und Aufklärung, S. 103–122; Hermann STAUB, Privatbibliotheken der frühen Neuzeit. Probleme ihrer Erforschung, in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 9, H. 3, 1984, S. 110–124; Gerhard STREICH, Die Privatbibliothek als Handwerkszeug des Gelehrten im 18. Jahrhundert, in: RAABE, Öffentliche und private Bibliotheken, S. 241–299; ZEDELMAIER, Bibliotheca universalis und bibliotheca selecta.

48 Lesegesellschaften: Marlies PRÜSENER, Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte, Frankfurt/Main 1972; Otto DANN (Hg.), Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich, München 1981; regionale Fallstudie: Hilmar TILGNER, Lesegesellschaften an Mosel und Mittelrhein im Zeitalter des Aufgeklärten Absolutismus. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Aufklärung im Kurfürstentum Trier, Wiesbaden 2001.

49 Zur Kitzinger Abonnementsgemeinschaft: Irene JENTSCH, Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung gesellschaftlicher Formen des Zeitungslesens, Leipzig 1939, S. 32, zitiert nach Jürgen WILKE, Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Köln 2000, S. 138. Vgl. dort weiterführende Kommentare zur Forschungsentwicklung.

50 Zur Biographie: Friedrich FÖRSTER, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, 3 Bde., Potsdam 1834–1835; Carl HINRICHS, Friedrich Wilhelm I., König in Preußen, Bd. 1: Jugend und Aufstieg, Berlin 1941; Peter BAUMGART, Friedrich Wilhelm I. (1713–1744), in: Frank-Lothar KROLL (Hg.), Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II., München 2000, S. 134–159.

51 Die Zeitung wurde auch »Rüdigersche Zeitung« genannt: Margot LINDEMANN/Kurt KOSZYK, Die Geschichte der deutschen Presse, 4 Bde., Berlin 1969, hier: Bd. 1: Deutsche Presse bis 1815 (M. Lindemann), S. 157. Zum Verleger: Ernst CONSENTIUS, Die Berliner Zeitungen bis zur Regierung Friedrichs des Großen, Berlin 1904, S. 71–77.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Geschäftsmann«.[52] Das moralische Verdikt lässt sich gleichzeitig lesen als die Charakterisierung eines Medienproduzenten, der sich nach der Systemrationalität des Zeitungswesens richtete, indem er für Absatz sorgte und sich dabei von Vorgaben externer politischer Machthaber möglichst freizumachen suchte. Daneben gab es Verfasser von Briefzeitungen in Berlin, die offiziell auswärtige Höfe mit Nachrichten versorgten. Mit Wissen des Königs schrieb der aus Braunschweig stammende Wilhelm Stratemann Berichte an den Hof in Wolfenbüttel. Allerdings verkaufte er auch Kopien an andere Interessenten, wozu er kein Einverständnis der Berliner Regierung besaß.[53] Ein weiterer Zeitungsschreiber (»Avisenschreiber«) war Johann Hermann Ortgies, der offiziell für den Fürsten von Ostfriesland berichtete, aber ebenfalls an weitere Interessenten Kopien schickte. Erst gut drei Jahrzehnte nach Aufnahme seiner Tätigkeit machte sich Ortgies 1735 unbeliebt, wurde inhaftiert und aus allen preußischen Landen verwiesen.[54] Auch Johann Andreas Rüdiger verkaufte neben seiner lizenzierten Gazette Briefzeitungen an zahlungskräftige Kunden im Reich.

König Friedrich Wilhelm I. setzte auf Abschreckung. Am 18. Dezember 1728 ließ er in die *Berlinische privilegierte Zeitung* einen Bericht einsetzen, dass ein Korrespondent namens Nord inhaftiert worden sei und im Gefängnis wegen der Schwere seiner Schuld Selbstmord begangen habe.[55] Da eine Person dieses Namens bislang nicht identifiziert werden konnte, erscheint es möglich, dass der König sie erfunden hat, um bei den Medienproduzenten größere Gesetzestreue bzw. ein gesteigertes Risikobewusstsein zu erreichen. Im Ausland reichte die Drohung allein nicht aus. Mindestens ein Fall ist überliefert, bei dem Friedrich Wilhelm I. einen niederländischen Verleger durch bezahlte Gewalttäter verprügeln ließ, nachdem dieser in einem seiner Periodika Nachteiliges über die preußische Monarchie berichtet hatte.[56]

Die Beispiele zeigen, dass selbst ein Monarch mit diesen Grundhaltungen ein Arrangement mit dem Pressewesen anstrebte, um sich nicht mit einem

---

52 Ulrich BLINDOW, Berliner geschriebene Zeitungen des 18. Jahrhunderts, Diss. Berlin 1939, S. 26.

53 Die Stratemann-Berichte für den Zeitraum 1728–1732 hat Richard Wolff herausgegeben: Richard WOLFF (Hg.), Vom Berliner Hofe zur Zeit Friedrich Wilhelms I. Berichte des Braunschweigischen Gesandten in Berlin, 1728–1733, Berlin 1914.

54 Zur Nachrichten-Diensttätigkeit Ortgies': Ernst FRIEDLAENDER (Hg.), Berliner geschriebene Zeitungen: Aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur preußischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I., Berlin 1902, bes. S. XIV–XVII.

55 CONSENTIUS, Die Berliner Zeitungen, S. 93; BLINDOW, Berliner geschriebene Zeitungen, S. 54.

56 Ders., Berliner geschriebene Zeitungen, S. 51f. Im Ancien Régime war dies eine gebräuchliche Methode, um Ehrkonflikte mit Personen auszutragen, die als nicht satisfaktionsfähig betrach-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

medienlosen Königreich in ganz Europa lächerlich zu machen. In seinen Schlössern erhielt der König laufend Zeitungen aus allen wichtigen Pressestädten Europas, die abends beim Tabakskollegium auf dem Tisch offen für die Hofgesellschaft auslagen.[57] Die mündliche Auslegung wurde einem »Zeitungsvorleser« übertragen, ein Amt, zu dem der König bevorzugt Historiker verpflichtete. Es entsprach den groben Umgangssitten des Tabakskollegs, mit den Geisteswissenschaftlern unangenehme Späße zu treiben, sehr zur Belustigung der anwesenden Offiziere. Prominenteste Vorleser waren Jacob Paul Gundling, der zum Hofnarren erniedrigt wurde,[58] und später der Herausgeber der *Gespräche in dem Reiche derer Todten,* David Fassmann, der demselben Schicksal durch zeitige Flucht aus Berlin entgehen konnte.[59]

Die dritte Lesergruppe, der »gemeine Mann«, hat in jüngerer Zeit das Interesse der Forscher auf sich gezogen. Hier ist das Potential zu suchen, das den lang anhaltenden Aufschwung des Pressewesens während des 17. und 18. Jahrhunderts getragen hat. Während der Markt der Intellektuellen ökonomisch bald erschöpft war, weil die Stellen für sie im Ancien Régime beschränkt bleiben mussten, stand den Medienproduzenten die Erschließung der großen, akademisch ungebildeten Bevölkerungsgruppe offen, soweit die Medien und Berichte deren Interesse gewinnen konnten und soweit deren Lesefähigkeit gefördert wurde. Die Triebfeder des Systems war die Neugier: Schon die »Zeitungskritiker«, die Teilnehmer an einer Debatte über Nutzen und Schaden der periodischen Presse seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert, haben diesen Aspekt betont.[60] Während der zeitungskritisch ar-

---

tet wurden. Friedrich der Große eiferte diesem Beispiel nach und ließ im April 1741 den prohabsburgischen Kölner Verleger Jean Ignace Roderique durch einen bezahlten Schläger verprügeln: Herbert HÖMIG, Jean Ignace Roderique (1696–1756), in: Rheinische Lebensbilder 9 (1982), S. 159–177, bes. S. 168.

57 Schon David Fassmann hatte in seiner Biographie des Königs darauf hingewiesen: David FASSMANN, Leben und Thaten des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Koenigs von Preussen Friderici Wilhelmi Biss auf gegenwertige Zeit aufrichtig beschrieben [...], Hamburg 1735, S. 1044. Friedrich Förster bestätigt diese Mitteilung: Französische, niederländische und deutsche Zeitungen aus Hamburg, Frankfurt, Breslau, Leipzig und Wien seien laufend gehalten worden: FÖRSTER, Friedrich Wilhelm I., Bd. 1, S. 249.

58 Zur Biographie von Jacob Paul Gundling: Martin SABROW, Herr und Hanswurst. Das tragische Schicksal des Hofgelehrten Jacob Paul von Gundling, Stuttgart 2001.

59 Zu Fassmann: Ludwig LINDENBERG, Leben und Schriften David Fassmanns (1683–1744) mit besonderer Berücksichtigung seiner Totengespräche, Diss. Berlin 1937; zu seiner vorgesehenen Rolle und seiner Flucht vgl. verschiedene »Berichte aus Berlin« vom Frühjahr 1731: WOLFF, Vom Berliner Hofe, S. 228–230 u. 240–242.

60 Vgl. zur »Zeitungsdebatte« die Editionen: Karl KURTH (Hg.), Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung, Brünn 1944; Elger BLÜHM/Rolf ENGELSING (Hg.), Die Zeitung. Deutsche Urteile und Dokumente von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bremen 1967. Zur Bewertung der Debatte: Jörg Jochen BERNS, »Parteylichkeit« und Zeitungswesen. Zur Rekonstruktion einer medien-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

gumentierende lutherische Theologe Ahasver Fritsch die Neugier als Laster verurteilte, hielt sie der weltläufige Kaspar Stieler für eine positive Grundeigenschaft, die von Staat und Gesellschaft geachtet werden sollte, weil sie der Gemeinschaft dienlich sei.[61] Stieler forderte auch, Zeitungen sollten »Lust und Nutz«, Unterhaltung und zweckdienliche Information vermitteln: Damit griff er das horazische »delectare et prodesse« auf. Sein Buch bietet sich aus heutiger Sicht aber auch als Brückenschlag zum »Infotainment« an.[62]

Die Bemühungen der Presseproduzenten lohnten sich. Die Lesefähigkeit nahm im Laufe des 18. Jahrhunderts deutlich zu, was bislang vor allem den Bildungsbemühungen der Fürsten zugeschrieben wird. Es könnte aber auch sein, dass die weite Verbreitung gedruckter Unterhaltungsmedien direkte Anreize für die bis dahin illiteraten Bevölkerungsschichten dargestellt hat, selbst die Lesefähigkeit zu erwerben, um sich kundig zu machen und um in ihrem sozialen Umfeld ebenfalls mit angelesenen Kenntnissen – und sei es vorwiegend aus dem Unterhaltungsbereich – positiv dazustehen. Martin Welke hat für die Zahl der Zeitungsrezipienten, d.h. die Summe der Käufer und der sekundären Leser der weitergereichten Medien für 1700 mit ca. 250.000 beziffert. Bis zum Ende des Jahrhunderts stieg sie auf ca. 3 Millionen.[63] Damit war zwar noch nicht die Hälfte der Einwohnerschaft des Reiches erreicht, doch darf im städtischen Bereich (der ca. 20 % der Bevölkerung umfasste) von einer weitgehenden Verfügbarkeit der periodischen Presseorgane ausgegangen werden. Die Zeitungs- und Unterhaltungslektüre durch städtische Handwerker sowie durch Dienstpersonal in herrschaftlichen Haushalten ist für das 18. Jahrhundert vielfach bezeugt.[64]

---

politischen Diskussion an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, in: Wolfgang Fritz HAUG (Hg.), Massen – Medien – Politik, Berlin 1976, S. 202–233; Jens GIESELER, Vom Nutzen und richtigen Gebrauch der frühen Zeitungen. Zur sogenannten Pressedebatte des 17. Jahrhunderts, in: Gerd FRITZ/Erich STRASSNER (Hg.), Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert, Tübingen 1996, S. 259–285.

61 Fritsch beginnt sein erstes Kapitel mit der Neugier unter der Überschrift »De curiositate hominum in audiendis & recensendis Novellis«: Ahasver FRITSCH, Discursus de Novellarum, quae vocant Neue Zeitunge/ hodierno usu et abusu, o. O. 1676. Kaspar Stieler macht gute oder schlechte Qualität der Neugier von den Umständen abhängig: Kaspar STIELER, Zeitungs Lust und Nutz. Vollständiger Neudruck der Originalausgabe von 1695, hg. v. Gert HAGELWEIDE, Bremen 1969, S. 21.

62 Die Formel »Lust und Nutz« nahm Stieler folgerichtig in seinen Titel auf: STIELER, Zeitungs Lust und Nutz. Den Begriff »Infotainment« im mediengeschichtlichen Zusammenhang verwendet auch Elke MAAR, Bildung durch Unterhaltung. Die Entdeckung des Infotainment in der Aufklärung. Hallenser und Wiener Moralische Wochenschriften in der Blütezeit des Moraljournalismus, 1748–1782, Pfaffenweiler 1995.

63 Vgl. Martin WELKE, Die Legende vom »unpolitischen Deutschen«. Zeitungslesen im 18. Jahrhundert als Spiegel des politischen Interesses, in: Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 25 (1981), S. 161–188, bes. S. 163f.

64 Zur Leseforschung: Rolf ENGELSING, Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. Das statistische Ausmaß und die soziokulturelle Bedeutung der Lektüre, in: Archiv für Geschichte des

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

An dieser Stelle wird deutlich, wie das System der politischen Druckpublizistik sich selbst reproduzierte. Durch die ständige Aktualisierung von Nachrichtenbeschaffung, Weiterleitung, Auswahl und Verteilung an die Kundschaft konnten die Medienproduzenten ersehen, ob ihr Produkt den Wünschen der Leser entsprach. Sicherlich hatten die Höfe die stärksten Möglichkeiten, ihr Missfallen kundzutun; die Reaktionen lassen sich unter dem Stichwort »Zensur« subsumieren. Die Gebildeten konnten durch eigene Texte ihren Widerspruch verbreiten und damit Kontroversen eröffnen, die weitere Beteiligte *pro* und *contra* einbezogen und weitere Verleger glücklich machten. Dem »gemeinen Mann« standen derartige Mittel nicht zur Verfügung: Seine Reaktion war Kaufen oder Nichtkaufen. Stieg die Auflage, so bestätigte dies den Produzenten, sank sie, so entstand Veränderungsbedarf. Für den Erfolg eines Periodikums wie eines Verlagshauses war die quantitative Rezeption durch das zahlende Publikum wichtiger als die Ansicht der Obrigkeit. Der Modus der ständigen Rückkopplung zwischen Produktgestaltung und Kundenrezeption durch den Kaufakt sicherte eine fortlaufende Anpassung an eventuelle Änderungen des Käufergeschmacks. Erleichtert wurde die Entwicklung durch kontinuierliche Wachstumstendenzen des Gesamtmarktes, was für alle Arten von Druckmedien während des späten 17. und des 18. Jahrhunderts galt.[65]

4. Thematische Gliederung

Die Beiträge lassen sich in drei thematische Hauptblöcke einteilen. Unter dem ersten Sektionsthema *Voraussetzungen und Grundlagen der politischen Berichterstattung in den Druckmedien* entwickelt Ute Schneider den komplexen Zusammenhang der Drucker, Verleger, Buchhändler und Buchbinder, die für die Vormoderne noch nicht als feste Berufsbilder, sondern eher als Rollen wahrgenommen werden sollten. Im hier verhandelten Zeitabschnitt herrschte der Tauschhandel im überregionalen Buchhandel vor: Der Drucker-Verleger reiste mit seinem Sortiment in jeweils vielfacher Ausfertigung zu den Buchmessen nach Frankfurt am Main und Leipzig und kehrte mit dem ertauschten gemischten Sortiment zu seiner heimischen Kundschaft zurück. Auf einem offenen Markt dominierten die kaufmän-

Buchwesens 10 (1970), Sp. 945–1002; ders., Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800, Stuttgart 1974; vgl. zum aktuellen Forschungsstand: Helmut ZEDELMAIER, Lesetechniken. Die Praktiken der Lektüre in der Neuzeit, in: Ders./Martin MULSOW (Hg.), Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit, Tübingen 2001, S. 11–30.

65 Dies bestätigt Werner Faulstich in seinen Ausführungen zu Verlagswesen und Buchhandel im 18. Jahrhundert: FAULSTICH, Die bürgerliche Mediengesellschaft, S. 190–206.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

nisch orientierten Verlegerrollen in zunehmendem Maße gegenüber den handwerklich ausgerichteten Drucker- und Binderrollen, die sich immer mehr auf den lokalen Markt zu konzentrieren hatten.

Wolfgang Behringer entwickelt im Vergleich zur Internet-Gesellschaft die frühmodernen Kommunikationsbeziehungen als »Netzwerk«, wobei er sich vom Netzwerk-Begriff von Manuel Castells inspirieren lässt.[66] Behringer verweist auf den unglaublichen Beschleunigungsschub im Nachrichtenverkehr, der durch die Innovationen der Postunternehmer der Thurn und Taxis sowie ihrer Konkurrenten im Laufe des 16. Jahrhunderts erreicht worden ist. Im Endstadium war die Nachricht, der Brief oder das Paket stets in Bewegung, auch wenn Ross und Reiter ausgewechselt werden mussten, um zu ruhen. An das zentrale Postnetz schlossen sich andere Netzwerke an, zusammen mit territorialen Posten und städtischen Botendiensten bildete sich ein auf Konkurrenz beruhendes Kommunikationssystem, dessen Effektivitätsgewinn allen Nutzern zugute kam. Das spätere Zeitungswesen konnte stets so schnell sein, wie das Logistik-Netzwerk es zuließ. Der Prozess von der Wochen- zur Tageszeitung im 17. Jahrhundert verdeutlicht das Fortschreiten der Geschwindigkeit der Nachrichtenkommunikation.

Der Schöpfer einer Nachricht war der »Korrespondent«, der im Brief oder in der geschriebenen Zeitung politische und andere Begebenheiten an seinem Standort erst in den Informationskreislauf einspeiste (»Gatekeeper«-Funktion). Jürgen Wilke verweist darauf, dass die Rolle des Korrespondenten lange unzureichend eingeschätzt wurde, weshalb Quellenlage und Forschungsstand Defizite aufweisen. Zu sehr wurde der Korrespondent als Informant eines einzigen Auftraggebers betrachtet (eines Fürsten, eines Fernhandelskaufmanns), erst spät wurde das dahinter stehende System verstanden, dass der Korrespondent stets danach strebte, seine Texte möglichst mehreren oder gar vielen Empfängern zu verkaufen. Inzwischen ist erwiesen, dass die erste gedruckte Zeitung in Straßburg ab 1605 durch den früheren Zeitungsschreiber und Korrespondenten Johann Carolus aus Gründen der Arbeitsersparnis gegründet wurde.[67]

Unter dem zweiten Sektionsthema *Der Prozeß der Differenzierung der Mediengattungen* untersucht Wolfgang Burgdorf das Medium der herrschaftlichen Deduktion im Rahmen seines Interpretationsmodells des »in-

66 Manuel CASTELLS, The Information Age. Economy, Society, and Culture, Bd. 1: The Rise of the Network Society, Oxford 1996; deutsche Ausgabe: Manuel CASTELLS, Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, Opladen 2001.

67 Johannes WEBER, »Untherthenige Supplication Johann Caroli/Buchtruckers«. Der Beginn gedruckter politischer Wochenzeitungen im Jahre 1605, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 38 (1992), S. 257–265; ders., Straßburg 1605: Die Geburt der Zeitung, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 7 (2005), S. 3–26.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

tergouvernementalen Diskurses«. Demnach fand politische Kommunikation zwischen den frühmodernen Herrschern im Reich und ihren Höfen nicht nur in der direkten Korrespondenz (mündlich oder schriftlich) statt, sondern auch über Schriftsätze, die gedruckt veröffentlicht wurden. Zumeist wurden Rechtspositionen als Besitzstände oder Ansprüche formuliert. In einer fürstlichen Konkurrenzgesellschaft wurden in der Regel schriftliche Kontroversen ausgetragen, wobei nicht nur andere Höfe, sondern auch rechtsgelehrte Gebildete zur intendierten Leserschaft gehörten. Es waren nicht nur Auftragswerke: Mancher Nachwuchs-Staatsrechtler profilierte sich, indem er einem Hof in einer bekannten Kontroverse eine günstige Deduktion schrieb und publizierte, um dafür Lohn oder Anstellung zu erlangen.

Die Gattung der Flugschriften und Flugblätter stellt Ulrich Rosseaux vor. Die quantitativ schwer abgrenzbaren gedruckten Traktate bildeten zusammen mit den bebilderten Einblattdrucken die wichtigsten politischen und religiösen Informationsvermittler des Reformationszeitalters und des 17. Jahrhunderts. Sie dienten gleichermaßen der Information und der Agitation, weshalb ein beträchtlicher Teil unter konspirativen Bedingungen produziert und vertrieben werden musste. Die Drucke blieben themengebunden, bildeten aber bereits die Grundlage der »Meßrelationen«, durch die seit den 1580er Jahren die Besucher der großen Messen in Frankfurt am Main und Leipzig mit Ereigniszusammenstellungen der vergangenen sechs Monate versorgt wurden. Gerade die bebilderten Traktate verwiesen darauf, dass die Leserschaft nicht auf die Gebildeten beschränkt bleiben sollte, sondern der »gemeine Mann« bereits als ein zu gewinnender Rezipientenkreis galt.

Seit dem frühen 17. Jahrhundert verdichtete sich der europaweite Nachrichtenstrom derart, dass die regelmäßige wöchentliche Berichterstattung in periodischer Weise durch gedruckte Zeitungen erfolgte. Sonja Schultheiß-Heinz exemplifiziert das Zeitungs-Machen am Beispiel eines späten Zeitungsstandortes, der Reichsstadt Nürnberg. Aus der Zensurpraxis ist die Ängstlichkeit des protestantischen Nürnberger Rates bekannt, der stets zu vermeiden trachtete, durch anstößige Druckwerke in einen Gegensatz zum Kaiser, zu Bayern oder zu den fränkischen geistlichen Fürsten zu geraten. Am Nürnberger Beispiel wird deutlich, dass politische Berichterstattung von denselben Betreibern in unterschiedlichen Medien vorgenommen werden konnte, nicht nur auf Bildflugblättern und Flugschriften, sondern auch in Zeitungen und später in Zeitschriften. Funktionale Differenzierung darf nicht schematisch als aufeinander folgende Prozess-Schritte verschiedener Träger gesehen werden, sondern als Begebenheit des Nebeneinanders im selben Produktionsbetrieb nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum.

Im ausgehenden 17. Jahrhundert entstanden – wie Johannes Arndt untersucht – nicht nur in Nürnberg Zeitschriften mit historisch-politischem Inhalt

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

als frühe räsonierende Druckwerke. Dass Produzenten beteiligt waren, die schon Erfahrungen in der Herstellung von Zeitungen besaßen, darf als Regelfall angesehen werden. Neben dem Entwicklungsfortschritt im Postwesen war ein hinreichend dichtes Überlieferungsnetz an Zeitungen in allen wichtigen europäischen Staaten die Voraussetzung, um genügend Material für ein monatliches Periodikum zu erhalten, das nicht nur 4 oder 8 Seiten zu füllen hatte, sondern 50 bis 100. Manche Zeitschriften, wie David Fassmanns *Gespräche in dem Reiche derer Todten,* standen bereits an der Schwelle zur Zeitgeschichtsschreibung und stellten damit ein weiteres Ausdifferenzierungsprodukt der politisch-historischen Publizistik dar.

Unter dem dritten Sektionsthema *Autoren und Leser politischer Druckmedien* stellt Volker Bauer den fürstlichen Hof des 17. und 18. Jahrhunderts als Zentralort politischer Kommunikation vor. Die Rezeption politischer Publizistik spielte dabei für die Hofgesellschaften nur eine Nebenrolle. Im Vordergrund standen die mündliche Kommunikation und der Briefverkehr zwischen Fürsten und Höflingen sowie anderen Höfen. Mit großem Aufwand wurde symbolische Kommunikation betrieben, das tägliche Zeremoniell diente dem ebenso wie eine aufwendige Festkultur zum Jahres- und Lebenszyklus der fürstlichen Familie. Medien waren dabei Hoftagebücher, Hofkalender, Festberichte sowie eine Bildpublizistik: vom Herrscherporträt als Diplomatengeschenk bis hin zum populären Kupferstich.

Auf welche Weisen sich Autoren und Leserschaft frühmoderner Flugschriftenpublizistik aufeinander bezogen, stellt Esther-Beate Körber vor. Für diese Mediengattung, deren Schwerpunkt im 16. und 17. Jahrhundert lag, spielte die höfische und bildungsbürgerliche Gesellschaft die Hauptrolle, für breitere Lesekreise waren die teils sehr anspruchsvollen Texte und allegorischen Anspielungen und Ausführungen nicht ohne Anleitung zu verstehen. Volkspädagogischer Ehrgeiz fehlte zu dieser Zeit, so konnte diese Mediengattung ganz dem Diskurs der höheren Stände dienen, obwohl sie schon auf dem Markt frei zugänglich erworben werden konnte.

Anders stellte sich die Zielgruppenvorstellung der Zeitungsproduzenten dar. Astrid Blome zeigt auf, dass die Zeitungen schon im 17. Jahrhundert sprachlich und stilistisch so gestaltet wurden, dass sie auf Adel, Gebildete und gleichzeitig auf eine breitere bürgerliche Leserschaft hin ausgerichtet war. Die sog. »Zeitungsdebatte« des ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhunderts demonstrierte, dass die Selbstwahrnehmung der Zeitungsproduzenten auf Information und Unterhaltung der Leserschaft ausgerichtet war. Jeder konnte, gleich welchen Standes, nützliche Nachrichten für seine Berufstätigkeit erwerben, daneben aber auch vielfältigen Stoff für zwischenmenschliche Anschlusskommunikation gewinnen. Der Bildungscharakter des neuen Mediums kam am besten in »Zeitungskollegs« zum Ausdruck,

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

die aus Schulen und selbst aus einigen Universitäten überliefert sind. Zeitungen bildeten dabei den Ausgangspunkt von Lerneinheiten, die nicht nur das Wesen der Politik erhellen, sondern auf der Grundlage der Zeitungsberichterstattung die Welt insgesamt erklären wollten.

In Fortführung des Bildungsgedankens untersucht Holger Böning die Auswirkungen der Zeitungsproduktion auf den »Gemeinen Mann«. Der nicht Gebildete war nach kurzem Widerstand weniger Zeitungskritiker (Christoph Besold[68], Ahasver Fritsch[69], Johann Ludwig Hartmann[70]) allgemein als Zeitungsleser oder mindestens -rezipient anerkannt und zugelassen worden. Er nahm Zeitungen im öffentlichen Aushang wahr, ließ sie sich von einem Gebildeten vorlesen und auslegen, z.B. vom »Zeitungsvorleser« im Gasthaus. Treibende Kraft war dabei die Zeitungsverlegerschaft, die das Marktsegment der Gebildeten inzwischen ökonomisch völlig ausgeschöpft hatte und in den Bereich der restlichen Bevölkerung vordringen wollte. Zeitungsinformationen zu bekommen und sie weitergeben zu können wurde modisch-positiv besetzt, ein Prozess, der im Laufe des 18. Jahrhunderts mit dem aufklärerischen Projekt der »Volksbildung« einherging.

Berlin und Münster, im Mai 2009

Johannes Arndt Esther-Beate Körber

---

68 Christoph BESOLD, Art. »Newe Zeitungen«, in: Ders., Thesaurus Practicus, Nürnberg 1629, Lit. N, S.683; hier zitiert nach: KURTH, Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung, S. 31f.

69 FRITSCH, Discursus de Novellarum; hier zitiert nach: KURTH, Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung, S. 33–44.

70 Johann Ludwig HARTMANN, Unzeitige Neue=Zeitungs=Sucht / und Vorwitziger Kriegs=Discoursen Flucht, Rothenburg 1679.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0



Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Teil A:
Voraussetzungen und Grundlagen der politischen Berichterstattung in den Druckmedien

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0



Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Ute Schneider

Grundlagen des Mediensystems: Drucker, Verleger, Buchhändler in ihren ökonomischen Beziehungen 1600–1750

Die Untersuchung der ökonomischen Beziehungen zwischen Druckern, Verlegern und Buchhändlern, die in der Barockzeit noch keine streng voneinander getrennten Professionen in der Buchbranche darstellen, gestaltet sich aufgrund des unzureichenden Quellenmaterials relativ schwierig. Empirisch untermauerte Feststellungen über den konkreten Finanztransfer, über die Höhe von Zahlungsleistungen zwischen den Herstellern und den Verkäufern von Druckerzeugnissen können kaum oder nur in Ausnahmefällen getroffen werden, da aussagekräftige Belege weitgehend fehlen. Eine Annäherung an die komplexen Beziehungen von Geschäftspartnern kann jedoch über die Betrachtung der strukturellen Gegebenheiten auf dem Buchmarkt erfolgen. Die bracheninternen Usancen und die externen Rahmenbedingungen verlegerischen Handelns vom ausgehenden 16. Jahrhundert bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts sind durch eine spezifische Form des Geschäftsverkehrs geprägt: Im buchhändlerischen Warenverkehr vorherrschend, aber nicht ausschließlich praktiziert, war der sogenannte Tauschhandel, besonders nach dem Dreißigjährigen Krieg, der eine tiefe Krise auf dem Markt für Druckerzeugnisse ausgelöst und zu einem drastischen Einbruch in der Druckschriftenproduktion geführt hatte.

Der internationale, bargeldlose Tauschverkehr, an dem strukturell alle deutschen und europäischen Buchhändler teilnehmen konnten, war angesichts der vielen unterschiedlichen Währungseinheiten von Vorteil. In der Regel wurden Druckerzeugnisse von den Verlegern bogenweise auf der Basis 1:1 nach Papierformaten und -qualität, evtl. unter Berücksichtigung weiterer Ausstattungsmerkmale, wie z.B. kostenintensiver Kupferstichillustrationen, getauscht. Die jeweiligen Inhalte der getauschten Druckschriften spielten bei diesem Verfahren keine wesentliche Rolle. Diese Geschäftsform garantierte über den Vorteil des unproblematischen Handels hinaus, dass die getauschten Drucke eine weite Verbreitung erfuhren. Am auf den Messen üblichen Tauschhandel konnten allerdings nur diejenigen Buchhändler teilnehmen, die finanzkräftig genug waren, um eine entsprechende Quantität an tauschbaren Waren herstellen zu lassen und ihren Geschäftspartnern anbieten zu können. Der langsame Prozess der funktionalen Ausdifferenzierung der un-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

terschiedlichen Professionen im Handel mit Druckerzeugnissen nahm hier seinen Anfang.

Im Konsens der buchwissenschaftlichen Forschung[1] wird die Zeit zwischen 1564 bis etwa 1764 charakterisiert als Periode des Messhandels, der im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts den buchhändlerischen Wanderverkehr weitgehend abgelöst hatte. Indiz für die zunehmende Bedeutung der zweimal jährlich stattfindenden Buchmesse in Frankfurt am Main ist der erste gedruckte Messkatalog 1564, den der Augsburger Verlegersortimenter Georg Willer als privates Werbeinstrument für seine auf der Messe mitgeführten Waren veröffentlichte.[2] Die Phase des reinen Messhandels endete spätestens im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, in dem sich allmählich der sogenannte Konditionshandel herausbildete, bei dem Sortimenter nach einer zu vereinbarenden Frist ihre nichtverkauften Waren an den Verleger zurückgeben konnten. Erst im Zuge des Konditionshandels bildete sich der heute bekannte reine Sortimenter mit festem Ladengeschäft aus, der stationär seine Waren vertreibt.

Die folgenden Ausführungen zu den druck- und buchbrancheninternen Voraussetzungen des Mediensystems im Barockzeitalter konzentrieren sich auf die Strukturelemente, die das System determinierten und gleichzeitig stabilisierten. Zunächst wird der Blick auf die verschiedenen Marktteilnehmer und ihre Handlungsrollen im Mediensystem gerichtet, des Weiteren auf die jeweils relevanten Produktgruppen, auf ihre Vertriebswege und zum Schluss auf die unternehmerischen Entscheidungen beim Zeitungsdruck.

1. Marktteilnehmer[3]

> Ob ein Buchdrucker zugleich einen Buchhandel führen dürfe, nun dies ist eine beruffene Controvers. Meine unparteyischen Gedanken davon sind diese: Ich kann zugeben, daß Buchdruckern, wenn diese den Buchhandel völlig verstehen, benebst ihren Druckereyen den selben zu unterhalten, solches ebenfalls vergönnt sey

konstatiert Ahasverus Fritsch in seiner *Abhandlung von denen Buchdruckern, Buchhändlern, Papiermachern und Buchbindern*.[4] Die hier angespro-

1 Vgl. Johann GOLDFRIEDRICH, Geschichte des deutschen Buchhandels, Bd. 2: Vom Westfälischen Frieden bis zum Beginn der klassischen Literaturperiode (1648–1740), Leipzig 1908; des Weiteren dies aufgreifend Reinhard WITTMANN, Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, 2. Aufl., München 1999, S. 75.

2 Ab 1594 existierten auch für die Messe in Leipzig gedruckte Messkataloge.

3 Von dem am Buchmarkt teilnehmenden Handlungsrollen werden hier lediglich die Professionen der Produktion und Distribution betrachtet. Dass auch Autoren und Käufer bzw. Leser als Marktteilnehmer verstanden werden, wird hier als selbstverständlich vorausgesetzt.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

chene Differenzierung der Handlungsbereiche von Buchdruckern und Buchhändlern verweist auf den im 17. Jahrhundert bereits weit fortgeschrittenen Prozess, in dessen Verlauf sich seit dem 16. Jahrhundert abgrenzbare Professionen in der Buchbranche etabliert hatten. Für den Druckerverleger des 15. und frühen 16. Jahrhunderts war sowohl die technische Herstellung als auch der Vertrieb seiner Erzeugnisse unter Nutzung der schon für andere Waren bestehenden Handelsnetze kennzeichnend. Er organisierte die Distribution, teilweise mit Unterstützung von umherziehenden Buchführern (quasi frühe Sortimenter, die in seinem Auftrag oder auf eigene Kosten Bücher und Broschüren in großem Stil an das Käuferpublikum absetzten), und setzte seine Waren potentiell europaweit ab. Im 17. Jahrhundert war die Monopolstellung dieses Berufs im Buchgewerbe allmählich abgelöst worden. Die Druckbranche konnte während und nach dem Dreißigjährigen Krieg ihre Leistungsfähigkeit kaum aufrecht erhalten. Finanziell aufwendige Messereisen waren oft nicht mehr durchführbar, so dass langjährige Geschäftsbeziehungen zerbrachen.

Neben den Druckerverleger war, begünstigt durch den dominierenden Messhandel, der neue kapitalkräftige, messfähige Verlegersortimenter[5] getreten, der meist keinen eigenen Druckereibetrieb mehr unterhielt, sondern für die Herstellung seiner Verlagsprodukte Aufträge an fremde Drucker vergab. Dieser Berufszweig kristallisierte sich im Laufe des 17. Jahrhunderts heraus und wurde zum professionellen Kern des deutschen Buchhandels im Tauschzeitalter. Mit dieser Entwicklung waren strukturelle Änderungen im Buchhandelssystem verbunden, denn es war für den Buchhändler weniger bedeutsam, dass seine Verlagsprodukte in einer eigenen Druckerei hergestellt wurden. Um am überregionalen buchhändlerischen Geschäftsverkehr teilnehmen zu können, wurde nun die Fähigkeit zur Vorfinanzierung und das Vorhalten einer größeren Quantität von tauschbaren Objekten nötig. Dennoch waren den traditionellen Großunternehmen oft noch Druckereien angegliedert, wie z.B. im Falle der Buchhändlerdynastie Endter in Nürnberg. Gemischtbetriebe existierten weiterhin, zwingend notwendig war diese Betriebsform allerdings nicht mehr. Durch den Tauschhandel unterlag der messfähige Verlegersortimenter in gewisser Weise einem kontinuierlichen, teuren Produktionszwang. Er betrieb oft auch ein stationäres Ladengeschäft, das von den Käufern frequentiert werden konnte, und er unterhielt

---

4 Ahasver FRITSCH, Abhandlungen von denen Buchdruckern, Buchhaendlern, Papiermachern und Buchbindern, Regensburg 1750, S. 31, ND in: Reinhard WITTMANN (Hg.), Quellen zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 1: Das Buchwesen im Barock, München 1981, S. 299. Es handelt sich hier um die deutsche Ausgabe (1750) des bereits 1675 erschienenen Textes.

5 Zur Unterscheidung der unterschiedlichen Professionen siehe zusammenfassend: WITTMANN, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 85–91.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

in den Messezentren Frankfurt am Main und Leipzig Bücherlager, die während der messfreien Zeit geschlossen blieben. Daneben betrieb er auch regionalen Landhandel.

Folge des Aufstiegs dieser neuen Gewerberichtung war die Zurückdrängung der einstmals überregionalen Bedeutung von Druckerverlegern. Besonders aus der durch den Dreißigjährigen Krieg verursachten ökonomischen Krise resultierte eine zunehmende Rivalität zwischen Druckern, Buchbindern und Verlegersortimentern.

Ahasverus Fritsch machte die Rolle und Aufgabe des Druckers daher von der jeweiligen örtlichen Situation abhängig:

> Wann keine Buchführer vorhanden, die auf ihre Kosten Bücher drucken lassen wollen oder können, so wird auch denen Buchdruckern in dem Fall gar wohl nachgesehen, wann sie Bücher auf eigene Kosten auflegen.[6]

Das heißt, Buchdrucker wurden in ihrer Handlungsrolle zunehmend auf den technischen Herstellungsprozess reduziert. Sie waren meist weniger kapitalkräftig als die Verlegersortimenter, konnten daher nur selten an den großen nationalen und internationalen Messen als Tauschpartner teilnehmen und mussten ihre Produktion überwiegend am ausschließlich regionalen oder lokalen Bedarf ausrichten. Aus dieser professionellen Ausdifferenzierung resultierte, dass sich der Druckerverleger lukrative Nischen im Buchhandelssystem suchen musste, die ihm seine Existenz dauerhaft sicherten. Die Verlegersortimenter standen lokal lange Zeit in direkter Konkurrenz zu den jeweiligen ortsansässigen Buchdruckern und den Buchbindern, die meist ebenfalls ein kleines Sortiment an gebundenen Büchern für den Käufer bereit hielten. Buchbinder übernahmen primär in Städten, in denen sich kein Buchhändler etablieren konnte, dessen Sortiment und Absatzkreis. Viele Buchbinder arbeiteten auch als Kommissionäre für größere Verleger, verkauften deren Waren in Partien, indem sie über Land zogen und hausierten. Sie durften theoretisch als einzige Berufsgruppe mit gebundenen Büchern handeln, de facto aber handelten auch Verlegersortimenter mit gebundenen Büchern, was zu einer Vielzahl von Beschwerden und Prozessen führte. Buchbinder übten meist den Kleinhandel und den Ladenverkauf aus. Buchdrucker und Buchbinder waren beide im Gegensatz zum Verleger bzw. Buchhändler oft zunftgebunden, und beide konnten ebenfalls – wenn auch in wesentlich geringerem Umfang – als Verleger tätig sein. Diese Praxis war allerdings sehr umstritten, wie Ahasverus Fritsch bemerkte.

Die Pressen der Lohndrucker waren in der Regel vor den Messeterminen im Frühjahr und Herbst gut ausgelastet, denn die Messetermine diktierten

---

6 FRITSCH, Abhandlungen, S. 31, ND, S. 299.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

den Ablauf in der Buchproduktion. Wurde ein Werk nicht rechtzeitig zur Messe in Frankfurt am Main oder Leipzig fertig, schwanden seine Chancen auf baldigen Absatz beträchtlich. Nach den Messen stockte dann die Herstellung, und die Drucker hatten Kapazitäten für die Produktion eigener Druckschriften frei.

An die zeitgenössische Unterscheidung der Handlungs- und Geschäftsbereiche von Druckern und Verlegersortimenter wurden auch professionelle Kompetenzen und Erwartungen geknüpft. In Johann Birnbaums Schrift *Unpartheyischen Gedancken über* [...] *den Verfall der ietzigen Buch-Handlung* heißt es 1733:

> Der Buchhandel ist allerdings eine Sache, welche ihre besondere Wissenschaft, Kunstgriffe und Erfahrung, ja noch mehr einen starken Geldverlag braucht. Es gehört Zeit, Geduld, und unermüdeter Fleiß darzu [...]. Die Preise einiger Bücher wissen, dieselben verkaufen und vertrödeln können, macht noch lange nicht das Wesen eines verständigen Buchhändlers aus.[7]

Durch die fehlende zünftige (Ab-)Geschlossenheit mussten Verlegersortimenter bei der Ausübung ihrer Tätigkeit auf besondere Kompetenzen verweisen. Die Anspielung auf die besonderen Fähigkeiten und Kenntnisse zeigt jedoch, dass eine Abgrenzung gegenüber anderen Berufsgruppen nur über individuelle Eignung erreicht werden konnte. Im Buchgewerbe hatten diese Großkaufleute alsbald das höchste Ansehen.

Neben den Druckverlegern und Verlegersortimentern oder den Buchbindern waren branchenfremde Kleinhändler unterschiedlicher professioneller Herkunft im Wirtschaftssystem mit dem Vertrieb von Druckerzeugnissen befasst. Sie belieferten ländliche Gegenden, kleinere Marktflecken, reisten auch zu den großen Messen, um im Barverkauf an den Geschäften zu partizipieren.[8] Im überregionalen Warenverkehr war ihre Bedeutung allerdings eher gering.

2. Warengruppen und Vertriebswege

Aus der Ausdifferenzierung der buchhändlerischen Berufe und dem gleichzeitigen quantitativen Anstieg der Marktteilnehmer resultierte nicht nur eine steigende Konkurrenz, sondern es bestanden auch Unterschiede in den je-

7 Johann BIRNBAUM, Eines Aufrichtigen Patrioten Unpartheyische Gedancken über einige Quellen und Wirckungen des Verfalls der ietzigen Buchhandlung, Schweinfurth 1733, S. 16, ND in: WITTMANN, Quellen zur Geschichte des Buchwesen, Bd. 3: »Verfall der Buchhandlung« und erste Reformpläne, S. 128.

8 WITTMANN, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 90.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

weiligen Warengruppen, die die einzelnen Branchenvertreter führten. Die messfähigen Verlegersortimenter hatten vorwiegend die überregional absetzbaren Bücher und Broschüren in ihrem Sortiment. 1690 wird der Kundenstamm der Verlegersortimenter von Adrian Beier folgendermaßen beschrieben:

Seine Wahren sind von und vor niemand als die Gelehrten. Kaufft jemand von andern Professionen zu Zeiten ein teutsch- oder bei andern Nationen in seiner Muttersprach gestelltes Büchlein, so geschiehts zufälliger Weis und selten, daß darauf keine Rechnung oder Staat zu machen.[9]

Lateinischsprachige theologische, juristische und medizinische und andere wissenschaftliche Werke, auch deutschsprachige Fachprosa für ein Publikum über den engen Abnehmerkreis der Gelehrten hinaus bildeten die wichtigsten Güter im Warensortiment der Verlegersortimenter. Bisweilen führten sie daneben auch politische Flugschriften oder Zeitungen, aber diese Publikationsformen machten nicht ihr Hauptsortimentsangebot aus. Die Vertreter dieser Gruppe verlegten dann die gegen Ende des 17. Jahrhunderts aufkommenden Zeitschriften, die für die Gelehrten bestimmt und ebenfalls von überregionalem Interesse waren. Eine kontinuierliche Finanzierung und ein gut organisierter Vertrieb gehörten zu den unabdingbaren Voraussetzungen, um auf unbeschränkte Dauer angelegte Zeitschriften publizieren zu können. In der Frühen Neuzeit existierte ein schon recht ausdifferenziertes Netz von unterschiedlichen Vertriebswegen und Absatzmärkten für unterschiedliche Medien, wobei selbstverständlich Überschneidungen zwischen einzelnen Märkten möglich waren. Hauptvertriebskanal und Umschlagplatz waren die jährlichen großen Messen in Frankfurt am Main, die rein quantitativ im Umfang der abgesetzten bzw. getauschten Ware die wichtigsten Knotenpunkte bildeten. Die hier getauschten Waren wurden in ganz Europa verbreitet. Für den nationalen Handel und den Absatz in osteuropäischen Ländern war die Messe in Leipzig ein zentraler Handelsort. Auf den Messen wurden vorwiegend Bücher, später Zeitschriften, teilweise auch Flugschriften vertrieben. Parallel und zwischen den Messeterminen wurde der so genannte Landhandel betrieben, bei dem die Buchhändler versuchten, auch auf kleineren Messen und Märkten ihre Ware feilzubieten und bar zu verkaufen.

Vom Angebot der Verlegersortimenter zu unterscheiden ist das Warenangebot der Druckerverleger. Dabei handelt es sich um eine Vielfalt von Medien: Flugschriften, Flugblätter, Gesangbücher, Schulbücher, Erbauungs-

9 Adrian BEIER, Kurtzer Bericht von Der Nützlichen und Fürtrefflichen Buch-Handlung und Deroselben Privilegien, Jena 1690, S. 5, ND, in: WITTMANN, Quellen zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 1, S. 337.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

bücher, Traktate, Kalender, Gelegenheitsdrucke jeglicher Art bildeten den Kern des Geschäfts. Die Druckerverleger verkauften ihre Erzeugnisse meist bar direkt an den Kunden. Die Geschäftsgrößen und der Ausstoß an Druckschriften weisen allerdings eine große Spannweite auf, von kleinen Buchdruckereien in kleinen und mittleren Städten bis hin zu großen, monopolartigen Betrieben in Reichs- und Universitätsstädten. Der gesamteuropäische Absatzweg war für die kleineren Drucke, für volkssprachliche Flugblätter, einzelne Zeitungen und Gelegenheitsdrucke ungeeignet, so dass sich die Vertriebswege dieser Warengruppen nur wenig überschnitten. Diese Kleinliteratur wurde von wandernden Händlern vertrieben. Einen ganz anderen Vertriebsweg nahmen die periodisch erscheinenden Zeitungen, die über die Post an den interessierten Leser ausgeliefert wurden.[10]

Waren Drucker institutionell angestellt bzw. privilegiert und druckten im Auftrag zum Beispiel als Universitätsdrucker, beschränkte sich ihre Produktion nicht auf Kleinschrifttum. Ihre Pressen verließen in diesen Fällen auch größere Werke. Der damit verbundenen ökonomischen Sicherheit stand jedoch die Bindung an institutionell vorgegebene Preise gegenüber, sodass der Verdienst begrenzt war. Eine einmal eingenommene lokale Monopolstellung wurde angesichts potentieller oder realer Mitbewerber eifersüchtig verteidigt. Dies gelang nicht immer, vor allem dann nicht, wenn ein privilegierter Druckerverleger seinen Druckverpflichtungen nur ungenügend nachkam oder seine Produkte zu teuer waren. In Universitätsstädten setzten sich nicht selten gerade die Universitäten für mehr Konkurrenz am Ort ein. Konkurrenz belebte das Geschäft und ließ die Bücher auch billiger werden.

Die lokale Konkurrenzsituation stellte sich für den Druckerverleger, der nicht mehr mit den großen Verlegersortimentern konkurrieren konnte, folgendermaßen dar: Buchhändler bzw. Buchführer kamen oft auch während der marktfreien Tage in die Städte und versuchten ihre Waren abzusetzen, wogegen die Druckerverleger in der Regel erbittert revoltierten. Die Buchbinder handelten ebenfalls mit Druckschriften, gaben kleinere Schriften zum Verlegen, und dann traten die Postmeister hinzu, die besonders stark von den Buchdruckern angegriffen wurden, weil ihnen die Konkurrenz beim Zeitungsvertrieb die Existenz ruinieren konnte.

Zu den ortsansässigen Buchhändlern, Buchdruckern und den Buchbindern, die das reguläre Buchgewerbe ausmachten, kamen meist noch Kleinhändler oder Hausierer hinzu, die Kalender, Neue Zeitungen und Gemälde zum Kauf anboten. Diese Kleinhändler wurden auch Marktsänger und Absinger genannt. Ihre Vertriebswege waren lokal bzw. regional begrenzt, sie waren für den regionalen Informationsfluss außerordentlich wichtig und

10 Vgl. den Beitrag von Wolfgang Behringer in diesem Band.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

brachten Neuigkeiten auch in kleinere abgelegenere Landstriche. Da mit auf eigene Rechnung gebundenen Büchern kaum der Lebensunterhalt zu verdienen war, führten Buchbinder auch den Bedarf des Kleinbürgertums oder mittleren Bürgertums, also Kalender, Erbauungs- und Gebetbücher, Flugschriften und andere Kleinliteratur.

3. Unternehmerische Entscheidungen beim Zeitungsdruck

Bei der Untersuchung unternehmerischer Entscheidungen ist zu fragen: In welchem Verhältnis standen ökonomische und inhaltliche Überlegungen bei den Medienproduzenten im 17. und frühen 18. Jahrhundert zueinander?

Für den Druckerverleger wurde es angesichts seiner beschränkten Möglichkeiten überlebensnotwendig, eine kontinuierliche Einnahmequelle zu haben. Er musste ein adäquates Produkt schaffen, diesem Produkt einen dauerhaften Absatzmarkt erschließen, und er musste die Nachfrage nach diesem Produkt ankurbeln. All diese Anforderungen konnte der Zeitungsdruck leisten. Begehrt waren daher in erster Linie Privilegien für den Zeitungsdruck.

Für den auf den Messen nicht tauschfähigen Druckerverleger waren im Hinblick auf die Medienformen und Absatzmärkte ökonomisch vor allem publizistische Drucke attraktiv, und zwar populäre, meist illustrierte Flugblätter und Flugschriften sowie nichtperiodische und periodische Zeitungen.

a) Populäre Flugblätter und Flugschriften

Flugblätter in einer Auflagenhöhe von ungefähr 1000 bis 1500 Exemplaren konnten relativ schnell hergestellt und vertrieben werden. Diese Einblattdrucke konnten auf einer einzigen Presse gedruckt werden und erforderten im Herstellungsprozess im Gegensatz zu Büchern nicht den Einsatz gleich mehrerer Pressen. Flugblätter banden also wenig Kapazität von Mensch und Material. Die Ausschmückung von Flugblättern mit Holzschnitten machte sie zu einem attraktiven Medium – auch für kaum lesefähige Interessierte. Abbildungen lieferten die Texterklärung und waren zugleich Werbeträger, wobei zu bemerken ist, dass einzelne Holzschnitte öfter benutzt wurden und ihre Motive nicht zwingend für einen einzigen Zweck, für ein einziges Flugblatt hergestellt wurden. Eine solche Mehrfachverwertung von einmal geschnittenen Holzstöcken war auch bei der Illustration von Büchern ein übliches Verfahren. Auch die Flugschriften, die nur wenige Druckbogen umfassten, konnten meist ähnlich wie die Flugblätter relativ zügig in Aufla-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

gen von etwa 1000 Exemplaren gedruckt werden. Diese Kleindrucke, Flugblätter wie Flugschriften gleichermaßen, hatten gegenüber Büchern nicht nur den für die Kapazitätsauslastung wesentlichen Vorteil der zeitlich übersichtlichen Produktion, sondern sie hatten den weiteren Vorteil, dass sie meist direkt an den Endkunden verkauft wurden, also nicht zwingend über den Messverkehr getauscht werden mussten. Das Geld, das der Drucker in diese Kleindrucke investierte, floss vergleichsweise schnell wieder an ihn zurück. Bücher hingegen, die in erster Linie für das gelehrte Publikum gedruckt wurden, erzielten erst nach Monaten oder einem Jahr einen Gewinn – wenn überhaupt.

b) Periodische Zeitungen

Die Druckerverleger bemühten sich vor allem um das jeweilige örtliche Zeitungsprivileg, weil ihnen dadurch eine kontinuierliche Einnahmequelle garantiert wurde. Auch hier ist der unproblematische Druck ein schlagendes Argument, denn es war möglich, aus einer Satzform, also in einem Druckgang und auf einer Presse eine identische Vorder- und Rückseite bei vierseitigen und achtseitigen Zeitungen zu drucken, die dann entsprechend zugeschnitten verkauft wurden.[11] Wenn man eine Tageskapazität von etwa 300 Druckbogen pro Offizin im 17. Jahrhundert annimmt, dann ließ sich der größte Teil einer Zeitungsauflage an einem Tag drucken oder je nach Größe die ganze Auflage auf einmal. Das Geschäft mit den Zeitungen wurde teilweise zur Basis des gesamten Druckereibetriebs, besonders in Städten (noch) ohne florierendes Buchhandelsgewerbe, wo »die Arbeyt an diesem Ort so häuffig nicht«[12] war.

Ging das Privileg verloren, musste mancher Drucker seine gesamte Produktion einstellen. Die Zeitung war zwar nicht die einzige Einnahmequelle für den Drucker, aber wenn man in Betracht zieht, dass der mittelgroße oder kleine Drucker, der eben keinen eigenen Verlag führte, von den Druckaufträgen der Verlegersortimenter abhängig war, dann kommt dem Zeitungsdruck noch höhere ökonomische Bedeutung zu.

Die Herstellungskosten, die sich aus den Ausgaben für die Nachrichtenbeschaffung, für Papier und die anderen Druckmaterialien sowie aus den Löhnen für Angestellte zusammensetzten, lagen oft weit unter den Einnah-

11 Vgl. die Beispiele bei Martin WELKE, Rußland in der deutschen Publizistik des 17. Jahrhunderts (1613–1689), in: ForschOsteurG 23 (1976), S. 105–276, hier: S. 144.

12 Zitiert nach Eckhard PLÜMACHER, Ein unbekannter Berliner Drucker aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges: Matthias Zypsen. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Berliner Zeitungswesens, in: GutenbergJb 59 (1984), S. 163–179, hier: S. 169.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

men aus dem Verkauf der Zeitungen, so dass sich beträchtliche Gewinnspannen ergeben konnten.[13] Diejenigen Drucker, die sich ein Zeitungsprivileg verschaffen konnten, hatten sich eine lukrative Einnahmequelle gesichert.

Zeitungen hatten gegenüber anderen Druckwerken wie Büchern auch den Vorteil, dass sie als Medien gleichermaßen nicht nur für die Inhalte warben, sondern auch für sich selbst als ein Medium, das Neuigkeiten verbreitete und attraktiv war. Die Angabe von Erscheinungsweise wie »wöchentlich neu einlaufende Nachrichten« oder ähnliche Formulierungen und die Angabe von Datum und Ort der Ereignisse im Medium signalisierte dem potentiellen Leser Kontinuität. Das heißt, es wurde eine dauerhafte Einrichtung angepriesen, die in manchen Fällen wiederum auf ähnliche Einrichtungen verwies. Dass Druckerverleger sich oft in den Dienst konfessioneller oder politischer Parteien stellten und zum Beispiel einer katholisch orientierten Zeitung eine protestantische als Konkurrenzunternehmen gegenüberstellten, ist unbestritten. Ob es sich dabei um die Verfolgung inhaltlicher Ziele handelte, im Sinne der Agitation für oder gegen eine Partei, was sicher in einigen Fällen unterstellt werden darf, oder ob der jeweilige Drucker eine Nische, eine Marktlücke entdeckte, die er ökonomisch fruchtbar machen konnte, das lässt sich nicht in Gänze nachvollziehen. Eine Entscheidung darüber zu fällen, ist auch deshalb so schwierig, weil die Namen der Drucker teilweise gar nicht mehr zu rekonstruieren sind.

Das ökonomische Motiv, eine Zeitung in Druck zu nehmen, ist bei den Druckern weit höher zu veranschlagen ist als das inhaltliche Motiv. Das schließt nicht aus, dass ein ambitionierter Drucker auch bestimmte Inhalte verbreiten wollte. Aber die Konkurrenzsituation auf dem Markt rückt doch die ökonomische Perspektive in den Vordergrund. Dies bedeutete auch, dass bei Zeitungsneugründungen ihr Inhalt »in bisher ungesehener, überraschender und spannender Weise zu gestalten«[14] war.

Inhalte waren ungeachtet politischer Informationen auch insofern relevant, als die Drucker dafür sorgen mussten, dass das Interesse an ihren Zeitungen nicht abnahm, sie mussten auf Neuigkeiten hinweisen, und wenn »neu« nicht mehr allein ausreichte, auch Seriosität suggerieren und »wahrhafftige« Nachrichten verbreiten, womit bei Einzelzeitungen oft geworben wurde. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden auch Nachrichten verbreitet und in Zeitungen gedruckt, die ausdrücklich bekannten, sich auf andere, bereits gedruckte Nachrichten zu beziehen. Diese Nachrichten waren

13 Vgl. zum Beispiel die Errechnungen von Kosten und Auflagen bei WELKE, Rußland in der deutschen Publizistik, S. 154–165.

14 Johannes WEBER, Daniel Hartnack – ein gelehrter Streithahn und Avisenschreiber am Ende des 17. Jahrhunderts. Zum Beginn politisch kommentierender Zeitungspresse, in: GutenbergJb 68 (1993), S. 140–158, hier: S. 152.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

nicht neu im Sinne von erstmals publiziert, sondern sie waren neu für einen bestimmten Absatzmarkt. Wenn man also, meist in Einzelzeitungen liest: »erstlich gedruckt in Köln« oder ähnliches, dann heißt dies nicht, dass das vorliegende Exemplar eine Erstausgabe ist, die in Köln gedruckt wurde, sondern dass es sich um einen Nachdruck handelt, der auf dem Kölner Erstdruck beruht.[15]

Die Zeitungsdrucker mussten darauf bedacht sein, ihren regelmäßigen ökonomischen Umsatz zu forcieren, mussten ihr Medium für sich selbst werben lassen, unabhängig davon, um welche Neuigkeiten es sich handelte. Die Kontinuität der seriellen Produktion musste gewährleistet sein, was bei politischen Nachrichten der Fall war.

Aus der funktionalen Ausdifferenzierung unterschiedlicher Professionen im Buchgewerbe resultierten unterschiedliche Handlungsrollen, gleichzeitig differenzierte sich das Warenangebot aus, daher mussten unternehmerische Entscheidungen zunehmend aufgrund der strukturellen Gegebenheiten innerhalb des Buchhandelssystems getroffen werden. Um am System permanent partizipieren zu können, mussten ständig neue Informationen in den Kommunikationskreislauf eingespeist und neue Märkte und Käuferschichten erschlossen werden, für die eine alte Nachricht neu war. Die periodische Zeitung wurde für den Druckerverleger zu einer lukrativen Einnahmequelle.

15 Beispielhaft analysiert vom Irmgard BEZZEL, »Erstlich gedruckt.« Zu einem Topos in Neuigkeitsberichten des späten 16. Jahrhunderts, in: ArchGBuchwesens 47 (1997), S. 309–328.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0


Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Wolfgang Behringer

Das Netzwerk der Netzwerke

Raumportionierung und Medienrevolution in der Frühen Neuzeit

In der Mediengeschichtsschreibung wird traditionell das Informations-Speicher-Medium Buch überbetont. Im Hinblick auf die Erfindung der Zeitung zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist jedoch die Frage angebracht, warum nicht im 15. Jahrhundert mit dem Druck aktueller Nachrichten begonnen wurde, wenn die »Printing Revolution« seit Gutenberg so prägend gewesen ist.[1] Gab es denn gar keine interessanten Nachrichten im Zeitalter der Entdeckungen oder der Reformation? Oder gab es keine Nachfrage nach solchen Nachrichten? Zur Erklärung der Medienrevolution des 17. Jahrhunderts möchte ich mich dem Phänomen einer breiter gelagerten Kommunikationsrevolution zuwenden. Die These besagt, dass eine neue Organisierung von Raum und Zeit die notwendige Voraussetzung für eine ganze Reihe von Medienrevolutionen der Frühen Neuzeit bildete.

1. Raumportionierung

Das frühneuzeitliche System der Raumportionierung beruhte auf festgesetzten Stationen, den *positae stationes* oder italienisch *Poste*[2], an denen die Pferde gewechselt werden konnten. Durch Arbeitsteiligkeit und Regelmäßigkeit ermöglichte es die Kommunikation über große Distanzen bei gleich bleibender Geschwindigkeit. Diese nach ihren Etappenstationen benannte Infrastruktur wurde im 16. Jahrhundert zum Basismedium des Reisens, des Nachrichtentransports oder des Geldverkehrs und blieb bis zum 19. Jahrhundert – bis zum Eisenbahnbau und der Einführung der elektrischen Telegraphie – konkurrenzlos.[3] Die ideale Streckenlänge zwischen zwei Pferde-

1 Elizabeth L. EISENSTEIN, The Printing Revolution in Early Modern Europe, Cambridge/London 1983.

2 Joachim Ernst VON BEUST, Versuch einer ausführlichen Erklärung des Post-Regals, und was deme anhängig, überhaupt und ins besondere in Ansehung des Heiligen Römischen Reichs Teutscher Nation [...] verfasset, 3 Bde., Jena 1747/48, Bd. 1, Kap. 1: »Der Ursprung des Wortes Post« weist darauf hin, dass bereits Lukrez »positus« und »posita« zu »postus« und »posta« zusammengezogen habe: Ebd., S. 2f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

wechselstationen oder *Relais* wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in einem Iterationsverfahren auf der am meisten frequentierten Strecke zwischen Augsburg und Antwerpen ermittelt. Während Generalpostmeister Franz von Taxis 1506 auf dieser ca. 665 Kilometer langen Strecke mit 15 Poststationen auskam[4], verfeinerte sich die Streckenunterteilung binnen zweier Generationen dramatisch. Der *Lieutenant* des Generalpostmeisters in Brüssel und Postmeister von Augsburg und Rheinhausen – Seraphin (II.) von Taxis – erhöhte bis 1562 die Zahl der Stationen auf 33. Dabei blieb es bis ins 18. Jahrhundert. Die Etappenlänge von anfangs fast 45 km verringerte sich damit auf etwa 20 km, weniger als drei deutsche Meilen. Diese Distanz war für Reiter und Pferde ohne Verlust an Geschwindigkeit oder Schaden an der Gesundheit – und damit am Betriebskapital – zu bewältigen.[5]

Im Jahr 1628 bezeichnete Reichsgeneralpostmeister Lamoral von Taxis in einer Anweisung eine Strecke von zwei deutschen Meilen, etwas mehr als 15 Kilometer, als ideale Distanz zweier Posthäuser. Tatsächlich blieb die durchschnittliche Etappe in Wirklichkeit stets etwas darüber: In der Ebene waren die Etappen etwas länger, in schwierigem Gelände – etwa bei Alpenüberquerungen – etwas kürzer, so dass die für ihre Bewältigung nötige Zeit dieselbe blieb, in etwa vier Stunden. Die Distanz zwischen zwei Posthäusern wurde im 17. und 18. Jahrhundert selbst zur Norm und wurde als *1 Post* bezeichnet. Sie war die im mitteleuropäischen Verkehrswesen übliche Norm für die Messung von Raum und Zeit. Eine doppelt so lange Etappenlänge wurde als *Doppelpost* bezeichnet. Diese Maßeinheiten wurden auf alle Poststrecken übertragen. Auf den Postroutenkarten wurden die Streckenlängen üblicherweise nicht mehr in Meilen angegeben, sondern in *Posten*.[6]

2. Netzwerke

Das europäische Postwesen bildete zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein weitmaschiges Netz, wie man etwa dem *Itinerario delle Poste* des Mailänder Postverwalters Ottavio Codogno von 1608 entnehmen kann. Freilich war dieses Netzwerk sehr unterschiedlich belastbar und noch nicht überall

3 Michael NORTH (Hg.), Kommunikationsrevolutionen im 16. und 19. Jahrhundert, Köln 1995.

4 Wolfgang BEHRINGER, Brussel, Centrum van het internationale Postnet, in: Luc JANSSENS/ Marc MEURRENS (Hg.), De Post van Thurn und Taxis. La Poste des Tour et Tassis 1489–1794, Brüssel 1992, S. 21–42.

5 Einige »Doppelposten« hoben die durchschnittliche Etappenlänge: Ottavio CODOGNO, Nuovo Itinerario delle Poste per tutto il Mondo, Mailand 1608, S. 165f.

6 Wolfgang BEHRINGER, Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2003.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

war es für die Öffentlichkeit zugänglich. In Skandinavien und im Osten Europas gab es ohnehin keine Posten, sondern nur herrschaftliche Kurierdienste. In Russland existierte seit der Mongolenzeit ein Etappensystem, das wie im Alten Rom nur mit kaiserlichen Berechtigungsscheinen benutzt werden durfte. Ähnliche Systeme existierten in China und Teilen Indiens. Doch auch in Frankreich konnte man die königlichen Posten bis in die Zeit Ludwigs XIII. nur zu Reisezwecken benutzen, nicht aber für den regulären Briefverkehr.[7] Dasselbe gilt für England, ein Umstand, der erst vor wenigen Jahren durch Philipp Beale in wünschenswerter Klarheit artikuliert worden ist. Erst am Ende der Regierungszeit Elizabeths I. und unter Jakob I. wurde das englische Postnetz fest etabliert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.[8]

Anders verlief die Entwicklung im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. In Deutschland, den Niederlanden, Österreich und Reichsitalien war das Postwesen seit den Zeiten Karls V. jedem zugänglich. Der entsprechende Postvertrag mit Franz von Taxis und seinem Neffen Johann Baptista von Taxis wurde bereits 1516 geschlossen, um 1520 wurde der Hauptpostkurs von Antwerpen bis Venedig – später bis Rom – fixiert und sukzessive optimiert, in den 1530er Jahren wurde die Institution des periodischen Postreiters etabliert, die Europa zunächst den wöchentlichen Rhythmus der Nachrichtenübermittlung bescherte. Allerdings gab es auch im Reich zu Beginn des 17. Jahrhunderts entscheidende Veränderungen, denn seit dem Aufstand der Niederlande hatte die Entwicklung des Postwesens stagniert. Aufschwung kam erst im Zuge der so genannten *Postreformation*, die ihren Abschluss 1597 in der Gründung der Reichspost fand. Die Reform des Postwesens und die Schaffung der zentralen neuen Institution gelangen also just unter jenem Kaiser Rudolf II., dem in der Literatur traditionell Untätigkeit oder Unfähigkeit vorgeworfen wurde. Auf dem Gebiet der Postpolitik kann man diesen Eindruck in keiner Weise bestätigen, denn die mit Augsburger Politikern durchsetzten Reichsbehörden waren hier äußerst aktiv und dank des Einflusses der stets aus Augsburg stammenden Reichspfennigmeister, die als kaiserliche Postkommissare agierten, im Endeffekt erfolgreich.[9]

Damit war die Möglichkeit eines Ausbaus des Postnetzes gekommen. Das wichtigste Projekt des 17. Jahrhunderts war die *Verzweigung der*

---

7 Eugène VAILLE, Histoire générale des postes françaises, 6 Bde., Paris 1947–1953.

8 Howard ROBINSON, The British Post Office. A History, Princeton 1948; Mark BRAYSHAY, Royal Post-Horse Routes in England and Wales. The Evolution of the Network in the Late Sixteenth and Early Seventeenth Century, in: Journal of Historical Geography 17 (1991), S. 373–389; Philip BEALE, A History of the Post in England from the Romans to the Stuarts, London 1998.

9 Engelbert GOLLER, Jacob Henot, Postmeister von Cöln. Ein Beitrag zur Geschichte der sogenannten Postreformation um die Wende des 16. Jahrhunderts, Bonn 1910.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Hauptpostlinie. Die Vorverhandlungen dazu waren komplex, denn damit verbunden waren Fragen des Verhältnisses der Reichspost zu den Gebieten außerhalb des Reiches, mit denen – anders als zu Zeiten Karls V. – in jedem einzelnen Fall Verträge geschlossen werden mussten, da nicht mehr nur von einer virtuellen Oberhoheit des Kaisers ausgegangen werden konnte. Mit der Verzweigung verbunden war auch die Frage der Konkurrenz zwischen Reich und Territorien, zwischen Reichspost und Städteboten, es gab ungeklärte Fragen bezüglich der Gerichtshoheit, der Verlässlichkeit der Belehnungen und der Nutzungsrechte der Einnahmen. In der Konkurrenz mit den Territorial- und Städteboten war der Reichskanzlei unter Erzbischof Johann Schweikhardt von Cronberg (1553–1626, r. 1604–1626), einem gemäßigten Reichspolitiker[10], daran gelegen, die kaiserliche Reichspost auszubauen. Generalpostmeister Lamoral von Taxis hatte hingegen das vordringliche Interesse, das Generalpostamt seinem eigenen Haus durch Erblichkeit zu erhalten. Der Anstoß zur Erlangung des Erblehens war der kaiserliche Wunsch nach Errichtung eines Postamts in der Reichsstadt Nürnberg.

Der Vorschlag eines Postkurses *Prag-Nürnberg-Frankfurt*, der zu einer direkten Verbindung der Kaiserresidenz mit dem Rhein-Main-Gebiet und Brüssel führen sollte[11], war anlässlich des Prager Fürstentags im April 1610 durch Graf Octavio Visconti, Kämmerer des Landesherrn in den Spanischen Niederlanden, des Erzherzogs Albrecht (1559–1621)[12], an die Reichspost herangetragen worden. Dadurch konnte eine Verkürzung der Brieflaufzeit zwischen Brüssel und Prag um volle zwei Tage erreicht werden. Der Mainzer Kurfürst griff diesen Vorschlag als Reichserzkanzler auf, weil sowohl seine bischöfliche Residenz in Aschaffenburg als auch Mainz selbst gut an diese Strecke angebunden werden konnten.[13] Das Vorhaben wurde zunächst durch die Wirren im Zusammenhang mit der Absetzung Rudolfs II. blockiert. Nach dem Amtsantritt Kaiser Matthias' I. (1557–1619, r. 1612–1619) erinnerte Reichsgeneralpostmeister Lamoral von Taxis den Reichs-

---

10 Andrea LITZENBURGER, Kurfürst Johann Schweikhard von Kronberg als Erzkanzler. Mainzer Reichspolitik am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges (1604–1619), Wiesbaden 1985; Friedhelm JÜRGENSMEIER, Schweikhard von Cronberg, in: Erwin GATZ (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, 1448–1648, Berlin 1996, S. 654–656.

11 Seit 1529 lief der *channel* von Prag in einem weiten Umweg zuerst über Regensburg nach Augsburg und von dort über den Hauptpostkurs.

12 Durch Ehelichung einer Tochter Philipps II., seiner Cousine Isabella Clara, war Albrecht – seit 1595 Gouverneur – 1599 Landesfürst geworden: Brigitte HAMANN (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988, S. 44.

13 Mit Leopold von Stralendorff (amt. 1606–1612) versah ein langjähriger Rat des Mainzer Kurfürsten das Prager Vizekanzellariat: Lothar GROSS, Die Geschichte der deutschen Reichshofkanzlei von 1559–1806, Wien 1933, S. 326.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

erzkanzler daran, bat um eine Abstimmung mit Erzherzog Albrecht und Fürsprache am Kaiserhof.[14]

Das Taktieren Lamorals und die Reaktion des Erzkanzlers sind interessant, weil man daran sehen kann, dass keinerlei eingespielte Mechanismen für flexible Reaktionen auf Veränderungen in der Nachfrage nach Kommunikationsleistungen existierten. Grundsätzlich wurde im Verlauf des Jahres 1613 zwischen dem Erzkanzler, Erzherzog Albrecht, dem Prager Hofpostmeister und dem Reichsgeneralpostmeister Einigkeit erzielt über die Errichtung eines Reichspostamts Nürnberg. Zu klären blieb die Frage der Modalität, denn mit Widerstand vonseiten der Reichsstadt war zu rechnen, da deren Botenorganisation eine Schlüsselrolle im System städtischer Botennetze spielte – tatsächlich sollte der Konflikt zwischen Reichspost und Nürnberger Boten zu den Konstanten der »Reichsinnenpolitik« der folgenden fünfzehn Jahrzehnte gehören.[15] In einem Vortrag vor Kaiser Matthias konnte der Reichsgeneralpostmeister Interesse für sein Anliegen wecken und eine Erneuerung des Nebenbotenmandats von 1597 erreichen.[16] Im Sommer desselben Jahres ersuchte er formell um die erbliche Belehnung seiner Familie mit der Reichspost mit Hinweis auf die bereits erfolgte Erbbelehnung seines Vetters Don Juan de Tassis, Conde de Villamediana († 1607), mit der Post in Spanien, die mithin immer noch als Parameter der Entwicklung im Reich herangezogen wurde.[17] Der Geheime Rat in Wien fasste unter Vorsitz des Reichsvizekanzlers Hans Ludwig von Ulm (amt. 1612–1627) am 19. Juli 1614 den Beschluss: »Weil das Hofpostwesen bishero under der Reichskanzlei gewesen, Herren Churfürsten von Mainz um Gutachten«.[18] Kaiser Matthias forderte ein Gutachten des Reichserzkanzlers an,

---

14 In Aschaffenburg befürchtete man daraufhin zunächst, der RGPM wolle den alten Hauptpostkurs Rheinhausen-Augsburg ersetzen, diesen also aufheben: Ludwig KALMUS, Der Briefwechsel zwischen Lamoral von Taxis und Erzkanzler Johann Schweikhard (1612–1623), in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 11 (1935), S. 177–185, hier: S. 177f.

15 Hans SESSLER, Das Botenwesen der Reichsstadt Nürnberg. Eine rechtsgeschichtliche Studie, Diss. jur. (masch.) Erlangen 1946, S. 66–85; Götz HERRMANN, Der Streit der Thurn und Taxisschen Reichspost und der reichsstädtischen »Post« um das Postregal im 16. und 17. Jahrhundert, Erlangen 1957, S. 29.

16 Kaiserliches Mandat vom 11. Jan. 1614: Fürstliches Zentralarchiv Thurn und Taxis, Regensburg, Posturkunden Nr. 69; Franz H. QUETSCH, Geschichte des Verkehrswesens am Mittelrhein. Von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Nach den Quellen bearbeitet, Freiburg/Br. 1891, S. 131; Ludwig KALMUS, Weltgeschichte der Post. Mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebietes, Wien 1937, S. 179.

17 Juan (I.) de Tassis († 1607) war Sohn des Correo Major Raimondo de Tassis (1515–1579) bzw. Enkel des Johann Baptista von Taxis (1470–1541), GPM Kaiser Karls V. – Auf Juan (I.) folgte sein Sohn Juan (II.) de Tassis († 1622): Detlev SCHWENNICKE (Hg.), Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, N.F., Bd. 5, Marburg 1988, Tafel 127.

18 Beschluss des Geheimen Rats, 19. Juli 1614: Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Bestand Reichshofrat, Antiqua 620, IX, fol. 64f. Gemeint war hier das Reichspostwesen, denn das österrei-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

weil vorangedeutetes underthänigstes Suchen an sich selber eine große Wichtigkeit auf sich trägt und wir E.L: als des Hl. Reiches durch Germanien Erzkanzlern, dem obangeregten Reichs Postwesen anhängig, bei allen Dingen zu vernehmen für eine Nothdurft erachten.[19]

Der Erzkanzler beharrte auf dem Argument, dass nicht Nebenbotenmandate, sondern allein der Ausbau der Reichspost das Botenwesen zurückdrängen könne: ein bemerkenswert modernes Argument, das auf Konkurrenz statt Verbote setzte. Reichsgeneralpostmeister Lamoral legte am 25. Oktober 1614 dar, dass die Einrichtung eines Postkurses Frankfurt-Prag über Nürnberg erhebliche Kosten verursachen würde und derartige Investitionen nur in Frage kämen, wenn die Reichspost zu einem Erblehen umgewandelt würde. Um die Ernsthaftigkeit seines Anliegens zu demonstrieren, entwarf er eine Art militärische Planung zur Etablierung des Postkurses, welche die Mobilisierung eigener Truppen und die Täuschung des Gegners umfasste: Der Kaiser solle durch Befehle an alle von »Poststellen« betroffenen Reichsstände den Boden für die konkreten Verhandlungen bereiten. Im Falle des geplanten »Haubtt Post Ambtts« in Nürnberg müsse er selbst die Verhandlungen führen,

ehrbiettig im anfang drumb keine neuerung einzuführen, das ist, das den Kauffleuten und meniglich frey und wihlkürlich sein sollte, sich oder der alten gewöhnlichen Stadtbotten, oder der Post [...] zugebrauchen, damitt diß wesen im anfang desto annemblicher scheinte, welches doch für sich selbsten nur gemeint ist zu befürderung des dienst Kays. May. und aller andern deß heyl. Reichs Chur- und Fürsten und Stände.[20]

Das Junktim zwischen Erblehen und Errichtung des Reichspostamts Nürnberg wurde durch eine Denkschrift an Erzherzog Albrecht in den Spanischen Niederlanden unterstrichen, der Planungsunterlagen über die einzurichtenden Posthaltereien beigegeben waren.[21] Der Reichsgeneralpostmeister sollte die Einrichtung des gewünschten Kurses selbst finanzieren und man befürchtete – und rechnete dies bis in Einzelheiten hinein vor – ein hohes Defizit des Kurses, weil man zwischen Prag und Brüssel vornehmlich die Versendung portofreier kaiserlicher Amtspakete erwartete.[22] Das Gutachten des Erzkanzlers für den Kaiser hob im Januar 1615 die Bedeutung

---

chische Hofpostwesen hatte stets der Hofkanzlei unterstanden. Zu Ulm: GROSS, Die Geschichte der deutschen Reichshofkanzlei, S. 329.

19 Kaiser Matthias I. an Erzkanzler, 12. Aug. 1614: QUETSCH, Geschichte des Verkehrswesens, S. 131.

20 Erzkanzler an RGPM, 16. Okt. 1614; RGPM an Erzkanzler, 25. Okt. 1614: KALMUS, Briefwechsel, S. 177–179.

21 Denkschrift vom 17. Dez. 1614; KALMUS, Briefwechsel, S. 179.

22 Ebd., S. 177–185.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

der geplanten neuen Postkurse für die Infrastruktur des Reiches hervor – »dadurch dem gemeinen Wesen nit wenig gedient« – und befürwortete daher die Verleihung der Reichspost als Erblehen »zu etwas recompens der schweren Uncosten, so darauf aufgewendet werden müssen«. Allerdings sollte die Urkunde über die Verleihung des Erblehens »vorbehaltlich unseres Erzkancellariats Ambts dabei versierendes Interesse« erteilt und solange zurückgehalten werden, bis die Taxissche Investition tatsächlich erfolgt war,

dann wir die nit unzeitige Vorsorg tragen, wann ihme solche Bewilligung und Lehen-Brief alsogleich von Hoff aus sollten gefolget werden, es möchte die anerbottene neue Post hernachher ersitzen bleiben, oder sobald nit effectuiret werden.[23]

Wie sehr die Reichskanzlei an einem Ausbau der postalischen Infrastruktur interessiert war, zeigt die tatsächliche Umwandlung der kaiserlichen Reichspost in ein Lehen in direkter männlicher Erbfolge (»Mannlehen«). Diesem hohen Preis vorausgegangen war ein Revers Lamorals von Taxis vom 20. Juli 1615, in dem der Reichsgeneralpostmeister die Lehenshoheit des Kaisers und das Direktorium des Erzkanzlers für sich und seine Nachkommen anerkannte und die Respektierung des österreichischen Hofpostmeisteramts, sowie die – bereits bisher übliche – Portofreiheit für den Kaiser, die Reichskanzlei, die kaiserlichen Räte, den Erzkanzler und hohe Offiziere garantierte.[24] Ausdrücklich erwähnt der Revers des Reichsgeneralpostmeisters untertänigstes Erbieten, »die neue ordinäre Postweg von Cöln gegen Frankfurt, von dannen gegen Nürnberg und folgends bis an die nächste Post in Böheim«, die bisherigen Ordinari-Posten zu erhalten, also einen zweiten Hauptpostkurs durch das Reich einzurichten.[25] Auf dieser Grundlage wurde schließlich mit Datum vom 27. Juli 1615 in Prag die erbliche Belehnung mit dem Amt des *Reichsgeneralpostmeisters* durchgeführt.[26]

Verfassungsgeschichtlich war dies ein hochrangiges Ereignis, wurde hier doch ein noch junges Reichsregal auf Dauer an einen Privatmann vergeben. Freilich war damit kein Risiko verbunden, denn dieser war zur Nutzung seines Rechtes auf enge Zusammenarbeit mit dem Kaiser angewiesen. Wie die Beratungen im Vorfeld der Belehnung erkennen lassen, hatte man sich die

---

23 Erzkanzler an Reichsvizekanzler Hans Ludwig von Ulm, Aschaffenburg, 27. Jan. 1615: QUETSCH, Geschichte des Verkehrswesens, S. 132f.; Claudia HELBOK, Der Mainzer Erzkanzler als Schutzherr des Reichspostwesens, in: Deutsche Postgeschichte 2 (1939/40), S. 232–239, hier: S. 236.

24 FZATTR, PU 72. – Druck: Johann Christian LÜNIG, Das Teutsche Reichs-Archiv, 24 Bde., Leipzig 1710–1722 [Pars Generalis, Vol. 1, Leipzig 1713, S. 440–496 »Post«], S. 448f.

25 Revers des Freiherrn von Taxis, 20. Juli 1615; Druck in: Karl ZEUMER (Hg.), Quellensammlung zur Geschichte der Deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit, 2. Aufl., Tübingen 1913, S. 391.

26 Urkunde Kaiser Matthias', Prag, 27. Juli 1615; FZATTR, PU 73; KALMUS, Weltgeschichte der Post, S. 181ff., mit Abbildung.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Entscheidung nicht leicht gemacht. Für und Wider waren jahrelang erwogen und die Erbbelehnung als politisch und finanziell sinnvoller Weg zur Reform der Infrastruktur gewählt worden. Damit wurde die Post als Reichsinstitution auf eine solide ökonomische Grundlage gestellt und – als »delegierter Staatsbetrieb« unter der Aufsicht des Erzkanzlers als *protector postarum* – zur Entwicklung der Infrastruktur des Reiches befähigt. Nicht umsonst haben die Verfassungsjuristen des Alten Reiches dieses herausragende Symbol für die Reformfähigkeit des Reiches früh unter »des Heil[igen] Röm[ischen] Reichs Grund-Gesetze« (Schmauß) eingereiht. Moser ließ damit einen »neuen Periodus des Reichs-Postwesens« anfangen, »in welchem es gleichsam zu seinen männlichen Jahren gekommen und völlig erstarcket ist, dabey es aber auch mehr Widerspruch, als vorhin jemalen, hat erfahren müssen«.[27] Die Verleihung des Erblehens bedeutete den Beginn für eine in Deutschland bislang beispiellose Expansion des Postwesens. Kaiser Matthias wandte sich in den Tagen vor Verleihung des Erblehens in einem direkten Schreiben zugunsten der Reichspost an alle Reichsstände, die von der Einrichtung des Nürnberger Kurses betroffen waren.[28] Die Erleichterung des Lamoral von Taxis über die »allergnedigst concedierte Erbverleyung des Generalats der Posten im Heyl. Röm. Reich« ist seiner Mitteilung an den Mainzer Kurfürsten Mitte Oktober deutlich anzumerken.[29] Das Entgegenkommen der Reichskanzlei hatte die Renditephantasien der Postunternehmer beflügelt: Reichsgeneralpostmeister Lamoral von Taxis teilte am 26. September dem *protector postarum* mit, er plane – wie schon einmal 1609 – die Errichtung eines Reichspostamts Hamburg. Der Erzkanzler möge sich an den Reichsvizekanzler wegen entsprechender »Promotorialschreiben« an die Reichsstadt und die betroffenen Reichsstände wenden.[30]

Dieses Ansuchen des Reichsgeneralpostmeisters um »Promotorialschreiben« weist auf die Veränderungen im Verfassungsgefüge des Reiches hin,

---

27 Johann Jacob MOSER, Postwesen, in: Teutsches Staats-Recht, 50 Teile in 25 Bden., Leipzig 1737–1775, 5. Teil, Worinnen sonderlich die Materie von dem Postwesen, so dann von denen Rechten und Freyheiten, welche der Kayser denen Reichs-Ständen und deren Unmittelbaren in Ansehung ihrer Lande und Unterthanen mitzuteilen befugt, nicht weniger denen Pflichten, dazu er wegen eben solcher Unterthanen verbunden ist [...] enthalten seynd, Leipzig 1742, S. 1–272; 2. Aufl. Leipzig 1752, S. 39.

28 FZATTR, Bestand Haus- und Familiensachen Nr. 128; Joseph RÜBSAM, Ein kaiserliches Promotorialschreiben für die Reichspost von 1615, in: Archiv für Post und Telegraphie 24 (1896), S. 373–375; Karl Heinz KREMER, Johann von den Birghden (1582–1645), in: Archiv für Deutsche Postgeschichte H. 1 (1984), S. 7–43, hier: S. 16.

29 Lamoral an Erzkanzler, 14. Okt 1615; KALMUS, Briefwechsel, S. 180; Der Urkunde: FZATTR, PU 73, ist diese verspätete Paraphierung nicht anzusehen.

30 KALMUS, Briefwechsel, S. 180.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

die seit der Einrichtung der ersten kaiserlichen Postlinien stattgefunden hatten. Maximilian I. oder Karl V. hatten zwar Schwierigkeiten mit den Reichsstädten gehabt, doch findet sich keine Spur von einem Ersuchen an die Reichsfürsten, etwa Württemberg oder der Kurpfalz, wegen der Anlegung kaiserlicher Posten. Die Verfassungswirklichkeit hatte sich mit der politischen Festigung der Territorialstaaten zu Beginn des 17. Jahrhunderts soweit gewandelt, dass der kaiserliche Postmeister nicht mehr so einfach über die Territorien des Reiches disponieren konnte, sondern eine formale Anfrage der Reichskanzlei vonnöten war. Die Reibungslosigkeit derartiger Vorgänge war nicht zuletzt dem Geschick des neu installierten »Gewalthabers« des Reichsgeneralpostmeisters am Kaiserhof, Dr. Fabius Maximus Ponzone de Ponzoni (amt. 1615–1640), zu verdanken, der nicht nur stellvertretend den Lehensbrief entgegengenommen, sondern auch die Feinarbeit der Vermittlung geleistet hatte, wie Briefwechsel und sein aufschlussreiches Briefregister erkennen lassen.[31] Sein diplomatisches Geschick brachte in Zusammenarbeit mit der Reichskanzlei die gewünschten formalen Anfragen innerhalb eines Jahres auf den Weg. Vier Wellen kaiserlicher Promotorialschreiben in deutscher oder lateinischer Sprache kennzeichnen das systematische Vordringen der Reichspost innerhalb Jahresfrist und markieren die Bemühungen um Einrichtung von vier zentralen Postkursen:[32]

Tabelle 1: Kaiserliche Promotorialschreiben zum Aufbau des Reichspostnetzes im Reich

I. (26. Juni 1615)
Postkurs Frankfurt-Nürnberg-Rötz (von dort Österreichische Hofpost nach Prag)

1. Oberpfalz: Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz (1596–1632, r. 1610–1623)
2. Bamberg: Bischof Johann Gottfried von Aschhausen (1575–1622, r. 1609-1622)
3. Würzburg: Bischof Julius Echter von Mespelbrunn (1545–1617, r. 1573–1617)
4. Bayreuth: Markgraf Christian von Brandenburg
5. Ansbach: Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg
6. Reichsstadt Nürnberg

II. (4. Oktober 1615)
Postkurs Frankfurt-Köln (rechtsrheinisch über die Bergstraße)

7. Kurköln: Erzbischof Ferdinand von Bayern (1577–1650, r. 1612–1650)
8. Kurtrier: Erzbischof Lothar von Metternich (1549–1623, r. 1599–1623)
9. Graf von Sayn-Wittgenstein

31 FZATTR, HFS 128, Briefregister Ponzonis aus Prag.
32 FZATTR, Postakten Nr. 4209; RÜBSAM, Promotorialschreiben, S. 373–375.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

III. (22. Januar 1616)
Postkurse Köln-Hamburg und Frankfurt-Erfurt-Leipzig

10. Hessen-Kassel: Landgraf Moritz von Hessen (1572–1633, r. 1592–1627)
11. Hessen-Darmstadt: Landgraf Ludwig V. von Hessen (1577–1626, r. 1596–1626)
12. Braunschweig-Wolfenbüttel: Herzog Friedrich Ulrich (1591–1634)
13. Braunschweig-Lüneburg: Herzog Christian (1566–1633, r. 1611–1633)
14. Graf Anton zu Oldenburg
15. Graf Günter Anton zu Oldenburg
16. Graf Christian von Waldeck
17. Graf Simon VII. zur Lippe
18. Graf Ernst von Schaumburg
19. Pfalz-Neuburg, Jülich, Berg: Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg
20. Herzog Casimir zu Sachsen
21. Herzog Johann Ernst zu Sachsen
22. Johann Friedrich von Schwalbach, Fürstabt von Fulda

IV. (4. Mai 1616)
Postkurs Köln-Hamburg und Postkurs Frankfurt-Erfurt-Leipzig

23. Kursachsen: Kurfürst Johann Georg I. (1585–1656, r. 1611–1656)
24. Herzog Johann Friedrich zu Holstein (wegen Bremen und Stade)
25. Reichsstadt Hamburg
26. Stadt Erfurt

Wenn man bedenkt, dass die diversen habsburgischen Linien mit ihren Besitzungen in Vorderösterreich und Luxemburg, außerdem Kurmainz, Baden, Württemberg, die Kurpfalz, das Hochstift Speyer, die Reichsstädte Augsburg, Köln und Frankfurt sowie diverse Kleinterritorien im deutschen Südwesten nicht mehr angeschrieben zu werden brauchten, haben wir es hier mit einer durchaus beeindruckenden Liste von Reichsständen zu tun, auf deren Territorium fortan Stationen der Reichspost bestehen sollten. Durch den Erwerb der Oberpfalz 1623 hatte auch Bayern kaiserliche Posthaltereien auf seinem Territorium, durch den Erwerb des Stifts Minden 1648 auch Kurbrandenburg.[33] Die Hochstifte Münster und Osnabrück wurden seit Beginn der Westfälischen Friedensverhandlungen 1643 von Postkursen durchzogen. So wird man ohne Übertreibung sagen können, dass alle wichtigen Territorien des Reiches mit der Reichspost in Kontakt standen. Die kaiserliche Postpolitik in den Jahren 1615/16 hatte entscheidenden Anteil daran, dass die Reichspost zu einer – potentiell – das ganze Reich umspannenden Institution wurde, von der lediglich die Gebiete der österreichischen Hofpost (Böhmen, Österreich, Ungarn) ausgeschlossen blieben.

---

33 Nicht eindeutig geklärt ist die Frage, ob Kurbrandenburg etwa schon 1614 mit dem Anfall des Herzogtums Jülich im Vertrag von Xanten Poststationen des Kurses Köln-Antwerpen auf seinem Territorium hatte.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Mit den eng verbundenen alten kaiserlichen Postämtern in Venedig, Rom und Trient, den familiären Beziehungen zum erblichen Hofpostamt der Taxis in Innsbruck sowie der Personalunion mit der spanisch-niederländischen Post reichte die Reichspost sogar über die Reichsgrenzen hinaus und wurde neben der spanischen und noch vor der auf Frankreich und einige Außenposten (Genf) beschränkten französischen Post zur mächtigsten Kommunikationseinrichtung in Europa.

Das Modell der Raumportionierung wurde dabei von der Augsburg-Brüsseler Strecke auf andere Strecken übertragen, etwa als der Kölner Reichspostmeister Johann Coesfeld 1615 einen Postkurs Köln-Frankfurt einrichete.[34] Mit der flächigen Vernetzung ergab sich freilich sofort eine Neuordnung des gesamten Kommunikationsraumes. Augsburg, dessen Zentralität sich auf die komfortable Mittellage zwischen Antwerpen und Venedig bezog, wurde jetzt für das Reich abgelöst durch die Reichsstadt Frankfurt.[35] Dort trat mit dem Reichspostmeister Johannes von den Birghden eine imposante Unternehmerfigur auf, die binnen Kurzem das Potential entwickelte, das Reichspostwesen in eigener Regie zu übernehmen. Vielleicht waren es in erster Linie diese Ambitionen, die in der zweiten Phase des Dreißigjährigen Krieges zu seiner Absetzung führten.[36]

Nach Ansicht Kosellecks wurde der Begriff »Fortschritt« Ende des 18. Jahrhunderts geprägt.[37] Doch der messbare Fortschritt setzte im Kommunikationswesen etwa 300 Jahre früher ein. Die Zahl der Poststationen beweist dies zur Genüge, ebenso die Zahlen der Postämter, der Postkurse, der Pferde (und später der Kutschen) pro Posthalterei, die Zahl der Beamten pro Postamt, die Frequenz der Postreiter und Postkutschen, deren Geschwindigkeit, die Anzahl und Auflage der Zeitungen, der Postkurskarten und der Posttabellen, die Zahl der bilateralen Verträge mit Regierungen, die Kilometer der gebauten Wege und chaussierten Straßen, schließlich auch die Höhe der erzielten Einnahmen oder Pachtsummen. Dabei kann man eine er-

34 [Johannes COESFELD], Ordnung und Verzeichnuß, wie die Kayserlichen Posten zu Cölln am Rhein Wochentlich abgefertigt werden und wie vill Tag sie unter wegen sein, [Köln] 1616; Wolfgang BEHRINGER, Köln als Kommunikationszentrum um 1600. Die Anfänge des Kölner Post- und Zeitungswesens im Rahmen der frühneuzeitlichen Medienrevolution, in: Georg MÖLICH/Gerd SCHWERHOFF (Hg.), Köln als Kommunikationszentrum. Studien zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte, Köln 2000, S. 183–210.

35 [Johannes von den BIRGHDEN], Verzeichnuß, wie die Kayserliche Posten zu Franckfurt am Mayn abgefertigt werden / und wider ankommen, auch wie vill Tag sie unter wegen seyn, Frankfurt/Main 1616.

36 Wolfgang BEHRINGER, Post, Zeitung und Reichsverfassung, in: Klaus BEYRER/Martin DALLMEIER (Hg.), Als die Post noch Zeitung machte. Eine Pressegeschichte, Gießen 1994, S. 40–47.

37 Reinhart KOSELLECK, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien, in: Ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, 3. Aufl., 1984, S. 383.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

staunliche Beobachtung machen: Im Unterschied zu anderen cliometrischen Variablen entwickelte sich die Zahl der Poststationen von ihrem Nullpunkt um 1500 im Zuge der Vernetzung bis zum Eisenbahnbau linear in immer nur eine Richtung. Selbst in extremen Krisenzeiten, wenn wie zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges das Handelsvolumen und die Bevölkerungszahl zurückgingen, wurde das Kommunikationssystem ausgebaut. Die Statistik der Poststationen kennt – wie die der anderen genannten Variablen – keine Rückschläge, ja nicht einmal erkennbare Konjunkturen. Bei der Reichspost und genauso bei der französischen Post ist ein stetiges organisches Wachstum zu erkennen. Bei den später gegründeten Territorialpostnetzen – etwa bei der kurbrandenburgisch-preußischen oder bei der kursächsischen Post – erfolgte der Aufbau des Netzwerkes ruckartig innerhalb weniger Jahre, in einem Akt nachholender Modernisierung. Fehlende Netzdichte wurde im späteren 17. Jahrhundert zu einem Merkmal gesellschaftlicher Rückständigkeit.

Der *Take-off* dieses Kommunikationswesens ereignete sich im 17. Jahrhundert, als mit unterschiedlichen Methoden die Investitionen in den Ausbau der Postnetze von staatlicher Seite begünstigt wurden und das europäische Postwesen durch ein System internationaler Verträge an Stabilität gewann. Damit wurden die nationalen und territorialen Netzwerke, die in bisher rückständigen Gebieten wie dem Osten und Norden des Reiches, in Skandinavien, Polen und Ungarn zum Teil rapide verdichtet wurden, zu einem europäischen Netzwerk zusammengeschlossen, in Manuel Castells' Terminologie *the network of the networks*. Diese Nomenklatur sollte die neue Wirklichkeit des *World Wide Web* beschreiben[38], sie passt jedoch auf das europäische Postsystem des 17. Jahrhunderts: Dies war das Netzwerk der Netzwerke, für jeden zugänglich und damit öffentlich.

Während der Frühen Neuzeit erwies sich dieses Netzwerk als generative Matrix, auf deren Grundlage andere »neue Medien« entstehen konnten. Es zeichnete sich aus durch Verlässlichkeit, Gleichmäßigkeit, Regelmäßigkeit, Berechenbarkeit der Zeit und Kalkulierbarkeit der Kosten der Kommunikation.[39]

38 Manuel CASTELLS, The Information Age: Economy, Society and Culture, Vol. 1: The Rise of the Network Society, Oxford 1996.

39 Dies entspricht ziemlich genau den Merkmalen: »precise, punctual, calculable, standard, bureaucratic, rigid, invariant, finely coordinated, and routine«, die Zerubavel als charakteristisch für den Rationalismus der westlichen Kultur benennt: Eviatar ZERUBAVEL, Hidden Rhythms. Schedules and Calendars in Social Life, Chicago 1967, S. XVI.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

3. Medienrevolutionen

3.1 Die Erfindung der Zeitung

Eine der wichtigsten Medienrevolutionen, die Erfindung der Zeitung, beruhte unmittelbar auf der Reparatur des internationalen Postwesens durch den Abschluss der von den Zeitgenossen so genannten »Postreformation«[40], der Gründung der Reichspost, sowie speziell dem Anschluss Straßburgs an deren europäisches Postnetz[41], natürlich neben akzidentiellen Faktoren, wie den persönlichen Qualitäten des Nachrichtenhändlers Johann Carolus, seiner speziellen Lebensumstände[42], sowie dem Ambiente der Reichsstadt am Oberrhein, die im Unterschied zu Venedig, Augsburg oder Paris den Nachrichtendruck nicht mit obrigkeitlichen Maßnahmen behinderte. Ein Zusammentreffen glücklicher Umstände, das aber ohne das Vorhandensein struktureller Bedingungen zu nichts geführt hätte. Ein Kupferstich Lukas Kilians weist darauf hin, dass alle Nachrichten im Reich von Augsburg ihren Ursprung nahmen. Durch das Posthaus des Octavio von Taxis, das von Hans Fugger (1531–1598) aus der Taufe gehoben worden war, liefen die Nachrichten, die wir in der weltweit ersten gedruckten Zeitung – der Straßburger *Relation* – finden, und genauso die Nachrichten der vermutlich zweiten Zeitung, des Wolfenbütteler *Aviso*.[43] Die Struktur der Nachrichtenorte ähnelt dem der handgeschriebenen *Fugger-Zeitungen*: Sie spiegeln das System der europäischen Hauptpostämter, der *hubs* des internationalen Kommunikationswesens.

Wenn man die Frühe Neuzeit als Zeitalter der Mechanik und das 17. Jahrhundert als Epoche des Rationalismus bezeichnet hat, so verdient es Beachtung, dass das Postwesen wie eine Maschine nach den Gesetzen der Mechanik funktionierte. Nachrichten von denselben Orten wurden immer in denselben Intervallen über dieselben Kanäle befördert. Der zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Orten war durch das Raumportionierungssystem der Post standardisiert. Daher waren Orte an denselben Strecken immer in derselben Form gestaffelt. Alle Punkte dieses Kommunikationssys-

---

40 GOLLER, Jacob Henot, Postmeister von Cöln.

41 Carl LÖPER, Zur Geschichte des Verkehrs in Elsaß-Lothringen mit besonderer Berücksichtigung der Schiffahrt, des Post-, Eisenbahn- und Telegraphenwesens, nach archivalischen und anderen Quellen, Straßburg 1873; ders., Das Botenwesen und die Anfänge der Posteinrichtungen im Elsaß, insbesondere in der freien Reichsstadt Straßburg, in: Archiv für Post und Telegraphie 4 (1876), S. 179–204, hier: S. 231–241.

42 Jean-Pierre KINTZ, Carolus (Carlen) Johann, in: Jean-Pierre KINTZ (Hg.), Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Strasbourg 1984, S. 461.

43 Walter SCHÖNE (Hg.), Der Aviso des Jahres 1609 in Faksimiledruck. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen, Leipzig 1939; Rolf ENGELSING, Der Aviso von 1609, Bremen 1960.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

tems standen – sofern kein Parameter verändert wurde oder ein Unglück eintrat – in einem fixen Verhältnis zueinander. Willkürlich kann man also eine beliebige Zeitungsnummer der Straßburger *Relation* herausgreifen[44], um das Verhältnis der Nachrichtenorte zueinander herauszufinden. Nimmt man eine Ausgabe aus der Jahresmitte (Nr. 26), so finden wir bei einem Redaktionstermin vom 4. Juli 1609 folgende Datierungen:

Tabelle 2: Nachrichtenstaffelung in der Straßburger »Relation« Nr. 26 (1609)

Datum	Herkunftsort	Beförderungsdauer in Tagen	Wochen
13. Juni	Rom	21	3
19. Juni	Venedig	15	2,14
24. Juni	Wien	10	1,43
27. Juni	Prag	7	1
2. Juli	Köln	2	0,28

In der Korrespondenz des kaiserlichen Postmeisters zu Venedig Fernando I. de Tassis mit dem Reichsgeneralpostmeister Leonhard de Tassis in Brüssel sind Abrechnungen (*conti*) der Jahre 1608 bis 1610 für die so genannte *Flandrische Ordinari*, die Post von Italien nach Antwerpen, erhalten. Aus diesen geht hervor, dass die Abgangsdaten für Venedig in der Straßburger *Relation* übereinstimmen mit den zwischen den beiden Postmeistern abgerechneten Beförderungsleistungen. Auch die einzelnen Beförderungstage, hier konkret der 19. Juni als Abgangstag von Venedig, sind darunter.[45]

Der Brauch des Zeitungserfinders Johann Carolus, jedem Nachrichtenblock zum Zwecke der Verifizierbarkeit einen Vermerk über Herkunftsort und Datum voranzustellen, rührt aus der brieflichen Korrespondenz. Die Nützlichkeit dieser Kontrollmöglichkeit erweist sich noch nach mehreren hundert Jahren: Bei der Analyse der Datumsvermerke zeigt sich, dass Carolus nicht umsonst in seiner Supplikation an den Rat seiner Reichsstadt von *ordinari avisen* gesprochen hatte: So stammen etwa die Meldungen aus Ve-

---

44 Relation: Aller Fürnemmen und gedenckwürdigen Historien, so sich hin und wider in Hoch und Nieder Teutschland / auch in Franckreich/ Italien/ Schott- und Engelland / Hisspanien / Hungern / Polen / Siebenbürgen / Wallachey / Moldaw / Türckey / etc. Inn diesem 1609. Jahr verlauffen und zutragen möchte, Straßburg [Johann Carolus] 1609. – Faksimiledruck, hg. v. Walter SCHÖNE, Leipzig 1940.

45 Auswertung in: Wolfgang BEHRINGER, Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und ihrer Unternehmen, München 1990.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

nedig vom 2., 9., 16., 23. und 30. Januar, etc.: Sie folgen das ganze Jahr hindurch der wöchentlichen Frequenz der ordinari Post. Die Meldungen aus Rom sind jeweils sechs Tage früher als die aus Venedig datiert. Dabei lief die römische Post nicht über Venedig, sondern über Mantua, um dann im kaiserlichen Postamt Trient in den Hauptpostkurs einzumünden. Dazu mussten die Abgangszeiten genau gestaffelt sein, damit die so genannten Influenzen funktionierten, das Einfließen der Nachrichten in den Kanal zum richtigen Zeitpunkt, bzw. konkret die zeitliche Abstimmung der Postreiter. Die Post von Rom brauchte eben sechs Tage länger nach Trient als die aus Venedig. Von Trient aus liefen die Briefpakate dann gemeinsam – mit demselben Postreiter – über Augsburg nach Norden. Ähnlich verhält es sich mit dem Verhältnis der Wiener zur Prager Post: Die Wiener Briefe mussten immer drei Tage vor der Prager Post abgeschickt werden, nicht weil sie über Prag liefen – sie liefen nämlich über Linz und Innsbruck –, sondern weil sie im Reichspostamt Augsburg auf dem Hauptpostkurs in dieselbe Ordinari einmündete. Weil diese Ordinari-Posten gemeinsam in Augsburg eintrafen, standen sie jeweils gemeinsam in den wöchentlichen Zeitungsnummern, sei es in Straßburg oder an anderen Zeitungsorten, etwa in Wolfenbüttel.

Wie sich die Raumportionierung der Postkurse in den Nachrichtenblöcken der einzelnen Zeitungsnummern wieder findet, so spiegelte die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstehende Zeitungslandschaft die Struktur des Postnetzes.

Verwunderlich ist dies nicht, denn sowohl der Bezug der Nachrichten, als auch der Vertrieb der Zeitungen erfolgte zu einem guten Teil auf dem Postweg, wie man anhand eines Quellenfundes am Beispiel der Frankfurter Reichspostzeitung demonstrieren kann. Die Bedeutung dieser Medienrevolution für die Entstehung der Öffentlichkeit ist noch nicht gut erforscht, doch dürfte klar sein, dass die Habermassche Vision von Kaffeehäusern und Salons nicht zur Agitierung von Nationen ausreichte.[46] Auch frühneuzeitliche Öffentlichkeiten wurden gespeist durch regelmäßige aktuelle Nachrichten, die – durch Auswahl zugespitzt und im Druck vervielfältigt – durch die Kanäle der Kommunikation verbreitet wurden. Der Zusammenbruch der Pressezensur im England der 1640er Jahre zeigt, wie explosiv die Folgen dieses neuen Mediums sein konnten.[47]

46 Jürgen HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied 1962.

47 Bernard BAILYN/John B. HENCH (Hg.), The Press and the American Revolution, New York 1980.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

3.2 Das Reisewesen

Die Raumportionierung revolutionierte auch das Reisewesen, weil es ein europaweites System des organisierten Personentransports ermöglichte. Reisende nahmen seit dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts große Kosten und weite Umwege in Kauf, um in den Kanälen der Kommunikation sicher und schnell reisen zu können. Bei »postierenden« Reisenden, etwa Lukas Rem oder Hans Khevenhüller[48], finden wir eine Veränderung der Wahrnehmung: In ihren Aufzeichnungen verschwindet der Raum, notiert werden nur noch die Etappenorte oder gar nur noch die Anzahl der Pferdewechsel. Wir beobachten hier jenes *shrinking of distance*, das üblicherweise der Eisenbahn zugeschrieben wird. Ende der 1620er wurden zuerst in Frankreich, nach dem Ende der Kriege auch im übrigen Europa reguläre Postkutschen eingeführt. Dieser Quantensprung in der Geschichte der Personenbeförderung zog seinerseits eine Fülle neuer Medien nach sich. Zunächst wird man hier an den Beginn des systematischen Straßenbaus denken, der in vielen Ländern direkt von den Postverwaltungen überwacht wurde. Tatsächlich war die Auswirkung jedoch noch tiefgreifender.

Im 17. Jahrhundert wurden Hilfsmittel erfunden, deren Existenz heute für selbstverständlich gehalten wird: Wegeverzeichnisse, Ortslexika, Verkehrskarten, Verkehrsatlanten, Kurskarten, Reiseführer, Streckenpläne, Fahrpläne auf Plakaten, in Kalendern, Zeitungen und Büchern, Porto- und Fahrtkostenübersichten, Werbeplakate und -inserate, sowie – eine Errungenschaft erster Klasse – Fahrkarten bzw. Tickets.[49] Man ist versucht, im übertragenen Sinn von Meilensteinen der Entwicklung zu sprechen – doch sogar die realen Meilensteine waren eine Folge der Raumportionierung im Gefolge des Postsystems: Ihre Errichtung visualisierte seit dem späten 17. Jahrhundert die künstliche Raumportionierung in der Natur, ergänzt durch Wegweiser und Ortstafeln.[50] Als Messpunkte für die Landesvermessung

48 Bernhard GREIFF, Tagebuch des Lucas Rem aus den Jahren 1494–1541. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte der Stadt Augsburg, Augsburg 1861; Hans KHEVENHÜLLER, Geheimes Tagebuch 1548–1605, hg. v. Georg KHEVENHÜLLER-METSCH, Graz 1971.

49 Wolfgang BEHRINGER, Der Fahrplan der Welt. Anmerkungen zu den Anfängen der europäischen Verkehrsrevolution, in: Hellmut TRISCHLER/Hans-Liudger DIENEL (Hg.), Geschichte der Zukunft des Verkehrs. Verkehrskonzepte von der Frühen Neuzeit bis zum 21. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1997, S. 40–57.

50 Reisen ohne diese Ausschilderung barg drastische Risiken. Dem Benediktiner Plazidus Scharl (1731–1814) wurde 1757 auf einer Reise durch Mittelfranken von einem Bauern, der keine Mönche mochte, der falsche Weg gewiesen: »Lange irrten wir im Wald umher, verloren einen Holzweg nach dem anderen, kamen in Verhaue, gegen Zäune, in moosige Gründe, in Felsenmassen hinein, dass wir uns oft nur mit Mühe durchzuschlagen im Stande waren«. Hildebrand DUSSLER (Hg.), Reisen und Reisende in Bayerisch Schwaben, Bd. 1, Weißenhorn 1968, S. 229.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

dienten in Kursachsen übrigens nicht Kirchtürme oder Rathäuser, sondern seit 1722 die gleichmäßig über das ganze Land verteilten Posthäuser.[51] Der kursächsische Rat Joachim Ernst von Beust eröffnete mit einem Kupferstich der sieben verschiedenen Typen kursächsischer Postmeilensäulen sein Standardwerk »Versuch einer ausführlichen Erklärung des Post-Regals«. Über den Wegemarkierungen, welche die Raumportionierung des Postwesens in immer kleineren Distanz- und Zeiteinheiten repräsentierten (1 Meile, ½ Meile, ¼ Meile, entsprechend zwei, einer oder einer halben Stunde Wegs) und in welche die Abstände zu den wichtigsten Postorten als Auszug aus den zeitgenössischen Abstandstabellen eingraviert waren[52], schwebt triumphierend der Götterbote Merkur, hier in seiner Eigenschaft als *Viarum Praesides*, als Schirmherr der Straßen, die natürlich Poststraßen waren.[53]

Das wichtigste Reisebuch des Jahrhunderts der Aufklärung funktionierte nur im Zusammenhang mit den seit 1700 stets beigegebenen »Accuraten Post / und Boten-Charten der vornehmsten Städte Europae«. Mit den Medien im Umkreis der Post konnte jeder einzelne Mensch mit jedem einzelnen Ort dieses Kontinents problemlos persönlich durch Reisen oder als Korrespondent in Kontakt treten.[54] Durch die Perfektionierung des Reisens schrumpfte der »soziale Raum«. Europa wurde subjektiv kleiner, der Zeitraum – ein sehr passender, die Kategorien Raum und Zeit verknüpfender Begriff – für seine Durchmessung reduzierte sich während dreier Jahrhunderte ohne besondere technische Innovationen, nur durch Raumportionierung und Investitionen in das Postsystem, den Straßenbau und die Wagentechnik, auf einen Bruchteil. Bedeutsam ist diese Veränderung des »relativen Raumes« im Hinblick auf die Erkenntnisse der »subjektiven Geographie«, derzufolge menschliches Raumverhalten weniger durch den absoluten (euklidischen) Raum, als vielmehr durch eine Zeit/Kosten-Relation bestimmt wird.[55] Anfang der 1740er Jahre meinte Johann Jacob Moser, dass die Einführung des Postwesens »die Welt in einen anderen Model gegossen« habe. Diese bildhafte Formulierung bedeutet nichts weniger als eine zeitgenössische Diagnose der Kommunikationsrevolution.

---

51 Jörg FRANKE/Friedrich H. HOFMANN/Siegfried RÜHLE, Die Postmeilensäulen, in: Eberhard STIMMEL (Hg.), Lexikon Kursächsische Postmeilensäulen, Berlin 1989, S. 88–130, hier: S. 92.

52 Abbildungsbeispiele von »Distanzsäulen« in Obeliskform in: STIMMEL, Lexikon Kursächsische Postmeilensäulen, S. 163, 191, 196, 234, 255, 259, 309 u. 354.

53 BEUST, Erklärung des Post-Regals, Titelkupfer; Reproduktionen bei: Klaus BEYRER (Hg.), Zeit der Postkutschen. Drei Jahrhunderte Reisen 1600–1900, Karlsruhe 1992, S. 91.

54 Michael NORTH, Kommunikation, Handel, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, S. 51.

55 Ronald ABLER/John S. ADAMS/Peter GOULD, Spatial Organization. The Geographer's View of the World, Englewood Cliffs/ New Jersey 1971, S. 72–76.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

3.3 Verkehrskartographie

Man ist versucht, dies für eine Übertreibung zu halten, doch betrachten wir als Ausgangslage die verkehrsweglose Europa-Karte des Ulmer Ptolemäus-Drucks von 1482, bzw. hier eine darauf basierende Karte des berühmten Straßburger Geographen Martin Waldseemüller, der Amerika zu seinem Namen verhalf. Wie immer man die europäische Geschichte periodisieren mag, für das Datum 1500 als Beginn der Neuzeit spricht ein kartographischer Paukenschlag: Die Erfindung der Verkehrskarte in einem der damaligen Zentren der Kommunikation, in Nürnberg. Die Karte des Nürnberger Kartographen Erhard Etzlaub verband die wichtigsten Städte durch Punkte, doch stellten diese kein Medium dar, weder Weg noch Verkehrsmittel, sondern Distanzen von je 1 Meile (7,5 km). Die gesüdete Karte, eigentlich ein visualisiertes Itinerar, wirkt vermutlich nicht nur auf den heutigen Betrachter unpraktisch. 80 Jahre später veröffentlichte Michael Aitzinger einen europäischen Verkehrsatlas. Dieser wirkt sehr viel moderner, krankt aber daran, dass es die eingezeichneten Straßen – vor dem Beginn des Straßenbaus – in physischer Hinsicht gar nicht gab.

Doch noch einmal 50 Jahre später wurde in Paris eine Karte gedruckt, die tatsächlich eine revolutionäre Neuerung darstellte. Diese Karte verzeichnete nicht Straßen, sondern Postlinien und beruhte auf einem tatsächlichen existierenden Medium, das man buchen und mit dem man reisen konnte: den neu eingeführten Postkutschen. Der Kartograph Nicolas Sanson muss die Daten direkt vom Pariser Generalpostamt bekommen haben. Nicht Wegkarten, sondern Postkarten – wie sie damals genannt wurden – waren die entscheidende Neuerung in der Verkehrskartographie. Bereits vor Beginn des Eisenbahnbaus zeigen sie eine erstaunliche Verdichtung des Verkehrs, wie ein Ausschnitt aus der Mitteleuropa-Karte des Postmeisters Johann Jakob de Bors verdeutlicht, welche im Unterschied zu den französischen Karten zwischen Reitpost- und Fahrpostkursen differenziert.

4. Schluss

Im Netzwerk der Netzwerke wurden Raum und Zeit mit vorhandenen technischen Mitteln organisiert. Nicht im Sinne einer »*bricolage*«[56], sondern im Sinne einer bewussten und gezielten Veränderung der Spielregeln durch das

56 Der Begriff wurde von Lévi-Strauss für das »Basteln« mit vorhandenen Möglichkeiten eingeführt. Claude LEVI-STRAUSS, La pensée sauvage, Paris 1962; deutsche Ausgabe: Das Wilde Denken, Frankfurt/Main 1968.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

System des portionierten Raumes. Ergebnis war eine universale Infrastruktur, die sowohl der Nachrichtenübermittlung als auch dem Zahlungsverkehr oder dem Personentransport diente. An die Stelle des chaotischen Raumes trat der geordnete, geometrische Raum, an die Stelle der Vereinzelung trat die Arbeitsteilung, an die Stelle des segmentären Umgangs mit Kommunikationsproblemen trat die öffentliche Institution, die dem Einzelnen eine Lösung in Warenform anbot. Die Botschaft dieses Mediums war Modernisierung. Es bedingte Paradigmenwechsel auf anderen Ebenen[57], etwa im Habitus der Informationsaufnahme. Das Mediensystem der Frühen Neuzeit – im Alten Reich und anderswo – erhob sich auf dieser Infrastruktur.

57 Kuhns (1962) Theorie kann man daher auch nicht wie Berger/Luckmann (1966) allein dadurch auf die Beine stellen, dass man die Basis des gesellschaftlichen Wissens verbreitert, sondern indem man zusätzlich strukturelle Faktoren, die dieses Allgemeinwissen determinieren, in die Überlegungen mit einbezieht: Thomas S. KUHN, The Structure of Scientific Revolutions, Chicago 1962; 2., erw. Aufl. Chicago 1970; ders., Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/Main 1976; Peter L. BERGER/Thomas LUCKMANN, The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge, Garden City 1966; Deutsche Ausgabe: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/Main 1969.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0



Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Jürgen Wilke

Korrespondenten und geschriebene Zeitungen

1. Vorbemerkungen

Wenn man etwas über die Korrespondenten der geschriebenen Zeitungen erfahren will, also über das der gedruckten Zeitung vorausgehende und ihr zugrunde liegende Mittel der Unterrichtung, so ist man noch heute auf Literatur überwiegend älteren Datums angewiesen. Als einer der ersten hatte sich Julius Otto Opel mit den geschriebenen Zeitungen beschäftigt. In seinem umfänglichen Beitrag zum (älteren) »Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels«, mit dem 1879 gewissermaßen die Beschäftigung mit den Anfängen der deutschen Pressegeschichte einsetzt, widmet er ihnen einen eigenen Abschnitt, gestützt auf einen noch recht punktuellen Quellenbestand.[1]

In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts kam es dann zu einer Welle von Studien, wobei die so genannten »Fugger-Zeitungen« im Vordergrund standen. Johannes Kleinpaul, ein Schüler Karl Büchers, des »Vaters« der modernen deutschen Zeitungswissenschaft, schrieb – auf dessen Anregung – darüber Anfang der zwanziger Jahre die erste größere Arbeit,[2] die für seine eigene wissenschaftliche Karriere aber zum »Fiasko« wurde.[3] Weitere Autoren folgten, teils als Editoren von Schriften aus dem Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek, die 35.000 Blätter aufbewahrte und so die Quellenbasis erweiterte;[4] teils mit systematischen Fragen und historischen Korrekturen.[5] Nach dem Augsburger Handelshaus wandte sich Kleinpaul dem »höfischen Nachrichtendienst« zu. Seine dazu 1930 erschienene

1 Julius Otto OPEL, Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609–1650, in: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels III, Leipzig 1879, S. 1–282.

2 Johannes KLEINPAUL, Die Fugger-Zeitungen 1568–1605, Leipzig 1921.

3 Zu Johannes Kleinpaul vgl. neuerdings Holger BÖNING, Johannes Kleinpauls Beitrag zur Erforschung der Frühgeschichte der Presse, in: Stefanie AVERBECK/Arnulf KUTSCH (Hg.), Zeitung, Werbung, Öffentlichkeit. Biographisch-systematische Studien zur Frühgeschichte der Kommunikationsforschung, Köln 2005, S. 88–109.

4 Victor KLARWILL (Hg.), Fugger-Zeitungen. Ungedruckte Briefe an das Haus Fugger aus den Jahren 1568–1605, Wien 1923; Adolf KORZENDORFER, Jakob Fugger der Reiche als Brief- und Zeitungsschreiber, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 1928, H. 1, S. 15–24; Theodor NEUHOFER (Hg.), Fuggerzeitungen aus dem Dreißigjährigen Krieg 1618–1623, Augsburg 1936; Götz Freiherr VON PÖLNITZ, Jakob Fuggers Zeitungen und Briefe an den Fürsten des Hauses Wettin in der Frühzeit Karls V. 1519–1525, in: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse 2 (1941), S. 89–160.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Publikation stellt noch heute die für unser Thema ergiebigste Grundlage dar.[6] Allerdings ist auch hier Anlass zur Vorsicht geboten, weil nicht alle von ihm gemachten Angaben zutreffend sind bzw. ihm zahlreiche Lesefehler und Missverständnisse unterliefen. Dennoch kommt man an Kleinpauls Untersuchungen nicht vorbei. Später und zumal in den letzten Jahrzehnten sind geschriebene Zeitungen nur selten Forschungsgegenstand gewesen. Gleichwohl sind vereinzelte Bestände auch wieder ediert worden.[7] Von der Menge des tatsächlich vorhandenen Materials stellt dies aber nur einen geringen Bruchteil dar. Wie Holger Böning vor kurzem noch einmal konstatiert hat, steht »[e]ine systematische Analyse der ›Fuggerzeitungen‹ nach ihrem Inhalt und den Zusammenhängen zwischen Schauplätzen und Korrespondenzorten…bis heute aus.«[8]

2. Begriff

Geschriebene Zeitungen gelten – wie schon gesagt – im Allgemeinen als Vorläufer der späteren gedruckten Zeitungen. Von daher besteht eine Neigung, sie als defizitär anzusehen. Schon Opel vermisste an ihr vor allem »die Periodicität, also das Kennzeichen einer Zeitung in unserm modernen Sinne«.[9] Wegen der bloß handschriftlichen Vervielfältigung steht zudem das Merkmal der Publizität, also der Zugänglichkeit für jedermann, in Frage. In der Forschung hat man später zwischen »Brief-Zeitung« und »geschriebener Zeitung« unterschieden. Von der ersteren sprach man bei Mitteilungen, die an einzelne bestimmte Adressaten versandt wurden, vom zweiten, wenn Nachrichten handschriftlich vervielfältigt und öffentlich vertrieben wurden. Allerdings ist die Trennlinie zwischen beiden Formen nicht so eindeutig zu ziehen, und sie entspricht auch nicht dem einstigen Sprachgebrauch.

---

5 Kaspar KEMPTER, Die wirtschaftliche Berichterstattung in den sogenannten Fuggerzeitungen, München 1936; Mathilde A. H. FITZLER, Die Entstehung der sogenannten Fuggerzeitungen in der Wiener Nationalbibliothek, Baden b. Wien 1937.

6 Johannes KLEINPAUL, Das Nachrichtenwesen der deutschen Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der geschriebenen Zeitungen, Leipzig 1930. Vorausgegangen war ders., Die vornehmsten Korrespondenten der deutschen Fürsten im 15. und 16. Jahrhundert, Leipzig 1928.

7 Ronald GOBIET (Bearb.), Der Briefwechsel zwischen Philipp Hainhofer und Herzog August d.J. von Braunschweig-Lüneburg, München 1984. Gobiet bietet allerdings nur Briefexzerpte, die »vor allem das kunstgeschichtlich Interessante« betreffen (ebd., S. 14); Christel KARNEHM/Maria Gräfin von PREYSING (Hg.), Die Korrespondenz Hans Fuggers von 1566 bis 1594. Regesten der Kopierbücher aus dem Fugger-Archiv, 3 Bde., München 2003.

8 BÖNING, Johannes Kleinpauls Beitrag, S. 99.

9 OPEL, Anfänge, S. 10.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Denn der Begriff »geschriebene Zeitung« entstammt dem hier untersuchten Umfeld selbst. Dabei muss man wissen, dass »Zeitung« ursprünglich gleichbedeutend war mit »Nachricht«, also noch nicht das periodische (Tages-)Medium bezeichnete. Der Name geht zurück auf das im 14. Jahrhundert zunächst in der kölnisch-flämischen Handelssphäre auftretende Wort »zîdinge« oder »zîdunge«. Schon im frühen 16. Jahrhundert ist der Begriff »Neue Zeytung« dann geläufig, und zwar sowohl im Titel gedruckter Nachrichtenblätter als auch in Briefen, die irgendwelche zeitgeschichtliche Neuigkeiten vermelden. Von »allerley geschribene[n] Zeitungen teutsch vnd welsch«[10] ist in einem Inventar der Geschäftsräume der Handelsfamilie der Fugger die Rede. Die Notwendigkeit zu einer solchen Etikettierung ergab sich eigentlich erst als Unterscheidungsmerkmal zu den gedruckten (Newen) Zeitungen.

Geschriebene Zeitungen wurzeln noch in der Zeit vor der Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg (um 1450 in Mainz). Sie gehören damit einer Phase der Menschheitsgeschichte an, in der Mitteilungen ausschließlich handschriftlich fixiert und (über räumliche und zeitliche Distanzen) weiter gegeben werden konnten. Eine größere Verbreitung war nur durch Vervielfältigung mittels Abschreiben zu erzielen. Allerdings gab es geschriebene Zeitungen auch noch (lange), nachdem die Drucktechnik erfunden worden war und diese die Herstellung von identischen Exemplaren wesentlich erleichtert hatte. Trotz ihrer raschen Durchsetzung war diese Technik aber nicht überall sogleich verfügbar. Zum anderen verdrängte sie die geschriebenen Zeitungen nicht völlig, zumal es auf deren Drucklegung nicht ankam oder diese aus Gründen des Informationsschutzes auch gar nicht erwünscht war. Zwar lieferten geschriebene Zeitungen dann vielfach den »Rohstoff« für die gedruckten Nachrichtenblätter, zunächst als ereignisabhängige »Newe Zeytungen« und nachfolgend auch für die periodischen (Wochen-)Zeitungen. Johann Carolus, der Straßburger Buchdrucker, der 1605 seine *Relation* im Druck herausbrachte, hatte seine Nachrichten zuvor handschriftlich »communiciret unnd mitgetheilet.«[11] Doch existierten die geschriebenen Zeitungen auch danach als eigenes »Medium« fort, in der Form halböffentlicher Korrespondenzen letzten Endes bis heute.

---

10 Zitiert nach FITZLER, Entstehung, S. 9.

11 Zitiert nach Johannes WEBER, »Unterthenige Supplication Johann Caroli/Buchtruckers«. Der Beginn gedruckter politischer Wochenzeitungen im Jahre 1605, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 38 (1992), S. 257–265, hier: S. 259.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Der Ausdruck »Correspondenz pflanzen« ist für diese Tätigkeit von Philipp Hainhofer schon aus dem 16. Jahrhundert überliefert.[12] Die Personen, die dergleichen taten, wurden »Zeitungsschreiber« oder »Novellanten« genannt.

3. Funktionsbereiche

Offenbar erfüllten geschriebene Zeitungen Zwecke und Bedürfnisse für bestimmte Subsysteme in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Im Wesentlichen sind es drei (Teil-)Systeme und Funktionsbereiche, in denen sie in der (Frühen) Neuzeit ihren Platz hatten:

- im System von Handel und Wirtschaftsbeziehungen,
- im politischen System und in der staatlichen Verwaltung,
- in der Gelehrtenwelt und im Wissenschaftssystem.

Damit sind drei Sektoren angesprochen, in denen Verfügbarkeit und Austausch von Informationen konstitutiv sind zur Systembildung und Systemerhaltung. Diese erforderten einen wachsenden Informationsbedarf. Modern gesprochen könnte man sagen, dass die geschriebenen Zeitungen heute den so genannten »Intranets« vergleichbar sind, also internen Informationsnetzen. Die Frage, die uns im Folgenden interessiert, ist: Wer waren die Träger dieser »Netze«?

Handelskorrespondenten

Aus der spätmittelalterlichen Welt erwuchs in Europa ein Handel mit Gütern, der über die lokalen Märkte hinausgriff und sich zunehmend ausbreitete.[13] Durch ihn wurden der Einkauf und Verkauf von Waren auch über größere Entfernungen organisiert. Der Wirtschaftsverkehr, den Kaufleute und große Handelsunternehmen betrieben, intensivierte sich. Zu den Voraussetzungen, die sie benötigten, gehörten Kapital, Verkehrsverbindungen, aber auch Informationen. Es überrascht daher nicht, dass vor allem aus den Bedürfnissen des Handels der frühneuzeitliche Nachrichtenverkehr mit geschriebenen Zeitungen entsteht.

---

12 So zitiert bei Michael SCHMOLKE, Philipp Hainhofer. Seine Korrespondenzen und seine Berichte, in: Publizistik 7 (1965), S. 224–239, hier: S. 21 (allerdings ohne Beleg).

13 Vgl. Fernand BRAUDEL, Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, Bd. 2: Der Handel; Bd. 3: Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1986.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Die Anfänge der handelsbezogenen Nachrichtenbeschaffung reichen bis ins 14. Jahrhundert zurück. Der italienische Kaufmann Francesco di Marco Datini hinterließ um 1400 in Prato eine Korrespondenz von 140.000 Briefen, die sowohl im Brieftext als auch gesondert über Tagesneuigkeiten berichteten.

Sie stammten von seinen Handelsniederlassungen in Pisa, Florenz, Avignon, Genua, Valencia, Barcelona und auf den Balearen sowie von zahlreichen seiner Korrespondenten und Agenten, deren Netz sich von Italien bis nach den Niederlanden (Brügge) und von Südfrankreich bis nach Spanien, Portugal und Nordafrika erstreckte.[14]

Aus den Jahren 1398 bis 1428 ist ein Konvolut von mehr als 500 Briefen von und an Hildebrand Veckinchusen überliefert, der drei Jahrzehnte als Vertreter der Hanse in Brügge tätig war.[15] Zu seinen Korrespondenzpartnern gehörten außer Verwandten vor allem Geschäftspartner in anderen großen Handelszentren der Zeit. Briefe des Nürnberger Kaufmanns Michael Behaim d. J. stammen aus den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts.[16]

Am stärksten verknüpft ist die Nutzung geschriebener Zeitungen mit dem Namen der Fugger. 1367 hatte der »Vater« dieser Dynastie, Hans Fugger, sein Gewerbe als Barchentweber nach Augsburg verlegt, von wo aus seine Erben in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts Fernhandelsbeziehungen aufzubauen begannen. Damit begann der Aufstieg der Fugger zu einem der großen, international agierenden europäischen Handelshäuser. Sie zogen begleitend dazu einen Nachrichtenverkehr auf, in dem der Begriff der »Fugger-Zeitungen« seinen Niederschlag fand.

Die Tradition der (erhaltenen) Fugger-Zeitungen reicht vom frühen 16. Jahrhundert bis weit ins 17. Jahrhundert hinein. Insgesamt umfasst die Sammlung 19.500 Blätter. Bereits Jakob Fugger der Reiche hat selbst Nachrichtenbriefe geschrieben. Einen Schwerpunkt der Sammlung bilden die an seine Großneffen Octavian Secundus und Philipp Eduard Fugger gerichteten Schreiben aus den Jahren 1568 bis 1605. Aber noch aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sind Fugger-Zeitungen vorhanden.[17]

Durch die Handelsbeziehungen bedingt, diente der Briefverkehr der Fugger vor allem dazu, geschäftlich relevante Informationen zu beschaffen

---

14 Theodor Gustav WERNER, Das kaufmännische Nachrichtenwesen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit und sein Einfluß auf die Entstehung der handschriftlichen Zeitung, in: Scripta Mercaturae 2 (1975), S. 3–51.

15 Margot LINDEMANN, Nachrichtenübermittlung durch Kaufmannsbriefe. Brief-»Zeitungen« in der Korrespondenz Hildebrand Veckinchusens (1398–1428), München 1978.

16 Werner SCHULTHEISS, Nürnberger Handelsbriefe aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 51 (1962), S. 60–68.

17 NEUHOFER, Fuggerzeitungen.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

und zu übermitteln. Auskünfte zum Waren- und Geldverkehr sowie zur Finanzpolitik standen daher im Mittelpunkt. Auch an persönlichen Mitteilungen fehlte es nicht. Darüber hinaus aber interessierten politische Neuigkeiten (z.B. die Hinrichtung der Maria Stuart), Entwicklungen im staatlichen Leben (»Die Kölner gegen ihre Kurfürsten«), Religionsstreitigkeiten, militärische Vorgänge (»Der Sultan zieht zu Felde«), aber auch Gefahren, Unglücke und Sensationen (z.B. Postraub, Missgeburten, Krankheiten).[18]

Jakob Fugger der Reiche betätigte sich selbst als Schreiber. Aus den Jahren 1519 bis 1525 sind Briefe überliefert, die er vor allem an Herzog Georg zu Sachsen, aber auch an andere Potentaten (auch Kaiser Karl V.) richtete. Man begegnet darin jener Zweiteilung, wonach auf die geschäftlichen Mitteilungen ein allgemeiner Teil folgt, der geradezu stereotyp mit der Hinwendung zu »neuer zeitung« eingeleitet wird, und zwar auch dann, wenn davon »nicht sonders vorhanden«[19] sei. Gelegentlich besteht ein Brief aber auch aus nichts anderem als der Kunde von »neuer Zeitung«. So werden am 3. November 1520 der Tod des Türkenkaisers und die Kaiserkrönung in Aachen gemeldet:

> Neue Zeitung zaig ich Euern f.G. an. Das brief sind von Venedig komen, wie das die herrschaft daselbst hat potschafft von Constantinopel, wie das der Turckischkayser zu Constantinopel auff 6. tag September gestorben sey an pestilentz. Er sey auch verhallten worden 14 tag ee man das gewar sey worden. Das hab ich Euern G. nicht wöllen verhallten wie die Cronung zu Aach beschehen ist auff 23. Octobris wirt Euer f.G. anzweifell des vorlenst gut wissen haben.[20]

Fungierte hier der »Chef« des Handelshauses gewissermaßen selbst als Korrespondent für seine (hochgestellten) Adressaten, so war die Zentrale des Handelshauses zunächst doch eher Empfänger als Urheber von Nachrichten. Allerdings begannen die oben genannten beiden Großneffen nach ihrem Austritt aus dem »Gemeinen Handel« 1578 eigene weitläufige Unternehmungen und richteten sich ihre eigene Schreibstube ein. Durch Weitergabe von Abschriften ließ sich auch Geld verdienen.

Da es sich bei dem Briefverkehr der Fugger primär um ein internes System handelte, wirkte als Korrespondenten zunächst das eigene Personal. Über Jahrzehnte hinweg sind zahlreiche Namen dokumentiert. In erster Linie bediente man sich der Leiter der eigenen Handelsniederlassungen bzw. deren Schreiber.[21] Zahlreiche »Faktoren« sind namentlich bekannt, die sich als Zulieferer von »neuen Zeitungen« betätigten. Sie saßen vor allem an

18 Vgl. KLARWILL, Fuggerzeitungen.
19 KORZENDORFER, Jakob Fugger, S. 20.
20 Ebd., S. 21.
21 FITZLER, Entstehung.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

den großen Handelsplätzen, den Großfaktoreien in Antwerpen und Venedig. Von dort und aus Rom kamen die meisten geschriebenen Zeitungen. Aber auch die zahlreichen anderen Niederlassungen sind vertreten, unter anderem Köln, Frankfurt und Lyon. Aus Antwerpen berichtete Hans Georg Ott und aus Venedig Jeremias und Christoph Ott. Die beiden letzteren vermittelten mit Hieronymus Acconzaioco und Pompeo Roma zwei italienische Korrespondenten. Aus Bologna schickten Paul und Nikolaus Krel Neuigkeiten, aus Madrid Philipp Krel. Hans Fritz unterrichtete die Augsburger Zentrale nicht nur aus Köln.

Durch den Asien-Europa-Kontrakt für den Gewürzeinkauf weitete sich der Nachrichtendienst aus. Dabei machten die Fugger zunächst mit den Welsern, der anderen Augsburger Handelsfamilie, gemeinsame Sache und bezogen von dessen Vertreter in Lissabon, Hans Christoph Manlich, auch Nachrichten. Mit Joseph Hartlieb entsandten die Fugger 1589 dann den Leiter einer eigenen Niederlassung in die portugiesische Hauptstadt. 1587 errichteten die beiden Handelshäuser eine Faktorei in Goa, die für die Abwicklung des asiatischen Handels zuständig war. Ferdinand Kron und sein Stellvertreter Christoph Zangenmeister hatten von dort auch Bericht zu erstatten. Wenn die Faktoren ihren Standort wechselten oder verstarben, wurden Neubesetzungen notwendig. Manche wurden im Laufe ihres Lebens an verschiedenen Orten als Korrespondenten tätig. Dabei gaben sie Kunde nicht nur von Ereignissen dort jeweils selbst, sondern auch von Begebenheiten, die von anderswoher eingingen. So konnten von Antwerpen aus beispielsweise Neuigkeiten aus Lissabon nach Augsburg gemeldet werden.

Selbstverständlich hatten die Fugger ihre Berichterstatter auch in Wien und Prag, wo für sie aber eher solche vom Typ der Fürstenkorrespondenten tätig waren, die als nächste zu behandeln sind. Dazu gehörte der kaiserliche Sekretär und spätere Reichshofrat Sebastian Westernacher. Die Briefzeitungen aus den Jahren 1618 bis 1622, die an Hans Fugger d. J. und an Hans Ernst Fugger gerichtet wurden, schrieb der Augsburger Friedrich David Schaller, der als Hofkammersekretär seit 1612 der innerösterreichischen Zentralverwaltung in Graz angehörte.[22]

Fürstenkorrespondenten

Außer im Handels- und Wirtschaftsleben entwickelten sich geschriebene Zeitungen im politischen System und in der staatlichen Verwaltung. Johannes Kleinpaul hat für diesen Sektor die Begriffe »Fürstenkorrespondenz«

22 NEUHOFER, Fuggerzeitungen, S. 27f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

und »höfischer Nachrichtendienst« geprägt. Entsprechende »Zeitungs«-Bestände haben sich in zahlreichen Bibliotheken und Archiven erhalten. Kleinpaul selbst hat für seine Studien solche Bestände an 25 Stellen ausgewertet, wo sie jedoch ganz unterschiedlich dicht überliefert sind.[23] Manche sind über längere Zeit fortlaufend vorhanden, andere nur punktuell oder sehr lückenhaft. Historisch lässt sich die Fürstenkorrespondenz mittels geschriebener Zeitungen von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts fassen. Im Unterschied zu den Handelshäusern blieb die Reichweite aber auf den europäischen Raum beschränkt.

Über die Korrespondenten des höfischen Nachrichtendienstes weiß man einigermaßen Bescheid. In einzelnen Fällen sind sogar Korrespondentenverzeichnisse erhalten geblieben. Kleinpaul verzeichnet aufgrund seiner Studien insgesamt fast 200 Namen. Freilich fehlt es für nicht wenige von ihnen an weiteren Auskünften. Doch gibt es auch zahlreiche Fälle, in denen Beruf und Funktion der Korrespondenten angegeben oder doch bekannt sind, zumal wenn diese auch in anderen Zusammenhängen historisch fassbar werden. Dies ermöglicht es, die Urheber der geschriebenen Zeitungen sozusagen berufssoziologisch näher zu verorten.

Die Korrespondenten des »höfischen Nachrichtendienstes« rekrutierten sich primär aus dem Personal im Umfeld der Höfe selbst. Sogar manche Fürsten gaben ihnen bekannt gewordene Mitteilungen weiter, ja ein Dokument von 1575 deutet geradezu auf eine Vereinbarung zum förmlichen Nachrichtenaustausch hin. Von zentraler Bedeutung war der Kaiserhof in Wien oder Prag. Aber auch vom Sitz anderer Territorialherrscher wollte man unterrichtet sein. Orte der Nachrichtensammlung waren aber auch darüber hinaus politische Zentren, insbesondere die Freien Reichsstädte, vor allem Augsburg, Nürnberg und Frankfurt. Durch die örtlichen Gegebenheiten waren die Herkunft und der Status der Korrespondenten bestimmt.

Am Kaiserhof waren zahlreiche Korrespondenten für geschriebene Zeitungen tätig. Einerseits handelte es sich dabei um Beamte oder andere Männer, die im kaiserlichen Dienst standen, beispielsweise Kammermeister und Sekretäre. Insbesondere die Mitglieder der Reichskanzlei verfügten über Insiderwissen.[24] »Überspitzt könnte man formulieren«, so Behringer, »dass diese oberste Reichsbehörde unter Rudolf II. selbst den Charakter einer Nachrichtenagentur angenommen hat.«[25] Auch hielten sich dort Residenten oder Gesandte anderer Höfe auf, die neben ihrem amtlichen Auftrag zu-

23 KLEINPAUL, Nachrichtenwesen, S. 40.

24 Lothar GROSS, Die Geschichte der deutschen Reichshofkanzlei von 1559 bis 1806, Wien 1933.

25 Wolfgang BEHRINGER, Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der frühen Neuzeit, Göttingen 2003, S. 345.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

dem die Aufgabe erfüllten, für die Unterrichtung ihrer Herrschaften zu sorgen. Besonders reichhaltig ist die in München erhaltene Korrespondenz, die u.a. von Johann Hegemüller und Christoph von Pringsheim, fürstlich bayerischen Residenten und Agenten am Kaiserhof geliefert wurden. Aber damit sind nur zwei Namen aus einer größeren Zahl von Korrespondenten herausgegriffen.

Vom 15. bis ins 18. Jahrhundert erstreckte sich der Nachrichtendienst des sächsischen Hofes. Doch haben die in Dresden regierenden Fürsten diesen mit unterschiedlicher Intensität gepflegt. Obschon zahllose ungezeichnete geschriebene Zeitungen überliefert sind, sind die Schreiber und Korrespondenten bei vielen anderen namentlich bekannt. Besondere Aufmerksamkeit schenkte Kurfürst August der Nachrichtenbeschaffung (1553–1586). Aus der Zeit seiner Regentschaft ist als Dokument sogar die förmliche Bestallung von Philipp Bray als gewerbsmäßigem Zeitungsschreiber erhalten. Sie ist am 25. März 1583 datiert und lautet u.a. folgendermaßen:

> Insonderheit aber soll er bei jetzig fährlichen Lauften auf allewege dafür erachten, dass er aller fürlaufenden Sachen halber gründliche, eigentliche, gewisse Nachrichtung erlangen möge, und was er davon und sonsten, so uns zu wissen vonnöten, erfahret, uns alle und jede Wochen, insonderheit mit allen Umständen treulich, ohne männiglich Scheu, zuschreiben und die Briefe unserm Schösser zu Leipzig, *Sebastian Bergmeister*, jedes Mal zuschicken. Der hat Befehl, dieselben fürder tags und nachts zuzufertigen.[26]

Philipp Bray gehörte zu der größeren Zahl der damaligen Augsburger Zeitungsschreiber. Von denen hatte sich 1579 auch Albrecht Reiffenstein als geborener Untertan dem Kurfürsten August als Korrespondent angeboten, weil er in der Lage sei,

> was alle Wochen die Post zu Augsburg aus Italia, Frankreich, Hispanien, Portugal, auch vom kaiserlichen Hofe hin und wieder bringt und durchführt, so bald als irgendeinem andern Fürsten im Reiche wöchentlich[27]

mitzuteilen.

Knotenpunkte des Nachrichtenverkehrs außerhalb der Fürstenresidenzen waren die Freien Reichsstädte. Prädestiniert als Korrespondenzorte waren sie durch ihre Lage an den Postrouten und die politischen wie die Handelsbeziehungen, die sich in ihnen verbanden. Dies gilt insbesondere für Augsburg, Nürnberg und Frankfurt am Main. Als Lieferanten von Nachrichten betätigten sich einerseits Kaufleute, andererseits städtische Beamte wie Syndici oder Ratskonsulenten. Die letzteren waren in der Verwaltung der

---

26 Zitiert nach KLEINPAUL, Nachrichtenwesen, S. 409.
27 Ebd., S. 408.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Städte vor allem für die Außenbeziehungen zuständig. An verschiedenen Stellen treten ferner städtische Schöppenschreiber hervor, also die schreibkundigen Registrateure der Volksgerichte, so Ludwig Trüb und Abraham Derher in Leipzig.[28] Stets besonders begehrt waren militärische Nachrichten, Meldungen von Kriegszügen und Truppenbewegungen. Hiervon konnten am ehesten Militärs Kunde geben, also Offiziere, Kriegskommissare usw. Schließlich ist noch eine weitere Personengruppe zu nennen, die aufgrund ihrer Tätigkeit und Stellung als Korrespondenten in Frage kamen, nämlich die Postmeister. Sie hatten professionell einen direkten Zugang zum Briefverkehr und konnten diesen gewissermaßen für die Weitergabe an zusätzliche Interessenten ausschlachten. Von ihnen hervorzuheben sind die kaiserlichen Postmeister Johann von den Birghden in Frankfurt am Main, Johann Sieber in Leipzig und der kurbrandenburgische Postmeister Christoph Frischmann. Sie begnügten sich aber keineswegs mit geschriebenen Zeitungen, sondern vollzogen bereits den Übergang zu den gedruckten Zeitungen.

Von besonderem Wert für den höfischen Nachrichtendienst waren Persönlichkeiten, die auf Reisen viel herumkamen und deshalb Neuigkeiten aus verschiedenen Teilen Europas liefern konnten. Christoph Haller von Hallerstein sandte zahllose geschriebene Zeitungen aus Brüssel und St. Quentin, sodann aus Turin und zuletzt aus Luzern. Der Prototyp eines geradezu lebenslang mit Missionen betrauten und von unterwegs berichtenden Funktionsträgers war Hubert Languet. Zu nennen ist hier auch der gebürtige Italiener Petrus Bizarus. Er ist schon eher dem Typ des gelehrten Korrespondenten zuzurechnen, so wie Sebastian Ambrosi, der für den Kurfürst August von Sachsen in Venedig tätig war, oder der zeitweise aus Genua schreibende Rechtsgelehrte Franz Hotmann.

Gelehrte Korrespondenten

Damit bewegen wir uns schon im dritten der oben genannten Funktionsbereiche geschriebener Zeitungen. Außer im Handelswesen und in der Politik war man in der Welt der Gelehrten an Nachrichten interessiert. Schon im Mittelalter hatte sich der Gelehrtenbriefwechsel entwickelt. Besonders intensiv pflegte diesen, wie man weiß, Bernhard von Clairvaux.[29] Allein

28 Ders., Geschriebene Zeitungen, S. 194.

29 Jürg ZULLIGER, »Ohne Kommunikation würde Chaos herrschen«. Zur Bedeutung von Informationsaustausch, Briefverkehr und Boten bei Bernhard von Clairvaux, in: Archiv für Kulturgeschichte 78 (1996), S. 251–276.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

schon der Bildungsgrad disponierte die Gelehrten zum Informationsaustausch. Sie konnten lesen und schreiben und besaßen durch die erworbenen Kenntnisse »Aufhänger« und eine starke Motivation, ihr Wissen zu erweitern. Sie waren gewissermaßen Agenten der theoretischen wie praktischen Neugierde. Diese beschränkte sich nicht nur auf wissenschaftliche Themen und Gegenstände, sondern bezog sich – zumindest bei manchen von ihnen – auch auf andere Bereiche des zeitgenössischen Lebens, wie etwa Politik, Kirche und Gesellschaft.

Einige Namen solcher gelehrten Korrespondenten wurden oben schon genannt. Sie betätigten sich als solche nicht (nur) in einem Zirkel untereinander, sondern trugen auch zu der Handels- und Fürstenkorrespondenz bei. Im frühen 16. Jahrhundert versorgte Philipp Melanchthon in seinem umfänglichen Briefwechsel auch mehrere Fürsten mit neuen Nachrichten. Herzog Albrecht von Preußen richtete ausdrücklich die Bitte um »viel Neue Zeitungen« an ihn. Melanchthon selbst war ein äußerst fleißiger Briefschreiber. Mehr als 9.500 Stück von ihm sind erhalten. Eine Auswertung von Scheible hat ergeben, dass Korrespondenten Melanchthons in mehr als 500 Orten wohnten oder sich dort vorübergehend aufhielten.[30] Will man sie alphabetisch aufzählen, so reicht die Liste der Orte von Aachen bis Zwickau. Aber es waren nicht nur Orte im Reich, mit denen Melanchthon in Verbindung stand, sondern auch solche in England, Frankreich, Italien, in Nord- und Osteuropa, ja sogar tief in Russland.

Der Nürnberger Christoph Scheurl hat mehrere Jahrzehnte geschriebene Zeitungen (in lateinischer Sprache) verfasst und an Handelsleute, Gelehrte, Kirchenobere und Fürsten gesandt. Nur wenige Jahre allerdings tat er dies als in Wittenberg installierter Lehrer der Rechtswissenschaft, wohin ihn Kurfürst Friedrich 1507 berufen hatte. 1511/12 kehrte er nach Nürnberg zurück, wo er wieder die Stellung eines Ratskonsulenten bekleidete.[31]

Weitere gelehrte Korrespondenten waren David Chyträus und Johannes Aurifaber, der Herausgeber von Luthers »Tischreden« und zuletzt Pastor an der Predigerkirche in Erfurt. Er bot 1569 dem sächsischen Kurfürsten August »Zeitungen« an. Seine Briefe haben sich in verschiedenen Sammlungen erhalten. Selbstverständlich war er (wie andere Gelehrte auch) auf die Zulieferung von Neuigkeiten durch andere Briefschreiber angewiesen.

---

30 Heinz SCHEIBLE (Ausw. u. Erl.), Philipp Melanchthon. Eine Gestalt der Reformationszeit, Karlsruhe 1995, S. 137–148.

31 Christoph SCHEURL'S Briefbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation. Hg. v. Franz Freiherr von SODEN u. J. K. F. KNAAKE, Potsdam 1867–72.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

4. Funktionsweise

Geschriebene Zeitungen stammten im 16. und 17. Jahrhundert von einer Vielzahl von Korrespondenten. Bestimmte Funktionen im wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Leben prädestinierten zu einer solchen Tätigkeit. Wenngleich je nach Funktionsbereich bevorzugt spezifische Informationsbedürfnisse befriedigt wurden, so überlappten sich diese doch. Deshalb finden sich geschriebene Zeitungen der gleichen Korrespondenten in den Nachlässen von Handelsleuten wie von Fürsten und Gelehrten.

Das Spektrum der geschriebenen Zeitungen reicht von einer gelegentlichen Gefälligkeit bis zu dauerhaften Dienstleistungen, die eine feste Organisation erforderten.[32] Entsprechend unterschiedlich war die Professionalität der Korrespondenten. Viele erfüllten eine solche Aufgabe nur nebenamtlich oder im Nebenberuf, zusätzlich also zu anderen Haupttätigkeiten, die allerdings für den Zugang zur Information ausschlaggebend waren. Bei manchen anderen nahm das Ausmaß der Korrespondenz schon eher eine halbberufliche Form an. Grundlage dafür waren geradezu vertragliche Abmachungen und die ausdrückliche »Bestallung«. Dafür war dann auch schon eine Entlohnung angebracht. Philipp Bray wurde eine solche in seiner oben zitierten Beauftragung als Zeitungsschreiber von Kurfürst August auch zugesagt. Der Lohn wurde auf einhundert Gulden jährlich festgelegt und war zu den vier Quatemberzeiten zu entrichten. Nicht selten jedoch blieben die Höfe die vereinbarten Bezüge schuldig, wie der Fall des Hubert Languet zeigt, der immer wieder über Geldverlegenheiten klagte, die ihn zum Schuldenmachen nötigten.[33]

Das Verfertigen geschriebener Zeitungen wurde aber letztlich sogar zu einer Art vollberuflicher Tätigkeit. Seit dem frühen 16. Jahrhundert lassen sich Anzeichen dafür finden, dass das Beschaffen, Abschreiben und Weiterverbreiten von Nachrichten so aufwändig wurde, dass dies die Menschen ausschließlich beschäftigen konnte und dafür eigenes Personal nötig wurde. Johannes Kleinpaul hat hierbei von »gewerbsmäßigen Zeitungsschreibern« gesprochen. Insbesondere in Augsburg bestanden mehrere Schreibstuben, betrieben u.a. von Jeremias Crasser und seinem Nachfolger Jeremias Schiffle. Kleinpaul hat geschätzt, dass in Crassers Schreibstube »ein paar Dutzend« Schreiber damit beschäftigt waren, Zeitungen verschiedenster Herkunft handwerksmäßig zu vervielfältigen.[34] Zeitungsschreiber sind auch in anderen deutschen Städten fassbar, so in Hamburg, Köln, Frankfurt und

32 BEHRINGER, Merkur, S. 331–341.
33 KLEINPAUL, Nachrichtenwesen, S. 165.
34 Ebd. S. 23; vgl. auch BEHRINGER, Merkur, S. 329f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Leipzig. Das ausgedehnteste Geschäft mit geschriebenen Zeitungen hat im 16. Jahrhundert jedoch (ebenfalls von Augsburg aus) Philipp Hainhofer (1578–1647) betrieben.[35] Er war Patrizier und für eine ganze Reihe von Fürsten und Kirchenmännern als Kunsthändler und Diplomat tätig. Seine vielen Verbindungen setzten ihn in den Stand, auch Nachrichten zu liefern und zusätzliche Dienste als Novellant anzubieten. Wenn er nicht eigenhändig Mitteilungen schrieb, diktierte er wohl angestellten Schreibern oder ließ diese Abschriften anfertigen. Eingangsbestätigungen durch die Empfänger wurden hier übrigens erwartet. Nach dem Tode Philipp Hainhofers 1647 führte sein langjähriger Mitarbeiter Johann Martin Hirt die Augsburger »Agentur« ohne Unterbrechung fort.[36]

Quellenmäßig belegte Honorarzahlungen lassen darauf schließen, dass Andreas Krauß in Augsburg noch im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts ebenfalls ein »regelrechtes Nachrichtenbüro« betrieb.[37] Zu diesem Zeitpunkt lässt sich ein Berufsstand der Zeitungsschreiber auch in Nürnberg fassen. Johann Weinreich ist dort der erste bekannte Verfertiger einer regelmäßigen geschriebenen Zeitung gewesen. Doch eine ganze Reihe weiterer Leute waren in diesem Metier tätig, u.a. Leonhard Riegel, Georg Gratwohl und Paul Krieger.[38]

Zu fragen ist, ob die Korrespondenten geschriebener Zeitungen schon die Rolle von »Gatekeepern« erfüllten, womit man in der modernen Kommunikationsforschung die Funktion an den »Schaltstellen« des Nachrichtenflusses bezeichnet. Angesichts einer zwar wachsenden, aber noch begrenzten Nachrichtenmenge dürfte alles, dessen man habhaft werden konnte, weitergegeben worden sein. Ein Überfluss, aus dem hätte ausgewählt werden müssen, bestand noch nicht. Dennoch oblag es den Zeitungsschreibern durchaus, zu bedenken, was die jeweiligen Adressaten interessierte und was sie diesen mitteilen sollten. Wie wir gesehen haben, ist schon in der Zeit, die uns hier beschäftigt, der scheinbar so moderne Kommunikations-Begriff gebräuchlich. Das belegt das Zitat weiter oben. Dem Bartholomäus Petzer wurde 1594 auf kaiserlichen Befehl angeordnet, dem bayerischen Herzog Wilhelm auch wirklich »alle einkommenden Zeitungen…abschriftlich [zu] communiziere[n].«[39]

---

35 SCHMOLKE, Hainhofer.

36 Wolf-Dieter OTTE, Johann Martin Hirt und die Augsburger Agentur 1647–1661, in: Jochen BRÜNING/Friedrich NIEWÖHNER (Hg.), Augsburg in der Frühen Neuzeit. Beiträge zu einem Forschungsprogramm, Berlin 1995, S. 39–118.

37 NEUHOFER, Fuggerzeitungen, S. 25.

38 Lore SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg als Nachrichtenzentrum zwischen 1400 und 1700, Nürnberg 1968, S. 117–124.

39 Zitiert nach KLEINPAUL, Nachrichtenwesen, S. 33.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Die Gatekeeper-Funktion der Korrespondenten wird auch daran deutlich, dass diese keineswegs alle möglichen und völlig beliebige Neuigkeiten mitteilten. Zwar enthalten die Briefe, wie bereits einmal zitiert, immer wieder den Hinweis, es fehle an Neuigkeiten. Oder es heißt in einer Fugger-Zeitung vom 2. Oktober 1618: »Von neuen Zeitungen ist derzeit anders nichts als daß…«[40] Noch andere anzutreffende Formulierungen deuten an, dass die Verfasser geschriebener Zeitungen sehr wohl den Nachrichtenwert von Mitteilungen prüften. Denn anders kann man sich nicht erklären, wenn ein Korrespondent (allerdings ein korrespondierender Fürst) selbst formuliert hat: »Sonst haben wir auf diesmal von Zeitungen nichts Schriftwürdiges…«[41] So früh ist bei den geschriebenen Zeitungen das journalistische Selektionsproblem, das uns heute wissenschaftlich so beschäftigt, zu fassen.

40 Zitiert nach NEUHOFER, Fuggerzeitungen, S. 47.
41 Zitiert nach KLEINPAUL, Nachrichtenwesen, S. 162.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Teil B:
Der Prozess der Differenzierung der Mediengattungen

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0


Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Wolfgang Burgdorf

Der intergouvernementale publizistische Diskurs

Agitation und Emanzipation, politische Gelegenheitsschriften und ihre Bedeutung für die Entstehung politischer Öffentlichkeit im Alten Reich

Noch nie seien Schriften »so allgemein bekannt« gewesen wie jene über den Nationalgeist. Nicht nur – wie bislang üblich – die Staatsrechtsgelehrten, sondern auch die Zivilisten und Kanonisten, Geistliche und Weltliche, sogar Frauen und Gastwirte sprächen von den Streitigkeiten, »welche über den Nationalgeist der Deutschen entstanden« seien.[1] So beschrieb ein Zeitgenosse 1767 die öffentliche Debatte, welche durch die zwei Jahre zuvor erschienen Schrift *Von dem Deutschen Nationalgeist* verursacht worden war. Die Schrift löste eine wahre Flut von beipflichtenden und ablehnenden Stellungnahmen aus. Mehr als zwei Jahrzehnte vor der Französischen Revolution setzten sich Teile der deutschen Intelligenz, nach den mentalen Zerrüttungen des Siebenjährigen Krieges, mit den verschiedenen Konzepten der deutschen Nation auseinander. Unterschiedliche Aspekte wie Sprache, germanische Völkerfamilie oder die Reichsgrenzen wurden gegen die Argumentation des Autors des *Nationalgeistes* in Stellung gebracht, der von der weitgehenden Übereinstimmung zwischen Sprach-, Kultur- und Staatsnation innerhalb des Reiches unter kaiserlicher Führung ausging.

Es handelte sich offensichtlich um eine breite Politisierung der Öffentlichkeit. Schnell wurde bekannt, dass es sich bei dem Verfasser um Friedrich Karl von Moser handelte, einen der bekanntesten protestantischen Publizisten seiner Zeit. Er stand gleichermaßen der Aufklärung wie dem Pietis-

1 Johann Heinrich EBERHARD, Freie Gedanken über einige der neusten Staats-Streitigkeiten, geschrieben im H. R. Reich Deutscher Nation, o. O. 1767, S. 14. Zu Eberhard (1743–1772): ADB 5, S. 568 sowie DBA 261, 189. Sein Vater war reformierter Prediger im hanauischen Hochstadt, er selbst studierte von 1762 bis 1764 in Marburg, wo er 1764 das Lizentiat der Rechte erwarb. Danach wurde er Lektor am akademischen Gymnasium in Herborn, 1766 o. Prof. der Rechte. Ab 1767 wirkte er als solcher und Prof. der Sittenlehre sowie Bibliothekar in Zerbst, gleichzeitig wurde er anhalt-köthenscher Hofrat. In seiner »Kurzen Beantwortung der Frage: erfordert das Reichsherkommen, daß eines römischen Königs Antritt der kaiserlichen Regierung mit einiger Feierlichkeit und besonders mit einer neuen Krönung verbunden sei?« (Frankfurt/Main 1765) hatte er sich gegen Pütter gewandt, der seine Meinung später jener Eberhards anglich. Als er mit 28 Jahren starb, hinterließ er ein anerkanntes wissenschaftliches Werk.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

mus nahe. Es erscheint somit nicht verwunderlich, dass Moser in der modernen Historiographie »als publizistischer Wortführer der bürgerlichen Emanzipationsbewegung« angeführt wird.[2]

Im folgenden Beitrag wird zunächst ein kursorischer Überblick über die Forschung zur Entstehung politischer Öffentlichkeit seit Habermas gegeben (I.). Es folgt die Definition und die Vorstellung der Funktionsweise des intergouvernementalen Diskurses (II.) und Beispiele dafür aus dem frühneuzeitlichen Alten Reich (III.). Ein vierter Abschnitt behandelt die Autoren und Adressaten des intergouvernementalen Diskurses (IV.). Abschließend wird das Theorem des intergouvernementalen Diskurses auf der europäischen Ebene angewandt (V.).

I.

Seit Ende der 1950er-Jahre stellten Reinhart Koselleck[3] und Jürgen Habermas[4] die Frage nach der Politisierung der Aufklärung vor und während der Französischen Revolution.[5] Das in den 1770er- und 1780er-Jahren entwickelte aufklärerische Konzept der Publizität galt demnach als gegen den Arkananspruch des absolutistischen Staates gerichtet.[6]

---

2 Stellvertretend: Ursula A. J. BECHER, Politische Gesellschaft. Studien zur Genese bürgerlicher Öffentlichkeit in Deutschland, Göttingen 1978, S. 13.

3 Vgl. z.B. Reinhart KOSELLECK, Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg/Br. 1959 (2. Aufl. 1969).

4 Jürgen HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt/Main 1962.

5 Hans Erich BÖDECKER/Ulrich HERMANN (Hg.), Aufklärung als Politisierung – Politisierung als Aufklärung, Hamburg 1987; Rudolf VIERHAUS (Hg.), Aufklärung als Prozeß, Hamburg 1988; Theo STAMMEN/Friedrich EBERLE (Hg.), Deutschland und die Französische Revolution 1789–1806, Darmstadt 1988, S. 1–5; Gerhard SCHUCK, Rheinbundpatriotismus und politische Öffentlichkeit zwischen Aufklärung und Frühliberalismus. Kontinuitätsdenken und Diskontinuitätserfahrung in den Staatsrechts- und Verfassungsdebatten der Rheinbundpublizistik, Stuttgart 1994, S. 14; Lucian HÖLSCHER, Art. »Öffentlichkeit«, in: Otto BRUNNER/Werner CONZE/Reinhart KOSELLECK (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, 7 Bde., Stuttgart 1972–1992, hier: Bd. 4, S. 413–467; HÖLSCHER, Öffentlichkeit und Geheimnis, Stuttgart 1979.

6 Franz SCHNEIDER, Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit. Studien zur politischen Geschichte Deutschlands bis 1848, Neuwied 1966, S. 84; ders., Art. »Presse«, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 4, S. 899–927. Dieser Tradition folgend SCHUCK, Rheinbundpatriotismus, S. 50. Darüber hinaus wies Schuck auf »die legitimatorische Funktion der Öffentlichkeit« hin: Ebd., S. 56. Den schärfsten Angriff gegen die Habermas'sche Richtung führte Peter UKENA, Tagesschriftum und Öffentlichkeit im 16. und 17. Jahrhundert in Deutschland, in: Elger BLÜHM/Hartwig GEBHARDT (Hg.), Presse und Geschichte, Bd. 1, München 1987, S. 35–53, hier: S. 35f.: »Was Habermas über die frühen Formen der wichtigsten Kommunikationsmittel bürgerlicher Öffentlichkeit (Flugschriften, periodische Zeitungen) zu sagen weiß, ist im Faktischen falsch und daraus folgend in der Funktionsbestimmung fragwürdig, so dass der ›Strukturwandel der Öffentlichkeit‹ auch aufgrund unzureichender Quellenkenntnis des Verfassers anfechtbar erscheint«, siehe

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Demgegenüber wies Ursula Becher bereits 1978 darauf hin, dass, anders als in England und Frankreich, das deutsche Bürgertum im 18. Jahrhundert im Wesentlichen Bildungsbürgertum blieb und durch eine Vielzahl von Ämtern »an der politischen Gestaltung« seiner Heimat beteiligt war und daher mehrheitlich nicht dazu neigte, radikale Gegenentwürfe zum bestehenden System zu entwickeln.[7] An diesen Befund schloss sie die Frage an, ob die Ursachen für das Scheitern der Emanzipation des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert bereits im 18. Jahrhundert angelegt waren.[8] Ursula Goldenbaum hat hingegen nachgewiesen, dass der Übergang von der »repräsentativen« zur »bürgerlichen Öffentlichkeit«, also der »Appell an das Publikum« nicht erst in der zweiten Hälfte des 18., sondern bereits im 17. Jahrhundert erfolgt sei.[9] Dass bereits während der Reformation und des Bauern-

---

auch: Ebd., S. 39–41 u. 46. Die europäische Forschung betont den reziproken Prozess zwischen einer zunehmenden politischen Pamphletistik und dem erwachenden öffentlichen Interesse an Politik. In den Niederlanden und in England scheiterte die Zensur bereits im 17. und in Frankreich im 18. Jahrhundert an der schieren Masse des Gedruckten: Joseph KLAITS, Printed Propaganda under Louis XIV. Absolute Monarchy and Public Opinion, Princeton 1976; David CRESSY, Literacy and the Social Order. Reading and Writing in Tudor and Stuart England, Cambridge 1980; Robert DARNTON, The Literary Underground of the Old Regime, Cambridge 1982; Craig HARLINE, Pamphlets, Printing, and Political Culture in the Early Dutch Republic, Dordrecht 1987; Christopher HILL, A Nation of Change and Novelty: Radical Politics, Religion, and Literature in 17th-Century England, London 1990 (»printing explosion«); Gudrun GERSMANN, Im Schatten der Bastille. Die Welt der Schriftsteller, Kolporteure und Buchhändler am Vorabend der Französischen Revolution, Stuttgart 1993; James VAN HORN MELTON (Hg.), Cultures of Communication from Reformation to Enlightenment. Constructing Publics in the Early Modern German Lands, Aldershot 2003. Melton lehnt die Annahme einer allgemeinen Öffentlichkeit ab. Er geht von je eigenen spezifischen oder fallweisen Öffentlichkeiten in meist ebenso spezifischen sozialen Ordnungen aus.

7 BECHER, Politische Gesellschaft, S. 13.

8 Ebd., S. 12. Massive Kritik an der Theorie Habermas' wurde auch auf einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts vom 18. bis zum 22. Nov. 1992 geübt, siehe den Tagungsbericht von Carsten ZELLE, in: Das Achtzehnte Jahrhundert 17 (1993), S. 12f.

9 Zwischen 1744 und 1753 fand die Debatte über das Urteil der Berliner Akademie über den schweizerisch-holländischen Mathematiker Samuel König statt, hier wurde 1752 erstmals der Ausdruck *appel au public* geprägt. Luise Adelgunde Gottsched übersetzte diese Streitschrift ins Deutsche und wählte den Titel »Berufung auf das gemeine Wesen«: Ursula GOLDENBAUM, Die Bedeutung der öffentlichen Debatte über das Jugement der Berliner Akademie für die Wissenschaftsgeschichte. Eine Sichtung hartnäckiger Vorurteile, in: Hartmut HECHT (Hg.), Pierre Louis Moreau de Maupertuis. Eine Bilanz nach 300 Jahren, Berlin 1999, S. 383–417; dies., Das Publikum als Garant der Freiheit der Gelehrtenrepublik. Die öffentliche Debatte über den »Jugement de l'academie royale des sciences et belles Lettres sur une lettre pretendue de M. de Leibnitz« 1752–1753, Berlin 2002. »Der Appell an das Publikum« wurde als Titel mit Signalwirkung schnell für die unterschiedlichsten Publikationen aufgegriffen. Z.B.: Appel au public sur le magnétisme animal ou projet d'un journal pour le seul avantage du public et dont il serait le coopérateur, o. O. 1787; Appel au public des moines de la chrêtienneté, Londres 1785 usw.: Ursula GOLDENBAUM (Hg.), Der Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1687–1796, München 2003.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

krieges Fluten von appellativen Schriften über die Deutschen kamen, ist auch seit langem bekannt.[10] In den Kriegen der Frühen Neuzeit, aber auch in Spannungssituationen während des Friedens war das nicht viel anders. In solchen Situationen wollte keine der Parteien auf »die Waffen der Publizität« verzichten.[11]

Es soll hier nicht eine wiederholte Auseinandersetzung mit den einschlägigen Theoremen von Jürgen Habermas geführt werden. Habermas' Theorie und ihre unmittelbare breite Rezeption sagen sicher mehr über die politischen Sehnsüchte eines Teils der Gesellschaft der Bundesrepublik in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts aus als über den Strukturwandel der Öffentlichkeit im Deutschland des 18. Jahrhunderts.[12] Es soll vielmehr ein bestimmter eingeschränkter Bereich dieses Strukturwandels näher betrachtet werden, eines Bereiches, der immer wieder die größte Dynamik entfaltete: der intergouvernementale Diskurs.

II.

Die These ist, dass ein großer Teil des politischen Schrifttums nicht von emanzipationsbeflissenen Aufklärern gegen den Arkananspruch der Obrigkeiten gerichtet wurde, sondern von den Obrigkeiten selbst gegen konkurrierende Obrigkeiten. Die Masse des hier behandelten Schrifttums spiegelt nicht die politische Emanzipation des Bürgertums. Es entstand vielmehr in unmittelbarer Regierungsnähe, in der Regel infolge eines Auftrages oder in vorauseilendem Gehorsam der Autoren.

Dieses Schriftgut sollte auf dem Umweg über die öffentliche Meinung, häufig aber auch durch einen direkten Appell, die Politik der anderen Reichsstände beeinflussen. Es handelt sich um politische Publizistik als herrschaftliches Mittel um den Gegner zu diffamieren und die Bevölkerung zu beeinflussen. Dieses offizielle, offiziöse oder auch nur parteiische Schrifttum wurde von den interessierten Mächten sehr genau zur Kenntnis genommen. An den Spesenabrechnungen der Vertreter der großen Mächte

10 Alexander HEINTZEL, Propaganda im Zeitalter der Reformation. Persuasive Kommunikation im 16. Jahrhundert, St. Augustin 1998; Mirra M. GUCHMANN, Die Sprache der deutschen politischen Literatur in der Zeit der Reformation und des Bauernkrieges, Berlin 1974.

11 Ernst WANGERMANN, Die Waffen der Publizität. Zum Funktionswandel der politischen Literatur unter Joseph II. 1780–1790, München 2004.

12 Wie bestellt traf die Theorie auf eine Generation von Studenten und Intellektuellen, die sich nach dem herrschaftsfreien Diskurs sehnten. Die große Suggestionskraft der Theorie lag darin, dass sie den Intellektuellen schmeichelte, da sie ihre geistigen Ahnen im 18. Jahrhundert als heroische Freiheitskämpfer darstellte.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

auf dem Westfälischen Friedenskongress ist zu ersehen, dass sie in großem Umfang Parteischriften aller Art kauften.[13]

Die Macht der Darstellung in Wort und Bild wurde zugunsten obrigkeitlicher Zwecke genutzt und rief gleichzeitig obrigkeitsferne Publizistik hervor. Besonders in Deutschland führten die große Zahl der Reichsstände und ihre unterschiedlichen Interessen zu einer enormen Dynamik ihres öffentlichen Diskurses, die auch regierungsunabhängige Publizisten in ihren Bann zog und den Arkananspruch der frühneuzeitlichen Politik unterminierte. So heißt es in der Vorrede der seinerzeit berüchtigten Veröffentlichung *Leben und Charakter des königl. Pohlnischen u. churfürstl. Sächsischen Premier-Ministers, Grafen von Brühl in vertraulichen Briefen entworfen*:

> Dieses Buch hält so viel merkwürdige, angenehme und teils geheime Sachen in sich, und zwar von einer Person, welche auf dem Schauplatz der Welt in allen Betracht, eine so prächtige Rolle spielt, dass ein Leser ein Herz wie ein Klotz haben oder wenigstens so wenig Neugierde, wie Archimedes, haben müsste, wenn er dieses Buch nicht mit Vergnügen lesen wollte.[14]

III.

Mitte des 18. Jahrhunderts war diese Sogwirkung des intergouvernementalen Diskurses zumindest den Intellektuellen so bewusst, dass er nicht selten ironisiert wurde. In einer der vielen Schriften, die infolge der anonymen Lebens- und Charakterbeschreibung des Grafen Brühl erschienen, ist zu lesen:

> Da nun Könige und Fürsten das Publikum nur noch in diesen einzigen, und zwar in den allerwichtigsten Falle so glücklich machen, und ihm die Beweggründe, desgleichen ihr vermeintes Recht zum Kriege durch gedruckte Schriften auf die allerwohlklingendste Art vorspiegeln, als wodurch das Publikum, gleichsam um ihre Meinung diesfalls weiter an den Tag zu legen aufgefordert wird; so wäre es der größte Undank von der Welt, wenn Kluge, Gelehrte und vernünftige Männer unterlassen hätten, die Feder zu ergreifen und denen kriegsführenden Puissancen das Recht zum Kriege ab-

---

13 Franz BOSBACH, Gedruckte Informationen für Gesandte auf dem Westfälischen Friedenskongreß – eine Dokumentation des Angebotes, der Preise und der Verwendung, in: Rainer BABEL (Hg.), Le diplomate au travail. Information, communication et décision au congrès de Westphalie, München 2004, S. 59–137. Ein ausführlicher Anhang dokumentiert den Erwerb von Drucksachen durch die Diplomaten und vermag einen lebendigen Eindruck davon zu vermitteln, welchen Anteil Druckschriften an der Informationsbeschaffung der Gesandten sowie an der Verbreitung von Nachrichten über den Verhandlungsgang hatten: Ebd., S. 85–137. Peer SCHMIDT, Spanische Universalmonarchie oder »teutsche Libertet«. Das spanische Imperium in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart 2001.

14 Leben und Charakter des königl. Pohlnischen u. churfürstl. Sächsischen Premier-Ministers, Grafen von Brühl in vertraulichen Briefen entworfen, 1. Teil, o. O. 1760, S. IIf.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

oder zuzusprechen. Die Erfahrung hat auch, dem Himmel sei gedankt, gelehrt, dass das Publikum in diesem Falle keines Undanks beschuldigt werden kann, da sich Männer darunter gefunden, welche auch den geringsten Bürger und Bauer den Einfall der preußischen Truppen in die kursächsischen Lande durch ihre vernünftige Schriften begreiflich, glaubend und überzeugend vor Augen gestellt haben. Wie misslich würde es demnach mit manchen Minister, der einem Lande durch seine unreife Korrespondenz mit Abgesandten, oder so gar nur Legationssekretären das größte Unglück und den ganzen Ruin über den Hals zieht, aussehen, wenn sich unter dem Publico nicht Gelehrte und in der Staatskunst scharfdenkende Männer gefunden, welche die begangenen Fehler durch vernünftige Erklärungen in eine gute Form zu bringen gewusst hätten. / O! wie verkehrt sind demnach die Zeiten, da man den Verstand unter dem Publico und nicht mehr in den Kabinetten suchen muss![15]

Auch von Seiten der Produzenten gab es ernsthafte Zweifel an der Effektivität des offiziösen Schrifttums. Der kurböhmische Gesandte am Reichstag schrieb 1783 in einer Relation:

Gegenwärtig ist aber das Jahrhundert nicht mehr, wo mit publizistischen Grundsätzen gefochten und einem solchen Unwesen [= der preußischen Politik] durch Staatsschriften allein gesteuert werden kann, sondern wo Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben sein will, oder wenigstens die öffentliche Staatssprache sich auf eine wohlbestellte Macht gründen muss.[16]

Dergleichen Zweifel taten jedoch der stetig wachsenden Dynamik des öffentlichen intergouvernementalen Diskurses keinen Abbruch. So ließen zum Beispiel die Landesfürsten im Alten Reich immer wieder eigentlich vertrauliche diplomatische Korrespondenzen veröffentlichen, um die Rechtmäßigkeit der eigenen und die Unrechtmäßigkeit der gegnerischen Politik zu dokumentieren.[17] Zu dem gleichen Zweck wurden im Krieg gegnerische Archive erbrochen und Kuriere abgefangen.[18] Nicht selten wurden die Do-

---

15 Beytrage zu des Herrn Grafen von Brühls Leben, gedruckt bey Peter Hammer, Köln 1763, S. 4.

16 Karl Otmar Freiherr von Aretin, Heiliges Römisches Reich, 1776–1806, Reichsverfassung und Staatssouveränität, 2 Bde., Wiesbaden 1967, Bd. 2, Aktenstück 10, S. 61.

17 Z.B. Correspondenz zwischen dem königl. preußischen Staatsminister, Baron von Hardenberg, und dem franz. Bothschafter, Herrn Barthelemy, über die Friedens-Angelegenheit, in: Historisch-politisches Magazin, nebst litterarischen Nachrichten 18 (1795), S. 310–314.

18 Gründlicher und überzeugender Bericht von dem Betragen derer Höfe zu Wien und Dresden und ihren gefährlichen Anschlägen wider Seine Königliche Majestät in Preußen mit denen zum Beweis gehörigen Original Beylagen und Briefen, Berlin 1756. Darauf erschien umgehend eine Antwort: Schreiben eines Reisenden aus Danzig, an einen Freund in Stralsund, über den in Teutschland entstandenen Krieg, Worinnen ausführliche Betrachtungen über das memoire raisonnee ect. oder gründlichen und überzeugenden Bericht von dem Betragen der Höfe zu Wien und Dresden angestellt worden, Anno 1756. Merkwürdiger Brief-Wechsel zwischen Seiner Königl. Majestät von Preußen und Sr. Königl. Majestät von Polen, betreffend die Verhandlungen beyder Könige in den Lägern von Pirna, die Recroutirung in Sachsen, und die Correspondenz der König-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

kumente für die Veröffentlichung aussortiert oder auch inhaltlich manipuliert. Bismarcks Emser Depesche findet im 18. Jahrhundert viele Vorläufer. Farbbücher gab es, der Sache nach, lange vor Ende des Ersten Weltkrieges, auch wenn sie im 18. Jahrhundert nicht Weiß-, Schwarz- oder Blaubuch hießen.[19] In einer preußischen Rechtfertigungsschrift zu Beginn des Siebenjährigen Krieges hieß es:

> Seine Königliche Majestät leben der Hoffnung, dass diese getreuliche Vorstellung der Ursachen Ihres Betragens, und der wahren Beschaffenheit der ganzen Sache, ganz Europa von der Rechtmäßigkeit Ihrer Maßnahmen überzeugen, und diejenigen übertriebenen Klagen und Verleumdungen vernichten werden, welche die Kursächsischen Ministri unaufhörlich auf die Bahn bringen, um das Publikum für sich einzunehmen und zu übereilten Mitleiden zu bewegen.[20]

Zuweilen wurden offizielle gegnerische Verlautbarungen erneut abgedruckt, dabei jedoch sofort mit einer Gegendarstellung versehen, wobei die Herausgeber öfters in das Gewand eines neutralen Beobachters gekleidet wurden.[21] In der Mitte des Siebenjährigen Krieges stellte Johann Heinrich Gottlob von Justi fest,

---

lichen Familie in Dresden, Anno 1757. Unverantwortliches Betragen des Chur-Maynzischen Reichs-Directorii gegen Se. Königl. Majestät von Preußen, Die Verweigerung der Dictatur des Königlich Preußischen Schreibens an die Reichs-Versammlung zu Regenspurg vom 30. Oktober 1756. Insgleichen des Chur-Brandenburgischen Gesandtschafts-Memorials vom 23. December 1756 betreffend, Anno 1757. Beantwortung der sächsischen Schrift, welche unter dem Titul die gerechte Sache Chur-Sachsens neulich im Druck erschienen, Berlin 1757. Wahrhafte Vorstellungen des Betragens, welches Se. Königl. Majestät von Großbritannien als Churfürst von Braunschweig und Lüneburg, bei denen in Teutschland entstandenen Kriegs-Unruhen beobachtet haben. – Entgegengesetzt der Schrift welche den Titel führt: Das Betragen Sr. Allerchristlichsten Maj. des Königs von Frankreich entgegen gestellt dem Betragen des Königs von Engelland, Churfürsten zu Hannover, o. O. 1758. Geschichte der Reichsexekutionsarmee, aus Briefen die ein preußischer grüner Husar einem Reichsoffizier abgenommen, und der Herausgeber mit Anmerkungen vermehren lassen, o. O. u. J. [Ende 1757]. Auch in der napoleonischen Zeit wurde ähnlich verfahren: Interessante Staatsschriften und Briefe aufgefangen von Streif-Partheien der vereinigten Armee von Nord-Deutschland, hg. v. A. W. v. S. [= August Wilhelm von Schlegel], Hannover 1814; Simon Burrows, The struggle for European opinion in the napoleonic wars. British francophone propaganda, 1803 to 1804, in: French History 11 (1997), S. 29–53.

19 Reinhold Koser (Bearb.), Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrichs II., hg. v. Johann Gustav Droysen/Maximilian Duncker, 2 Bde. Berlin 1877–1885.

20 Rechtfertigung des Betragens Sr. Königlichen Majestät in Preußen gegen die Höchst-Deroselben vom dem Chur-Sächsischen Hof gemachte falsche Beschuldigungen, Anno 1756, S. 11. Gleichfalls als ein Appell an Regierungen und ans Publikum aufgebaut: Kurzer doch Gründlicher Beweis, daß das Königreich Böhmen Sr. Königl. Majest. in Preußen zustehe, o. O. u. J.

21 Anmerkungen eines reisenden Schweizers über die zu Wien unter Autorität bekannt gemachte Relation von der den 6ten Mai bei Prag vorgefallenen Schlacht. Nebst einem Schreiben an seinen Freund in Zürich, Dresden 1757. Es handelt sich um einen zweispaltigen Abdruck, wobei die preußenfreundliche Entgegnung deutlich länger ist.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

nie sind wohl in einem Krieg so viele Federn stumpf geschrieben worden, als in dem gegenwärtigen. Außer den Staatsschriften der Höfe und Gesandten, die schon ein Werk von vielen Bänden ausmachen könnten, sind so rüstige Kopffechter von Privatscribenten wider die preußische Monarchie auf den Kampfplatz getreten, dass sie die Menge der Staatsschriften weit übersteigen. Sie sind durch mancherlei Gottheiten getrieben worden; viele durch die mächtige Göttin Dummheit, eben so viele durch den Hunger, noch mehrere durch den Unsinn und rasende Schmähsucht, alle aber durch Parteilichkeit. Sie sind in allen nur möglichen Gestalten erschienen. Sie sind in verschiedenen Alter und Beschaffenheit, als Väter, Enkel, als Jünglinge aufgetreten. Sie haben unter der Larve von allerlei Professionen geredet. Man hat die Kleidung fast von allen Nationen angezogen. Man hat alle Religionen, Juden, Quäker, Mohammedaner, Jesuiten, Heiden und Heidengenossen auf den Schauplatz geführt. Man hat die Toten reden lassen; und was der gleichen elende Erfindungen mehr sind, die weiter nichts als die unaussprechliche Kleinheit des Geistes ihrer Urheber anzeigen; und dass sie sich nicht getraut haben, ihre Sache ohne eine besondere Hülle der Welt vor Augen zu stellen, welche die wahre Gestalt derselben verbergen sollte. In der Tat weiß man nicht, ob man über den Schwindel- und Einbildungsgeist der Menschen lachen, oder weinen soll; wenn man sieht, dass sich Leute über die wichtigsten Angelegenheiten der Völker und über gekrönte Häupter selbst zu Richtern aufwerfen, welche die mitleidenswürdige Schwäche ihres Geistes und ihre grobe Unwissenheit selbst in ihren elenden Urteilen allenthalben verraten.[22]

Auch ein Großteil der Schriften, welche dazu dienen sollten, den Siebenjährigen Krieg als einen Religionskrieg zur Verteidigung der protestantischen Religion darzustellen, appellierten gleichermaßen an Obrigkeiten wie an das Publikum. Die Absicht, protestantische Reichsfürsten, welche auf der Seite des Kaisers standen, durch Einwirkung auf die Bevölkerung ihrer Territorien unter Druck zu setzen, tritt dabei deutlicher hervor.[23] Diplomatie und Krieg wurden in der Frühen Neuzeit auch via öffentliche Meinung geführt. Welchen Einfluss auf die politische Öffentlichkeit literarischen Publikationen zugeschrieben wurde, zeigt das Urteil Nicolaus Hieronymus

22 Johann Heinrich Gottlob von Justi, Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen, 4 Bde., Berlin 1759–1761, hier: Bd. 1, S. 91f.

23 Schreiben eines Brandenburgers an einen Ausländer, betreffend das Verhältniß des itzigen Reichs-Zustandes und Krieges gegen die Kirchen- und Gewissens-Freyhait der Protestanten, o. O. MDCCLVII. Beweis, daß die bey denen Reichstäglichen Beratschlagungen über dass bevorstehende Friedens-Geschäft von denen Evangelischen ergriffene Itio in Partes rechtmäßig und in dem Westphälischen Frieden vollkommen gegründet sey: Nebst verschiedenen neuen und wichtigen Betrachtungen und Entdeckungen über das Betragen und die Absichten des Hauses Österreich und seiner Anhänger gegen die Evangelische Religion, December 1761; Johannes Burkhardt, Abschied vom Religionskrieg. Der Siebenjährige Krieg und die päpstliche Diplomatie, Tübingen 1985; Jürgen Luh, Unheiliges Römisches Reich. Der konfessionelle Gegensatz 1648 bis 1806, Potsdam 1995; Michael Kaiser/Stefan Kroll (Hg.), Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster 2004.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Gundlings über den *Bouclier d'Etat et de Justice* (1667) des kaiserlichen Diplomaten Franz Paul von Lisola:

> Es hat das Buch eine solche Impression gemacht, dass man gesagt hat, es habe dem König von Frankreich eine Armee von hunderttausend Mann nicht soviel Schaden getan als dies Buch [...]. Es hat den Effect gehabt, dass dem Ludovico XIV. alle seine Concepte sind verrückt worden [...]. Indessen hat es Frankreich unbeschreiblich viel Geld, Mühe und Blut gekostet, um nur noch mit Ehren aus dem Labyrinth zu kommen, worein es der gelehrte und politische Lisola durch seine Feder und sein Raisonieren gesetzt. Daher zu sehn, dass eine gelehrte und pragmatische Feder mehr ausrichte als die tapferste Armee und der schärfste Fechter.[24]

Deshalb zahlte auch Ludwig XIV. vielen Gelehrten Pensionen, unter anderem Johann Heinrich Boecler und Hermann Conring.[25]

Zum Kontext des intergouvernementalen Schriftguts gehören auch die ungeheueren Mengen von veröffentlichten Kriegspredigten der verschiedensten Parteien, Konfessionen und Religionen.[26] In diesem Zusammenhang ist auch die verbreitete Darstellung geistlicher und weltlicher Siegesfeiern nach gewonnenen Schlachten zu erwähnen, sowie die ungezählten aus solchen Anlässen verfassten und veröffentlichten Dankeslieder.[27] Hinzu kommen graphische Darstellungen der Schlachten, der eigenen Herrschafts-

---

24 Nicolaus Hieronymus GUNDLING, Ausführlicher Discours über den jetzigen Zustand der europäischen Staaten, hg. v. J. A. FRANKENSTEIN (1733), 2. Aufl. Frankfurt/Main 1746, S. 20, zitiert nach: Horst DREITZEL, Absolutismus und ständische Verfassung in Deutschland. Ein Beitrag zu Kontinuität und Diskontinuität der politischen Theorie in der frühen Neuzeit, Mainz 1992, S. 59.

25 Ähnlich: Johann Heinrich Gottlob VON JUSTI, Gesammelte Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens, 3. Bde., Leipzig 1761, hier: Bd. 2, S. 239: »So sehr die Regenten wider die Universalmonarchie geschrieen haben, so sehr haben auch die Gelehrten von allerlei Arten dawider geeifert. Zu was vor einer Menge teils guter, teils elender Schriften hat nicht das Verfahren der Könige von Frankreich seit einem Jahrhundert Anlass gegeben: nur mit dem Unterschied, dass bei Lebzeiten Ludwig XIV. fast nichts als armselige Schmierereien zum Vorschein kamen; weil dieser Monarch die großen Gelehrten in allen Ländern durch seine Gnadenbezeugungen in einem ihm vorteilhaften Stillschweigen zu erhalten wusste.«

26 Z.B. Dankpredigt Ueber den grossen und herrlichen Sieg, Welchen Se. Majestät unser allerweisester König den 5. Dezember 1757 Ueber die gesammte und weit überlegene Macht der Oesterreichischen Kriegsvölker bei Leuthen in Schlesien erfochten. Getan am Sabath, den 20. desselben Monats in der Synagoge der hiesigen Judengemeinde von Daniel HIRSCHEL FRÄNCKEL Ober-Land-Rabiner. Ins Deutsche übersetzt, Berlin 1757.

27 Z.B. Wahrhafte und glaubwürdige Relation von dem großen und prachtvollen, solennen Sieges-Feste, so zu Ludwigsburg, im württemberger Lande über den russischen Sieg bey Frankfurt an der Oder gefeyret worden [...], Hamburg 1759; Danklied Ueber den herrlichen u. glorreichen Sieg, welchen Se. Majestät Unser allergnädigster König den 5. December 1757 bey Leuthen in Schlesien erfochten, Berlin 1757; Danklied Ueber den rühmlichen Sieg, welchen der Herr Unserem allergnädigsten König und Herrn Friedrich II. am Sabbath den 5 November 1757 bey Roßbach in Sachsen verliehen, Berlin 1757.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

inszenierung oder auch – in der Regel weniger schmeichelhaft – Darstellungen der politischen Gegner. Der »Krieg der Bilder« war immer Teil des intergouvernementalen Diskurses.[28]

Natürlich riefen Veröffentlichungen, die den Anschein erweckten, originale diplomatische Korrespondenzen, Staatsverträge und dergleichen zu enthalten oder solche wirklich enthielten, in einem Zeitalter, das noch nicht mit Informationen übersättigt war, wesentlich mehr Sensation hervor, als im zeitungsgesättigten 19. Jahrhundert. Vor allem sahen es die Obrigkeiten gerne, wenn sich obrigkeitsferne Publizisten dadurch animiert fühlten und zu ihrer Unterstützung bereit waren.

Gleich oder ähnlich lautende Pseudonyme und Titel dienten öfters dazu, der Gegenseite bestimmte Schriften unterzuschieben. Eine völlig überzogene Argumentation im Sinne der Gegenseite oder eine Beweisführung, die letztlich eher die eigene Position unterstützte, sollte dazu dienen, die Politik der Gegenseite zu delegitimieren. Tarnung, Maskierung, Camouflage waren ebenso wichtig, wie die Verbreitung von Lügen. Aber falsche Fakten gibt es nicht in politischen Desinformationskampagnen.

Wichtig ist, dass die politisch brisanten Informationen, an denen sich die öffentlichen Debatten immer wieder entzündeten, von den Obrigkeiten selbst ein um ein anderes Mal in die Öffentlichkeit getragen wurden. Politische Brisanz und Neuigkeit, man könnte auch sagen das Skandalon, gewährleisteten den Absatz solcher Schriften. Dies sicherte immer wieder die – in der Regel geheimen – Geschäftsbeziehungen zwischen politisch interessierten Auftraggebern, Druckern, Verlegern und Kolporteuren. Es waren Beziehungen, die sich auf gegenseitigen Nutzen gründeten. Eher selten kam es vor, dass entsprechende Broschüren oder gedruckte Schriftstücke zum Beispiel am Reichstag umsonst verteilt wurden, wie der schwedisch-pommerische Protest gegen das unpatriotische Verhalten deutscher Reichsfürsten zu Beginn des Jahres 1806.[29] Wichtige politische Kanzleien und Gesandtschaften verfügten für die Zwecke der Propaganda und Agitation über eigene Druckereien. Nicht nur in England gehörte die Bildung und Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch Druckschriften bereits im späten

28 Wolfgang CILLESSEN (Hg.), Krieg der Bilder. Druckgraphik als Medium politischer Auseinandersetzung im Europa des Absolutismus, Berlin 1997.

29 HStA Wiesbaden, Abt. 150, Nr. 1036: Grafschaft Nassau-Weilburg, Reichstagsacten und dahin gehörige Relationen de ao 1806. Relation Mollenbecks vom 26. Februar 1806. Abdruck der Note auch in: Politisches Journal nebst Anzeigen von gelehrten und andern Sachen, Hamburg [Altona] (1806), Bd. 2, 9. Stück, September 1806; Bd. 1, 1. Stück, Januar 1806, S. 106f. Auch der Reichstag unterlag der Entzauberung durch Veröffentlichung der Arkana: Johannes ARNDT, »Pflicht=mässiger Bericht«. Ein medialer Angriff auf die Geheimnisse des Reichstags aus dem Jahre 1713, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 4 (2002), S. 1–31. Pflicht-mässiger Bericht von dem Secreto Comitiali oder Geheimnisse des Reichs-Tages zu Regenspurg, o. O. 1713.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

16. und im 17. Jahrhundert zur alltäglichen politischen Praxis.[30] Im Laufe der Frühen Neuzeit manifestierte sich das politische und öffentliche Leben mehr und mehr in gedruckten Texten. Sie konstituierten ganz wesentlich das öffentliche politische Bewusstsein.[31] Der polnische König Stephan Báthory unterhielt bereits zu Beginn der Neuzeit in der Frühzeit des Buchdruckes, während des Livländischen Krieges (1533–1584), eine mobile Felddruckerei, die in mehreren Sprachen Propagandaschriften produzierte und so an die Unterstützung ganz Europas appellierte.[32] Am Ende der Neuzeit war es Napoleon, der die Bulletins an seine Armee zeitweise täglich in hohen Auflagen drucken ließ. Zeitungen in ganz Europa druckten sie nach. Er hielt damit nicht nur die Kommunikation mit den einfachen Offizieren und Soldaten seines riesigen Heeres aufrecht, sondern er kommunizierte mit der ganzen Welt. So verbreitete sich der Mythos der »Dreikaiserschlacht« schon einen Tag nachdem am 2. Dezember 1805 die rote Sonne von Austerlitz aufgegangen war.

Das Bulletin der großen Armee verweist bereits darauf, dass das intergouvernementale Schrifttum zuweilen auch periodischen Charakter annehmen konnte. So hieß es z.B. 1806 anlässlich der Anzeige der Zeitschrift *Der Rheinische Bund* im Hamburger *Politischen Journal*, diese neue Zeitschrift sei »nicht ohne höhere Veranlassung entstanden«.[33] So war es auch. Der Herausgeber Peter Adolf Winkopp kam aus dem Umfeld des Oberhauptes des Rheinbundes, des Fürstprimas und vorigen Reichserzkanzlers, Karl Theodor von Dalberg. Dieser hoffte, durch entsprechende publizistische Bemühungen eine »Nationalisierung des Rheinbundes im Sinne einer verfassungsrechtlichen und kulturellen Einbindung der souverän gewordenen Einzelstaaten« erreichen zu können.[34]

In Deutschland brachte die seit dem 17. Jahrhundert an der Reichsverfassung und an den Reichsinstitutionen ursprünglich von den Obrigkeiten selbst geübte Kritik neue Institutionen hervor, nämlich die Wissenschaft der Reichsstaatsrechtslehre und die Öffentlichkeit der in der Regel regierungsnahen politischen Publizistik des Alten Reiches. Die ständige publizistische Kritik der Obrigkeiten an konkurrierenden Obrigkeiten entzauberte das

---

30 Joad RAYMOND, Pamphlets and Pamphleteering in Early Modern Britain, Cambridge 2003, S. 8f.

31 Ebd., S. 25f.

32 Ekkehard KLUG, Das »asiatische« Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils, in: HZ 245 (1987), S. 265–289, hier: S. 282.

33 Politisches Journal nebst Anzeigen von gelehrten und andern Sachen, Hamburg 1806, Bd. 2, 11. Stück, November 1806, S. 1157.

34 SCHUCK, Rheinbundpatriotismus, S. 35. Zu Winkopp (1759–1813): NDB 20, S. 288, in Artikel »Pezzl, Johann«; ADB 43, S. 456f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Herrschaftssystem.[35] Die Monarchen selbst betrieben die Entsakralisierung des Gottesgnadentums.

Auch die scheinbar widerstandslose Säkularisation der Germania sacra 1803 ist ohne die mit jedem Krieg seit 1648 neu aufflammende Säkularisierungspropaganda interessierter Obrigkeiten kaum denkbar.[36] Erst sie schuf den Freiraum für eine breite bürgerliche Kritik, die antimonastische Literatur und Angriffe auf die angeblich unzeitgemäße Wahl der Landesherren.[37]

Die politische Publizistik im frühneuzeitlichen Reich spiegelt zunächst einen intergouvernementalen Diskurs, der als ein wesentlicher Bestandteil der frühneuzeitlichen Öffentlichkeit anzusehen ist. Das bis 1806 publizierte Schrifttum mit Bezug zur Reichspolitik stellte in seiner unüberschaubaren Fülle für moderne Historiker bislang ein Rätsel dar. Die Zeitgenossen wussten hingegen genau, welche Bedeutung diese Literatur hatte. Der Herausgeber der *Annalen des deutschen Reichstages* gibt folgende Auskunft:

> Während der Deliberationen wird der in Frage stehende Gegenstand, entweder von den dabei interessierten Ständen, oder von Gelehrten und Geschäftsmännern in öffentlichen Druckschriften verhandelt, deren Inbegriff man die Commitialliteratur nennt.[38]

Ein Teil der Verhandlungen wurde demnach durch »öffentliche Druckschriften« geführt. Da das Prozedere der förmlichen Reichstagsverhandlungen hochgradig erstarrt war, ist dies plausibel. Freie Beratschlagungen fanden nur bedingt statt, häufig beschränkten sich die Gesandten darauf, Erklärungen und Gegenerklärungen zu verlesen, die nicht selten – oft absichtlich – aneinander vorbei gingen. Um zu einem freien Meinungsaustausch und zu einem Meinungsbild zu gelangen, war man also auf die Komitialliteratur angewiesen.

---

35 »Ich habe hier lediglich mit dem allgemeinen Charakter der Europäer zu tun, und dieser leuchtet aus unserer heutigen Art Krieg zu führen, gar nicht vorteilhaft in die Augen. Diese Unmenschlichkeiten geschehen nicht im Verborgenen. Sie gehen auf dem größten Schauplatz vor den Augen der ganzen Welt vor. Es sind lauter Vorwürfe, die man einander in öffentlichen Schriften macht; und die gegeneinander kommandierenden Feldherren beschweren sich darüber in Briefen, die sie miteinander tauschen. Sie können also denjenigen unmöglich verborgen bleiben, welche auf beiden Seiten die Macht hätten, sie abzuändern.« Johann Heinrich Gottlob von Justi, Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und anderen vermeintlich Barbarischen Regierungen in drey Büchern verfasset, Berlin 1762, S. 240. Justi stand zu dieser Zeit im Sold der preußischen Propaganda.

36 Wolfgang Burgdorf, Der Untergang der Germania sacra und ihr Rezeptionsschicksal nach 1803, in: SüdWestfalen Archiv. Landesgeschichte im ehemals kurkölnischen Herzogtum Westfalen und der Grafschaft Arnsberg 3 (2003), S. 61–78.

37 Peter Wende, Die geistlichen Staaten und ihre Auflösung im Urteil der zeitgenössischen Publizistik, Lübeck 1966.

38 Annalen des deutschen Reichstages, Nr. 1, Frankfurt/Main Nov. 1790, S. I.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

An solch einer Clearing-Stelle bemühte man sich um öffentliche Resonanz, um Rechtfertigung der eigenen Absichten und Taten und Entlarvung bzw. Diffamierung des Gegners. So spielte sich hier ein Propagandakrieg der jeweiligen Parteien gegeneinander durch zahlreiche meist anonym erschienene Streitschriften ab. Daran knüpfte eine Publizistik an, die frühzeitig aktuelle Berichterstattung und Kommentierung übte.[39]

Für die Gesandtenberichte vom deutschen Reichstag im 17. und 18. Jahrhundert gilt: Je mindermächtiger ihre fürstlichen oder reichsstädtischen Auftraggeber waren, desto größer war der Anteil der publizistischen Beilagen im Vergleich zu den handschriftlichen Relationen. Das heißt jedoch nicht, dass die Repräsentanten der großen Mächte weniger Publizistik an ihre Kommittenten sandten.

Besonders deutlich trat der intergouvernementale Diskurs anlässlich von lehensrechtlichen Auseinandersetzungen und von Erbfolgekonflikten innerhalb des Reiches, aber auch auf europäischer Ebene hervor. Hier öffneten Monarchen, Fürsten und Städte die geheimsten Archive, publizierten die ältesten Urkunden und überschwemmten die Öffentlichkeit mit Deduktionen, um ihre Besitzansprüche zu beweisen.[40]

Wichtig für die ständige Produktion des intergouvernementalen Schrifttums war die territoriale Vielgliedrigkeit im Reich. Wer schnell die Masse der Obrigkeiten im Reich, vom Kaiser über die Kurfürsten bis hin zu

---

39 Walter FÜRNROHR, Kurbaierns Gesandte auf dem Immerwährenden Reichstag. Zur bayerischen Außenpolitik 1663 bis 1806, Göttingen 1971, S. 11.

40 Stellvertretend: Howard NENNER, The Right to be King. The Sucession to the Crown of England, 1603–1714, Basingstoke 1996; Heinz-Joachim MÜLLENBROCK, The culture of contention. A Rhetorical Analysis of the Public Controversy about the Ending of the War of Spanish Succession 1710–1713, München 1997; Jens METZDORF, Politik – Propaganda – Patronage. Francis Hare und die englische Publizistik im Spanischen Erbfolgekrieg, Mainz 2001; Politische Betrugs-Historie von Frankreich Oder, Die wenig-aufrichtige Aufführung des Französischen Hofes bey Kriegs- und Friedens-Geschäfften, aus den Kriegs- und Friedenshandlungen, so seit etlichen hundert Jahren die Krone Frankreich mit den Mächten von Europa [...] gepflogen, Zur Nachachtung und Warnung bei den jetzigen Konjunkturen der europäischen Staatsgeschäfte bis auf gegenwärtige Zeit beschrieben, und mit gehörigen Beweisthümern ex actis publicis und aus den bewährtesten Schriften erläutert, Anno 1745; Maria Benedicta LICHTENSTEIN, Die politischen Streitschriftenliteratur nach dem Tode Kaiser Karls VI., Diss. Wien 1938; Theodor THELEN, Der publizistische Kampf um die Pragmatische Sanktion und die Erbnachfolge Maria Theresias, Diss. Mainz 1955; Friedrich Christian Jonathan FISCHER, Die Untrennbarkeit und Unveräusserlichkeit der Pfalzbayerischen Erbländer. Sowohl aus ihrer Stammes- und Chureigenschaft als aus den Haus- und Reichsgesetzen erwiesen, o. O. 1786; Eustache Comte DE GOERTZ, Mémoire Historique Relatif aux Négations qui Eurent Lieu en 1778, Pour La Succession de Bavière, Paris 1812. Auch im Kampf um die italienischen Reichslehen verzichteten die verschiedenen Prätendenten nicht auf die öffentliche Rechtfertigung ihrer Ansprüche. Matthias SCHNETTGER, Italienische Fürsten im deutschen Reichstag? Ein Projekt Friedrich Ludwig von Bergers aus dem Jahre 1723, in: HJb 118 (1998), S. 86–107, hier: S. 90–92.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Reichsrittern und städtischen Magistraten, erreichen wollte, tat dies am sichersten durch Druckschriften.

Obrigkeiten, die in Streitigkeiten mit ihren Nachbarn verwickelt waren, goutierten Schriften, die ihre Position unterstützten, und versuchten gleichzeitig Schriften, welche gegnerische Positionen vertraten, zu unterdrücken, was jedoch regelmäßig an der territorialen Vielgliedrigkeit des Reiches scheiterte.[41] Der öffentliche – durch Druckschriften ausgetragene – intergouvernementale Diskurs war ein Phänomen, das sich insbesondere aus der territorialen Vielgliedrigkeit des Alten Reiches erklärt. Gleichwohl finden sich geradezu idealtypische Beispiele auch noch zu Zeiten des Deutschen Bundes.[42]

Zu den vielfältigen Antagonismen zwischen den Territorien des Alten Reiches kamen die Konflikte innerhalb der Reichsfürstenhierarchie. Eine der bekanntesten Flugschriften von Leibniz war dem Bestreben der altfürstlichen Häuser geschuldet, im diplomatischen Zeremoniell den Kurfürsten gleichgestellt zu werden.[43] Ein großer Teil der intergouvernementalen Publizistik war Zeremonialkonflikten gewidmet. Es wäre allerdings naiv zu vermuten, es sei hierbei hauptsächlich um Kämpfe innerhalb einer symbolischen Ordnung gegangen. Das konnte vorkommen, aber in der Regel spiegelten auch die Zeremonialkonflikte der Mindermächtigen Auseinandersetzungen zwischen den Großmächten. Sie wurden instrumentalisiert, um den Reichstag für eine gewisse Zeit lahmzulegen, die Kaiserwahl zu verzögern, die Reichskammergerichtsvisitation scheitern zu lassen. Die Konflikte innerhalb des Zeremoniells des Reiches oder auch im gesamteuropäischen diplomatischen Verkehr schwelten oft über Jahrhunderte. Sie waren eine Option für die Großmächte, Stellvertreterkriege auf einer niedrigen Eskalationsstufe auszutragen. Hatten die Großmächte ein gemeinsames Interesse, dass eine Visitation schnell durchgeführt wurde oder der Reichstag schnell zu einem Beschluss gelangte, wurden Zeremonialkonflikte, die über Jahre eine Einigung verhindert hatten, schnell bedeutungslos.

---

41 Schreiben eines Freundes aus L** an einen Freund in Cölln am Rhein, über das Kaiserliche Hof-Decret vom 14. September 1756 und die darin befindlichen Avocatorien, Anno 1756. Die Schrift wandte sich gegen die Unterdrückung pro-preußischen Schrifttums.

42 Z.B.: Darstellung der rechtlichen Ansprüche des Großherzogtums Nassau auf Übernahme eines verhältnismäßigen Theils hessischer Schulden wegen der nassauischen Erwerbung hessischer Landesteile durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803. Mit Beilagen von Nr. I bis XVIII, Darmstadt im Dezember 1822. Die Schrift wurde im Auftrag der hessischen-darmstädtischen Regierung verfasst und gedruckt.

43 Caesarini FUERSTENERII [= Gottfried Wilhelm LEIBNIZ], De Jure Suprematus ac Legationis Principum Germaniae, o. O. 1677; ders., Sämtliche Schriften und Briefe, hg. v. der (Preußischen) Deutschen Akademie der Wissenschaften, in deren Nachfolge v. der Akademie der Wissenschaften der DDR, 8 Reihen mit (bislang) 49 Bden., Berlin 1923–2008, hier: Bd. IV,2, S. 13–270.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Nicht selten waren territoriale und hierarchische Auseinandersetzungen im Alten Reich miteinander verflochten.[44] Ein beachtenswerter Aspekt der territorialen Vielgliedrigkeit im Reich war die Vielzahl der Universitäten. Aber die Universitäten und mittelbar die Professoren waren finanziell von den Landesherren bzw. im Fall Altdorfs von einer Reichsstadt, also von den Reichsständen abhängig. Samuel von Pufendorf kommentierte 1688 die politischen Tendenzen der Reichspublizistik lakonisch, es werde dessen Lied gesungen, dessen Brot gegessen werde.[45] Pufendorf war aufgefallen, dass die Universitätsgelehrten und die gelehrten Räte eher zugunsten einer extensiven Auslegung der landesherrlichen Rechte als jener von Kaiser und Reich tendierten. Noch drastischer formulierte es 100 Jahre später Alexander Hamilton: »Im normalen menschlichen Umgang bedeutet die Macht über den Unterhalt eines Menschen auch die Macht über seinen Willen.«[46] In den Memoiren des Fürsten Hardenberg hieß es über seinen Studienort Göttingen:

> Die Universität war zu dem Zwecke gegründet worden, für die Rechte der deutschen Reichsstände den Ansprüchen des kaiserlichen Hofes gegenüber eine feste und gelehrte Grundlage zu gewinnen.[47]

1806 veränderte sich in Deutschland die Intensität der Abhängigkeit dieser Gelehrten. Mit der Verringerung der Territorien verringerten sich auch die Ausweichmöglichkeiten in Fällen von Meinungsdissonanzen zwischen Obrigkeit und Gelehrten.

Um Seriosität bemühte Vertreter der Reichspublizistik, die sich mehr am Reich orientierten, versuchten, der tendenziösen Auslegung der Reichsverfassung immer wieder entgegenzuwirken, wenngleich sie selbst nicht immer frei davon waren. Johann Jakob Moser, der Vater des eingangs erwähnten Friedrich Karl von Moser, seinerzeit der führende Reichsstaatsrechtler, erklärte 1776, wenn

---

44 Albrecht VON ARNSWALDT, De Vicariatus controversia. Beiträge Hermann Conrings in der Diskussion um die Reichsverfassung des 17. Jahrhunderts, Berlin 2004.

45 Brief Pufendorfs an Paul von Fuchs vom 19. Januar 1688, abgedruckt bei Konrad VARRENTRAPP, Briefe von Pufendorf, in: HZ 70 (1893), S. 1–51 und 193–232, hier: S. 28, im Zusammenhang mit seinem Wechsel aus dem schwedischen in den brandenburgischen Dienst. Zum sozialen Hintergrund der Reichspublizisten siehe Wolfgang BURGDORF, Reichskonstitution und Nation. Verfassungsreformprojekte für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation im politischen Schrifttum von 1648 bis 1806, Mainz 1998, S. 26–30.

46 Alexander HAMILTON/James MADISON/John JAY, Die Federalist-Artikel. Politische Theorie und Verfassungskommentar der amerikanischen Gründerväter. Mit dem englischen und deutschen Text der Verfassung der USA, hg., übersetzt, eingeleitet und kommentiert von Angela ADAMS und Willi Paul ADAMS, Paderborn 1994, S. 478.

47 Leopold VON RANKE (Hg.), Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg bis zum Jahre 1806, 5 Bde., Leipzig 1877, Bd. 1, S. 15.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

solche geheimen, oder verhassten Nachrichten, Aktenstücke usw. zusammengetragen und bekannt gemacht werden, welche einen Zunder zu innerlichen Misstrauen, Spaltungen und Streitigkeiten zwischen den Ständen unter sich, denen beiderlei Religionsverwandten usw. abgeben können, wie z.B. der Übersetzer des Hippolithus a Lapide in seinen Anmerkungen sich dergleichen hat zu Schulden kommen lassen,[48]

dann verrate man die Reichsverfassung.

Moser glaubte 1776 keineswegs, dass der Sieg der reichsunfreundlichen landesherrlichen Tendenz der Publizistik unvermeidbar sei. Im Gegenteil, er konnte durchaus auf beeindruckende Siege der reichsfreundlichen und kaisertreuen Linie verweisen.

Die Herrn von Cocceji[49] und von Ludewig[50] waren zwei der gelehrtesten Männer ihrer Zeit, die sich nicht nach vorgefassten und altherkömmlichen Meinungen richteten, sondern selber dachten, und solchergestalt das Deutsche Staatsrecht in einen ganz anderen Model gossen und umschmelzten: Wer glaubt aber nunmehr noch, dass sie Recht und der Verfassung unseres Reiches gemäß gedacht haben? Schwerlich jemand, sondern ihr Hirngebäude ist wieder eingefallen.[51]

Der Göttinger Theologe Johann David Michaelis schrieb demgegenüber gerade der von Moser angesprochenen Hallenser Reichsstaatsrechtslehre einen wesentlichen Anteil am Ausgang des Siebenjährigen Krieges zu:

48 Johann Jakob MOSER, Betrachtungen über das Sammeln und Denken in dem teutschen Staatsrecht, in: Ders., Abhandlungen verschiedener Rechtsmaterien und andere brauchbare und angenehme Nachrichten und Anmerkungen, 20 St. in 5 Bde., hier: St. 18, Ulm 1776, S. 305–364, bes. S. 329: »§ 6 Schädliches Sammeln«.

49 Zu Heinrich von Cocceji (1644–1719): Michael STOLLEIS (Hg.), Juristen. Ein biographisches Lexikon, München 1995, S. 131. Cocceji hatte in Leiden und Oxford studiert und übernahm Pufendorfs Heidelberger Lehrstuhl für Natur- und Völkerrecht sowie eine Professur für Lehnsrecht und Pandektistik, wurde Universitätsdirektor und kurfürstlicher Staatsrat. Nach der Zerstörung der Pfalz 1688 ging er nach kurzer Lehrtätigkeit in Utrecht nach Frankfurt/Oder, wurde erneut Staatsrat und sogar geadelt. Mit der 1695 erschienen Schrift »Juris publici prudentia« gilt er als schulbildender Autor der im Sinne Hermann Conrings angeblich auf den historischen Traditionen des Reiches aufbauenden Lehre des öffentlichen Rechts in Deutschland.

50 Zu Johann Peter von Ludewig (1668–1743): NDB Bd. 15, S. 293–295; ADB Bd. 19, S. 379–381. Ludewig studierte zunächst Theologie in Tübingen und Wittenberg, ging mit Stryk an die neugegründete Universität nach Halle, wo er zunächst als Privatdozent für Geschichte und Philosophie wirkte. 1695 erhielt er eine Professur für Philosophie, 1703 für Geschichte, 1705 in der Juristischen Fakultät, profilierte sich als Gegner von Gundling und Thomasius. 1704 wurde Ludewig zum preußischen Historiographen ernannt, erhielt 1718 den Geheimratstitel und 1719 den Reichsadel. 1741 wurde er Kanzler der Magdeburger Regierung. In der willkürlichen Auslegung der deutschen Geschichte übertraf er sogar Cocceji. Ludewig meinte sogar, durch Hippolithus [= Chemnitz] sei als erstes Licht in die Staatswissenschaft getragen worden: Johann Peter VON LUDEWIG, Entwurf der Reichshistorie, Halle 1710, S. 132; Patrik VON ZUR MÜHLEN, Die Reichstheorien des frühen 18. Jahrhunderts, in: ZRG GA 89 (1972), S. 118–146, hier: S. 132.

51 MOSER, Betrachtungen, S. 342.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

> Wenn im Jahre 1756 noch das jus publicum im Preußischen so geglaubt wäre, wie man es vor Stiftung der Hallischen Universität gemeiniglich lehrte, und wenn alsdann der geistliche Stand den Irrtum vom göttlichen Recht der Könige und der Unrechtmäßigkeit des Widerstandes gehabt und auf den Kaiser angewandt hätte: so würde der Ausgang des vorigen Krieges noch ein größeres Wunder sein müssen, als er jetzt ist. Was von diesen Sachen auf der Universität gelehrt wird, das hören zwar am Anfang nur Studenten, aber nach und nach und etwa in einem Menschenalter wird es der allgemeine Sinn des Volkes. Der Bürger und Bauer glaubt dem Prediger, der Prediger glaubt dem Staatsrecht, was er von den Juristen seines Landes erzählen hört.[52]

In der Tat wurde Mosers Sicht drei Jahrzehnte später von den politischen Ereignissen desavouiert.

IV.

Die Urheber, aber auch die Adressaten dieses Schrifttums kamen in der Regel aus der Administration des Reiches oder der Territorien, aber auch Reichsfürsten, insbesondere verschiedene Erzkanzler des Reiches, gehörten zu ihnen. Eine besondere Rolle spielten die Regensburger Reichstagsgesandtschaften und die größeren Höfe, an denen sich ein zahlreiches diplomatisches Corps befand. Die Autoren der intergouvernementalen Publizistik waren überwiegend Vertreter der bürokratischen und juristisch geschulten Führungselite; man kann fast von einem Juristenmonopol sprechen. Es handelte sich in der Regel um Gelehrte, die bereits in landesherrlichen oder kaiserlichen Diensten standen oder diese Laufbahn anstrebten, die im Alten Reich ein hohes Sozialprestige versprach.

Fast alle diese Juristen zeichneten sich durch ein typisches Ausbildungsprofil aus. Im frühen 18. Jahrhundert studierten sie häufig an der Reformuniversität Halle und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in Göttingen das Jus publicum des Reiches, das paradigmatisch auch für das Territorialstaatsrecht gelehrt wurde. Im katholischen Bereich sind neben Würzburg insbesondere das vorderösterreichische Freiburg und Wien zu nennen. Zunehmend studierten angehende katholische Juristen aber auch an den berühmten protestantischen Universitäten, an denen das protestantische Deutschland erfolgreich in der Theorie kompensierte, was die katholischen Reichsjuristen lange Zeit überwiegend in der Praxis der Reichsinstitutionen erlernt hatten. Die Ausbildung – sowohl der protestantischen als auch der katholischen Juristen – wurde oft von einer spezifisch juristischen, mit

52 Johann David MICHAELIS, Raisonnement über die protestantischen Universitäten Deutschlands, Teil 1, Frankfurt/Main 1768, S. 85–87.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Praktika in Wetzlar, Regensburg und Wien verbundenen Bildungsreise vollendet.[53]

Doch die Möglichkeiten, eine lukrative Stellung zu erhalten, waren begrenzt und die Konkurrenz war groß. Viele angehende Reichsjuristen mussten sich, ähnlich wie die Kandidaten der Theologie, zeitweise als Hofmeister verdingen und daneben ihren Lebensstandard durch bezahlte politische Tendenzschriften sichern. Solche politischen Programmschriften eröffneten Chancen für eine Anstellung, eine Beförderung oder gar eine Nobilitierung.[54] Die jüngere sozialgeschichtlich orientierte Humanismusforschung hat herausgearbeitet, dass sich auch prominente Humanisten die Protektion durch den oder die Nähe zum Hof »förmlich erschrieben« haben.[55]

Bei Vakanzen pflegten Bewerber ihre Befähigung als Deduktionsschriftsteller in den Vordergrund zu stellen. 1762 berief sich Johann Christoph Wilhelm Steck bei solcher Gelegenheit auf seine Staatsschriften und Deduktionen. Johann Heinrich Gottlob von Justi konnte auf seine zahlreichen Staatsschriften verweisen, die den Beifall des Ministeriums gefunden hatten.[56]

Der ältere Moser gab jungen Universitätsabsolventen einen guten Rat für den Karriereeintritt mit auf den Weg und erklärte ihnen, »wie man beliebt werde«.[57]

Endlich kann auch nur eine kleine, aber wohlgeratene Schrift in teutscher oder französischer Sprache, von einer eben jetzt in Bewegung seienden, oder auch sonstigen nicht gemeinen Materie, wenn aus der Schrift entweder ein großer Verstand oder Witz oder eine brauchbare gründliche Gelehrsamkeit oder Erfahrung hervorleuchtet, oder wenn dadurch ein neues System oder Entdeckung in einer brauchbaren oder be-

---

53 Wolfgang BURGDORF, Die reichsrechtliche Peregrinatio academica im 18. Jahrhundert, in: Anette BAUMANN/Peter OSTMANN/Stephan WENDEHORST/Siegrid WESTPHAL (Hg.), Reichspersonal. Funktionsträger für Kaiser und Reich, Köln 2003, S. 21–57.

54 »Alle Zeitungen seines [des Fürsten] Landes sind mit seinem Lobe erfüllt, die Dichter blasen ihre Flöten ganz heiser mit seinem Ruhme, um etwa eine kleine Stelle oder Gehalt zu erlangen. Und die auswärtigen Gelehrten sind nicht faul, dieses Lob nachzubeten, um etwa eine goldene Schaumünze zu erschnappen.« VON JUSTI, Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und anderen vermeintlich Barbarischen Regierungen, S. 38.

55 Z.B.: Antje NIEDERBERGER, Sebastian Brant, das Reich und die Eidgenossen, in: Sven LEMBKE/Markus MÜLLER (Hg.), Humanisten am Oberrhein. Neue Gelehrte im Dienst alter Herren, Leinfelden-Echterdingen 2004, S. 189–208, hier: S. 207; Alfred SCHRÖCKER, Die Deutsche Nation. Beobachtungen zur politischen Propaganda des ausgehenden 15. Jahrhunderts, Lübeck 1974.

56 KOSER, Staatsschriften, Bd. 1, S. XXVIII.

57 Johann Jakob MOSER, Allgemeine Betrachtungen über das Studieren besonders derer Rechte, in: Ders., Abhandlungen verschiedener Rechtsmaterien auch andere brauchbare und angenehme Nachrichten und Anmerkungen, 13. St., Frankfurt/Main 1776, S. 83–116, S. 89–92: »§ 3: Wie man beliebt werde«.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

liebten Materie aufgestellt werden, sehr zur Beförderung dienen, wenn man sie in die rechten Hände bringen kann.[58]

Wollte man allerdings seine Karriere mit einer politischen Parteischrift starten, musste man frühzeitig eine Entscheidung treffen, wo sich die größten Karrierechancen erwarten ließen.

Nicht immer war der Zusammenhang von publizistischer Tätigkeit und steiler Karriere so offensichtlich wie im Fall Friedrich Christian Johann Fischers.[59] Fischer hatte in Tübingen studiert und ging 1775 zur Vervollkommnung seiner juristischen Kenntnisse nach Wien, wo er 1776 Sekretär der badischen Gesandtschaft wurde. Während des 1777 einsetzenden Bayerischen Erbfolgestreites versorgte er sowohl den kaiserlichen Reichsreferendar von Leykam als auch den preußischen Residenten Jacobi mit historischem Material. Zunächst neigte er Wien zu und erhielt vom kaiserlichen Hof für seine ersten Schriften viel Anerkennung, allerdings noch keine Anstellung. Heimlich arbeitete er daher immer enger mit Preußen zusammen. Als bekannt wurde, dass er der preußischen Gesandtschaft in Regensburg brisantes und vertrauliches Material zugespielt hatte, sah er sich gezwungen, aus Wien zu flüchten. Noch im selben Jahr widmete er sich als herzoglich-zweibrückischer Legationssekretär in München der publizistischen Verteidigung der Ansprüche des herzoglichen Hauses. Die Dynastie belohnte ihn mit einer lebenslangen Pension, und auch der König von Preußen zeigte sich großzügig. Als Fischer sich 1779 nach Berlin begab, erhielt er im November eine Professur für Staats- und Lehensrecht in Halle.[60]

Ähnlich verhielt es sich mit der eingangs erwähnten Schrift *Von dem deutschen Nationalgeist*. Sie war eine Auftragsschrift, vom kaiserlichen Hof in Wien bestellt, begutachtet, korrigiert und bezahlt.[61] Nachdem Friedrich Karl von Moser als Verfasser bekannt geworden war, verfasste er noch einige weitere Schriften für den Wiener Hof und bekam eine Stelle als Reichshofrat. Das war das Höchste, was ein Gelehrter an Sozialprestige erreichen konnte, vergleichbar einem Präsidenten des Reichskammergerichts oder dem Premierminister eines Reichsterritoriums. Auch die publizistischen Gegner Mosers hofften, sich durch ihre Schriften für eine weitere Karriere gut zu positionieren.

Anlass für die kaiserliche Pressekampagne nach dem Siebenjährigen Krieg waren die preußischen Staatsschriften des Krieges. Das Ziel der kaiserlichen Kampagne war die Stärkung des Nationalbewusstseins und des

58 Ebd., S. 91.
59 Zu Fischer (1750–1797): ADB 7, S. 65 u. DBA 322, S. 135–169.
60 ADB 7, S. 65.
61 BURGDORF, Reichskonstitution, S. 184–255.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Reichspatriotismus. Die Nation sollte sich unter ihrem kaiserlichen Oberhaupt sammeln. In den preußischen Staatsschriften des Siebenjährigen Krieges war erstmals die Existenz des Reiches in Frage gestellt worden. Dies gilt besonders für die umfangreichste Monographie, welche die Reichspublizistik jemals hervorgebracht hat, die kommentierte deutsche Übersetzung von Philipp Bogislaus von Chemnitz unter dem Pseudonym Hippolithus a Lapide erstmals 1640 veröffentlichten *Dissertatio de ratione Status in Imperio nostro Romano-Germanico*.[62] Erst bei der Übersetzung des lateinischen Werkes stellten die preußischen Propagandisten fest, dass der berühmteste antikaiserliche Traktat aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gleichermaßen antikurfürstlich war und eine rechtliche und zeremonielle Nivellierung der Reichsfürstenhierarchie zugunsten der fürstlichen Häuser anstrebte. Dies war natürlich nicht im Sinne des Kurfürsten von Brandenburg bzw. des preußischen Königs. Es erfolgte eine umfangreiche Kommentierung im Sinne der maximalen preußischen Kriegsziele im Siebenjährigen Krieg. Der faszinierende Kommentar resümiert die gesamte Diskussion über den Charakter des Reiches und seiner möglichen Reform seit dem Dreißigjährigen Krieg und ging gelegentlich noch weiter zurück. Die 583 Seiten des Originals schwollen auf 1475 Seiten an. 1761 erschien die deutsche Ausgabe, im Vorfeld des geplanten, aber nicht zustande gekommenen Augsburger Friedenskongresses.[63]

---

62 Hippolithus A LAPIDE [= Bogislaus Philipp VON CHEMNITZ], Dissertatio De Ratione Status In Imperio nostro Romano-Germanico [...], o. O. 1640 (Freistadt 1647), Layoutgetreues Abbild sowie maschinenlesbarer Text der Ausgabe von 1640, Mannheim 2004.

63 Ders., Abriß der Staats-Verfassung, Staats-Verhältniß, und Bedürfnis des Römischen Reichs-Deutscher Nation. Nebst einer Anzeige der Mittel zur Wiederherstellung der Grund-Einrichtung und alten Freiheit nach dem bisherigen Verfall. Aus Bogislav Philipp von Chemnitz vollständiger lateinischer Urschrift; mit Anmerkungen, welche die gegenwärtigen Umstände im Reich betreffen, Mainz/Koblenz 1761. Die im Hippolithuskommentar propagierte Konstruktion der Reichsgeschichte wirkte bis ins 20. Jahrhundert, denn sie lehnte sich weniger an Chemnitz an als an die Auffassung Johann Peter Ludewigs und Heinrich Coccejis, dass die Reichsgeschichte seit dem Aussterben der Karolinger von der Souveränität der deutschen Landesfürsten ausgegangen sei. Diese Ansicht war zwar von der Reichsstaatsrechtslehre bereits widerlegt worden, wurde aber in den Anmerkungen wiederbelebt und radikaler formuliert als zuvor. Sie galt der borussischen Geschichtsschreibung als »Interessantes Vorspiel zu den Konstruktionen Sybels und Droysens, Häussers und Treitschkes«: Gerhard MASUR, Deutsches Reich und deutsche Nation im 18. Jahrhundert, in: Preußische Jahrbücher 229 (1932), S. 1–23, hier: S. 7. 1964 schrieb Kurt von Raumer mit Bezug auf Treitschkes Bewertung des Alten Reiches, »etwas von dem schneidenden Ton des Hippolithus a Lapide« liege »über dem Urteil des Herolds des Nationalstaates«: Kurt VON RAUMER, Hügels Gutachten zur Frage der Niederlegung der deutschen Kaiserkrone, in: ZBLG 27 (1964), S. 390–408, hier: S. 390. Zur Zeit wird am Max-Plank-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt eine neue Edition des reichhaltigen Werkes vorbereitet.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

V.

Die erneute Publikation von 1761 war aber nicht die erste Neuausgabe. Bereits 1647 unmittelbar vor dem Westfälischen Friedensschluss wurde eine zweite Auflage veröffentlicht, und 1712 während des Spanischen Erbfolgekrieges, im Vorfeld des Friedens von Utrecht, war eine, von Ludwig XIV. veranlasste, zweibändige französische Übersetzung erschienen.[64] Das Pseudonym »Hippolithus a Lapide« war nicht nur im Reich, sondern in ganz Europa dermaßen zum Synonym für eine antikaiserliche bzw. antiösterreichische Haltung geworden, dass es noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine Signalwirkung auf dem Titelblatt von Flugschriften entfalten konnte.[65] Auch auf europäischer Ebene gab es einen intergouvernementalen publizistischen Diskurs. Beleidigende Bilder, veröffentlichte Reden und Pamphlete waren Teil der Begründung der Kriegserklärungen Englands an die Niederlande 1672. Während der ganzen Frühen Neuzeit wurden Kriegserklärungen und -manifeste mit synoptischen Widerlegungen erneut publiziert.[66]

Ein anderes Beispiel für den intergouvernementalen publizistischen Diskurs auf europäischer Ebene sind die frühneuzeitlichen europäischen Einigungspläne. Auch sie wurden in der Regel im Umfeld der großen Friedenskongresse publiziert und stammten oft aus dem Umfeld der Macht, teilweise von Mitgliedern der Verhandlungsdelegationen. Der Abbé Charles Irénée de St. Pierre, der 1712 sein Projekt zum *Ewigen Frieden* veröffentlichte[67],

---

64 Auf der Grundlage der Ausgabe von 1640: Interêts des Princes d'Allemagne, par Mons. Bougeois DU CHASTENET, 2 Bde., Paris 1712.

65 Z.B. Hieronymus A LAPIDE d. J. [= Gottlob-Heinrich HEINSE], Der deutsche Fürstenbund nach den Forderungen des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1804.

66 CILLESSEN, Krieg der Bilder, S. 81, 84 u. 86.

67 Charles Irénée Abbé DE ST.-PIERRE, Mémoires pour rendre la Paix perpétuelle en Europe, à Cologne, chez Jacques le Pacifique, 1712, vollständig zuerst Utrecht 1713, ergänzt 1716. Abrégé du Projet de paix perpétuelle ect, Rotterdam 1729. Neueste Französische Ausgabe: Abbé DE ST.-PIERRE, Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe. Texte revu par Simone Goyard-Fabre, Paris 1986. Deutsche Übersetzung: Abbé Castel DE ST.-PIERRE, Der Traktat vom ewigen Frieden, 1713, hg. u. eingel. v. Wolfgang MICHAEL, Berlin 1922; Jacob TER MEULEN, Der Gedanke der internationalen Organisation in seiner Entwicklung, Den Haag 1917–1940, hier: Bd. 1, S. 180–221. Kurt VON RAUMER, Saint Pierre und Rousseau. Das Problem des Ewigen Friedens, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 108 (1952), S. 669–689. St. Pierre kannte sich im Zentrum der politischen Macht Frankreichs gut aus, seit 1695 Mitglied der Académie Française, kaufte er sich zur selben Zeit die Stelle des ersten Geistlichen bei Madame, der Herzogin von Orleans und Schwägerin Ludwigs XIV. Mit Kardinal Dubois, dem leitenden Minister während der Regentschaft, war der Abbé über Jahrzehnte befreundet. 1712 hatte St. Pierre dann den französischen Gesandten Abbé de Polignac als Sekretär auf den Utrechter Friedenskongress begleitet. St. Pierres Idee einer europäischen Organisation findet sich bereits in einer Schrift aus dem Jahre 1708, von

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

war Mitglied der französischen Delegation in Utrecht. Die Gegner St. Pierres unterstellten ihm, dass es ihm in Wirklichkeit um die Errichtung einer französischen Hegemonie in Europa gehe.[68] Dennoch wurde der Titel eines Entwurfes, der sich an die Eingangsformel frühneuzeitlicher Friedensverträge anlehnte, bis zu Immanuel Kant 1795, und darüber hinaus, immer wieder zur Benennung ähnlicher Projekte aufgegriffen und variiert. Auch an diesem Genre beteiligten sich bald obrigkeitsferne Autoren, die sich oft bemühten, die Wünsche jener Obrigkeit zu erahnen und in öffentlichkeitswirksamer Form darzustellen, von der sie sich berufliche Protektion erhofften.

Am Rande des intergouvernementalen Diskurses angesiedelt sind die frühneuzeitlichen gedruckten Zeitungen im Reich und in Europa. Infolge der Zensur bewegten sie sich politisch, insbesondere außenpolitisch in der Regel auf dem Kurs der jeweiligen Obrigkeit. Die 1631 gegründete Pariser *Gazette* und die 1665 etablierte *London Gazette* waren zum Beispiel Monopolzeitungen. Erstere blieb es bis 1789 und war somit gewissermaßen als Vorläufer des *Moniteur* der Napoleonischen Zeit das offizielle Sprachrohr der französischen Regierung. Auch in der Endphase des Rheinbundes gab es in den Territorien der deutschen Verbündeten Napoleons nur noch jeweils eine offiziell erlaubte Zeitung. Die beiden oben erwähnten Gazetten vertraten in Konflikt- oder Kriegssituationen stets den Standpunkt der eigenen Regierung. Gegnerischen Presseorganen wurde falsche Berichterstattung oder gar »gewohnheitsmäßige Lüge« unterstellt.[69]

In Kriegszeiten trat der europäische intergouvernementale publizistische Diskurs besonders deutlich hervor. Die Kriege begannen in der Regel mit Manifesten, welche die eigene Position mit Verweis auf Dokumente stützten. Im Krieg selbst kannte dann die Indiskretion keine Grenzen. Alles wurde veröffentlicht, was sich irgendwie dazu eignete, den Gegner zu diffamieren. Auch auf der europäischen Ebene entfaltete der intergouvernementale publizistische Diskurs einen Sog, in dem sich zunehmend mehr obrigkeitsferne Autoren zu Wort meldeten. Auch hier unterminierte der intergouvernementale publizistische Diskurs langfristig jeden Arkananspruch. Wie im

---

dem 1712 veröffentlichten Projekt kursierten bereits 1711 Manuskripte, siehe MEULEN, Gedanke, Bd. 1, S. 182 u. 186.

68 Wolfgang BURGDORF, »Chimäre Europa«. Antieuropäische Diskurse in Deutschland (1648–1999), Bochum 1999, S. 47–75.

69 Sonja SCHULTHEISS-HEINZ, Politik in der europäischen Publizistik. Eine historische Inhaltsanalyse von Zeitungen des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 2004, S. 262f. Zur Entwicklung des Zeitungswesens im Reich: Holger BÖNING, Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche Presse und der Weg zur Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel, Bremen 2002; Wolfgang BEHRINGER, Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2003.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Reich stellten die Obrigkeiten selbst immer wieder die politische Öffentlichkeit her, die sie irgendwann nicht mehr zu unterdrücken vermochten.

Während der gesamten Frühen Neuzeit entfaltete der intergouvernementale publizistische Diskurs einen enormen Sog, der im Resultat die politische Öffentlichkeit immer breiter werden ließ. Das sich ständig erweiternde Spektrum der veröffentlichten Meinung ließ sich letztlich nicht mehr reglementieren. Dies wiederum bot ideale Voraussetzungen für die Emanzipation von Schichten, die bis dahin nicht über die Möglichkeit zur politischen Partizipation verfügt hatten.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0



Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Ulrich Rosseaux

Flugschriften und Flugblätter im Mediensystem des Alten Reiches

I.

Flugblätter und Flugschriften waren charakteristische Elemente der Medienlandschaft des frühneuzeitlichen Alten Reiches. Ihre Anfänge lassen sich zwar bis in die Zeit des Frühdrucks in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen, ihre prägende Rolle für die mediale Kommunikation im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit erlangten sie jedoch erst mit der im Gefolge der Reformation nach 1517 einsetzenden deutlichen quantitativen Ausweitung des Medienmarkts.[1] Die religiöse, politische und soziale Sprengkraft der konfessionellen Umwälzungen des frühen 16. Jahrhunderts wurde gleichermaßen begleitet und befördert von einem enormen Wachstum der Zahl produzierter Druckmedien.[2] So übersteigt beispielsweise allein die Anzahl der aus dem Erscheinungsjahr 1518 überlieferten Flugschriftentitel den entsprechenden Wert für das Jahr 1517 um über 500 Prozent.[3] Auch wenn der Flugschriften- und Flugblattboom der frühen Refor-

1 Vgl. Jürgen WILKE, Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Köln 2000, S. 13–30; Johannes SCHWITALLA, Deutsche Flugschriften 1460–1525. Textsortengeschichtliche Studien, Tübingen 1983. Siehe auch Hans-Joachim KÖHLER, Die Flugschriften der frühen Neuzeit. Ein Überblick, in: Werner ARNOLD/Wolfgang DITTRICH/ Bernhard ZELLER (Hg.), Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland, Wiesbaden 1987, S. 307–345.

2 Vgl. allgemein zur Publizistik der frühen Reformationszeit Olaf MÖRKE, Die Reformation. Voraussetzung und Durchsetzung, München 2005, S. 130–135 mit vielen Literaturhinweisen. Siehe ansonsten die Beiträge in Hans-Joachim KÖHLER (Hg.), Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposion 1980, Stuttgart 1981 sowie Wolfgang HARMS (Hg.), Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe, Coburg 1983 [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung auf der Veste Coburg vom 24. bis 31. Oktober 1983, bearbeitet von Beate RATTAY]; Thomas HOHENBERGER, Lutherische Rechtfertigungslehre in den reformatorischen Flugschriften der Jahre 1521–22, Tübingen 1996; Heike TALKENBERGER, Kommunikation und Öffentlichkeit in der Reformationszeit. Ein Forschungsreferat 1980–1991, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 6. Sonderheft, Forschungsreferate, 3. Folge (1994), S. 1–26; Rainer WOHLFEIL, Reformatorische Öffentlichkeit, in: Ludger GRENZMANN (Hg.), Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit, Symposion Wolfenbüttel 1981, Stuttgart 1984, S. 41–52; Harry OELKE, Die Konfessionsbildung des 16. Jahrhunderts im Spiegel illustrierter Flugblätter, Berlin 1992; Ulman WEISS (Hg.), Flugschriften der Reformationszeit, Tübingen 2001; Adolf LAUBE (Hg.), Flugschriften gegen die Reformation (1518–1524), Berlin 1997; Bernd MOELLER, Flugschriften der Reformationszeit, in: TRE 11 (1983), S. 240–246.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

mationszeit nicht von Dauer war und die Produktionsziffern ab 1525 wieder zurückgingen, hatte er dennoch lange genug gewährt, um beide Medienformen auf einem quantitativ wie qualitativ anderen Niveau als zuvor in der frühneuzeitlichen Medienlandschaft zu etablieren. Aufgrund ihrer großen inhaltlichen und formalen Flexibilität und der Möglichkeit, sie – gemessen an den Verhältnissen der Epoche – schnell, in großer Zahl und zu erschwinglichen Preisen verbreiten zu können, avancierten sowohl die Flugschriften als auch die illustrierten Flugblätter zu den wichtigsten medialen Foren für die Berichterstattung und vor allem für die Kommentierung und Bewertung des jeweils aktuellen Zeitgeschehens. Militärische, politische und insbesondere konfessionelle Themen nahmen daher einen prominenten Platz unter den Inhalten der Einblattdrucke und der Flugschriften ein, und eine anhand der heute noch erhaltenen Werke angefertigte Kurve der pro Jahr publizierten Titel gäbe – trotz aller Überlieferungsverluste – einen brauchbaren Seismograph der religiösen, politischen und kriegerischen Zeitläufe in der Frühen Neuzeit ab.[4] Ergänzt und komplettiert wurde das inhaltliche Spektrum der frühneuzeitlichen Flugblätter und -schriften durch die Vermeldung und die Interpretation von Wunderzeichen aller Art sowie durch Berichte über (Natur-)katastrophen und ähnliche sensationelle Ereignisse.[5]

---

3 Vgl. Hans-Joachim KÖHLER, Erste Schritte zu einem Meinungsprofil der frühen Reformationszeit, in: Volker PRESS/Dieter STIEVERMANN (Hg.), Martin Luther. Probleme seiner Zeit, Stuttgart 1986, S. 244–281.

4 Vgl. Manfred SCHORT, Politik und Propaganda. Der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Flugschriften, Frankfurt/Main 2006; Martin WREDE, Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg, Mainz 2004; Peer SCHMIDT, Spanische Universalmonarchie oder »teutsche Libertet«. Das spanische Imperium in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart 2001; Johannes ARNDT, Das Heilige Römische Reich und die Niederlande 1566–1648. Politisch-konfessionelle Verflechtung und Publizistik im Achtzigjährigen Krieg, Köln 1998; Silvia Serena TSCHOPP, Albrecht von Wallensteins Ende im Spiegel der zeitgenössischen Flugblattpublizistik, in: Zeitschrift für Historische Forschung 24 (1997), S. 25–51; Karl Klaus WALTHER, Britannischer Glückswechsel. Deutschsprachige Flugschriften des 17. Jahrhunderts über England, Wiesbaden 1991; Günter BERGHAUS, Die Aufnahme der englischen Revolution in Deutschland 1640–1669, Bd. 1, Studien zur politischen Literatur und Publizistik im 17. Jahrhundert mit einer Bibliographie der Flugschriften, Wiesbaden 1989; Hildegard TRAITLER, Konfession und Politik. Interkonfessionelle Flugschriftenpolemik aus Süddeutschland und Österreich (1564–1612), Frankfurt/Main 1989; Dietrich BRIESEMEISTER, »Allerhand iniurien schmehkarten pasquill vnd andere schandlose ehrenrürige Schriften vnd Model«. Die antispanischen Flugschriften in Deutschland zwischen 1580 und 1635, in: Wolfenbütteler Beiträge 4 (1981), S. 147–190. Siehe außerdem die in den übrigen Fußnoten angegebene Literatur.

5 Vgl. Ingrid FAUST (Hg.), Zoologische Einblattdrucke und Flugschriften vor 1800, 5 Bde., Stuttgart 1998–2003; Wolfgang HARMS/Alfred MESSERLI (Hg.), Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der frühen Neuzeit (1450–1700), Basel 2002; Klaus STOPP (Hg.), Botanische Einblattdrucke und Flugschriften vor 1800, 2 Bde., Stuttgart 2001; Christina BRAKE (Hg.), Ein neuer Korb voll Venuskinder. Die Weibermacht auf illustrierten Flug-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Von der historischen Forschung sind diese nichtperiodischen und polyfunktionalen Druckmedien bereits im 19. Jahrhundert entdeckt worden.[6] Hierbei lassen sich zwei Zugangsweisen unterscheiden: Zum einen wurden die Texte und Bilder der frühneuzeitlichen Einblattdrucke und Flugschriften als Quellen für vor allem kulturhistorisch orientierte Darstellungen herangezogen. Exemplarisch hierfür können die ›Bilder aus der deutschen Vergangenheit‹ von Gustav Freytag angeführt werden, ein zeitgenössisch sehr erfolgreiches, vielfach aufgelegtes und breit rezipiertes Werk, für dessen Abschnitte zur Frühen Neuzeit sein Verfasser in beträchtlichem Maße aus Flugschriften der Epoche geschöpft hat.[7] Zum anderen wurden die Inhalte und Formen der öffentlichen Kommunikation in der Zeit zwischen 1500 und 1800 selbst erstmals zum Gegenstand des historischen Interesses. Dies galt insbesondere für die publizistische Begleitung und Verarbeitung der großen kriegerischen Konflikte der Frühen Neuzeit und hier namentlich des Dreißigjährigen Krieges.[8] Obwohl diese positivistisch und deskriptiv vorge-

---

blättern des 16. und 17. Jahrhunderts, Halle/Saale 2001; Franz MAUELSHAGEN, Illustrierte Kometenflugblätter in wahrnehmungsgeschichtlicher Perspektive, in: Wolfgang HARMS/Michael SCHILLING (Hg.), Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit, Frankfurt/Main 1998, S. 101–136; Irene EWINKEL, De monstris. Deutung und Funktion von Wundergeburten auf Flugblättern im Deutschland des 16. Jahrhunderts, Tübingen 1995; Heike TALKENBERGER, Sintflut, Prophetie und Zeitgeschehen in Texten und Holzschnitten astrologischer Flugschriften, Tübingen 1990; Hartmut LEHMANN, Die Kometenflugschriften des 17. Jahrhunderts als historische Quelle, in: Wolfgang BRÜCKNER/Peter BLICKLE/Dieter BREUER (Hg.), Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland, 2 Bde., Wiesbaden 1985, S. 683–700; Gerhard DÜNNHAUPT, Neue Kometen, böse Propheten. Kometenflugschriften in der Publizistik der Barockzeit, in: Philobiblion 18 (1974), S. 112–118; Bruno WEBER, Wunderzeichen und Winkeldrucker 1543–1586. Einblattdrucke aus der Sammlung Wickiana in der Zentralbibliothek Zürich, Zürich 1972; Wilhelm HESS, Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des 15. bis 18. Jahrhunderts, Leipzig 1911.

6 Vgl. Franz Wilhelm von DITHFURTH, Die historisch-politischen Volkslieder des dreißigjährigen Krieges. Aus fliegenden Blättern, sonstigen Druckwerken und handschriftlichen Quellen gesammelt, hg. v. Karl BARTSCH, Heidelberg 1882 (ND, Leipzig 1979); Wilhelm Eduard DRUGULIN, Historischer Bilderatlas. Verzeichnis einer Sammlung von Einzelblättern zur Kultur- und Geistesgeschichte vom fünfzehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert, 2 Bde., Leipzig 1863/64 (ND in einem Bd., Hildesheim 1964).

7 Vgl. Gustav FREYTAG, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. 2: Aus dem Jahrhundert der Reformation (1500–1600), 23. Aufl., Leipzig 1898; Bd. 3: Aus dem Jahrhundert des großen Krieges (1600–1700), 21. Aufl., Leipzig 1897; Bd. 4: Aus neuerer Zeit (1700–1748), 20. Aufl., Leipzig 1895.

8 Vgl. Max GRÜNBAUM, Ueber die Publicistik des Dreißigjährigen Krieges von 1626–1629, Halle/Saale 1880; Heinrich HITZIGRATH, Die Publicistik des Prager Friedens (1635), Halle/Saale 1880; Johannes GEBAUER, Die Publicistik über den böhmischen Aufstand von 1618, Diss., Halle/Saale 1892. Siehe in diesem Zusammenhang auch Herman BECKER, Die Secretissima Jnstructio Gallo-Britanno-Batava. Ein Beitrag zur Kritik der Flugschriften des Dreissigjährigen Krieges, Diss. Göttingen 1874; Reinhold KOSER, Der Kanzleienstreit. Ein Beitrag zur Quellenkunde des dreissigjährigen Krieges, (Teil I), Diss., Halle-Wittenberg 1874; Karl MAYR-DEISINGER, Die Flugschriften der Jahre 1618–1620 und ihre politische Bedeutung, Habil. (masch.), München 1893.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

hende frühe medien- und kommunikationsgeschichtliche Forschung des 19. Jahrhunderts ansonsten methodisch wie inhaltlich lange überholt ist, hat sie mit der Etablierung der Begriffe Flugschrift und Flugblatt als Gattungsbezeichnungen zweier verschiedener, gleichwohl aber eng miteinander verwandter Formen von Druckmedien ein bis heute nachwirkendes Ergebnis hervorgebracht.

Mit dieser terminologischen Festlegung auf zwei für die Frühe Neuzeit anachronistische Bezeichnungen – die Begriffe Flugschrift und Flugblatt waren im Deutschen erst im ausgehenden 18. Jahrhundert als Lehnübersetzungen aus der französischen Wendung *feuille volante* aufgekommen[9] – verbanden sich Vor- wie Nachteile: Indem die Vielfalt der frühneuzeitlichen Bezeichnungen für Flugschriften und Flugblätter – beide wurden je nach Inhalt, Aufmachung oder Bewertung durch zeitgenössische Rezipienten beispielsweise unter anderem als Schmäh- oder Schmachschriften, Pasquill, Neue Zeitungen, Libell, Famosschriften oder Traktate tituliert[10] – auf zwei Begriffe reduziert wurde, die sich durch das formale Kriterium des Umfangs voneinander unterschieden – Flugblätter als Einblattdrucke, Flugschriften hingegen als Druckwerke von mindestens zwei Seiten Umfang – wurde ein leicht handhabbares Ordnungsprinzip etabliert. Allerdings führte jedoch wahrscheinlich nicht zuletzt die Einfachheit dieses bibliothekarischen Einordnungsschemas dazu, dass eine wirklich präzise und auf die spezifischen Eigenschaften beider Medientypen abhebende Definition der Begriffe Flugschrift und Flugblatt lange Zeit nicht vorgenommen wurde, sondern stattdessen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ein weitgehend unreflektierter Gebrauch beider Termini vorherrschend war.[11] Die aus der mangelnden begrifflichen Stringenz resultierenden methodischen Probleme wurden bei den Flugblättern erst im Zuge der neueren und intensiven kommunikationsgeschichtlichen Forschung der letzten drei Jahrzehnte behoben[12], während der definitorische Klärungsprozess im Fall der Flugschriften

---

9 Vgl. SCHWITALLA, Flugschrift, S. 2f.; Friedrich KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 22. Aufl., Berlin 1989, S. 210.

10 Vgl. SCHWITALLA, Flugschrift, S. 2–4.

11 Vgl. Hans-Joachim KÖHLER, Die Flugschriften. Versuch der Präzisierung eines geläufigen Begriffs, in: Horst RABE/Hansgeorg MOLITOR/Hans-Christoph RUBLACK (Hg.), Festgabe für Ernst Walter Zeeden zum 60. Geburtstag am 14. Mai 1976, Münster 1976, S. 36–61, hier insb. S. 37.

12 Siehe hierzu grundlegend Michael SCHILLING, Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700, Tübingen 1990 sowie ergänzend Wolfgang HARMS, Das illustrierte Flugblatt im Rahmen der Publizistik der frühen Neuzeit, in: Wilhelm R. LANGENBUCHER/Manfred BOBROWSKY (Hg.), Wege zur Kommunikationsgeschichte, München 1987, S. 259–265; ders., Die kommentierende Erschließung des illustrierten Flugblatts der frühen Neuzeit und dessen Zusammenhang mit der weiteren Publizistik im 17. Jahrhundert, in: Elger BLÜHM/Hartwig GEBHARDT (Hg.), Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung, München 1987, S. 83–111; Wolfgang HARMS/Michael SCHILLING, Zum illustrierten Flugblatt der Barockzeit, in: Wolfgang HARMS/John Roger

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

trotz mancherlei Fortschritte noch nicht vollständig zum Abschluss gekommen ist.[13] Daher wird die Frage, was denn unter einer frühneuzeitlichen Flugschrift zu verstehen ist und wodurch sich diese Medienform von anderen unterscheidet, auch in diesem Beitrag eine Rolle spielen.

Nachdem die Erforschung der Flugschriften und Flugblätter der Frühen Neuzeit nach den ersten Anfängen im 19. Jahrhundert in der Folgezeit nur mit niedriger Intensität fortgeführt wurde – Ausnahmen wie Karl Schottenlohers ›Flugblatt und Zeitung‹ aus dem Jahr 1922 bestätigen auch in diesem Fall die Regel[14] – ist seit den 1970er Jahren ein stetig wachsendes Interesse an dieser Thematik zu beobachten. Dieses war nicht auf die Geschichte beschränkt, sondern machte sich parallel auch in der Germanistik, der Theologie und der Volkskunde bemerkbar.[15] Charakteristisch für diese Wiederentdeckung zweier zentraler Trägermedien der frühneuzeitlichen Massenkommunikation war neben der Multidisziplinarität vor allem der Ansatz, die kommunikativen Funktionen der Flugschriften und Flugblätter sowie deren Rolle und Bedeutung für die und innerhalb der Strukturen der Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit in den Blick zu nehmen.[16] Flankiert und unterstützt wurde diese Neuausrichtung der Forschung durch die Adaption kommunikationswissenschaftlicher Methoden und Modelle.[17] Neben den Inhal-

PAAS/Michael SCHILLING u.a. (Hg.), Illustrierte Flugblätter des Barock. Eine Auswahl, Tübingen 1983, S. VII–XVI.

13 Siehe hierzu im Detail die Ausführungen in Abschnitt II.

14 Vgl. Karl SCHOTTENLOHER, Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum, Berlin 1922 (ND in 2 Bänden, München 1985).

15 Siehe exemplarisch Antje RÜTTGARDT, Klosteraustritte in der Frühen Reformation. Studien zu Flugschriften der Jahre 1522 bis 1524, Gütersloh 2006; Theodor C. SCHLÜTER, Flug- und Streitschriften zur »Kölner Reformation«. Die Publizistik um den Reformationsversuch des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten Hermann von Wied (1515–1547), Wiesbaden 2005; Susanne HOHMEYER, »... das ende mus vorhanden sein! ...«. Studien zur eschatologischen Bildlichkeit auf Flugblättern der Frühen Neuzeit, Diss. (masch.), Magdeburg 2002; Volker LEPPIN, Antichrist und Jüngster Tag. Das Profil apokalyptischer Flugschriftenpublizistik im deutschen Luthertum 1548–1618, Gütersloh 1999; Thomas BROCKMANN, Die Konzilsfrage in den Flug- und Streitschriften des deutschen Sprachraums 1518–1563, Göttingen 1998; Rolf Wilhelm BREDNICH, Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts, 2 Bde., Baden-Baden 1974/75; ders., Artikel ›Flugblatt, Flugschrift‹, in: Ders. (Hg.), Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 4, Berlin 1984, Sp. 1339–1358.

16 Vgl. ARNDT, Das Heilige Römische Reich und die Niederlande; WREDE, Das Reich und seine Feinde; SCHILLING, Bildpublizistik; Ulrich ROSSEAUX, Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620–1626). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Berlin 2001; Esther-Beate KÖRBER, Öffentlichkeiten der Frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525–1618, Berlin 1998.

17 Vgl. Karl Klaus WALTHER, Kommunikationstheoretische Aspekte der Flugschriftenliteratur des 17. Jahrhunderts, in: ZfB 92 (1978), S. 215–221; Norbert FREI, Presse-, Medien- und Kommunikationsgeschichte: Aufbruch in ein interdisziplinäres Forschungsfeld?, in: HZ 248 (1989), S. 101–114; LANGENBUCHER/BOBROWSKY, Wege zur Kommunikationsgeschichte; Max KAASE/Winfried SCHULZ (Hg.), Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde, Opladen 1989;

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ten der beiden Medienformen rückten daher zunehmend die Fragen nach der Produktion, der Distribution und der Rezeption von Einblattdrucken und Flugschriften in den Vordergrund. Gleichermaßen Voraussetzung wie auch Teil dieser intensivierten Hinwendung zur frühneuzeitlichen Kommunikationsgeschichte war die erheblich verbesserte Erschließungssituation, die sich zum einen durch große Editionsprojekte[18] und zum anderen durch die neuen elektronischen und via Internet benutzbaren Kataloge ergab.[19] Dadurch wurde die Recherche nach Flugblättern und Flugschriften aus der Frühen Neuzeit, sowie deren Benutzbarkeit, ebenso erleichtert und nicht selten überhaupt erst ermöglicht.

II.

Für die frühneuzeitlichen Flugschriften existiert (noch) keine in der Forschung allgemein akzeptierte Definition. Zwar haben sich zahlreiche neuere Arbeiten auf den 1976 von Hans-Joachim Köhler vorgelegten Vorschlag gestützt, wonach selbständige, nichtgebundene Druckerzeugnisse, die aus mehr als einem Blatt bestehen, nichtperiodisch publiziert wurden und der Agitation und Propaganda dienten, als Flugschriften anzusehen seien.[20] Diese Festlegungen blieben allerdings nie unumstritten und haben in mehreren

Wolfgang DUCHKOWITSCH (Hg.), Mediengeschichte. Forschung und Praxis. Festgabe für Marianne Lunzer-Lindhausen zum 65. Geburtstag, Wien 1985.

18 Vgl. John Roger PAAS, The German political broadsheet 1600–1700, Bd. 1: 1600–1615, Wiesbaden 1985; Bd. 2: 1616–1619, Wiesbaden 1986; Bd. 3: 1620 und 1621, Wiesbaden 1991; Bd. 4: 1622–1629, Wiesbaden 1994; Bd. 5: 1630 und 1631, Wiesbaden 1996; Bd. 6: 1632, Wiesbaden 1998; Bd. 7: 1633–1648, Wiesbaden 2002; Bd. 8: 1649–1661, Wiesbaden 2005; Wolfgang HARMS (Hg.), Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, Bd. I: ders./Michael SCHILLING u.a. (Hg.), Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, Kommentierte Ausgabe, Teil 1: Ethica, Physica, Tübingen 1985; Bd. II: Wolfgang HARMS/Michael SCHILLING/Andreas WANG (Hg.), Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, Kommentierte Ausgabe, Teil 2: Historica, 2. Aufl., Tübingen 1997; Bd. III: Wolfgang HARMS/Michael SCHILLING (Hg.), Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, Kommentierte Ausgabe, Teil 3: Theologica, Quodlibetica, Tübingen 1990; Bd. IV: Wolfgang HARMS/Cornelia KEMP (Hg.), Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt, Kommentierte Ausgabe, Tübingen 1987; Bd. VI: Wolfgang HARMS, Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, Teil 1: Die Wickiana (1500–1569), Tübingen 2005; Teil 2: Die Wickiana (1570–1588), Tübingen 1997; Wolfgang HARMS/John Roger PAAS/Michael SCHILLING/-Andreas WANG (Hg.), Illustrierte Flugblätter des Barock. Eine Auswahl, Tübingen 1983; Hans-Joachim KÖHLER, Bibliographie der Flugschriften des 16. Jahrhunderts, Teil I, Das frühe 16. Jahrhundert (1501–1530), Bd. 1: Druckbeschreibungen A–G, Tübingen 1991; Bd. 2: Druckbeschreibungen H–L, Tübingen 1992; Bd. 3: Druckbeschreibungen M–S, Tübingen 1996; ders., Flugschriften des späteren 16. Jahrhunderts, Register zur Microfiche-Edition, Serie I–XIV, Leiden 1990–2004.

19 Vgl. <www.vd16.de> bzw. <www.vd17.de> mit den Onlineversionen der Verzeichnisse der im deutschen Sprachraum erschienen Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Punkten zum Teil grundlegende Kritik auf sich gezogen.[21] Diese betraf im Bereich der formalen Merkmale vorrangig das Kriterium des Nichtgebundenseins, das als in gleich zweifacher Hinsicht ahistorisch abgelehnt wurde: Zum einen war es ein generelles Kennzeichen des frühneuzeitlichen Medienmarkts, da gerade solche Druckerzeugnisse, die wie die Flugschriften aus einem aktuellen Anlass schnell produziert und rasch auf den Markt gebracht wurden, in der Regel ungebunden verkauft wurden.[22] Allenfalls verfügten sie über einen provisorischen Papiereinband. Ob und wenn ja in welcher Form der Käufer eines solchen Werks später einen festen Einband anfertigen ließ, war eine Frage des individuellen Aufbewahrungsinteresses. Zum anderen ist es aufgrund der heutigen Erscheinungsform einer Flugschrift – und eine andere kennt man im Regelfall nicht – schlechterdings unmöglich festzustellen, in welcher Gestalt sie erstmals verbreitet wurde.

Neben diesem formalen Einwand war es aber insbesondere der inhaltliche Teil der Köhlerschen Flugschriftendefinition, der Widerspruch erfahren hat. Die funktionale Festlegung der frühneuzeitlichen Flugschriften auf Agitation und Propaganda wurde als zu einseitig bemängelt.[23] Eine solche Engführung werde der inhaltlichen und funktionalen Vielfalt der frühneuzeitlichen Flugschriftenpublizistik nicht gerecht und eines der zentralen Kennzeichen dieses Medientyps finde somit keine Berücksichtigung. Obwohl die wissenschaftliche Diskussion über die Definition der frühneuzeitlichen Flugschriften noch nicht als abgeschlossen gelten kann – zu verweisen ist in diesem Zusammenhang insbesondere auf Bestrebungen, den Be-

---

20 Vgl. KÖHLER, Präzisierung, S. 50. Zu Arbeiten, die Köhlers Definition übernahmen siehe Silvia Serena TSCHOPP, Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges. Pro- und antischwedische Propaganda in Deutschland 1628 bis 1635, Frankfurt/Main 1991, S. 9; Gabriele HOOFFACKER, Avaritia radix omnium malorum. Barocke Bildlichkeit um Geld und Eigennutz in Flugschriften, Flugblättern und benachbarter Literatur der Kipper- und Wipperzeit (1620–1625), Frankfurt/Main 1988, S. 14; TRAITLER, Konfession und Politik, S. 7–10; Markus BAUMANNS, Das publizistische Werk des kaiserlichen Diplomaten Franz Paul Freiherr von Lisola (1613–1674). Ein Beitrag zum Verhältnis von Absolutistischem Staat, Öffentlichkeit und Mächtepolitik in der frühen Neuzeit, Berlin 1994, S. 63. Mit ein wenig Detailkritik an Köhler vgl. auch WALTHER, Britannischer Glückswechsel, S. 5f.

21 Vgl. insb. ROSSEAUX, Die Kipper und Wipper, S. 74–79 sowie MOELLER, Flugschriften der Reformationszeit, S. 240; Ulrike Dorothea HÄNISCH, Confessio Augustana triumphans. Funktionen der Publizistik zum Confessio Augustana-Jubiläum 1630. Zeitung, Flugblatt, Flugschrift, Frankfurt/Main 1992, S. 12 und insb. S. 231–235; Thomas OTT, »Livonia est propognaculum Imperii«. Eine Studie zur Schilderung und Wahrnehmung des Livländischen Krieges (1558–1582/83) nach den deutschen und lateinischen Flugschriften der Zeit, München 1996, S. 14–19 teilweise auch Jean-François GILMONT, Pour une typologie du »Flugschrift« des débuts de la Réforme. A propos d'une recherche entreprise à Tübingen, in: Revue d'histoire ecclésiastique 78 (1983), S. 788–809.

22 Vgl. SCHWITTALLA, Flugschrift, S. 6.

23 Vgl. ROSSEAUX, Kipper und Wipper, S. 77; HÄNISCH, Confessio Augustana triumphans, S. 231f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

griff Flugschrift durch die international leichter verständliche Bezeichnung Pamphlet zu ersetzen[24] – kann festgehalten werden, dass die inhaltlichen Festlegungen der Köhlerschen Definition sich nicht als tragfähig erwiesen haben.

Angesichts dessen hat sich in jüngster Zeit zunehmend eine Form der Flugschriftendefinition verbreitet, die nicht auf bestimmte Funktionen der Texte zurückgreift, sondern das Kriterium der Aktualität in den Vordergrund stellt.[25] Als Flugschriften der Frühen Neuzeit werden demnach solche Druckerzeugnisse betrachtet, die aus einem aktuellen Anlass heraus publiziert wurden und die der Berichterstattung, der Bewertung oder der Kommentierung des Zeitgeschehens gewidmet waren. Der Nachweis des aktuellen Bezugs kann sich dabei sowohl aus dem Inhalt des Textes als auch aus dem Kontext seiner Publikation ergeben. Von den anderen auf Aktualität zielenden Druckmedien der Frühen Neuzeit – den Flugblättern, den im späten 16. Jahrhundert entstandenen Messrelationen und den seit Beginn des 17. Jahrhunderts expandierenden Zeitungen[26] – lassen sich die Flugschriften – ungeachtet mancher Überschneidungen in Randbereichen – vergleichsweise einfach durch formale Kriterien abgrenzen: Anders als die Messrelationen oder die Zeitungen erschienen Flugschriften nicht periodisch; von den Einblattdrucken unterschieden sie sich durch den größeren Umfang. Knapp zusammengefasst kann man die frühneuzeitlichen Flugschriften daher als nichtperiodische, polyfunktionale, polythematische und auf Aktualität setzende Druckmedien mit mehr als einem Blatt Umfang kennzeichnen.

Hinsichtlich der Themen und Funktionen erlebten die Flugschriften im Laufe der Frühen Neuzeit einen Prozess der Spezialisierung und Differenzierung. Nachdem in der Hochphase der publizistischen Auseinanderset-

---

24 Vgl. Olaf MÖRKE, Pamphlet und Propaganda. Politische Kommunikation und technische Innovation in Westeuropa in der Frühen Neuzeit, in: Michael NORTH (Hg.), Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts, Köln 1995, S. 15–32, hier insb. S. 16f. Siehe hierzu ergänzend auch Hubert CARRIER, Conclusion. Pour une définition du pamphlet: Constantes du genre et caractéristiques originales des textes polémiques du XVIe siècle, in: Le pamphlet en France au XVIe siècle, Paris 1983, S. 123–136.

25 Vgl. ROSSEAUX, Kipper und Wipper, S. 78f.

26 Zur Entstehung und Geschichte der Messrelationen siehe Ulrich ROSSEAUX, Die Entstehung der Meßrelationen. Zur Entwicklung eines frühneuzeitlichen Nachrichtenmediums aus der Zeitgeschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts, in: HJb 124 (2004), S. 97–123; ders., Die Leipziger Meßrelationen 1605–1730. Ein Beitrag zur Medien- und Kommunikationsgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 12 (2003), S. 11–32 sowie ergänzend Klaus BENDER, Relationes Historicae. Ein Bestandsverzeichnis der deutschen Meßrelationen von 1583 bis 1648, Berlin 1994; ders., Die deutschen Meßrelationen von ihren Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, in: BLÜHM/GEBHARDT, Presse und Geschichte II, München 1987, S. 61–70. Zu den ersten gedruckten Zeitungen vgl. hingegen Johannes WEBER, Götter-Both Mercurius. Die Urgeschichte der politischen Zeitschrift in Deutschland, Bremen 1994; ders., »Unterthenige Supplication Johann Caroli / Buchtruckers«. Der Beginn gedruckter politischer Wochenzeitungen im Jahre 1605, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 38 (1992), S. 257–265.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

zung über die Reformation in den 1520er Jahren zunächst die polemischen Streit- und Schmähschriften über konfessionelle Fragen im Vordergrund gestanden hatten, erweiterte sich das inhaltliche und funktionale Spektrum in der Folgezeit deutlich. Zunehmend traten in den Flugschriften politische und militärische Themen in den Vordergrund, hinzu kamen Texte, die sich mit anderen aktuellen Geschehnissen – wie beispielsweise Naturkatastrophen oder Wunderzeichen – befassten. Darüber hinaus wurden – wenn auch eher nachrangig – wirtschaftliche Themen erörtert, und auch die Hexenproblematik und antisemitische Propaganda fanden in den frühneuzeitlichen Flugschriften ihren Platz.[27] Diese thematische Erweiterung ging einher mit einer funktionalen Differenzierung. Zwar blieben die Flugschriften ein wichtiges Medium der konfessionellen Polemik und auch die Bereiche Politik und Krieg boten reichlich Gelegenheit zur Veröffentlichung von Streit- und Propagandaschriften. Daneben jedoch erlangten die Flugschriften bis zu einem gewissen Grad auch eine Informationsfunktion, indem sich namentlich im militärischen Themenfeld das Genre des eher nüchtern und sachlich gehaltenen Schlachtenberichts etablierte.[28] Vermeldet wurden in solchen Texten der Ort, die beteiligten Parteien, der Verlauf und – soweit zum Zeitpunkt der Publikation schon bekannt – das Ergebnis einer militärischen Auseinandersetzung, ohne dass jedoch diese Berichte eine offenkundige Präferenz für die eine oder andere Seite aufwiesen. Das Entstehen und die rasch wachsende Bedeutung der nahezu ausschließlich auf die Vermittlung von Nachrichten konzentrierten Medienformen Messrelation und Zeitung seit dem späten 16. Jahrhundert ließ die Bedeutung der Flugschriften als Informationsmedium zwar sinken, dennoch bildeten Schlachtenberichte oder informierende Texte über wichtige politische Geschehnisse auch im 17. und 18. Jahrhundert noch einen nennenswerten Teil der Flugschriftenpublizistik.

Die wichtigste Funktion der Flugschriften bestand jedoch in der Bewertung und Kommentierung des Zeitgeschehens. Während sich die Herausgeber und Kompilatoren der gedruckten Zeitungen und Messrelationen bewusst auf die unkommentierte Weitergabe von Nachrichten beschränkten, waren die Flugschriften – zusammen mit den illustrierten Flugblättern – Medien der Erklärung und Einordnung der aktuellen Geschehnisse. Durch

27 Vgl. Petra SCHÖNER, Judenbilder im deutschen Einblattdruck der Renaissance. Ein Beitrag zur Imagologie, Baden-Baden 2002; Brigitte SCHANNER, Flugschrift und Pasquill als Kampfmittel gegen die Juden. Ein Beitrag zur frühen Publizistik des 16. und 17. Jahrhunderts, Diss. (masch.), Wien 1983; SCHWITTALLA, Flugschrift, S. 70–73.

28 Vgl. Walter BARTON, Die Schlacht von Altenoythe (Weihnachten 1623) und das Ende von Mansfelds Herrschaft in Ostfriesland als Medienereignisse ihrer Zeit, Oldenburg 1991; Göran RYSTAD, Kriegsnachrichten und Propaganda während des Dreissigjährigen Krieges. Die Schlacht bei Nördlingen in den gleichzeitigen gedruckten Kriegsberichten, Lund 1960.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

die Texte der Flugschriften wurden wirtschaftliche, politische und militärische Geschehnisse in Medienereignisse umgewandelt und dadurch im eigentlichen Sinne erst gemacht, geformt und für die Nachwelt abrufbar gehalten. Ohne diese Interpretations-, Bewertungs- und Speicherfunktion der Flugschriften würde man den Kurfürsten und kurzfristigen böhmischen König Friedrich V. von der Pfalz wahrscheinlich nicht als Winterkönig kennen, die Inflation zwischen 1620 und 1623/24 wäre vermutlich als eine der vielen namenlosen Teuerungen der Frühen Neuzeit, nicht aber als »Kipper- und Wipperzeit« in die Geschichte eingegangen, und die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs 1631 hätte nicht in der beziehungs- und anspielungsreichen Metapher von der Magdeburgischen Hochzeit ihre zunächst zeitgenössische mediale Aufbereitung und spätere historische Tradierung erfahren.[29]

III.

Vieles von dem, was für die Inhalte und medialen Funktionen der frühneuzeitlichen Flugschriften gilt, lässt sich auf die Flugblätter übertragen. Auch die Einblattdrucke waren thematisch variable, polyfunktionale Medien, die auf Aktualität zielten. Das Themenspektrum beider Medienformen wies bemerkenswerte Ähnlichkeiten auf und nicht selten ging die Affinität so weit, dass der gleiche Text sowohl auf einem Flugblatt als auch in Gestalt einer separaten Flugschrift publiziert wurde.[30] Diese funktionalen und inhaltlichen Ähnlichkeiten setzten sich bei den bevorzugten Publikationsanlässen fort. Ebenso wie die Flugschriften waren auch die Einblattdrucke Medienformen, die immer dann in besonders großer Zahl auf den Markt kamen, wenn die Wellen der politischen oder konfessionellen Erregung hoch schlugen oder es über wichtige militärische Ereignisse oder sensationelle Ge-

29 Vgl. Peter WOLF (Hg.), Der Winterkönig. Friedrich V. von der Pfalz. Bayern und Europa im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Darmstadt 2003; ROSSEAUX, Kipper und Wipper; HOOFFACKER, Avaritia; Fritz REDLICH, Die deutsche Inflation des frühen Siebzehnten Jahrhunderts in der zeitgenössischen Literatur: Die Kipper und Wipper, Köln 1972; Michael GOER, ›Gelt ist also ein kostlich Werth.‹ Monetäre Thematik, Kommunikative Funktion und Gestaltungsmittel illustrierter Flugblätter im 30jährigen Krieg, Diss., Tübingen 1981; Werner LAHNE, Magdeburgs Zerstörung in der zeitgenössischen Publizistik, Magdeburg 1931; Hugo HOLSTEIN, Zur Literatur der Flugschrift über die Zerstörung Magdeburgs, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 11 (1876), S. 316–332.

30 Vgl. SCHILLING, Bildpublizistik, S. 105–107; ROSSEAUX, Kipper und Wipper, S. 364. Siehe auch Rolf Wilhelm BREDNICH, Der Edelmann als Hund. Eine Sensationsmeldung des 17. Jahrhunderts und ihr Weg durch die Medien der Zeit, in: Fabula 26 (1985), S. 29–57; ders., Der in einen Hund verwandelte Edelmann. Eine Nürnberger Pressemeldung des Jahres 1673 – Wundergeschichte und politische Wirklichkeit im Medienverbund der Zeit, in: BLÜHM/GEBHARDT, Presse und Geschichte II, S. 159–170.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

schehen – wie Wunderzeichen und dergleichen – zu berichten galt.[31] Gleichwohl stellten die Flugblätter einen eigenständigen Medientyp dar, der spezifische Merkmale besaß, die den Flugschriften abgingen. Hierzu gehörte in erster Linie die beinahe durchgängig auf den Einblattdrucken anzutreffende Illustrierung. Während die Flugschriften – von gelegentlichen Illustrationen auf den Titelblättern einmal abgesehen – im Wesentlichen bilderlos daherkamen, präsentierten die Flugblätter ihren Rezipienten eine häufig raffiniert gestaltete Kombination aus inhaltlich miteinander verzahnten Text- und Graphikelementen. Diese Verflechtung stellte das wichtigste Charakteristikum dieses frühneuzeitlichen Mediums dar.[32] Sie verlieh dem illustrierten Flugblatt eine, wie Wolfgang Harms es formuliert hat: »aufmerksamkeitsuchende Appellstruktur« und führte dazu, dass seine hauptsächlichen Funktionen in der Glaubens- und Meinungsbeeinflussung lagen.[33] Die Vermittlung von Informationen trat dagegen in den Hintergrund. Mit dem Aufkommen der Messrelationen und der Zeitungen im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert verlor die ohnehin nie besonders ausgeprägte Funktion des illustrierten Flugblatts als Nachrichtenmedium noch weiter an Bedeutung.[34]

Ein weiteres Spezifikum der illustrierten Flugblätter ergab sich als unmittelbare Folge des begrenzten Raumes, der für den Textteil zur Verfügung stand. Aus dieser Situation resultierte eine Konzentration der Textaussagen auf einige wenige plakativ vorgetragene Argumente.[35] Die auf diese Weise gewonnene Stringenz und Klarheit wurde durch die Gestaltung der

---

31 Vgl. HARMS, Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe; ders., Gustav Adolf als christlicher Alexander und Judas Makkabaeus. Zu Formen des Wertens von Zeitgeschichte in Flugschrift und illustriertem Flugblatt um 1632, in: Wirkendes Wort 35 (1985), S. 168–183; SCHILLING, Bildpublizistik, S. 256–265; Mirjam BOHATCOVÁ, Irrgarten der Schicksale. Einblattdrucke vom Anfang des Dreissigjährigen Krieges, Prag 1966; TSCHOPP, Deutungsmuster; Andreas WANG, Illustrierte Flugblätter im 17. Jahrhundert, in: Philobiblion 21 (1977), S. 184–210; Diethelm BÖTTCHER, Die schwedische Propaganda im protestantischen Deutschland 1628–1636, Diss. (masch.), Jena 1951; ders., Propaganda und öffentliche Meinung im protestantischen Deutschland 1628–1636, in: ARG 44 (1953), S. 181–203 u. 45 (1954), S. 83–99; Ruth KASTNER, Geistlicher Rauffhandel. Form und Funktion der illustrierten Flugblätter zum Reformationsjubiläum 1617 in ihrem historischen und publizistischen Kontext, Frankfurt/Main 1982; WEBER, Wunderzeichen und Winkeldrucker 1543–1586; Eva-Maria BANGERTER-SCHMID, Erbauliche illustrierte Flugblätter aus den Jahren 1570–1670, Frankfurt/Main 1986.

32 Vgl. SCHILLING, Bildpublizistik, S. 109f.; HARMS, Einleitung, in: HARMS' Deutsche illustrierte Flugblätter, Bd. I, S. VII–XXX, hier insb. S. XI–XIII.

33 Vgl. HARMS/SCHILLING, Flugblatt der Barockzeit, S. VII.

34 Vgl. SCHILLING, Bildpublizistik, S. 91–101. Siehe ebenso Andreas WANG, Information und Deutung in illustrierten Flugblättern des Dreißigjährigen Krieges. Zum Gebrauchscharakter einiger Blätter des Themas ›Sächsisch Confect‹ aus den Jahren 1631 und 1632, in: Euphorion 70 (1976), S. 97–116, hier: S. 105.

35 Vgl. HARMS/SCHILLING, Flugblatt der Barockzeit, S. VIII.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Texte noch unterstützt. Häufig handelte es sich um einfache Knittelverse, die sich sowohl durch die Lektüre als auch durch den mündlichen Vortrag gut erschließen ließen. Der nicht selten auf frühneuzeitlichen Flugblättern anzutreffende Hinweis, der Text könne, unterlegt mit der Melodie eines bekannten Liedes, auch gesungen werden, unterstreicht, dass sich die Produzenten der Drucke dieser Form der Rezeption bewusst waren und sie bei der Gestaltung ihrer Werke mit einkalkulierten.[36]

Diese Möglichkeit des Lesen-Hörens, die nicht nur für eine Vielzahl der illustrierten Einblattdrucke, sondern auch für formal vergleichbar angelegte Flugschriften in Frage kam – und diese machten einen beträchtlichen Teil der gesamten Flugschriftenproduktion aus – erweiterte den Rezipientenkreis über die bis weit ins 18. Jahrhundert hinein doch überschaubare Minderheit der Alphabetisierten hinaus in die Schicht der Illiteraten.[37] In Verbindung mit den Reizen, die von den Abbildungen auf den illustrierten Flugblättern ausgingen, waren dies jene Faktoren, die es berechtigt erscheinen lassen, bei den Einblattdrucken und auch bei den Flugschriften von Massenmedien der Frühen Neuzeit zu sprechen. Dies gilt im Hinblick auf die illustrierten Flugblätter auch dann, wenn man die Bedenken in Rechnung stellt, die in der Forschung hinsichtlich der Reichweite und des Umfangs des Bilderverständnisses beim Publikum der Einblattdrucke geäußert worden sind.[38] Zweifelsohne lässt sich die auf manchen frühneuzeitlichen Flugblättern abgedruckte Selbsteinschätzung – »Was Glerte durch die Schrifft verstahn / Das lehrt das Gemähl dem gmainen Mann«[39] – nicht in dem Sinne wörtlich nehmen, als dass dieser gemeine Mann durchgängig in der Lage gewesen wäre, die mitunter raffiniert komponierten und intellektuell anspruchsvollen

36 Vgl. Monika RÖSSING-HAGER, Wie stark findet der nicht-lesekundige Rezipient Berücksichtigung in den Flugschriften, in: KÖHLER, Flugschriften als Massenmedium, S. 77–137. Siehe ergänzend auch Erdmann WEYRAUCH, Die Illiteraten und ihre Literatur, in: BRÜCKNER/BLICKLE/BREUER, Literatur und Volk im 17. Jahrhundert, S. 465–488.

37 Vgl. Rudolf SCHENDA, Alphabetisierung und Literarisierungsprozesse in Westeuropa im 18. und 19. Jahrhundert, in: Ernst HINRICHS/Günter WIEGELMANN (Hg.), Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts, Wolfenbüttel 1982, S. 1–20; ders., Orale und literarische Kommunikationsformen im Bereich von Analphabeten und Gebildeten im 17. Jahrhundert, in: BRÜCKNER/BLICKLE/BREUER, Literatur und Volk im 17. Jahrhundert, S. 447–464. Mit Rolf ENGELSING, Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft, Stuttgart 1973, S. 32 wird für die Zeit um 1600 eine durchschnittliche Alphabetisierungsquote im Reich von etwa fünf Prozent angenommen. Andere Schätzungen nennen sogar nur Quoten von zwei bis vier Prozent, vgl. Hans–Martin GAUGER, Die sechs Kulturen in der Geschichte des Lesens, in: Paul GOETSCH (Hg.), Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich, Tübingen 1994, S. 27–47, hier insb. S. 37. Zur Leserevolution im Laufe des 18. Jahrhunderts siehe hingegen Winfried MÜLLER, Die Aufklärung, München 2002, S. 32–36.

38 Vgl. SCHILLING, Bildpublizistik, S. 42f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Bildaussagen in Gänze zu entschlüsseln. Dies jedoch war für die Rezeption eines illustrierten Einblattdrucks gar nicht zwingend erforderlich. Auch ohne die Fähigkeit zur kompletten Dekodierung des Bildprogramms entfalteten die Abbildungen ästhetische Reize, zumal in einer Umwelt, die ansonsten von Bilderarmut gekennzeichnet war.[40]

IV.

Auch in Sachen Auflagenhöhe und Preise wiesen die Flugschriften und die illustrierten Flugblätter Ähnlichkeiten auf. Bei den Flugschriften deuten die Erkenntnisse der Forschung darauf hin, dass man – eher vorsichtig angesetzt – von einer mittleren Auflagenhöhe ausgehen kann, die zwischen 800 und 1200 Exemplaren lag.[41] Für die Einblattdrucke sind hingegen durchschnittliche Auflagenziffern von 1000 bis 1500 Stück plausibel.[42] Zwar finden sich in der Literatur stark schwankende Angaben, die von einer geschätzten mittleren Auflagenhöhe für Flugblätter von 300 Exemplaren bis hin zu Einzelzeugnissen reichen, deren Auflagen mehrere tausend Stück umfassten.[43] Aufgrund der Tatsache jedoch, dass sich die für die Kupfer-

---

39 Siehe als Beispiel Extract der Anhaltischen Cantzley (...), o. O. 1621. Abgedruckt bei BOHATCOVÁ, Irrgarten, Nr. 65 und SCHILLING, Bildpublizistik, S. 330, Nr. 113 zusammen mit S. 445, Abb. 51. Zu den mittelalterlichen Wurzeln dieser Sentenz vgl. HARMS/SCHILLING, Flugblatt der Barockzeit, S. X, hier insb. Anm. 30. Allgemein zum Lesen von Bildern siehe Rudolf SCHENDA, Bilder vom Lesen – Lesen von Bildern, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 12 (1987), S. 82–106 sowie Carsten Peter WARNCKE, Sprechende Bilder – sichtbare Worte. Das Bildverständnis in der frühen Neuzeit, Wiesbaden 1987.

40 Vgl. Bernd ROECK, Als wollt die Welt schier brechen. Eine Stadt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, München 1991, S. 35–37.

41 Vgl. ROSSEAUX, Kipper und Wipper, S. 253f.; Erdmann WEYRAUCH, Das Buch als Träger der frühneuzeitlichen Kommunikationsrevolution, in: NORTH, Kommunikationsrevolutionen, S. 1–15, hier insb. S. 3; Konrad REPGEN, Der Westfälische Friede und die zeitgenössische Öffentlichkeit, in: HJb 117 (1993), S. 38–83, hier insb. S. 79. Eine entsprechende Schätzung auch bei KÖHLER, Die Flugschriften der frühen Neuzeit, S. 337. Auch Friedrich KAPP, Geschichte des Deutschen Buchhandels bis in das siebzehnte Jahrhundert, Leipzig 1886, S. 324–343 nennt zahlreiche Beispiele für vergleichbar hohe Auflagenziffern. Weitere Einzelzeugnisse bietet Walter KRIEG, Materialien zu einer Entwicklungsgeschichte der Bücher-Preise und des Autoren-Honorars vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Nebst einem Anhang: Kleine Notizen zur Auflagengeschichte der Bücher im 15. und 16. Jahrhundert, Wien 1953, S. 228. Bei Albrecht KIRCHHOFF, Ein speculativer Buchhändler alter Zeit: Johann Francke in Magdeburg, in: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels 13 (1890), S. 115–176, hier insb. S. 125, 138–140 finden sich Auflagenhöhen für Leichenpredigten und vergleichbare Flugschriften von rund 700 bis zu 1500 Exemplaren. Siehe ansonsten auch Hugo LORENZ, Beiträge zur Geschichte des Leipziger Buchhandels im 16. und 17. Jahrhundert, Diss., Leipzig 1915, S. 61; Ronald GOBIET (Bearb.), Der Briefwechsel zwischen Philipp Hainhofer und Herzog August d. J. von Braunschweig-Lüneburg, München 1984, Nr. 1405, insb.: S. 750f.

42 Vgl. ROSSEAUX, Kipper und Wipper, S. 256; SCHILLING, Bildpublizistik, S. 24f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

stiche erforderlichen Vorlagen nach 1500 bis maximal 2000 Drucken soweit abgenutzt hatten, dass eine qualitativ befriedigende Reproduktion nicht mehr möglich war, spricht auch diese technische Grenze für die genannte Schätzung von 1000 bis etwa 1500 Exemplaren durchschnittlicher Auflagenhöhe für illustrierte Flugblätter in der Frühen Neuzeit.[44] Wesentlich höhere Ziffern setzten entweder die kostenträchtige Neuanfertigung des entsprechenden Kupferstichs oder die Ausschmückung des Blattes mittels eines in hartem Holz gefertigten Holzschnitts voraus.[45] Diese letztgenannte Form der Illustration war aber spätestens seit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert auf den Flugblättern aus der Mode geraten und durch den technisch wie künstlerisch aufwendigeren Kupferstich verdrängt worden.[46]

Bei den Preisen, die für Flugschriften oder illustrierte Einblattdrucke verlangt wurden, ergeben sich ebenfalls affine Befunde. Zwar hingen die Kosten für eine Flugschrift naturgemäß von deren Umfang ab, legt man aber als Vergleichsobjekt zu den Einblattdrucken einen Druck im Quartformat mit einem Umfang von zwei bis vier Druckbögen zu Grunde – was einer Seitenzahl zwischen 16 und 32 Seiten entspricht und die am häufigsten vorkommenden Typen unter den frühneuzeitlichen Flugschriften repräsentiert – so kann man von einer Preisspanne zwischen zwei und vier Kreuzern ausgehen.[47] Damit bewegten sich die Kosten für solche Flugschriften exakt auf jenem Preisniveau, das von der Forschung als wahrscheinlicher Durchschnittswert für einen illustrierten Einblattdruck ermittelt wurde.[48]

Das bedeutete, dass Flugblätter und Flugschriften – zumindest dann, wenn letztere nicht allzu umfangreich ausgefallen waren – durchaus erschwingliche Medien waren, deren Preise denen für Grundnahrungsmittel ähnelten. Für drei Kreuzer konnte man beispielsweise 1622 in Erfurt ein vierpfündiges Brot kaufen und in Augsburg entsprachen vier Kreuzer 1640/41 dem Gegenwert von acht Brötchen oder zwei Maß hellem Bier.[49] Im Grundsatz waren beide Medienformen daher für die Angehörigen all jener gesellschaftlichen Schichten erschwinglich, die nicht ihr gesamtes oder doch wenigstens fast ihr gesamtes Einkommen zur Existenzsicherung ausgeben mussten. Oder anders formuliert: Nur die wirklich Armen, d.h. diejenigen, die an oder sogar unter der Subsistenzgrenze leben mussten, waren

43 Vgl. PAAS, German political broadsheet, Bd. 1, S. 24f.; KASTNER, Geistlicher Rauffhandel, S. 132; Gerd ZILLHARDT, Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles »Zeytregister« (1618–1672), Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zu Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten, Ulm 1975, S. 93, insb. Anm. 38.

44 Vgl. SCHILLING, Bildpublizistik, S. 25.

45 Vgl. WEBER, Wunderzeichen, S. 30, hier insb. Anm. 71.

46 Vgl. SCHILLING, Bildpublizistik, S. 17–19.

47 Vgl. ROSSEAUX, Kipper und Wipper, S. 247–253, hier insb. S. 253.

48 Vgl. SCHILLING, Bildpublizistik, S. 38f.

49 Vgl. ebd., S. 39; ROSSEAUX, Kipper und Wipper, S. 427.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

schon aus ökonomischen Gründen von der Rezeption von Flugschriften und illustrierten Einblattdrucken ausgeschlossen. Allen anderen jedoch stand die zumindest prinzipielle Chance offen, sich als Konsumenten am frühneuzeitlichen Medienmarkt zu beteiligen.

V.

Insgesamt gesehen hat man es bei den Flugschriften und den illustrierten Flugblättern daher in der Tat mit frühneuzeitlichen Massenmedien zu tun. Dieser Begriff muss dabei freilich in seinen beiden Komponenten – Adjektiv und Substantiv – berücksichtigt werden, um nicht falsche Assoziationen hervorzurufen. Denn sicherlich kann die Reichweite der Flugschriften und illustrierten Flugblätter in der Frühen Neuzeit nicht mit jener moderner elektronischer Medien oder Printmedien konkurrieren. Im Rahmen der Verhältnisse, wie sie in der Epoche zwischen 1500 und 1800 herrschten, kann man das Publikum der Einblattdrucke und Flugschriften indes durchaus als massenhaft bezeichnen. Bereits die Publizistik der frühen Reformationszeit, dem ersten ganz großen Medienereignis in der Frühen Neuzeit, brachte es auf erstaunliche Produktionsziffern. Wenn man von einer durchschnittlichen Auflagenhöhe von 1000 Exemplaren ausgeht, dann entfiel im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts rein rechnerisch auf jeden der etwa 12 Millionen deutschen Bewohner des Alten Reiches eine Flugschrift und allein im besonders publikationsintensiven Zeitraum zwischen 1521 und 1525 standen jedem Lesefähigen statistisch gesehen sogar zehn Flugschriftenexemplare zur Verfügung.[50] Vergleichbare Zahlen ergeben sich auch beim Blick auf andere herausragende Medienereignisse der Frühen Neuzeit.[51]

Im Gesamtkontext der frühneuzeitlichen Medienlandschaft gehörten die Flugschriften zusammen mit den Messrelationen, den Zeitungen und den Zeitschriften zu den aktuellen Druckmedien. Freilich müssen bei den genannten Medienformen unterschiedliche Ausprägungen von Aktualität unterschieden werden. Gemessen an der Zeitnähe zwischen Ereignis und Berichterstattung waren die anfangs wöchentlich, später dann an mehreren Tagen pro Woche und seit der Mitte des 17. Jahrhunderts dann sogar täglich erscheinenden Zeitungen zweifellos dasjenige Medium der Frühen Neuzeit mit dem höchsten Grad an Aktualität. Demgegenüber boten die Messrela-

50 Vgl. KÖHLER, Die Flugschriften der frühen Neuzeit, S. 337f.

51 Vgl. Johannes BURKHARDT, Der Dreißigjährige Krieg, Darmstadt 1997, S. 225–232; SCHWITALLA, Flugschrift, S. 30f.; SCHORT, Politik und Propaganda; ROSSEAUX, Kipper und Wipper, S. 255; ders., Inflation und Öffentlichkeit. Die Publizistik zur Kipper- und Wipperzeit 1620–1626, in: Christian DEKESEL/Thomas STÄCKER (Hg.), Europäische Numismatische Literatur im 17. Jahrhundert, Wiesbaden 2005, S. 301–310, hier insb. S. 302.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

tionen mit ihrem am Turnus der Buchmessen in Frankfurt am Main und Leipzig orientierten ungefähr halbjährlichen Erscheinungsrhythmus eine Art der kompakten Aktualität. Die wichtigsten Geschehnisse, die sich in der Zeit seit der letzten Buchmesse ereignet hatten, wurden in chronologisch aufbereiteter Form übersichtlich präsentiert. Die Flugschriften und die illustrierten Einblattdrucke behaupteten ihren Part in diesem Quartett als Medien einer bewertenden und kommentierenden Aktualität. Politische, militärische oder wirtschaftliche Ereignisse, Wunderzeichen, Katastrophen und andere Sensationen wurden nicht nur einfach vermeldet, sondern vielmehr gedeutet und mit Hilfe der zeitgenössisch gebräuchlichen Interpretations- und Wahrnehmungsmuster verarbeitet und somit gesellschaftlich und kulturell handhabbar gemacht. Diese Funktionen fehlten sowohl bei den Zeitungen als auch bei den Messrelationen, die sich auf die Vermittlung unkommentierter Nachrichten beschränkt hatten. Bis zum Aufkommen und der raschen Ausbreitung der Zeitschriften im ausgehenden 17. und vor allem im 18. Jahrhundert, d.h. also für rund 200 Jahre, waren die Flugschriften und illustrierten Einblattdrucke sogar die einzigen Druckmedien der Frühen Neuzeit, die Aktualität mit Kommentierung, Bewertung und Einordnung verbanden, und selbst durch die neue Konkurrenz wurden sie im 18. Jahrhundert keineswegs überflüssig, was anhand solcher publizistischer Großereignisse wie dem Siebenjährigen Krieg oder der Französischen Revolution deutlich wird.[52]

52 Vgl. SCHORT, Politik und Propaganda; Hans-Jürgen LÜSEBRINK/Rolf REICHARDT (Hg.), »Kauft schöne Bilder, Kupferstiche ...«. Illustrierte Flugblätter und französisch-deutscher Kulturtransfer 1600–1830, Mainz 1996; Holger BÖNING (Hg.), Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, München 1992; Klaus HERDING/Rolf REICHARDT (Bearb.), Die Bildpublizistik der Französischen Revolution, Frankfurt/Main 1989.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Sonja Schultheiß-Heinz

Zeitungen und ihre Logistik

Einleitung

Im September des Jahres 1673 erschien die wahrscheinlich erste periodische Zeitung Nürnbergs, der *Teutsche Kriegs-Kurier*[1] – herausgegeben und gedruckt von dem Buchdrucker und Händler Wolf Eberhard Felsecker.[2] Neben dieser Zeitung, die unter verschiedenen Titeln und Ausgaben bis Mitte des 19. Jahrhunderts existierte, druckte Felsecker eine Vielzahl von unterschiedlichen Medien, wie Kalender, Predigten, Gebets- und Erbauungsbücher, theologische und astrologische Streit- und Gelegenheitsschriften, politische Flugschriften und illustrierte Einblattdrucke.[3] Bekannt wurde Fels-

1 Zum Titel der Zeitung, die anfangs zweimal wöchentlich erschien: *Teutscher Kriegs-Kurier / Aus dem [!] Käyserlichen und Frantzösischen Feld=Lägern Vom 9. September / im Jahre 1673* [wechselnde Untertitel], [hg. v. Wolff Eberhard FELSECKER/Elisabeth FELSECKER/Johann Jonathan FELSECKER u.a.], Nürnberg 1673–1865. Zum Standortnachweis im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg, siehe Else BOGEL/Elger BLÜHM, Die deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts. Ein Bestandsverzeichnis mit historischen und bibliographischen Angaben, Bremen 1971, 2 Bde., hier: Bd. 1, S. 213–222; dies., Die deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts. Ein Bestandsverzeichnis mit historischen und bibliographischen Angaben – Nachtrag, München 1985, Bd. 3, S. 146f. Eine Mikroverfilmung dieser Zeitung wurde von der ZWE Deutsche Presseforschung Bremen auf der Grundlage des im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg erhaltenen Exemplars erstellt. Mit dem häufig genannten Begriff der Zeitung ist das gedruckte und periodische Medium gemeint, das den Postulaten der Aktualität, Universalität, Publizität und Periodizität entspricht, siehe dazu Hans SCHMIDT-OSTEN, Das Recht der Zeitung, in: Emil DOVIFAT (Hg.), Handbuch der Publizistik. Praktische Publizistik 2.Teil, 3 Bde., Berlin 1969–1971, hier: Bd. 3, S. 322–330, hier insb. S. 322.

2 Zur Bezeichnung Felseckers siehe das Privileg von 1675 bei Walter ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte des Nürnberger »Friedens- und Kriegskuriers« (»Nürnberger Kurier«) von seinen ersten Anfängen bis zum Übergang an den »Fränkischen Kurier« 1663–1865. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens (Diss. Erlangen 1929), Nürnberg 1930, nach S. 26. Im Jahr 1686 wird von einer Buchhandlung, einer Druckerei und einem Laden gesprochen, siehe ebd., S. 101. Zur Personalunion von Drucker-, Verleger- und Autorenschaft und deren Ausdifferenzierung, siehe Werner FAULSTICH, Medien zwischen Herrschaft und Revolte. Die Medienkultur der Frühen Neuzeit (1400–1700), Göttingen 1998, S. 261–263. Zu biographischen Daten der Familie Felsecker, siehe Anm. 7.

3 Zu den Verlagswerken unter Wolf Eberhard Felsecker, siehe Arthur BECHTOLD, Vom Drucker des Simplizissimus, in: Die Bücherstube 4 (1925), S. 65–101, hier: S. 68f.; Codex Nundinarius Germaniae Literatae Bisecularis, Meß-Jahrbücher des Deutschen Buchhandels von … 1564 bis … 1765, mit einer Einleitung von Gustav Schwetschke, Nieuwkoop 1963, S. 119–154; ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 45. Zu einzelnen Flugschriften, siehe Wilhelm E. DRUGULIN, Historischer Bilderatlas. Verzeichnis einer Sammlung von Einzelblättern zur Kultur- und Staatengeschichte vom fünfzehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert I, 2. Aufl., Hildesheim 1964, S. 242–268, und den Datenbankkatalog VD 17: Das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts mit der Internetadresse <http://www.vd17.de>. Zu Publi-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ecker, der auch auf den halbjährlichen Buchmessen vertreten war, als Verleger und Drucker des Romans *Simplizius Simplizissimus* von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, der 1668 in Nürnberg erschien.[4] Darüber hinaus wird ihm der im Frühjahr 1674 aufgelegte *Verkleidete Götter-Both Mercurius*[5], der von Johannes Weber als der Beginn der politisch räsonierenden Zeitschrift identifiziert wird, zugeschrieben.[6]

Diese kurze Aufzählung, die sich nur auf die Publikationen von Felsecker in einem Zeitraum von etwas mehr als 20 Jahren (1658–1680) bezieht, zeigt die rasche Etablierung und den Erfolg dieses Druckers. Felsecker, der ursprünglich aus Bamberg stammte und dort das Druckerhandwerk erlernt hatte, zog nach Nürnberg, heiratete und erhielt 1657 das Bürgerrecht – bereits ein Jahr später machte er sich als Drucker selbständig.[7]

---

kationen im 18. Jahrhundert, z.B. den seit 1748 verlegten *Wöchentliche Frag- und Anzeigennachrichten* und einer literarisch-politischen Zeitung, siehe ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 224–227 u. 273.

4 Siehe Josef BENZING, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im Deutschen Sprachgebiet, 2. Aufl., Wiesbaden 1982, S. 367. Zu den bald erschienenen Nachdrucken des *Simplizissimus*, siehe Manfred KLUGE/Rudolf RADLER (Hg.), Hauptwerke der deutschen Literatur. Darstellungen und Interpretationen, München 1974, S. 80f. Siehe auch Jan Hendrik SCHOLTE, Der Drucker des »Simplicissimus Teutsch«, in: Forschungen und Fortschritte 24 (1948), S. 76–78. Mehrere Schriften von Grimmelshausen wurden bei Felsecker gedruckt, siehe Italo Michele BATTAFARANO, Grimmelshausen-Bibliographie 1666–1972. Werk – Forschung − Wirkungsgeschichte, Neapel 1975, S. 41–57. Biographische Daten zu Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen (1622–1676), siehe Bernhard FABIAN (Hg.), Deutsches Biographisches Archiv. Eine Kumulation aus 254 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschen Bereich bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, Microfiche Edition, München 1982, Nr. 423, S. 220–226; Willy GORZNY (Hg.), Deutsches Biographisches Archiv. Neue Folge bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, Microfiche Edition, München 1989, Nr. 480, S. 19–67; Allgemeine Deutsche Biographie, hg. v. der Historischen Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften, Leipzig 1875–1912, 56 Bde., hier: Bd. 9 (1879), S. 696–699; Walter BUSCH, Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen. Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch, Frankfurt/Main 1988, hier: S. 28–31.

5 Für die Zeitschrift *Der Verkleidete Götter-Both Mercurius* … [wechselnde Titel und Untertitel], Wahrburg 1674–1675, 4 Bde. wurden die Exemplare in der Universitätsbibliothek Erlangen mit der Signatur H61/4 TREW.X 1130–1144 eingesehen.

6 Siehe Johannes WEBER, Götter-Both Mercurius. Die Urgeschichte der politischen Zeitschrift in Deutschland, Bremen 1994, S. 48–52, der außerdem auf S. 33–48 eine inhaltliche Verbindung zwischen dieser Zeitschrift und einem im Jahr 1676 publizierten Ereignisregister im *Teutschen Kriegs-Kurier* aufzeigt. Dieses Register erschien unter dem Titel *Der unverkleidete Götter=Bot Mercurius / Das ist: Kurzer und ausführlicher Bericht allerhand Welt= Händel / Die sich in Teutschland / Frankreich / Hispanien / Italien / Engeland / Holland / Dennemarck / Schweden / und andern umliegenden Ländern und Städten / das vergangene 1675. Jahr durch / denkwürdig zugetragen / aus allen Aus=und abgefertigten Kriegs=Currieren aufs fleissigste zusammen gezogen Von dem Götter=Boten. Gedruckt im Jahr 1676*, siehe *Teutscher Kriegs-Kurier* Bl. [A–C ij b], [(Beilage Nr. 47), eingebunden nach Nr. CV, Bl. Nnnnn] 1675. Hier scheint ein Bindungsfehler vorzuliegen, da der Druck aus dem Jahr 1676 stammt, die Schrift aber in das Jahr 1675 eingebunden wurde.

7 Biographische Daten: Wolf Eberhard Felsecker (1626–1680) wurde als Sohn eines Sattlermeisters in Bamberg geboren und heiratete 1652 Susanna Maria Saevioli, die Tochter des Handelsmannes Benedikt Saevioli, der 1632/34 neuer Postmeister von Nürnberg werden sollte.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Als er 1673 den *Teutschen Kriegs-Kurier* gründete, war nicht abzusehen, dass dieser bis in das 19. Jahrhundert in Familienbesitz bleiben und außerdem über viele Jahre hinweg den Zeitungsmarkt in Nürnberg dominieren sollte. Sowohl in der Gründungsphase als auch in der Folgezeit musste sich Felsecker immer wieder gegen erhebliche Konkurrenz durch andere Nürnberger Drucker und Verleger am Markt behaupten, erfuhr gleichzeitig aber auch Unterstützung von Seiten des Nürnberger Rates.

Im Rahmen des Themas »Zeitungen und ihre Logistik« stehen eine Reihe von Fragestellungen im Zentrum der Aufmerksamkeit, die anhand des *Teutschen Kriegs-Kuriers*, seines Gründers und seines Umfeldes besonders für die Zeit des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts untersucht und erläutert werden sollen.[8] Der erste Teil beschäftigt sich mit den verschiedenen Beteiligten und Kräften, die Einfluss auf eine Zeitungsentwicklung nahmen – hier sind insbesondere die Drucker, Zeitungsschreiber, Postmeister und die Mitglieder der Obrigkeit zu nennen. Der zweite Teil untersucht, inwieweit die Zeitungsproduzenten an die Obrigkeit und deren Reglementierung gebunden bzw. davon abhängig waren und wie dies im Pressealltag zum Tragen kam. Der dritte Teil schließlich nimmt das Selbstverständnis dieses Mediums in den Blick. In diesem Zusammenhang interessiert hauptsächlich die Abgrenzung zu den Flugschriften und zur räsonierenden Presse, d.h. den Zeitschriften. Mit der Beschränkung der Untersuchung auf die Reichsstadt Nürnberg und die Felsecker'schen Publikationen wird einerseits zwar nur ein kleiner Teil der vielfältigen Presselandschaft im Heiligen Römischen Reich berücksichtigt, andererseits aber ist es in diesem Mikrokosmos möglich, den personellen Beziehungen und Verflechtungen der verschiedenen Beteiligten nachzugehen und diese aufzuzeigen.

Nach dem Tod Wolf Eberhards 1680 führte sein Sohn Johann Jonathan Felsecker (1655–1693) den Verlag weiter, wegen Unstimmigkeiten seit 1685 dann zeitweise dessen Frau Elisabeth und schließlich ab 1710/13 der Enkel des Gründers, Adam Jonathan Felsecker (1683–1729), siehe DBA Nr. 313, S. 143f.; BENZING, Buchdrucker, S. 367, 368; Lore SPORHAN-KREMPEL/Theodor WOHNHAAS, Zur Genealogie der Nürnberger Buchdrucker und Buchführer im 17. Jahrhundert (Teil 1 = A–F), in: Blätter für Fränkische Familienkunde 9 (1968), S. 209–221, bes. S. 221; ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 39–46, 85–87, 98–104, 129, 165–170 u. 177–180; BECHTOLD, Drucker, S. 66–68; Zum 250jährigen Geschäftsjubiläum der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei und Verlagsbuchhandlung von U. E. Sebald, Nürnberg 9.5.1908; Walter ZIMMERMANN, Die Prozesse der Felseckerin gegen ihren Mann und den Kaiser und andere Zeitungskuriosa aus dem Nürnberger Rats-Archiv, in: Zeitungs-Verlag 31 (1930), Nr. 52, S. 2089–2092; nach BECHTOLD, Drucker, S. 67f., trat Wolf Eberhard Felsecker vom katholischen zum protestantischen Glauben über. Zum geplanten Postmeisteramt Benedikt Saeviolis, siehe Robert STAUDENRAUS, Die Anfänge der Post in Nürnberg, (1609–1706) und die Geschichte der Nürnberger Posthäuser (1615–1931), in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 3 (1931), S. 52–74, hier: S. 58.

8 Der Begriff Logistik ist in diesem Fall relativ weit definiert und bezeichnet nicht nur die Untersuchung von Vertrieb und Transport im Zeitungswesen.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

1. Treibende Kräfte an der Zeitung im Verhältnis: Briefzeitungsschreiber, Postmeister, Drucker, Verleger und Buchhändler

Als im Jahr 1673 der *Teutsche Kriegs-Kurier* ins Leben gerufen wurde, führte dies in der Stadt Nürnberg zu einer Reihe von Klagen, die sich auch in der Folgezeit fortsetzten. Anhand der gut überlieferten und dokumentierten Gründungsgeschichte des *Kuriers* ist es möglich, diese nachzuzeichnen und damit ein Bild der Kräfte und Personen zu ermitteln, die auf diese Zeitung direkt oder indirekt Einfluss nahmen.[9] Dazu gehören zum einen der Nürnberger Rat und der Kaiser, zum anderen die Nürnberger Zeitungsschreiber, Drucker und Verleger als Konkurrenten Felseckers, ebenso die kaiserlichen Postmeister und schließlich verschiedene Literaten der Reichsstadt.

Nürnberg verfügte als bekanntes Handelszentrum bereits im frühen 17. Jahrhundert über alle strukturellen und inhaltlichen Voraussetzungen zur Zeitungsproduktion: Dazu zählen unter anderem ein gut ausgestattetes Boten- und Agentenwesen, außerdem ab 1615 ein kaiserliches Postamt mit einer Vielzahl von Nachrichtenverbindungen und eine Reihe von ansässigen und bekannten Druckereien, Verlagen, Kupferstechereien, Buchbindereien und Papiererzeugern. Trotz dieser günstigen Rahmenbedingungen etablierte sich die erste periodische Zeitung im Jahr 1673 verhältnismäßig spät.[10] Ursächlich dafür war, so Sporhan-Krempel, die vorsichtige Nachrichten- und Zeitungspolitik des Nürnberger Rates.[11] Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser ersten periodischen Zeitung eine Vielzahl von Flugschriften und -blättern sowie eine Reihe von geschriebenen und unerlaubt gedruckten Zeitungen vorausgingen.[12] Die von Vorsicht geprägte Zensurpolitik des Rates galt für Druckerzeugnisse aller Art[13], insbesondere aber für das Tagesschrifttum, und resultiert unter anderem aus dem zum Teil schwierigen Verhältnis der protestantischen Reichsstadt zum katholischen

9 Besonders ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, BECHTOLD, Drucker, und Lore SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg als Nachrichtenzentrum zwischen 1400 und 1700, Nürnberg 1968, haben sich ausführlich mit dem *Teutschen Kriegs-Kurier* und den Nürnberger Ratserlassen im Hinblick auf das Pressewesen beschäftigt; speziell zu den Zensurmaßnahmen in Nürnberg, siehe Arnd MÜLLER, Zensurpolitik der Reichsstadt Nürnberg. Von der Einführung der Buchdruckerkunst bis zum Ende der Reichsstadtzeit, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 49 (1959), S. 66–169.

10 SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 13 u. 21–36. Zur Diskussion um frühere Zeitungen in Nürnberg, siehe ebd., S. 128–136.

11 Ebd., S. 67–76.

12 Ebd., S. 113–136; Ludwig ZIEGELMEIER, Standortverzeichnis der Nürnberger politischen Presse, Nürnberg 1960, S. 16–23; Leo BENARIO, Alte Nürnberger Zeitungen von 1515–1747, Nürnberg 1928; MÜLLER, Zensurpolitik, S. 88–91, 109–118, 124 u. 139–149.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Kaiserhof. So war Nürnberg einerseits auf die kaiserliche Schutzfunktion und Gunst und andererseits auf die Bewahrung ihrer reichsstädtischen Stellung und der damit verbundenen Privilegien bedacht. Aber auch die von auswärts drohenden politischen Beschwerden und möglichen Handelsnachteile unterstützten die Zurückhaltung des Rates.

Nachdem der Rat im Juli 1672 ein Gesuch Wolf Eberhard Felseckers auf Zeitungsdruck abgelehnt und ihm kurz vorher explizit verboten hatte, aktuelle »avisen und historische relationen«[14] zu drucken, billigte er bei einer neuerlichen Eingabe am 6. August 1673 relativ überraschend den Druck eines schwedischen Schreibens.[15] Im Anschluss daran erfolgte die umfassende Genehmigung »dergleichen unverfängliche Sachen inskünfftig auff die censur und gutbefinden Herrn D. Christoph Pellers, [...] zu drucken …«[16] und am 30. September erlangte Felsecker die generelle Erlaubnis, den *Teutschen Kriegs-Kurier* zweimal wöchentlich zu drucken, »so lange die iezige Kriegs Unruhe wehret«[17]. Die erste Ausgabe des *Teutschen Kriegs-Kuriers* erschien jedoch schon am 9. September, also bereits vor der allgemeinen Ratszusage.[18]

Anhand des genannten Ersuchens Felseckers wird ersichtlich, dass die Gründung des *Kuriers* auf Eigeninitiative geschah und nicht etwa im Auftrag von Stadt oder Kaiser. Dass diese Zeitung die Interessen anderer Nürnberger Unternehmer berührte, zeigen die diversen Klagen von Briefzeitungsschreibern und Druckern bzw. Verlegern. Von Interesse sind dabei zunächst die berufsmäßigen Zeitungsschreiber[19], da sie durch die neue Fels-

---

13 Vgl. MÜLLER, Zensurpolitik, S. 73, 123f., zur Buchdruckerordnung von 1673, die auch für die Zeitungen galt und einen längerfristigen Abschluss der Nürnberger Zensurgesetzgebung darstellte. Siehe außerdem zu Nürnberg Dieter BREUER, Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland, Heidelberg 1982, bes. S. 21 u. 64–68 und generell zur Zensur, siehe Edoardo TORTAROLO, Zensur als Institution und Praxis im Europa der Frühen Neuzeit. Ein Überblick, in: Helmut ZEDELMAIER/ Martin MULSOW (Hg.), Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit, Tübingen 2001, S. 277–294, der auf den Paradigmenwechsel in der Zensurforschung aufmerksam macht und deren Bedeutungs- und Funktionsweise analysiert.

14 Zitiert aus ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 52. Zur Ablehnung der von Felsecker erbetenen und vielleicht schon einmal publizierten Zeitung *Europäischer Mercurius* im Juli 1672, siehe BECHTOLD, Drucker, S. 85f., und ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 52 u. 54.

15 Nähere Gründe der nun erteilten Genehmigung sind nicht bekannt. Als Auflage wurde verlangt, dass weder Drucker noch Druckort genannt werden dürften und dass Felsecker einige Exemplare an den Rat zu liefern habe, siehe ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 55, und BECHTOLD, Drucker, S. 87.

16 Zitiert aus ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 55. Zu Christoph Peller von und zu Schopershof (1630–1711), Zensor, Jurist, Publizist und in Nürnbergischen Diensten tätig, siehe ADB 25 (1887), S. 332f.

17 Zitiert aus ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 56.

18 Ob Felsecker schon vor der offiziellen Ratszusage über weitergehende interne Informationen verfügte oder ob er aufgrund seiner bisherigen Publikationen (Flugschriften und unerlaubte Zeitungen) schon für den schnellen Zeitungsdruck vorbereitet war, lässt sich nicht eruieren.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ecker-Zeitung eine direkte wirtschaftliche Konkurrenz erfuhren. Dies lässt sich deutlich an der Beschwerde der beiden Zeitungsschreiber Andreas Gottlieb Pilgram und Wilhelm Christian festmachen, die beide regelmäßig ihre geschriebenen Zeitungen an den Rat lieferten.[20] Ihr Anliegen wurde schon am 24. September 1673, also bereits zwei Wochen nach der ersten Kurierausgabe, im Rat verhandelt.[21] Dabei kamen mehrere Punkte zur Sprache: Zum einen beklagten die beiden Schreiber den großen Absatz- und Vertriebsschaden in Nürnberg und Umgebung, da Felsecker angeblich »wochentlich 3 oder 4 Zeitungen in grosser Quantität [drucke]«.[22] Zum anderen erhoben sie den Vorwurf, dass Felsecker bei ihnen »abschreibe« und die Zeitung unter anderem aus mündlich Gehörtem zusammenstelle. Dies führe dazu, dass er hierfür keinerlei finanzielle Aufwendungen habe, wohingegen sie »wegen Führung der Correspondenzen, Zahlung der Posten, Schreiber und anders große Spessen«[23] hätten. Der daraufhin vor den Rat bestellte Felsecker hielt vor allem dagegen, dass die Zeitungsschreiber die herrschende Nachfrage nicht mehr befriedigen könnten[24] und dass seine Quellen hauptsächlich die Nürnberger Kaufleute und die beiden gedruckten Frankfurter und Leipziger Zeitungen seien, aus denen sich ebenso die beiden Schreiber bedienen würden.[25]

Die beschriebene Klage dieses Berufsstandes gegen Felsecker bzw. gegen gedruckte Zeitungen generell war und blieb nicht die erste und einzige ihrer Art und verweist auf die gleichzeitige Existenz und den engen Zusammenhang von geschriebenen und gedruckten Zeitungen.[26] Denn beide kon-

---

19 Dazu SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 113–127. Anhand der Stadtrechnungsbelege ist zu ersehen, dass der Nürnberger Rat zwischen 1628 und 1695 allein neun geschriebene Zeitungen bezog, siehe ebd., S. 125.; zu Auflagenhöhe, Preisen und einem Zeitungsbüro, siehe ebd., S. 126f.

20 Siehe SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 122–124, hier: S. 123 zu Andreas Gottlieb Pilgram (1645–1682) und seinen Zeitungen (1670–1682) bzw. zu Wilhelm Christian (1642–1675) und seinen Zeitungen (1670–1675). Inwieweit und ob der Rat selbst Zeitungsschreiber bestellte, ist unklar, siehe ebd., S. 123.

21 ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 55 und BECHTOLD, Drucker, S. 87f.

22 Zitiert nach ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 55

23 Zitiert nach ebd., S. 55.

24 Karl SCHOTTENLOHER, Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum, Berlin 1922, S. 249. Außerdem verweist Felsecker darauf, dass er nur zwei Nummern wöchentlich gedruckt habe.

25 Friedrich KAPP/Johann GOLDFRIEDRICH, Geschichte des deutschen Buchhandels, 2. Aufl., Leipzig 1970, 5 Bde., hier: Bd. 2, S. 45f. Es ist wahrscheinlich, dass Felsecker die erwähnte Frankfurter Zeitung als eine Nachrichtenquelle nutzte, da sich z.B. im Jahr 1676 eine entsprechende Passage im Kurier nachweisen lässt: »Was im letztern Frankfurter Journal / ... gemeldet worden ...«, siehe *Teutscher Kriegs-Kurier* Nr. XXVII Bl. [Dd iiij b] 1676. Bei dem Frankfurter *Journal* dürfte es sich um die von Wilhelm Serlin herausgegebene wöchentliche Zeitung handeln, siehe BOGEL/BLÜHM, Zeitungen Bd. 1, S. 243–245.

26 Schon aus dem Jahr 1667 liegt eine Klage des genannten Pilgrams gegen Felsecker beim Rat wegen unerlaubten Zeitungsdruckens vor, siehe SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 122, 135. Aus

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

kurrierten anscheinend um ähnliche Vertriebsgebiete und Leser und hatten vergleichbare Inhalte bzw. Nachrichtenquellen, wie die gegenseitigen Vorwürfe nahelegen.[27] Trotz der höheren Vervielfältigungsmöglichkeit durch den Druck ist jedoch festzuhalten, dass die geschriebenen Zeitungen weiterhin Bestand hatten und nicht unmittelbar von dem gedruckten Medium verdrängt wurden. Unbeschadet seiner Klagen über die Konkurrenz lieferte beispielsweise der erwähnte Pilgram bis zu seinem Tod im Jahr 1682 geschriebene Nachrichten an den Nürnberger Rat.[28] Ebenso lässt sich anhand weiterer Indizien zeigen, dass diese Blätter auch Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts weiterhin eine bedeutende Rolle in Nürnberg spielten. Im Jahr 1699 begründeten die Erben Felseckers ihr Ersuchen um ein kaiserliches Privileg für das tägliche Erscheinen der Zeitung unter anderem damit, dass der Leser sonst wieder auf geschriebene Zeitungen zurückgreife, da diese aktueller seien.[29] Ebenso scheint es durch die Zeitungsdrucker einen regelmäßigen Bezug von geschriebenen Blättern gegeben zu haben, wie eine Inventarliste der Familie Endter aus dem Jahr 1706 zeigt.[30] Und noch im Jahr 1740 sah sich der Nürnberger Rat aufgrund einer Reihe von Beschwerden genötigt, gegen die Zeitungssinger und die geschriebenen Zeitungen, unter anderem gegen das sogenannte »Gassen-Blättl«[31], vorzugehen. Damit deuten sich zwei Richtungen an, die von Böning schon ausgeführt wurden: Während einige Zeitungsschreiber mit ihren Zeitungen in direkte Konkurrenz zu den gedruckten Zeitungen traten, spezialisierten sich andere hinsichtlich Inhalt und Adressatenkreis sowie beim Vertrieb, z.B. durch die Verbreitung auf öffentlichen Plätzen.[32]

Weitere Konkurrenz erfuhr die Felsecker'sche Zeitung aus den Reihen der Nürnberger Drucker und Verleger, die ebenfalls am Zeitungsmarkt partizipieren wollten. Vor allem die Familien Endter und Lochner sind hier zu nennen[33], die mit Felsecker auch im klassischen Druck- und Verlagsge-

---

dem gleichen Jahr existiert eine weitere Klage Pilgrams gegen andere Buchhändler, siehe ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 51. Zu früheren Vorfällen, siehe SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 121, und Friedrich OLDENBOURG, Die Endter. Eine Nürnberger Buchhändlerfamilie (1590–1740), München 1911, S. 62.

27 Ein Beispiel aus dem Jahr 1677 zeigt den engen Zusammenhang zwischen geschriebenen und gedruckten Zeitungen: Hier wurden wegen einer sogenannten Falschnachricht Pilgram und Felsecker zusammen vor den Rat geladen, siehe ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 62.

28 SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 123.

29 Ebd., S. 133.

30 Ebd., S. 142, 145.

31 Ebd., S. 205f.; Holger BÖNING, Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche Presse und der Weg zur Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel, Bremen 2002, S. 105–111.

32 Ebd.

33 Biographische Daten zur Offizin Endter bzw. der katholischen Linie Georgs des Jüngeren, die sich mit dem Zeitungsdruck beschäftigte und hier bes. Michael Endter (1613–1682) und Balthasar Joachim Endter (1649–1719), siehe OLDENBOURG, Endter, S. 49, 62–70, bes. S. 62f., 95.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

schäft heftig rivalisierten.[34] Wahrscheinlich, um den häufig verbreiteten Nachdruck zu unterbinden oder ihm zuvorzukommen, bemühte sich Felsecker im März 1675 um ein kaiserliches Privileg, das ihm im gleichen Monat für drei Jahre erteilt wurde.[35] Damit erfuhr er einen gewissen Schutz, besonders im Hinblick darauf, dass die Familie Endter im gleichen Jahr erfolglos versucht hatte, ein solches Privileg zu erlangen.[36] Gleich im folgenden Jahr bat Felsecker erneut um ein kaiserliches Privileg, diesmal auf sechs Jahre und mit dem expliziten Hinweis auf die Konkurrenz.[37] Es ist wahrscheinlich, dass dieses Gesuch im Zusammenhang mit dem letztlich erfolgreichen Vorstoß des Verlages Lochner am Kaiserhof steht.[38] Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang der Hinweis Bechtolds, dass die Lochners ihr kaiserliches Privileg vor allem der Hilfe des Nürnberger Postmeisters, Johann Abondio Freiherr von Somigliano, zu verdanken hätten.[39] Somigliano, der 1646 seinem Schwager Jakob le Febuer im Nürnberger

---

Zum Verlag Lochner, bes. (Johann) Christoph Lochner (1653–?) und Leonhardt Christoph Lochner (gest. nach 1689), siehe ADB 19 (1884), S. 68f. Im Zusammenhang mit der Familie Endter gibt es eine Beziehung zu Wolf Eberhard Felsecker, die über das Berufliche hinausging. Nach ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 40, hat Felsecker um 1655 eine Setzerausbildung in der Offizin Endter gemacht; unklar bleibt dabei, ob und welchen Einfluss dies auf die spätere Konkurrenz hatte. Zu möglichen früheren Zeitungspublikationen der Endter, siehe OLDENBOURG, Endter, S. 63, 111–113; ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 50; BOGEL/BLÜHM, Zeitungen Bd. I, S. 190f. und SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 121.

34 Zwischen den Familien Felsecker und Endter gab es eine Reihe von Klagen, z.B. um den Druck von Bibeln, Schul- und Kirchenbüchern und den Kalenderdruck, siehe BECHTOLD, Drucker, S. 69f., 86; OLDENBOURG, Endter, S. 49f., 57, 61–63; KAPP/GOLDFRIEDRICH, Geschichte, Bd. 2, S. 430f. Auch mit der Familie Lochner hatte Felsecker eine Reihe von Schwierigkeiten, siehe BECHTOLD, Drucker, S. 72f. Ebenso konkurrierte Felsecker mit dem Verleger Johann Hoffmann (1629–1698) um Einblattdrucke, siehe Jutta SCHUMANN, Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I., Berlin 2003, S. 57–58 u. 224; zu weiteren Auseinandersetzungen, siehe Gertie DENEKE, Johann Hoffmann. Ein Beitrag zur Geschichte des Buch- und Kunsthandels in Nürnberg, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 1 (1958), S. 337–364, hier: S. 339.

35 ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 58f.: Das Privileg, erteilt am 27. März 1675, ist nicht im Original erhalten; zum Nachdruck des Privilegs, siehe ebd., Abb. 3 [S. 27].

36 Die Endter müssen noch vor September 1675 versucht haben, dieses kaiserliche Privileg zu bekommen und in diesem Zuge Klage gegen die Felsecker geführt haben, wie der Ratserlass vom 4. September 1675 dokumentiert, siehe ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 60, und BECHTOLD, Drucker, S. 89. OLDENBOURG, Endter, S. 63, erwähnt das Gesuch der Endter nicht.

37 ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 59. Das Privileg hatte den gleichen Wortlaut wie das vorherige und wurde am 18. Juli 1676 ausgestellt, siehe ebd., S. 60.

38 Nach den Ratsverlässen müssten die Privilegieneingaben von Felsecker und Lochner sehr zeitnah, d.h. vor Juli/August 1676 erfolgt sein, siehe BECHTOLD, Drucker, S. 90 und ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 64. Die Lochners erhielten die kaiserliche Genehmigung, wenn auch erst gültig nach Ablauf des Felsecker-Privilegs, im Jahr 1684, siehe ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 63 und BOGEL/BLÜHM, Zeitungen Bd. I, S. 261–263: Die Lochner-Zeitung erschien dann in dreifacher Ausfertigung, in ihrer Aufmachung sehr ähnlich zum *Teutschen Kriegs-Kurier* und mit dem Titel *Wochentliche Neu-Curieuse Ordinari-Zeitungen*.

39 ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 63; bzw. BECHTOLD, Drucker, S. 90.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Postmeisteramt nachgefolgt war und dessen Vater schon das Hamburger Postamt inne gehabt hatte, stieg zum kaiserlichen Rat und Residenten von Augsburg und Nürnberg auf und leitete das Amt bis zu seinem Tod im Jahr 1677.[40] Seine kaisertreue und katholische Haltung ebenso wie seine Postmeisterprivilegien machten ihn in einer protestantischen Reichsstadt wie Nürnberg nicht gerade zum Wunschkandidaten des Rates.[41] Dass Postmeister mit ihrem Amt und ihren vielfachen Beziehungen großen Einfluss auf die Nachrichtenbeschaffung, -zusammenstellung und -vermittlung und damit auf das Zeitungswesen einer Stadt hatten, ist bekannt. Ihr Gewicht zeigte sich insbesondere dann, wenn sie versuchten, das alleinige Zeitungsmonopol für sich durchzusetzen, wie beispielsweise die Konkurrenzkämpfe in Hamburg 1636/37 oder in Frankfurt 1679 bewiesen.[42] Behringer spricht mit Blick auf die ausgehenden 70er Jahre des 17. Jahrhunderts »geradezu ... von einer Offensive der Reichspost in der Zeitungsfrage«[43]. Welche Absichten und Motive Somigliano dazu bewogen hatten, die Lochners bei ihrer Zeitung zu unterstützen, sowie die Frage, ob und ggf. welche Verhandlungen oder Schwierigkeiten zwischen Somigliano und Felsecker bestanden hatten, ist bis jetzt weitgehend ungeklärt. Das vom Nachfolger Somiglianos im Jahr 1686 geäußerte Desinteresse des Postmeisters am Zeitungswesen erscheint in diesem Kontext etwas unwahrscheinlich.[44] Dies gilt um so mehr, wenn seine weiteren Ausführungen berücksichtigt werden,

---

40 Biographische Daten: Johann Abondio Freiherr von Somigliano (1617–1677) stammte aus Hamburg und trat frühzeitig in kaiserliche Dienste, siehe Rudolf FREYTAG, Die Postmeisterfamilie Somigliano. Ein Beitrag zur Geschichte Hamburgs und Nürnbergs, in: Archiv für Post und Telegraphie 7 (1922), S. 217–226; ders., Aus der Geschichte des Nürnberger Postwesens, in: Illustrierte Beilage der Bayerischen Volkszeitung, Jg. 1, Nr. 12 (1925), [7 S.]; Robert STAUDENRAUS, Johann Abondio Freiherr von Somigliano, Kaiserlicher Reichspostmeister zu Nürnberg 1646–1677 und sein »Leidletzender Denktrost«, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 7 (1951), S. 249–252; ders., Anfänge, S. 52–74; ders., Die in der Taxis-Zeit (1615–1808) im Bereich des vormaligen Oberpostamts Nürnberg entstandenen Postkurse und ihr Ausklang in der bayerischen Zeit (1808–1920), in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 8 (1952/54), S. 33–44 u. 80–93.

41 Es war bekannt, dass Somigliano auch antikaiserliche Briefwechsel abfing und nach Wien weiterleitete, siehe Martin DALLMEIER, Die Funktion der Reichspost für den Hof und die Öffentlichkeit, in: Daphnis 11 (1982), S. 399–431, hier: S. 413. Siehe auch ders., Reichsstadt und Reichspost, in: Rainer A. MÜLLER (Hg.), Reichsstädte in Franken, München 1987, 2 Bde., hier: Bd. 2, S. 56–69; Anton ERNSTBERGER, Post und Politik. Zum Abwehrkampf Kaiser Leopolds gegen Ludwig XIV., München 1960.

42 Zur Stadt Hamburg, in der seit 1640 Abondio Somigliano, der Vater Johann Abondios, als Postverwalter tätig war und auch die Postzeitung herausgab, siehe BÖNING, Welteroberung, S. 34f. Zu Frankfurt und dem Konkurrenzkampf zwischen Maria Margarete Serlin, der Verlegerin des Frankfurter *Journals* und der Post, siehe Wolfgang BEHRINGER, Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2003, S. 402.

43 Ebd., S. 403.

44 Zur Aussage des späteren Nürnberger Postmeisters Öxle, siehe Rudolf FREYTAG, Post und Zeitung. Ein Streifzug durch die Geschichte des Post- und Zeitungswesens bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 2 (1928), S. 24–50, hier: S. 41–43.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

nach denen schon zu Lebzeiten Somiglianos die Postangestellten die täglichen Nachrichten abgeschrieben und anscheinend an Felsecker zum Druck weitergeleitet hätten.[45]

Eine direkt nachweisbare Zusammenarbeit zwischen Postmeister und Zeitungsverleger lässt sich im Falle Felseckers mit dem Nachfolger Somiglianos, dem kaiserlichen und Thurn und Taxischen Rat Johann Jacob Öxle von Friedenberg, Postmeister von Regensburg und München, erschließen.[46] Schon ein Jahr nach seinem Amtsantritt scheint Öxle ein Abkommen mit Felsecker getroffen zu haben, da Felsecker nun ab 1679, wenn auch anfangs noch unregelmäßig, zweimal wöchentlich die *Wochentliche Ordinari Post-Zeitung* herausgab.[47] Diese Vereinbarung wurde im Jahr 1700 von kaiserlicher Seite und nach dem Tod Öxles 1701 von Thurn und Taxischer Seite bestätigt und in dieser Form bis 1766 fortgeführt.[48]

Wie schon im Kontext des Postmeisters erwähnt wurde, gelangten eine Reihe der Postmeldungen in den *Teutschen Kriegs-Kurier*. Dabei ist jedoch ungewiss, ob und in welcher Form die Nachrichten redigiert wurden.[49] Die in diesem Zusammenhang aufkommende Frage nach dem Verhältnis bzw. dem Einfluss von Autoren, Korrespondenten, Kompilatoren und Korrektoren sowie Zensoren auf die Berichterstattung des *Teutschen Kriegs-Kuriers*

---

45 Ebd.

46 Biographische Daten zu Johann Jacob Öxle (1620–1695) und seinem Sohn Wolfgang Anton (1653–1701), der 1695 zum neuen Nürnberger Postmeister bestellt wurde, siehe Joseph LENTNER, Die taxischen Postmeister aus dem Hause Öxle, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 14 (1972), S. 263–283; Rudolf FREYTAG, Eine Kaiserreise nach Augsburg im Jahr 1689, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 1 (1925), S. 22–31; ders., Zur Postgeschichte der Städte Augsburg, Nürnberg und Regensburg, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 2 (1929), S. 31–55; STAUDENRAUS, Anfänge, S. 62–65; Otto VEH, Die Einführung des Taxischen Postwesens in Bayern, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 5 (1937), S. 1–13.

47 ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 67f. u. 80. Zum Titel der Zeitung, siehe BOGEL/BLÜHM, Zeitungen Bd. I, S. 214. ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 78, verweist in diesem Zusammenhang auf eine Ausnahme, da schon am 3./13. Mai 1676 eine *Extraordinari-Postzeitung* erschien.

48 Erst 1701 existierte eine Urkunde, nach der die Felsecker'schen Erben die Druckerlaubnis für die Postzeitung hatten und zwar »unbeschadet des dem Nürnberger Postamt zustehenden Druckprivilegs«. Jedoch scheint es im Vorfeld, d.h. in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts von seiten Öxles aufgrund der Konkurrenzkämpfe in der Stadt zumindest einen Versuch gegeben zu haben, ein alleiniges Zeitungsprivileg für die Post zu erwirken, siehe FREYTAG, Post und Zeitung, S. 21 u. 42f.; ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 136 (zu 1701) und S. 244f. (zu 1766); BEHRINGER, Merkur, S. 405. Zu weiteren geschäftlichen Vereinbarungen hinsichtlich Formulardruck und Portofreiheit zwischen der Post und Felsecker bzw. seinen Erben, siehe ebd., S. 404, 568, 608 und Martin DALLMEIER, Quellen zur Geschichte des europäischen Postwesens 1501–1806, Kallmünz 1977, 2 Bde., hier: Bd. 2, S. 563f.

49 Es ist wahrscheinlich, dass der *Teutsche Kriegs-Kurier* redigiert wurde, da sich neben den Meldungen auch Reime, Gedichte, Glück- und Neujahrswünsche und Flugschriftenanzeigen finden lassen. Auch gab es nach ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 150, von seiten der Post den Versuch, die Zeitungsinhalte vorab zu korrigieren, was auf erheblichen Widerstand des Rates traf.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ist weitgehend ungeklärt.[50] Bekannt ist, dass sowohl Kalenderschriftsteller, wie Grimmelshausen[51], als auch zeitweise in Nürnberg und Umgebung ansässige Literaten, wie Sigmund von Birken, Georg Philipp Harsdörffer, Johann Michael Dilherr und Philipp Klaj, bei Felsecker drucken ließen.[52] Ebenso ist das Interesse dieser literarischen Kreise an den Nürnberger Zeitungen von Sporhan-Krempel für das Jahr 1668 belegt. Die Mitglieder des Pegnesischen Blumenordens bezogen anscheinend regelmäßig geschriebene Zeitungen und reichten sie weiter.[53] Allerdings erlaubt nur der hinlänglich bekannte Hinweis auf die Mitwirkung des Dichters und Oberhirten des Pegnesischen Blumenordens, Sigmund von Birken, der 1664 als Korrektor einer Felsecker-Zeitung tätig war, einen kurzen Einblick in die existierenden

---

50 Obwohl eine Reihe von Zensoren namentlich bekannt sind, siehe MÜLLER, Zensurpolitik, S. 144, und ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 150, 152 u. 161, sind persönliche Verflechtungen meist unklar. Beispielsweise ließ der schon erwähnte Zensor, Jurist und Publizist Christoph Peller von und zu Schopershof bei Felsecker seit 1660 verschiedene Schriften drucken und agierte damit in einer Doppelfunktion, da er einerseits als Kunde und andererseits als offizieller Zensor für die Zeitung ab 1673 auftrat, vgl. dazu seine Schriften im Datenbankkatalog VD 17.

51 BECHTOLD, Drucker, S. 69, verweist unter anderem auf den Nürnberger Astronomen Andreas Goldmayer und auf den Kantorssohn Johann Christoph Wagner. Biographische Daten zu Andreas Goldmayer (1603–1664), der als Mathematiker, Astronom und Kalenderschriftsteller in Ulm, Nürnberg und Straßburg tätig war, siehe DBA Nr. 406, S. 293–312, und DBA NF Nr. 462, S. 344. Zu Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen als Schriftsteller, siehe Manfred KOSCHLIG, Grimmelshausen und seine Verleger. Untersuchungen über die Chronologie seiner Schriften und den Echtheitscharakter der frühen Ausgaben, Leipzig 1939, S. 247f.; Günther WEYDT, Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, 2. Aufl., Stuttgart 1979, S. 37; Jan Hendrik SCHOLTE, Geschäftsmann und Künstler: Felsecker und Grimmelshausen, in: Neophilologus 37 (1953), S. 152–156, hier: S. 156. Die einzige und vage Verbindung Grimmelshausen zu der Felsecker-Zeitung besteht darin, dass Grimmelshausen seit 1667 Schultheiß von Renchen war, das zum Besitz Franz Egons von Fürstenberg gehörte und vom Holländisch-Schwedischen Krieg schwer betroffen war. Hier bestünde die Möglichkeit, dass Grimmelshausen als Korrespondent vor Ort für Felsecker berichtete, was sich aber nicht nachweisen lässt, vgl. dazu: DBA NF Nr. 480, S. 19–67, hier: S. 34f. Zu Grimmelshausen als Kalenderschriftsteller siehe Jan Hendrik SCHOLTE, Christoph von Grimmelshausen und die Illustration seiner Werke, in: Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 4 (1912), S. 1–21 u. 33–56 sowie Hertha von ZIEGESAR, Grimmelshausen als Kalenderschriftsteller, in: Euphorion 17. Ergänzungsheft (1924), S. 50–79.

52 Vgl. die Schriften im Datenbankkatalog VD 17; BECHTOLD, Drucker, S. 69. Vgl auch Blake Lee SPAHR, Nürnbergs Stellung im literarischen Leben des 17. Jahrhunderts, in: Albrecht SCHÖNE (Hg.), Stadt – Schule – Universität – Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel, München 1976, S. 73–83, hier: S. 71, mit den Aussagen Harsdörffers und Birkens zu einigen Nürnberger Druckern. Zu Sigmund von Birken (1626–1681), siehe ADB 2 (1875), S. 660f.; zu Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658), siehe ADB 10 (1879), S. 644–646; zu Johann Michael Dilherr (1604–1669), siehe ADB 5 (1877), S. 225; zu Philipp Klaj (1616–1656), siehe ADB 16 (1882), S. 50f.; zur Beziehung zwischen Klaj und Somigliano, siehe BEHRINGER, Merkur, S. 380.

53 SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 126f. Zum 1644/45 gegründeten Blumenorden, siehe Renate JÜRGENSEN, Utile cum Dulci: Mit Nutzen erfreulich. Die Blütezeit des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg 1644 bis 1744, Wiesbaden 1994.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

personellen Verflechtungen zwischen Presse- und Literaturwesen[54]; solche Kontakte und Verbindungen sind beispielsweise für das Zeitungswesen der Reichsstadt Hamburg detaillierter dokumentiert.[55] Auf eine Vernetzung innerhalb des Pressewesens macht Weber aufmerksam, indem er für das Jahr 1677 Joachim Müller als Korrektor in der Druckerei Felsecker identifiziert[56], der dann im Januar 1690 als Verfasser des im Verlag Hofmann publizierten *Europäischen Mercurius* auftrat, einer Zeitschrift, die große Ähnlichkeit mit dem *Verkleideten Götter-Both* aus dem Hause Felsecker aufweist.[57]

Generell ist festzuhalten, dass der Nürnberger Nachrichten- und Zeitungsmarkt ein lukratives Geschäftsfeld darstellte, wie die Beschwerden der Zeitungsschreiber und die Versuche der anderen Drucker bzw. Verleger gezeigt haben. Besonders aber die Felsecker-Zeitung scheint sich trotz gegenlautender Klagen gut verkauft zu haben, denn sowohl die Verlage Endter als auch Lochner lehnten sich bei ihren späteren Zeitungen – ab dem Jahr 1684 bzw. 1693 – in Titel und Aufmachung sehr an den *Teutschen Kriegs-Kurier* an, was zu einer Vielzahl von Prozessen führte. Langfristig gesehen hat sich dennoch der *Teutsche Kriegs-Kurier* durchgesetzt. Dieser Umstand dürfte auf zwei Faktoren beruhen: Zum einen sorgte das Abkommen mit der Post, zumindest ab 1679, für ein Monopol auf die Postmeldungen, und zum anderen sicherte die Unterstützung durch den Nürnberger Rat die Existenz der Zeitung.

---

54 Zum Hinweis Birkens in seinen Tagebüchern, vgl. Joachim KRÖLL, Die Tagebücher des Sigmund von Birken, Würzburg 1971/1974, 2 Bde., hier: Bd. 1, S. 89, 96f. Bei KRÖLL, Tagebücher Bd. 1, S. 89, wird die genannte Zeitung als die *Wöchentliche Ordinari-Zeitung von unterschiedlichen Orten* angegeben und Felsecker zugeordnet. Dass diese Zuordnung unwahrscheinlich ist, siehe SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 135, und BOGEL/BLÜHM, Zeitungen Bd. 1, S. 125–126, 221. Es dürfte sich bei der genannten Zeitung um eine unerlaubt gedruckte Zeitung Felseckers gehandelt haben, wie dies z.B. auch für das Jahr 1669 dokumentiert ist, siehe BECHTOLD, Drucker, S. 75f., und ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 51. Bei ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 108, 113, wird für die 80er Jahre des 17. Jahrhunderts als weiterer Verfasser bzw. Korrektor der Zeitung Samuel Faber angegeben. Es ist möglich, dass es sich bei Faber (1657–1716) um den Rektor des Egidiengymnasiums in Nürnberg handelt, der 1688 in den Pegnesischen Blumenorden aufgenommen wurde, siehe JÜRGENSEN, Utile, S. 103.

55 Vgl. hierzu BÖNING, Welteroberung, S. 40–52, der dies z.B. anhand des *Nordischen Mercurius* und seines Gründers, des Dichters und Historikers Georg Greflinger, darstellt. Vgl. zu Georg Greflinger (1620–1677), Verleger und Publizist: ADB 9 (1879), S. 625.

56 WEBER, Götter-Both, S. 136.

57 Ebd., S. 125–147, bes. S. 129 u. 136; siehe auch DENEKE, Johann Hoffmann, S. 341. Auf eine weitere Beziehung innerhalb des Pressewesens macht BECHTOLD, Drucker, S. 86, insofern aufmerksam, als er den Kontakt des Zeitungsschreibers Wilhelm Christian zu Georg Greflinger im Jahr 1673 aufzeigt.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

2. Nähe oder Ferne der Zeitungsmacher zur politischen Macht

Der städtische Rat und der Wiener Kaiserhof waren die Institutionen, die in Form von Privilegierung, Zensur und Beschwerden Einfluss auf jede Zeitung in Nürnberg nahmen. Voraussetzung für eine ungestörte Zeitungspublikation war die Einhaltung der Vorzensur und die Vorgabe, keine Meldungen zu publizieren, die zum Nachteil des Heiligen Römischen Reiches und Nürnbergs oder des Kaisers und seiner Bundesgenossen gereicht hätten.[58] Dass dennoch immer wieder Nachrichten in Umlauf kamen, die gegen diese Anordnungen verstießen, zeigt eine Reihe von Ratserlassen.[59] Ein Vorfall aus dem Jahr 1676 beleuchtet nicht nur die Konstellation Felsecker, Konkurrenz, Rat und Kaiser, sondern zeigt auch die Abhängigkeiten und das zum Teil direkte Verhalten des Rates zugunsten Felseckers. In diesem Fall handelt es sich um eine aktuelle Flugschrift, die auch indirekt den Zeitungsdruck berührte. Im Sommer 1676 erließ der Wiener Hof ein Verbotsreskript bezüglich einer antikaiserlichen und antispanischen Streitschrift[60], das im September auch nach Nürnberg gelangte. Felsecker hatte anscheinend nicht nur mehrere dieser Schriften in seinem Besitz, sondern wurde auch des Drucks verdächtigt. Da keine konkreten Beweise den Verdacht stützten, wurde er vom Rat verwarnt. Damit war der Vorfall aber noch nicht beigelegt: Einige Zeit später ergingen aus Wien zwei weitere Reskripte, die detailliertere Untersuchungen hinsichtlich des Traktates und der Beteiligung Wolf Eberhard Felseckers verlangten.[61] Von Bedeutung könnte hier ein bereits angesprochener Aspekt sein: In jenem Jahr 1676 hatte sich sein Konkurrent Lochner mit Hilfe Somiglianos um ein neues Zeitungsprivileg bemüht, während Felsecker fast gleichzeitig eine Verlängerung seines bestehenden Privilegs anstrebte. Es ist möglich, dass die zeitnahen Schwierigkeiten Felseckers mit dem Kaiser kein Zufall sind. Denn der auf ihm lastende Verdacht kam durch die Aussage nicht namentlich genannter Buchdrucker zustande und verweist vielleicht indirekt auf seinen Konkurrenten Lochner.[62] Welche Konsequenzen eine nachweisliche Schuldfeststellung Felseckers gehabt haben könnte, zeigt ein Vorfall aus dem Jahr 1687, als im

58 ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 56, zur Zeitungserlaubnis Felseckers aus dem Jahr 1673 und ebd., S. 59, zur Verpflichtung Felseckers beim Privilegiengesuch 1675.

59 Vgl. die Beispiele für den Verlag Felsecker ebd., S. 85–87, 90f. u. 104–116.

60 Zum Reskript mit Konfiskationsaufforderung, siehe BECHTOLD, Drucker, S. 92. Bei der Schrift handelt es sich um »Der Alt und Neue treyhertzig und Tieffgesinnte Frantzmännische Politicus, Welcher die Mittel des Friedens / und wie man darzu gelangen könne / auff das deutlichste an die Hand giebet: Dabey die Einwürffe wieder die Ursach zum Frieden / und Fort-Satz von einer nicht Interessirten / aber des gemeinen Wesens suchenden Person« [o.O], 1676, 144 S., siehe DATENBANKKATALOG VD 17 mit der Nummer: 3:604613Z.

61 Siehe BECHTOLD, Drucker, S. 92f. und MÜLLER, Zensurpolitik, S. 150

62 Vgl. BECHTOLD, Drucker, S. 92.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Kurier die Marginalie »Wehret euch«[63] publiziert wurde, die auf die ungarischen Protestantenverfolgungen Bezug nahm. Sie führte zu einem, wenn auch nur kurzfristigen Druckverbot der Felsecker'schen Zeitung. Dass es dazu im Jahr 1676 nicht kam, dürfte Felsecker, inzwischen »Vorgeher«[64] der Buchdrucker und seit dem 29. März 1676 als »Genannter«[65] Ehrenmitglied beim Nürnberger Rat, eben diesem zu verdanken haben; denn der Rat untersuchte zwar den Vorfall, ließ Felsecker aber nur Ermahnungen zukommen.[66] Offensichtlicher war die Unterstützung seitens des Rates, als es um die angesprochene Privilegienverlängerung im Jahr 1676 ging. Wahrscheinlich aus Unmut über das Vorgehen Lochners und Somiglianos am Wiener Hof, die damit die städtischen Hoheitsrechte übergangen und verletzt hatten, sicherte der Rat Felsecker jede Unterstützung in Wien zu und kam dieser Zusage in Form von Gutachten, Gesandtschaften und in dem Versuch, Mittel gegen Lochner zu finden, auch nach.[67] Diese deutliche Parteinahme zugunsten der Familie Felsecker lässt sich auch bei zwei weiteren Gelegenheiten aufzeigen – jedes Mal anlässlich einer neuen Zeitungsgründung in Nürnberg.[68] So versuchte der Rat im Jahr 1684, als Lochner mit dem Zeitungsdruck beginnen wollte, Verbotsmöglichkeiten, z.B. in steuerlicher Hinsicht, zu finden und gewährte auch hier Johann Jonathan Felsecker wiederum Hilfe und Unterstützung in Wien.[69] Ähnlich verhielt sich der Rat im Jahr 1693, als das Endter'sche Privileg zum Zeitungsdruck gültig wurde: Zwar verwies er die beiden streitenden Parteien Endter und Felsecker zur Entscheidung nach Wien, verhinderte aber in der Zwischenzeit anscheinend den Druck der Endter'schen Zeitung in Nürnberg.[70] Erst sieben Jahre später,

63 Zitiert nach ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 104; zum Prozess, siehe ebd., S. 104–112.

64 Siehe SPORHAN-KREMPEL/WOHNHAAS, Genealogie, S. 221; auch sein Sohn Johann Jonathan war im Jahr 1685/86 »Vorgeher«, siehe ebd., S. 221.

65 Zitiert nach ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 62. Die Einordnung als »Genannter« bedeutete ein erhebliches gesellschaftliches Ansehen in der Stadt, siehe Rudolf ENDRES, Die Stadt – Der primäre Lebenszusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft, in: Wolfgang BRÜCKNER/Peter BLICKLE/Dieter BREUER (Hg.), Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland, 2 Bde., Wiesbaden 1985, hier: Bd. 1, S. 89–109, hier: S. 94. Nicht zu eruieren ist, ob und welche Rolle die Familie seiner Ehefrau spielte, vgl. Fußnote 7 und STAUDENRAUS, Anfänge, S. 58.

66 BECHTOLD, Drucker, S. 93.

67 Ebd., S. 90 sowie ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 64f.

68 Zu zwei weiteren Vorfällen um unzensierte Flugschriften zu Zeiten Wolf Eberhard Felseckers, siehe ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 66–68 und BECHTOLD, Drucker, S. 92–94.

69 ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 92f. Nach Zimmermann war der Rat erfolgreich und verhinderte die Lochner-Zeitung in Nürnberg zumindest kurzfristig, siehe ebd., S. 95.

70 ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 129–132, bes. S. 130. OLDENBOURG, Endter, S. 64, sagt dagegen, dass die Zeitung gedruckt wurde. Schon im Jahr 1675 hatten die Endter erfolglos versucht, in Wien ein kaiserliches Privileg zu erlangen. Da sie dabei die Instanz des Nürnberger Rates übergangen hatten, scheint das Verhältnis angespannt gewesen zu sein, siehe ZIM-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

im Jahr 1700, gelang es den Endtern, ihre Zeitung dauerhaft auf den Markt zu bringen und ab diesem Zeitpunkt sowie in der Folgezeit scheint der Rat nichts mehr zu Gunsten der Felsecker unternommen zu haben.[71] Ein Grund für diese veränderte Haltung des Rates könnte sein, dass das 1679 zwischen Postmeister und Felsecker getroffene Abkommen immer weniger die Zustimmung des Rates fand. Denn dieses Arrangement beinhaltete nicht nur die Herausgabe der Post-Zeitung durch die Familie Felsecker, sondern wahrscheinlich auch einen zunehmenden Einfluss der Postmeister auf die Zeitung.[72] Ein Hauptmotiv beim Vorgehen des Rates gegen weitere Zeitungen, von dem Felseckers *Kurier* profitierte, dürfte in seiner vorsichtigen Handhabung der Nachrichtenpolitik liegen, da ein vermehrter Nachrichtenfluss die Kontrollen erheblich erschwert hätte. Einiges deutet auf dieses Motiv hin, zumal der Rat mit seinen vielfältigen Zensurmaßnahmen bemüht war, jedweden politischen Anstoß zu vermeiden. Dass ihm dies nicht immer gelang, zeigen die Beschwerden von auswärts und die häufigen Mahnungen an die Drucker.[73] Auch gab es im Rat wiederholt Überlegungen, meist anlässlich von Falschmeldungen, generell gegen das Zeitungsdrucken vorzugehen und es sogar einzustellen; dies wurde aber letztendlich nicht umgesetzt.[74] Direkte inhaltliche Eingriffe des Rates in die Nachrichtengestaltung des *Kuriers* blieben während des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Verhältnis zur Vielzahl der Nachrichten eher die Ausnahme.[75] Meist ging es

---

MERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 60. Inwieweit die katholische Konfession von Michael und Balthasar Joachim Endter die ablehnende Haltung des Rates beeinflusst hat, ist nur zu vermuten.

71 Vgl. ebd., S. 129–148 und OLDENBOURG, Endter, S. 65.

72 Beispielsweise wurden im *Kurier* immer wieder neue Postrouten inseriert, die eine direkte Konkurrenz für die Nürnberger Boten darstellten und zu einer Reihe von erfolglosen Beschwerden des Rates bei den Postmeistern führte, siehe ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 87–90, 239. Auch scheinen die Postmeister versucht zu haben, Einfluss auf die Nachrichten in der Zeitung zu nehmen, siehe ebd., S. 150. Ebenso war es der Familie Felsecker möglich, mit Hilfe der Postmeister und entgegen den Wünschen des Rates ihre Zeitung mehrmals wöchentlich zu publizieren, siehe ebd., S. 134. Außerdem beurteilte der Coburger Postmeister die Zeitung im Jahr 1689/1690 als zugehörig zur Reichspost, siehe BEHRINGER, Merkur, S. 404. Und schließlich weist eine Formulierung im Taxis-Privileg von 1701 insofern auf eine enge Zusammenarbeit zwischen Post und Zeitungsherausgeber hin, als hier von dem »angenehmbe Dienst und gefallen« gesprochen wird, den der Verlag Felsecker der Post in der Vergangenheit häufiger erwiesen habe, zitiert nach ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 137.

73 Ebd., S. 113–116, mit Beispielen, in denen wiederholt von den Druckern gefordert wird, dass sie die Zeitung vorher zensieren und die Nachrichten auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen lassen sollten, sowie schon zensierte verbotene Nachrichten auch tatsächlich nicht gedruckt werden dürften.

74 So im Jahr 1687, ob »das Drucken der F.- und L.-Zeitungen … nicht gänzlich abgestellet und darniedergelegt werden möge«, zitiert nach ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 113. Zimmermann hält für die Zeit von 1693 bis 1713 insgesamt 21 »Einschränkungs- bzw. Niederlegungsabsichten« fest, siehe ebd., S. 164.

75 Eine andere Meinung findet sich ebd., S. 62 sowie BECHTOLD, Drucker, S. 91f., die den *Teutschen Kriegs-Kurier* aufgrund der Ratserlasse als »offiziöses Organ« bewerten. So hält ZIMMER-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

in solchen Fällen entweder um politische Angelegenheiten oder um die Publikation von Verbrechen oder Krankheiten.[76] Charakteristisch ist in diesem Kontext ebenfalls, dass im *Teutschen Kriegs-Kurier* kaum lokale Meldungen zu möglichen politischen Brennpunkten zu finden sind.[77]

Grundlegend ist festzuhalten, dass der *Teutsche Kriegs-Kurier* kein offizielles Organ der Stadt war und auch nicht wurde.[78] Ebensowenig war das Nürnberger Blatt, wie auch die anderen Zeitungen im Reich, ein Instrument des Kaisers.[79] Jedoch ist zu berücksichtigen, dass Wien – neben Privilegienvergabe und Druckverbot – zumindest einen indirekten Einfluss auf den *Teutschen Kriegs-Kurier* und andere Zeitungen ausüben konnte und zwar mit den hoforientierten Wiener Blättern aus dem Verlag Cosmerovius.[80] Obwohl dies äußerst schwer nachzuweisen ist, lässt eine Nachricht im *Teutschen Kriegs-Kurier*, die als Quelle die *Wienerische Zeitung*[81] angibt, vermuten, dass diese Publikation von Felsecker bezogen wurde.[82] Ein wei-

---

MANN, Entwicklungsgeschichte, S. 62, für das Jahr 1677 einen Vorfall fest, nachdem Felsecker eine vom Rat lancierte Nachricht drucken sollte, wozu es aber schließlich nicht kam. Für den Zeitraum von 1693 bis 1713 gibt Zimmermann – ebd., S. 164f. – eine Übersicht der verschiedenen Zensurmaßnahmen des Rates. Dazu gehören sowohl Eingriffe in das Layout als auch in die Berichterstattung der Zeitungen, wobei letztere hier dargestellt wird: Fünf offizielle Nachrichten, in die der Rat redaktionell eingriff; vier Verbote zur Nachrichtenpublikation von Krankheiten; zwei Inseratverbote; sieben Eingriffe in politische Meldungen. Für die Zeit von 1713 bis 1726 hält er – ebd., S. 185 – elf Meldungen fest, die vom Rat direkt beeinflusst waren: Dazu gehört die Publikation von zwei Seuchenmeldungen, sechs Diebstahlnachrichten und drei auswärtigen Artikeln. Auch für die folgenden Jahrzehnte hält Zimmermann ein ähnliches Ergebnis fest, so z.B. für den Zeitraum von 1729 bis 1745 und 1745 bis 1772, siehe ebd., S. 165, 204–217 u. 230–240.

76 Vgl. die Beispiele bei BECHTOLD, Drucker, S. 92 sowie ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 62.

77 Johannes WEBER, »Die Novellen sind eine Eröffnung des Buchs der gantzen Welt« Entstehung und Entwicklung der Zeitung im 17. Jahrhundert, in: Klaus BEYRER/Martin DALLMEIER (Hg.), Als die Post noch Zeitung machte. Eine Pressegeschichte, Frankfurt/Main 1994, S. 15–25, hier: S. 23; SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg, S. 136.

78 Zu Zimmermanns Deutung, siehe Anm. 75.

79 SCHUMANN, Sonne, S. 215–228.

80 Der Verlag Cosmerovius wurde zu dieser Zeit von dem Hofbuchdrucker Johann Christoph Cosmerovius von Lorenzberg geführt (1656–1685), siehe DBA Nr. 781, S. 172f., und ADB 19 (1884), S. 180–183, hier: S. 182. Siehe zu dem Verlag und seiner Tätigkeit auch SCHUMANN, Sonne, S. 216f. u. 221

81 *Teutscher Kriegs-Kurier* Nr. XVII Bl. [R ij b] 1675.

82 Es ist unklar, um welche der beiden Zeitungen aus dem Verlag Cosmerovius es sich handelt. Es könnte sich um den *New ankommenden Currier* oder die *Ordinari Reichs Zeittungen* aus dem Verlag Cosmerovius handeln. Dabei ist jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Meldung aus der *Ordinari Reichs Zeittung* (1623–1698) stammt, da der *New ankommende Currier* (1612–1700) fast ausschließlich Wiener Meldungen brachte, vgl. dazu BOGEL/BLÜHM, Zeitungen Bd. I, S. 48–51, 59–63. Weitere Einzelheiten zu den genannten Zeitungen siehe Wolfgang DUCHKOWITSCH, Absolutismus und Zeitung. Die Strategie der absolutistischen Kommunikationspolitik und ihre Wirkung auf die Wiener Zeitungen 1621–1757, (Diss. Wien 1978) Wien 1979, bes. S. 43–58; Helmut W. LANG, Der Wiener Hof zur Zeit Leopolds I. und die öffentliche Meinung, in: August BUCK/Georg KAUFFMANN/Blake Lee SPAHR/Conrad WIEDEMANN (Hg.), Eu-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

terer Hinweis auf den regelmäßigen Bezug der Wiener Zeitungen ist die schon erwähnte Inventarliste der Familie Endter aus dem Jahr 1706.[83] Inwieweit solche Nachrichten im *Teutschen Kriegs-Kurier*, die das Haus Österreich in den Vordergrund stellen, aus diesen Wiener Blättern stammen, bleibt natürlich nur Vermutung. Ebenso lässt die zuweilen kaisertreue, reichspatriotische und antifranzösische Berichterstattung des Kuriers in den Jahren 1673 bis 1679 zwar auf eine gewisse Nähe zu Wien schließen, allerdings ist in diesem Kontext auch die generelle Stimmung im Heiligen Römischen Reich, ausgelöst durch die aktuelle politische Bedrohungssituation im Holländisch-Schwedischen Krieg, zu berücksichtigen.[84]

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass den Zeitungsproduzenten, besonders durch den städtischen Rat, zwar eine grundsätzliche politische Linie vorgegeben wurde, innerhalb derer sie aber einigen Handlungsspielraum hatten. Dies ist um so mehr zu gewichten, wenn gleichzeitig die rigiden Pressebestimmungen und Eingriffe in England und Frankreich zum Vergleich herangezogen werden.[85] Denn die privatwirtschaftlich geführten Zeitungen in Nürnberg und im Heiligen Römischen Reich mussten mit ihren Nachrichten nicht nur ein Publikum zufrieden stellen und umwerben, sondern sich auch gegen die Konkurrenz auf dem Nachrichtenmarkt durchsetzen. Dabei war zeitweise die Orientierung auf den wirtschaftlichen Erfolg wahrscheinlich bestimmender als die Rücksichtnahme auf die Obrigkeit, wie die Klagen über die nicht eingehaltene Vorzensur, die die Nachrichtenaktualität gefährdet hätte, und die verkauften kaiserkritischen Flugschriften zeigen.[86]

---

ropäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert. Vorträge und Referate gehalten anlässlich des Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung und des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 4. bis 8. September 1979, 3 Bde., Hamburg 1981, hier: Bd. 3, S. 601–605, bes. S. 602f.

83 ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, S. 142.

84 Zur Berichterstattung des *Teutschen Kriegs-Kuriers* siehe Sonja SCHULTHEISS-HEINZ, Politik in der europäischen Publizistik. Eine historische Inhaltsanalyse von Zeitungen des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 2004, S. 186–190 u. 217–235.

85 Für einen kurzen Überblick zur offiziösen französischen Zeitung und zur offiziellen englischen Zeitung in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts, siehe SCHULTHEISS-HEINZ, Politik, S. 52–58 u. 58–63. Siehe außerdem TORTAROLO, Zensur, S. 278f. u. 286–289. Bei der Zeitung in Frankreich handelt es sich um: *Gazette* [Titel nach Bänden wechselnd] und *Nouvelles Ordinaires* [gebunden in]: Recueil des toutes les Gazettes, Nouvelles Ordinaires & Extraordinaires & autres Relations [...] 1631–1792, par Théophraste RENAUDOT [Eusèbe Renaudot, Isaac Renaudot u.a.], Du Bureau d'Adresse, aux Galleries du Louvre, Avec Privilege, Paris 1631–1792. Bei der offiziellen englischen Zeitung handelt es sich um: *The London Gazette* [vormals: The Oxford Gazette], *The appointed organ for all announcements of the Executive 1665–1867*, London [seit] 1665.

86 Vgl. ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte, mit einer Reihe von Beispielen, außerdem seinen Hinweis auf den häufigen Wechsel im Zensorenamt und die Mahnungen des Rates an die Zensoren zu mehr Strenge.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

3. Selbstverständnis des Mediums Zeitung in Abgrenzung zu den Flugschriften und der räsonierenden Presse

Der letzte Teil dieser Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage nach dem Selbstverständnis des Mediums Zeitung in Abgrenzung zu den Flugschriften und der räsonierenden Presse, wie den Zeitschriften. Im Mittelpunkt stehen der *Teutsche Kriegs-Kurier*, die bei Felsecker bzw. anonym publizierten Flugschriften und die ihm zugeschriebene Zeitschrift, der *Verkleidete Götter-Both Mercurius* aus dem Jahr 1674/75. Damit wird von vornherein eine erhebliche Eingrenzung gegenüber der Vielfalt an literarischen, gelehrten und unterhaltenden Zeitschriften vorgenommen, da der *Verkleidete Götter-Both* zu den historisch-politischen Journalen gerechnet wird. Halbjährlich wurden hier die europäischen Ereignisse in sogenannten Relationen, z.B. aus Holland oder Deutschland, literarisch und thematisch aufbereitet, indem sie mit Hintergrundinformationen versehen und mit Hilfe fiktiver Gesprächssituationen erläutert wurden.[87] Hauptanliegen der Zeitschrift war es, »… wichtige Discourse, Muthmassungen und Meynungen [zu entdecken]«[88]. Diese Aussage zum Charakter einer Zeitschrift vertieft der Publizist, Jurist und Kameralist Paul Jacob Marperger 1714 in seiner *Anleitung zum rechten Verstand und nutzbarer Lesung allerhand Zeitungen*, indem er festhält: Die Journale »[referieren] den Kern von confirmirten Novellen ... zuweilen mit Hinzufügung vernünfftiger und politischer Staats-Gedancken und gegründeten Raisonnementen«[89]. Mit besagtem Räsonnement ist eines der Hauptkennzeichen der Zeitschriften angesprochen, während bei den Flugschriften, insbesondere bei den aktuellen, politischen Flugschriften, die Agitation und Propaganda im Vordergrund steht.[90] Charakteristisch für die Zeitungen ist hingegen die periodische, möglichst zeitnahe und damit aktuelle Nachrichtenvermittlung. Dabei lässt sich das Postulat der Unpartei-

87 Siehe ausführlich zu dieser Zeitschrift WEBER, Götter-Both.

88 Siehe *Der Verkleidete Götter-Both* 1674, Bd. 1, Titelblatt.

89 Paul Jacob MARPERGER, Anleitung Zum rechten Verstand und nutzbarer Lesung Allerhand so wohl gedruckter als geschriebener, ... Ordentlicher und Außerordentlicher Zeitungen oder Avisen, Wie auch der so genannten Journalen ..., o. O. [1730], S. 7. Vgl. auch Erich STRASSNER, Kommunikative Aufgaben und Leistungen der Zeitschrift, in: Joachim-Felix LEONHARD/Hans-Werner LUDWIG/Dietrich SCHWARZE/Erich STRASSNER (Hg.), Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien- und Kommunikationsformen, Berlin 1999, S. 852–864. Biographische Daten zu Paul Jacob Marperger (1656–1730), siehe ADB 20 (1884), S. 405f.

90 Zur Definition von Flugschriften siehe Hans-Joachim KÖHLER, Fragestellungen und Methoden zur Interpretation frühneuzeitlicher Flugschriften, in: Ders. (Hg.), Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposion 1980, Stuttgart 1981, S. 1–27; Sigrun HAUDE, Geschichte von Flugblatt und Flugschrift als Werbeträger, in: LEONHARD u.a., Medienwissenschaft, S. 820–824; Markus BAUMANNS, Das publizistische Werk des kaiserlichen Diplomaten Franz Paul Freiherr von Lisola (1613–1674). Ein Beitrag zum Verhältnis von absolutistischem Staat, Öffentlichkeit und Mächtepolitik in der frühen Neuzeit, Berlin 1994, S. 79.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

lichkeit sowohl in den Zeitungen selbst als auch in den Forderungen der Zeitungstheoretiker nachweisen: So fordert Kaspar Stieler 1695: »[e]in Urteil in den Zeitungen zufällen / ist ungebürlich«[91]. Und der anonyme Verfasser einer Vorrede im *Teutschen Kriegs-Kurier* betont, dass er »… auch hernach das Eingelangte getreulich und ohne Falsch / auch ohne Zuthuung seiner darüber führenden Gedancken [erzehlet]«[92].

Die bisherigen Ausführungen bieten auf den ersten Blick grundlegende Unterschiede in Definition und Selbstverständnis der drei Medien. Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob diese exakten Differenzierungen auch einer Überprüfung anhand der Berichterstattung standhalten. Schon Weber hat bei der Untersuchung von dem *Verkleideten Götter-Both* und *Teutschen Kriegs-Kurier* erste Zusammenhänge festgehalten: So sei der Ursprung des *Götter-Bothen* »einerseits mit der nichtperiodischen politisch-räsonierenden Publizistik, andererseits mit der regelmäßigen Zeitungsberichterstattung verbunden …«[93].

Eine zentrale Beziehung zwischen den beiden Medien sieht er darin, dass die Zeitschrift der Zeitung aktuelle Nachrichten entnehme und sie dann erzählend weiterverarbeite.[94] Damit hebt er bei der Zeitung den Informationscharakter hervor, während für die Zeitschriften, auch beispielsweise den *Götter-Bothen*, das schon erwähnte Räsonnement typisch sei.[95] In diesem Zuge wird den Zeitungen meist keine meinungsbildende Funktion und keine Teilnahme an den politischen Kämpfen attestiert.[96] Dass die Zeitung jedoch zumindest einen politischen, insbesondere außenpolitischen Faktor darstellt[97], darauf verweisen die Zensurmaßnahmen ebenso wie die wiederholt auftretenden Beschwerden von auswärts. Darüber hinaus verfügt eine Zeitung wie der *Teutsche Kriegs-Kurier* in ihren Meldungen über Wertungen, die im Gegensatz zu ihrem formulierten Unparteilichkeitsanspruch stehen. Auch wenn diese Konnotationen quantitativ nicht die Mehrheit der Nachrichten ausmachen, so ist doch ein bestimmender Grundtenor festzustellen, der die Berichterstattung charakterisiert. In diesem Kontext stellt sich die Frage nach der Quelle dieser politischen Konnotationen. Dabei muss neben den Zensurvorgaben auch die jeweilige zeitliche Situation be-

---

91 Kaspar von STIELER, Zeitungs Lust und Nutz. Vollständiger Neudruck der Originalausgabe von 1695, hg. v. Gert HAGELWEIDE, Bremen 1969, S. 27, Marginalie.

92 *Teutscher Kriegs-Kurier* Nr. XIX Bl. T ij [a]–[T ij b] 1676.

93 WEBER, Götter-Both, S. 150.

94 Siehe die Beispiele ebd., S. 55f. u. 62.

95 Ebd., S. 62, 152f.

96 Johannes WEBER, Avisen, Relationen, Gazetten. Der Beginn des europäischen Zeitungswesens, Oldenburg 1997, S. 45; andererseits schreibt er den Zeitungen eine indirekte Rolle im Prozess der Meinungsbildung zu, siehe ebd., S. 46; BOGEL/BLÜHM, Zeitungen, Bd. I, S. IX.

97 Andreas GESTRICH, Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1994, S. 20 u. 175–177.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

trachtet werden. Wird die Aufmerksamkeit beispielsweise auf den Zeitraum von 1672 bis 1679 gerichtet, so ist hier nicht nur die politische Stimmung und Haltung Nürnbergs, sondern auch die des Heiligen Römischen Reiches und des Kaiserhofes zu berücksichtigen. Bekanntermaßen dominierten zu dieser Zeit der Holländisch-Schwedische und der dritte Englisch-Niederländische Krieg die Ereignisse in Europa. Insbesondere die Auseinandersetzungen des Heiligen Römischen Reiches mit Frankreich brachten nicht nur mehrere neue Zeitungen hervor[98], sondern verstärkten auch seit dem Devolutionskrieg eine publizistische Diskussion, in der Frankreich sowohl von den Reichsschriften als auch von den österreichisch geprägten Flugschriften und den niederländischen Pamphleten sehr negativ beurteilt wurde[99]: »Frankreich und Ludwig XIV. als Bedrohung für Deutschland und Europa: Das war eines der ständigen publizistischen Themen der Epoche«[100]. Die antifranzösische Tonart lässt sich auch in den Artikeln des *Teutschen Kriegs-Kuriers* nachweisen: In einer Reihe von Meldungen beklagt und verurteilt er die ungerechte Handlungsweise Frankreichs in politischer, militärischer und vor allem moralisch-christlicher Hinsicht. Dazu setzt er – wie aus zeitgenössischen Flugschriften bekannt – kommentierende Attribute, stereotype Begriffe, Redewendungen, Bilder und Metaphern ein und greift bekannte Vorwürfe und Vorurteile auf, die den Gegner nicht nur diskreditieren, sondern ihn mitunter auch zu einem publizistischen Feindbild stilisieren sollten.[101] So bezichtigt er die Franzosen des Hochmutes und der Prahlerei, wirft ihnen unchristliches Sengen und Brennen, Schändung, Raub und Mord vor, verurteilt sie als Kriegsanstifter und tituliert sie als »allgemeine[n] ... declarirte[n] Reichs=Feind«[102]. Schließlich vergleicht er sie bei ihren Handlungsweisen mit dem sehr negativ belegten Türkenbild, indem er sie als »Türckische Franzosen ...«[103] apostrophiert. Gerade die Verwendung der Türken als antifranzösisches Argumentationsmittel war dabei eine typisch kaiserliche Begründung, die dazu diente, eine antifranzösische Frontbildung im Heiligen Römischen Reich zu fördern und in diesem Zuge

98 Siehe zu einzelnen Gründungen WEBER, Götter-Both, S. 26.

99 Vgl. dazu: BAUMANNS, Werk; Joseph KLAITS, Printed Propaganda under Louis XIV. Absolute Monarchy and Public Opinion, Princeton 1976; SCHUMANN, Sonne.

100 Franz BOSBACH, Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV., in: Ders. (Hg.), Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, Köln 1992, S. 117–139, hier: S. 118.

101 Zu Begriff und Definition von Feindbild, siehe Alexander HEINTZEL, Propaganda im Zeitalter der Reformation. Persuasive Kommunikation im 16. Jahrhundert, St. Augustin 1998; Günther WAGENLEHNER, Einführung, in: Ders. (Hg.), Feindbild. Geschichte – Dokumentation – Problematik, Frankfurt/Main 1989, S. 6–16; Anne Katrin FLOHR, Feindbilder in der internationalen Politik. Ihre Entstehung und ihre Funktion, Münster 1991.

102 *Teutscher Kriegs-Kurier* Nr. LXXXVI Bl. [Rrrr iiij b] 1674.

103 *Teutscher Kriegs-Kurier* Nr. XXVII Bl. [Dd iiij b] 1676. Zu weiteren Stilmitteln und Vorwürfen im Kurier, siehe SCHULTHEISS-HEINZ, Politik, S. 91f. u. 222–235.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

das Ansehen des Allerchristlichsten Königs zu demontieren.[104] Verstärkt setzte eine derartige Argumentation ab der Zeit Ludwigs XIV. ein, wie Bosbach darstellt: »... der Rückgriff auf die traditionellen antitürkischen Vorstellungen [wurde] ein unübersehbarer Schwerpunkt in der antifranzösischen Publizistik«[105].

Mit dieser Haltung korrespondiert auf der anderen Seite eine kaiserorientierte und reichspatriotische Berichterstattung, in der sowohl das Haus Österreich als auch generell die Aktivitäten des Kaisers und seiner Verbündeten in militärischer, politischer und vor allem moralischer Hinsicht positiv hervorgehoben wurden.[106] Insbesondere die Behauptung der gerechten Kriegführung für die kaiserliche Position ist ein Grundmerkmal in der Berichterstattung der deutschen Zeitung. Dennoch ist im Rahmen der an dieser Stelle genannten Aussagen noch einmal festzuhalten, dass sie zum einen quantitativ die Meldungen des *Kuriers* nicht dominierten und zum anderen mit weitaus mehr Vehemenz in den Flugschriften verbreitet wurden.[107] Gleichwohl erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass diese für die Flugschriften typischen Stilmittel von den Zeitungen aufgenommen wurden, insbesondere in einem Unternehmen wie Felseckers, in dem diese verschiedenen Medien gleichzeitig publiziert wurden.

Wird nun der *Verkleidete Götter-Both*, der 1674/75 anonym erschien, zum Vergleich herangezogen, so fällt zuerst der formulierte Anspruch auf, dass »unser Mercurius ... keines Partey«[108] annehme. Schon Weber spricht hier von einem Topos und bezeichnet die Zeitschrift als reichspatriotisch und kaisertreu.[109] Werden außerdem die Aussagen beispielsweise zu Frankreich überprüft, so lässt sich zeigen, dass der *Verkleidete Götter-Both* vom *Teutschen Kriegs-Kurier* nicht nur die Fakten übernahm, sondern ebenso die Wertungen in das neue Medium weitergetragen hat, auch wenn die Darstellungsart eine ganz andere ist. Denn auch hier lassen sich die genannten antifranzösischen Konnotationen wiederfinden: Sowohl die Eigenschaften wie Hochmut und Prahlerei als auch die Vorwürfe des Sengens und Brennens, der Schändung und des Raubes und schließlich die Verunglimpfungen

---

104 Vgl. dazu BOSBACH, Erbfeind, S. 127, 137.

105 Ebd., S. 127.

106 Zum Reichspatriotismus, siehe SCHULTHEISS-HEINZ, Politik, S. 217f. u. 221f.; zu einer ähnlichen Einschätzung der Tagespresse, vgl. SCHUMANN, Sonne, S. 215.

107 Zur Gleichsetzung der Franzosen mit den Türken und den damit verbundenen Vorwürfen, vgl. Jean SCHILLINGER, Franzosen und Türken in deutschen Flugschriften des 17. Jahrhunderts, in: Wolfgang HARMS/Alfred MESSERLI (Hg.), Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700), Basel 2002, S. 169–187, hier: S. 171f.

108 *Der Verkleidete Götter-Both* 1674, Bd. 2, S. 2. Ob der Götter-Both die Zensur passiert hat, kann nicht abschließend geklärt werden, da keine Ratsverlässe vorliegen, auch wenn WEBER, Götter-Both, S. 75, dies vermutet.

109 Ebd., S. 67.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Frankreichs als »allgemeiner Feind Teutschlands«[110] und als »Frantzösische Türcken«[111] werden hier genannt.[112] Ebenso klingen die positiven Darstellungen, Hoffnungen und Wünsche für das Kaiserhaus und seine Alliierten sehr ähnlich wie die in den Kuriermeldungen.[113] Ein weiteres Beispiel bietet die Berichterstattung über die Entführung Wilhelms von Fürstenberg vom Kölner Kongress im Jahr 1674, die deutliche Parallelen zwischen den beiden Medien zeigt: In beiden Publikationen wird nicht nur die juristische Argumentation in den Vordergrund gestellt, sondern auch die kaiserlicherseits verbreitete Legitimation betont, nach der die Entführung Fürstenbergs vom Kölner Kongress nicht in seiner Eigenschaft als Legat erfolgt sei.[114] Es wird erläutert, dass Fürstenberg ein kaiserlicher Vasall sei, der sich gegen den Kaiser gewandt und dessen Avocatorien nicht respektiert habe.[115] Im Unterschied zum Kurier wird im *Verkleideten Götter-Both* der lokale Aspekt mehr berücksichtigt: Mehrmals wird betont, dass Franken und der Fränkische Reichskreis, z.B. bei der Hilfe für die Pfalz im Jahr 1674, schon alles in ihrer Macht Stehende getan hätten und deswegen vom kaiserlichen Hof auch »aufs beste gepriesen«[116] worden seien. Hier wurden anscheinend Informationen verbreitet, die im Kurier aus Zensurgründen keine Aufnahme finden durften.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Medien Flugschrift, Zeitung und Zeitschrift eine Reihe von Merkmalen besitzen, anhand derer sie zu differenzieren sind, z.B. in ihrer Erscheinungsweise, in ihrer Aktualität und in ihrer Darstellungsart, die von überwiegender Information bis zu Agitation und Diskussion bzw. Räsonnement reicht. Jedoch weisen sie darüber hinaus Gemeinsamkeiten auf, besonders mit Blick auf Inhalte und Konnotationen, die nicht nur auf eine Verbindung, sondern auch auf eine innere Fortentwicklung der Medien schließen lassen. Ähnlich wie viele gedruckte Zeitun-

---

110 *Der Verkleidete Götter-Both* 1674, Bd. 2, S. 2.

111 Ebd., S. 66: Hier im Rahmen der Zerstörung der Pfalz.

112 Zu den genannten Vorwürfen, siehe z.B. *Der verkleidete Götter-Both* 1674, Bd. 1, S. 40–66. Auch die Klagen über die französischen Verwüstungen der Pfalz im Jahr 1674 weisen große Ähnlichkeit auf, siehe *Der Verkleidete Götter-Both* 1674, Bd. 2, S. 7–9, 17–19, 66f., und für Beispiele im *Teutschen Kriegs-Kurier*, siehe SCHULTHEISS-HEINZ, Politik, S. 187f., 222–224 u. 226–228.

113 *Der Verkleidete Götter-Both* 1674, Bd. 2, S. 7–19, 45–53; vgl. dazu auch WEBER, Götter-Both, S. 59–61, der ebenfalls (S. 65) festhält, dass die Zeitschrift kaisertreu war.

114 Vgl. ebd., S. 60f.; *Teutscher Kriegs-Kurier* Nr. XXIV [Bl. Aa i b-ii a] 1674. Vgl. dazu auch die ausführliche Schilderung bei Markus BAUMANNS, »Die Sache trug sich zu Cöllen den 14. des Hornung in der Statt also zu«. Die Gefangennahme Wilhelms von Fürstenberg auf dem Kölner Kongress 1674 im Spiegel zeitgenössischer Chroniken und Gazetten, in: Geschichte in Köln 31 (1992), S. 51–76.

115 Vgl. *Der Verkleidete Götter-Both* 1674, Bd. 1, S. 24–26 und *Teutscher Kriegs-Kurier* Nr. XXIV [Bl. Aa i b-ii a] 1674.

116 *Der Verkleidete Götter-Both* 1674, Bd. 2, S. 68: Hier erfolgt auch der Hinweis, dass der *Götter-Both* aus Nürnberg stammt.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

gen auf den geschriebenen Blättern aufgebaut haben[117], ist es wahrscheinlich, dass der *Teutsche Kriegs-Kurier* seine Wertungen zum Teil den Flugschriften entnahm und diese zusammen mit den Fakten an die Zeitschrift weitergab. Denn in allen drei Medien wurde in mehr oder weniger deutlicher Form eine politische Grundhaltung verbreitet, die in der vorgestellten Zeit überwiegend eine antifranzösische und prokaiserliche war. Ob dieser Befund der Weitergabe auch für andere Zeiten und andere Medien Gültigkeit hat, muss im Einzelnen geprüft werden.

117 WEBER, Götter-Both, S. 51; BÖNING, Welteroberung, S. 107.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0


Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Johannes Arndt

Die historisch-politischen Zeitschriften innerhalb der zirkulären Struktur des Mediensystems der politischen Publizistik

1. Zur Fragestellung

Von allen Druckmedien der Frühen Neuzeit ist die Zeitschrift terminologisch am schwersten zu fassen. Ausgangspunkt war eine formale Definition, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts geprägt wurde. Darin schrieb Joachim Heinrich Campe, die Zeitschrift sei eine Schrift, »welche zu gewissen bestimmten Zeiten herauskömmt« und »in auf einander folgenden Stücken ausgegeben wird«.[1] Die Definition war eine Verlegenheitslösung, denn schon zu Campes Zeit war das Zeitschriftenwesen derart ausdifferenziert, dass eine präzisere Formulierung nicht mehr möglich war. Es passten schlicht nicht mehr alle Erscheinungsformen in eine Formulierung, wenn diese nicht beliebig lang werden sollte.[2]

Den verschiedenen Versuchen einer Begriffsbestimmung soll hier kein weiterer angefügt werden. Stattdessen wird das Schwergewicht der Überlegungen auf die politisch-historischen Zeitschriften des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts gelegt. Diese Quellengattung erscheint in ihren Umrissen leichter fassbar. Historisch-politische Zeitschriften gehören zu den frühesten Zeitschriftenformen; ihre Blütezeit lag im ausgehenden 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Durch umfangreiche Studien, insbesondere von Joachim Kirchner und Wilmont Haacke, liegt ein detaillierter Forschungsstand für zahlreiche Aspekte dieser Mediengattung vor.[3] Jürgen

---

1 Joachim Heinrich CAMPE (Hg.), Wörterbuch der deutschen Sprache, 5 Bde. und Supplementbd., Braunschweig 1807–1813 (ND Hildesheim 1970), hier: Bd. 5, S. 836; zitiert nach Holger BÖNING/Emmy MOEPPS (Hg.), Deutsche Presse. Biobibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographischer Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften, 2 Bde., Stuttgart-Bad Cannstatt 1997, hier: Bd. 1.1, S. IXf.

2 Vgl. den Überblick über die Versuche einer Definition bei Wilmont HAACKE, Die politische Zeitschrift 1665–1965, 2 Bde., Stuttgart 1968–1982, hier: Bd. 1, S. 184–209.

3 Zur grundsätzlichen Erforschung der Zeitschriften: Joachim KIRCHNER, Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme, 2 Bde., Wiesbaden 1958; ders. (Hg.), Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes bis 1900, 4 Bde., Stuttgart 1968–1989;

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Wilke hat auf der Grundlage von Kirchners Studien errechnet, dass diese Zeitschriftengruppe ca. 40 % der Gesamtproduktion aller Zeitschriften vor 1740 ausmachte, und er bezeichnet sie als »Geschöpfe des höfischen Absolutismus«.[4] Damit steht der Beginn des Ausdifferenzierungsprozesses der Zeitschriften im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen, ein Prozess, der übrigens bis heute noch lange nicht sein Ende erreicht hat. Beispielsweise sind verschiedene Internet-Journale immer noch im Entstehen begriffen und ihre unterschiedlichen Ausrichtungen und Gestaltungen sind offenbar bislang ohne Grenzen.

Bezugsrahmen dieses Beitrags soll das »Mediensystem« sein, in seiner begrifflichen Langfassung das »Mediensystem der politischen Druckpublizistik«. Dabei liegt der zeitliche Schwerpunkt auf der Barockzeit. Dieses Mediensystem wird systemtheoretisch verstanden als ein kommunikativer Zusammenhang zur Sammlung von Informationen und Fertigung von Texten mit historisch-politischen Inhalten, deren gedruckte Ausfertigung, Transport, Zwischenhandel, Endverkauf und Lektüre. Alle kommunikativen Prozesse, die diesem Sinnprozessieren dienen und es unterstützen, gehören zum Mediensystem. Weitere Operationen wie das Lehren politisch-historischer Inhalte können angeschlossen werden, insofern sie dem Hauptsinn entsprechen.[5] Soweit die Operationen Geld kosten, sind sie strukturell gekoppelt mit dem wirtschaftlichen System. Da allerdings die meisten gesellschaftlichen Großsysteme neben dem Wirtschaftssystem von Geldzahlungen abhängig sind, wird dieser Aspekt hier nicht gesondert problematisiert.

Auf welche Weise operierte dieses Mediensystem? Dafür wird eine zirkuläre Struktur angenommen, die auf die Selbstreproduktion der Teile des Systems mit dem Ziel der eigenen Fortsetzbarkeit ausgerichtet ist.[6] Demnach kamen die Anstöße für diesen Kommunikationsprozess nicht von au-

---

Wilmont HAACKE, Die politische Zeitschrift 1665–1965, 2 Bde., Stuttgart 1968–1982; vgl. auch Erich STRASSNER, Kommunikative Aufgaben und Leistungen der Zeitschrift, in: Joachim-Felix LEONHARD u.a. (Hg.), Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, Bd. 1, Berlin, New York 1999, S. 852–864.

4 Zur »historisch-politischen Zeitschrift«: Jürgen WILKE, Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Köln 2000, S. 100f.

5 Zur Entwicklung des Systems: Johannes ARNDT, Gab es im frühmodernen Heiligen Römischen Reich ein »Mediensystem der politischen Publizistik«? Einige systemtheoretische Überlegungen, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 6 (2004), S. 74–102. Über den Theorietransfer systemtheoretischer Modellbildung in die Geschichtswissenschaft vgl. auch: Frank BECKER (Hg.), Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien, Frankfurt/Main 2004; Frank BUSKOTTE, Resonanzen für Geschichte. Niklas Luhmanns Systemtheorie aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive, Berlin 2006.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ßen, sondern von innen, von den unmittelbaren Kommunikanten. Entgegen den völlig anderen Vorstellungen der politischen und kirchlichen Machthaber entwickelte sich das Mediensystem nach eigenen Sinnverarbeitungsregeln: Was immer außen in der politischen Welt oder in der Vergangenheit geschah oder geschehen war, war nicht mehr als »Information«. Diese Information wurde aufgegriffen und nach systemimmanenten Kriterien umgearbeitet. Auf diese Weise entstanden innerhalb des Systems »Berichte« oder »Texte«, die Konstruktionen darstellen. Die moderne Publizistik hat dafür den Begriff des »gatekeepers« eingeführt, der am Anfang der Nachrichtenkonstruktion entscheidet, welche Information zu einer Nachricht wird und auf welche Weise dies geschieht.[7] Die Konstruktion von Nachrichten erfolgte, dies ist wichtig zu betonen, nicht unter manipulativer Absicht, wie manchmal unterstellt wurde. Manipulationen fanden an anderen Stellen statt, worauf noch zurückzukommen sein wird. Vielmehr war die Übersetzungsleistung von Information zu einem Bericht unausweichlich, um Komplexität reduzieren zu können.[8] Die Nachricht wurde so gestaltet, dass der lesende Zeitgenosse sie verstehen konnte. Dabei wurden bestimmte Nachrichten begünstigt, die einen hohen Nachrichtenwert besaßen. Dies waren vor allem solche, die bedeutende Persönlichkeiten betrafen (Herrscher, Päpste, Feldherren oder andere Personen, über die schon zuvor berichtet worden war), die anschlussfähige Neuigkeiten in sich bargen, die mit Konflikten zusammenhingen oder die zahlenmäßige Quantitäten anführten (z.B. Schiffe bei einem Seegefecht, Opfer bei einer Feldschlacht, verzehrte Nahrungsmittel bei einem höfischen Fest).[9]

---

6 Vgl. dazu auch die Überlegungen bei Volker DEPKAT, Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung, in: Karl–Heinz SPIESS (Hg.), Medien der Kommunikation im Mittelalter, Stuttgart 2003, S. 9–48, hier: S. 28.

7 Jürgen Wilke und Bernhard Rosenberger haben das für die modernen Nachrichtenagenturen »Associated Press« und »Deutsche Presseagentur« untersucht, wo Nachrichten für eine Vielzahl von Zeitungen sowie Fernseh- und Rundfunkanstalten gemacht werden: Jürgen WILKE/Bernhard ROSENBERGER, Die Nachrichten-Macher. Zu Strukturen und Arbeitsweisen von Nachrichtenagenturen am Beispiel von AP und dpa, Köln 1991.

8 Zur »Konstruktion der Realität«: Niklas LUHMANN, Die Realität der Massenmedien, 2. Aufl., Opladen 1996, S. 138–157. Die vermeintliche »Manipulation« der Presse ist übrigens ein »Schema« der öffentlichen Meinung: Niklas LUHMANN, Die Politik der Gesellschaft, hg. v. André KIESERLING, Frankfurt/Main 2000, S. 303.

9 Die Auflistung der frühmodernen Zeitungsinhalte stimmt weitgehend mit Luhmanns Beobachtungen hinsichtlich der modernen Massenpresse überein: LUHMANN, Die Realität der Massenmedien, S. 58–72. Zur Kategorie des Nachrichtenwerts: Jürgen WILKE, Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft, Berlin 1984.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Obwohl das Bildungsbürgertum in doppelter Hinsicht tragend für das historisch-politische Zeitschriftenwesen war (nämlich als Autoren und als Hauptzielgruppe), kann von einer staatsnahen Publizistik keine Rede sein. Das Mediensystem ist zu Beginn des 18. Jahrhunderts bereits hinreichend aus der Codierung »oben/unten« der stratifizierten Gesellschaft ausdifferenziert, um eigenständig prozessieren zu können.[10] Betreiber der Periodika waren neben den Autoren die Verleger, denen es auf Wirtschaftlichkeit ihrer Blätter ankam.

Dieser Zusammenhang gilt für Zeitungen und Zeitschriften gemeinsam. Auf welche Weise durch das neue Medium der Zeitschrift im ausgehenden 17. Jahrhundert neue, andere Elemente ins System der Nachrichtenübermittlung eintraten, davon will dieser Beitrag handeln.

2. Die Gründungsphase der Zeitschriften

Während das Postwesen, die Messrelationen und die Zeitungen ihren Anfang in Deutschland genommen hatten, entstanden die frühen Zeitschriften kurz hintereinander in Frankreich, in den Niederlanden und in Deutschland. Dabei stand weniger die Absicht, etwas Neues zu schaffen, im Vordergrund als vielmehr die Freude am Experimentieren. Bestehende Formen wurden ergänzt oder modifiziert, bis sich etwas Neues entwickelte, das dann einen eigenen Namen bekommen konnte. Dies erklärt, warum eine große Zahl von frühen Zeitschriften nicht über den ersten oder zweiten Jahrgang hinauskam. Weshalb ein Periodikum eingestellt wurde, lässt sich nur historisch erklären (sofern quellenmäßige Angaben überliefert sind). Weshalb es fortbestand, erklärt sich systemtheoretisch dadurch, dass ihm ein erfolgreiches Sinnprozessieren bei laufender Reaktion auf das Publikum gelang, bei gleichzeitig gebotener Rücksichtnahme auf politische und gegebenenfalls kirchliche Interessen.

Dabei konnten die historisch-politischen Zeitschriften in ihren Formen der räsonierenden Journale auf den frühen wissenschaftlichen Zeitschriften aufbauen.[11] Zwei Wege der Ausdifferenzierung sind bislang benannt wor-

---

10 Zur »stratifizierten« oder »stratifikatorischen Gesellschaft« innerhalb des Geschichtsbildes der Systemtheorie: Niklas LUHMANN, Kapitel »Stratifizierte Gesellschaften«, in: Ders., Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/Main 1997, Bd. 2, S. 678–706. Vgl. dazu auch die Überlegungen von Frank BECKER/Elke REINHARDT-BECKER, Der Geschichtsentwurf der Systemtheorie, in: Dies., Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt/Main 2001, S. 80–90.

11 Frühe wissenschaftliche Zeitschriften waren das *Journal des Sçavants* in Frankreich und die *Philosophical Transactions* in England (beide erschienen erstmals 1665) sowie das *Giornale*

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

den. Zum einen gilt der *Mercure historique et politique* als ein Vorläufer und Inspirator der historisch-politischen Zeitschriften. Dieses Periodikum wurde vom Franzosen Gatien des Courtilz de Sandras ab 1685 in Den Haag herausgegeben, nachdem der Begründer zwei Jahre zuvor wegen einer Zensuraffäre Paris hatte verlassen müssen.[12] Der Herausgeber genoss die relativ freien Medienverhältnisse in der niederländischen Republik, um seine Zeitschrift in ganz Europa zu vertreiben, besonders aber auf verdeckten Kanälen in Frankreich.[13] Von der Zeitschrift erschienen deutschsprachige Übersetzungen jeweils unter dem Titel *Historischer und politischer Mercurius* in Köln 1686/87 sowie in Zürich 1694–1723.[14] Die Zeitschrift *The Present State of Europe*, die von 1691 bis 1733 in London erschien, gilt als englische Übersetzung des *Mercure historique*, wobei die England betreffenden Abschnitte durch regierungsamtliche Dokumente ersetzt worden sein sollen.[15]

---

de' Letterati in Italien (1668). Diese Periodika brachten nationalsprachliche Berichte aus allen wissenschaftlichen Fächern unter Einschluss der Naturwissenschaften, daneben Anzeigen und Rezensionen von Büchern sowie Nachrichten von Akademien und anderen gelehrten Gesellschaften: Karl SCHOTTENLOHER, Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum, 2 Bde., München 1922, hier: Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Jahre 1848, S. 303. Vgl. zu den Folgen dieser Neugründung Otto DANN, Vom »Journal des Sçavants« zur wissenschaftlichen Zeitschrift, in: Bernhard FABIAN/Paul RAABE (Hg.), Gelehrte Bücher vom Humanismus bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1983, S. 63–80. Zur frühesten deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift: Ulrich HENSING, Acta Eruditorum (1682–1782), in: Heinz-Dietrich FISCHER (Hg.), Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach b. München 1973, S. 29–47; Augustinus Hubertus LAEVEN, The »Acta Eruditorum« under the Editorship of Otto Mencke (1644–1707). The History of an International Learned Journal between 1682 and 1707, Amsterdam 1990 (ndl. 1986).

12 Zum *Mercure historique et politique*, in Den Haag ab 1685: Hermann RUNGE, Courtilz de Sandras und die Anfänge des »Mercure historique et politique«. Ein Beitrag zur Geschichte der periodischen Presse im 17. Jahrhundert, Berlin 1887; zum Erscheinungsort: Ebd., S. 10; Jean LOMBARD, Art. »Mercure historique et politique 1«, in: Jean SGARD (Hg.), Dictionnaire des journaux (1600–1789), 2 Bde., Paris 1991, hier: Bd. 2, S. 870–878; vgl. auch Johannes WEBER, Götter-Both Mercurius. Die Urgeschichte der politischen Zeitschrift in Deutschland, Bremen 1994, S. 117.

13 Vgl. zu den beiden nationalen Medienkulturen: Hans BOTS, Quelques gazettes de Hollande en langue française et le Mercure historique et politique: une analyse comparistique, in: Henri DURANTON/Pierre RÉTAT (Hg.), Gazette et information politique sous l'Ancien Régime, St. Etienne 1999, S. 159–168.

14 Zur Kölner Ausgabe: WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 114–116; zur Züricher Ausgabe: Ebd., S. 120f.

15 *The Present State of Europe: Or, the Historical and Political Monthly Mercury. Containing all the Public and Private Occurrences, Civil, Ecclesiastical, and Military, that are most Considerable in every Court: The Various Interests of Princes, their Pretensions, Disputes, and Intrigues etc. [...]*, London 1691–1733. Den Zusammenhang behauptet Bob CLARKE, From Grub Street to Fleet Street. An Illustrated History of English Newspapers to 1899, Aldershot 2004, S. 35. Ein eingehender Vergleich des *Mercure historique* mit seinen Ablegern steht noch aus.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Der andere Weg wurde in Nürnberg beschritten. Der Bremer Zeitungshistoriker Johannes Weber wies Nürnberger Zeitschriften nach, die älter waren als der *Mercure historique*. Dabei fand in der Reichsstadt an der Pegnitz eine mediengeschichtliche Doppelentwicklung statt, denn erst am 30. September 1673 hatte der Verleger Wolf Eberhard Felsecker das erste städtische Privileg zur Gründung einer Zeitung erhalten. Die Gazette erhielt den Namen *Teutscher Kriegs=Curier*.[16] Der französisch-niederländische Krieg war gerade ins zweite Jahr eingetreten und Kriege hatten der politisch-historischen Berichterstattung schon seit jeher finanzielles Auskommen und sogar Aufschwung eingebracht.[17]

Der Zeitschriften-Aspekt, der die Begebenheit in diesem Kontext erst interessant macht, entwickelte sich ein Jahr später möglicherweise zufällig. Felsecker wollte nämlich eine Zusammenfassung der Begebenheiten jeden Jahres aus den Einzelinformationen seiner Zeitung herausgeben. Der Sekundärnutzen der Zeitungen wird an dieser Stelle deutlich sichtbar. Sie dienten nicht nur zum aktuellen Gebrauch, sondern auch später aus der Rückschau als Quellen für zeitgeschichtliche Begebenheiten. Johannes Weber verweist darauf, dass sowohl der Leipziger Zeitungsherausgeber Timotheus Ritzsch bei seiner *Neu=einlauffende(n) Nachricht von Kriegs= und Welt=Händeln* 1660 als auch Georg Greflinger bei seinem *Nordischen Mercurius* 1670 am Jahresende einen alphabetischen Schlagwortindex hinzugefügt hatten. Felsecker verfuhr 1674 genauso, um ein Jahr später seinem Register den Eigennamen *Der unverkleidete Götter-Both Mercurius* zu verleihen.[18]

---

16 Privileg des Nürnberger Magistrats: »Wolff Eberhard Felsecker soll man erlauben, so lang die iezige Kriegs Unruhe wehret, wöchentlich 2mal Zeitungen zu trucken, jedoch dabey ernstlich eingebunden, nichts mit einzumischen, dass dem Reich und hiesiger löbl. Stadt verhäng- und nachtheilig seyn möge, auch alles vorhero ad censuram zu geben«: Zitat aus Walter ZIMMERMANN, Entwicklungsgeschichte des Nürnberger »Friedens- und Kriegskuriers« (»Nürnberger Kurier«) von seinen ersten Anfängen bis zum Übergang an den »Fränkischen Kurier«, 1663–1865. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Pressewesens, Nürnberg 1930, S. 56, erneut zitiert bei WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 30. Zur ersten Nürnberger Zeitung: Werner FAULSTICH, Medien zwischen Herrschaft und Revolte. Die Medienkultur der frühen Neuzeit zwischen 1400 und 1700, Göttingen 1998, S. 220. Zur Nürnberger Medienentwicklung: Lore SPORHAN-KREMPEL, Nürnberg als Nachrichtenzentrum zwischen 1400 und 1700, Nürnberg 1968.

17 Dieses Phänomen lässt sich von der ältesten Historienschriftstellerei eines Herodot oder Titus Livius durchgängig beobachten bis zum Aufstieg der Nachrichtensender CNN im Ersten Golfkrieg 1990/91 und Al Jazeera im Zweiten Golfkrieg 2003. Vgl. zur Struktur der beiden Sender: Porter BIBB, Ted Turner. Der Mann, der CNN erfand, Frankfurt/Main, Berlin 1994; Mohammed EL-NAWAWAY/Adel ISKANDAR, Al Jazeera. How the Free Arab News Network Scooped the World and Changed the Middle East, New York 2002. Vgl. zum Zusammenhang von Kriegen und Medienentwicklungen: Jürgen WILKE, Kriege als Antriebsmomente der Mediatisierung: Historische Traditionen, in: GutJb 2005, S. 221–243.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Aus dieser Zusammenfassung ging dann wenig später etwas Neues hervor: *Der Verkleidete Götter-Both Mercurius* erschien von Frühjahr 1674 bis Frühjahr 1675 in vier Drucken. Johannes Weber identifizierte ihn als die erste historisch-politische Zeitschrift in deutscher Sprache.[19] Der *Mercurius* war dabei der nachrichtenholende und -bringende Bote, der seine Reisen durch die Welt der Kriegsschauplätze und Höfe ausgiebig kommentierte. Dabei gab die mythologische Götterwelt den Rahmen ab. Beauftragt von Jupiter personifizierte er die Kriegshandlungen als Aktionen seines Götterkollegen Mars. Vermeintlich über seine Reisen sprechend, erklärte er dem Leser die Welt, und gerade dadurch griff er über den Horizont hinaus, der den Zeitungen durch Herkommen und Zensur abgesteckt war. Dies gilt auch insofern, als die Deliberationen der Zeitgenossen innerhalb der Welt, etwa der Holländer über die ihren Staat betreffenden Kampfhandlungen, ebenfalls Eingang in die Berichterstattung fanden. Vorsichtshalber blieb es allerdings bei den Debatten in weiter Entfernung vom Heimatort, in Amsterdam, Lübeck oder Köln. Erörterungen in einem Nürnberger Wirtshaus über die Welthändel hat der Mercurius nicht mitprotokolliert. Zudem ist durchgängig eine reichspatriotische Parteilichkeit zugunsten der kaiserlichen Seite erkennbar, eine Haltung, die bruchlos kompatibel war mit der des Nürnberger Magistrats.[20]

Damit ist der Ausdifferenzierungsprozess dieser Zeitschriftenvariante aus der allgemeinen Zeitung in mehreren Schritten nachgezeichnet. Die Metapher des »unverkleideten Mercurius«, der Zeitung, zum »verkleideten Mercurius«, der Zeitschrift, kennzeichnet den Übergang zum politisch dis-

---

18 Zur Ritzsch-Zeitung: Else BOGEL-HAUFF, Eine Leipziger Zeitung vor 1650, in: Arnulf KUTSCH/Johannes WEBER (Hg.), 350 Jahre Tageszeitung. Forschungen und Dokumente, Berlin 2002, S. 163–168; zur Greflinger-Zeitung: Günter BERGHAUS, Georg Greflinger als Journalist und historisch-politischer Schriftsteller. Mit einem Anhang seiner Schriften über die englische Revolution, in: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 12, H. 1, 1985, S. 1–14. Zu Felseckers Register: WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 32f.

19 Zum *Verkleideten Götter-Both Mercurius*: WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 39–52; zur Qualifizierung als älteste deutschsprachige historisch-politische Zeitschrift: Ebd., S. 150. Schon früher wurde das Periodikum von Johannes Haller entdeckt, aber in seiner Bedeutung als frühe Zeitschrift noch nicht erkannt: Johannes HALLER, Die deutsche Publizistik in den Jahren 1668–1674. Ein Beitrag zur Geschichte der Raubkriege Ludwigs XIV., Diss. Heidelberg 1892, S. 9.

20 Zum Reichspatriotismus: Franz M. EYBL, Patriotismusdebatte und Gelehrtenrepublik. Kulturwissenschaftliche Forschungsfelder im Problembereich nationaler Identitätsbildung, in: Harm KLUETING/Wolfgang SCHMALE (Hg.), Das Reich und seine Territorialstaaten in der Frühen Neuzeit. Aspekte des Mit-, Neben- und Gegeneinanders, Münster 2004, S. 149–162. Dies galt auch für die protestantische Grundeinstellung, die keinen Widerspruch zur Reichs- und Kaisertreue bedeutete: WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 65–76. Zum Patriotismus im Reich in Abgrenzung gegenüber den »Reichsfeinden«: Martin WREDE, Der Kaiser, das Reich, die deutsche Nation – und ihre Feinde. Natiogenese, Reichsidee und der »Durchbruch des Politischen« im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden, in: HZ 280, 2005, S. 83–116.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

kursiven Periodikum. Das beweist noch nicht, dass alle späteren historisch-politischen Zeitschriften auf dieselbe Weise entstanden sind, doch erscheinen hier Beweggründe der Unternehmer und Bedarf bei der Kundschaft am überzeugendsten interpretiert zu sein.

Die literarische Modellbildung, die Personifikation des Mercurius als Nachrichtenmoderator auftreten zu lassen, wurde wenig später auch von dem Hamburger Zeitungsredakteur Daniel Hartnack aufgegriffen. In seiner *Relation aus dem Parnasso* stellt der Mercurius allerdings nur die disparaten Nachrichten hintereinander vor, ohne weitergehende Bewertungen hinzuzufügen.[21] Auch dies kennzeichnet den Übergang zwischen den Medienarten: Während Felsecker schon zeitschriftenartige Darstellungsformen ausprägte, blieb Hartnack noch im erweiterten Zeitungskontext stecken. Der Übergang vollzog sich nicht mit einem Schritt, wie ohnehin Zeitungen und Zeitschriften später nebeneinander fortbestanden, um ihre spezifischen Aufgaben zu erfüllen.

Auch auf der inhaltlichen Ebene blieben Zeitung und Zeitschrift miteinander verbunden. In Felseckers *Verkleidete[m] Götter=Both* endet der Diskurs der niederländischen Gasthausbesucher damit, dass ein Gast einen aktuellen Zeitungsbericht über den Friedensschluss zwischen England und den Niederlanden vorträgt. Johannes Weber betont zu Recht, dass das Zeitschriftenwesen generell die laufende Belieferung mit Zeitungsinformationen benötigte. Erst aus der Vielzahl der Einzelinformationen ließen sich die Sequenzen zusammenstellen, die eine sinnvolle Kommentierung ermöglichten. Im Felseckerschen Verlag war diese dauerhafte Nachrichtenversorgung gewährleistet, fand doch die Texterstellung in engem Konnex zur Zeitungsproduktion statt.[22]

In einem dritten Periodikum findet Johannes Weber bereits alle Argumente für das Vorhandensein eines kritischen Lesepublikums in Deutschland: In der Nürnberger Zeitschrift *Des Teutschen Mercuri*, die 1692 erstmals erschien. Weber bewertet den Befund mit folgenden Worten:

> Festzuhalten ist, dass präzise jener öffentliche Bedarf an politischem Räsonnement benannt wird, der sich über die Schranken des obrigkeitlichen Staats-Arkanums hinwegsetzt und dem neuen Medium zu Leben verhilft.[23]

Interessant ist die weitere Geschichte des jungen Periodikums: *Des Teutschen Mercurii* wurde zwar bereits im Juni 1692, nach drei Monaten, wie-

---

21 Zu Daniel Hartnack und seiner Medientätigkeit: Johannes WEBER, Daniel Hartnack – ein gelehrter Streithahn und Avisenschreiber am Ende des 17. Jahrhundert. Zum Beginn politisch-kommentierender Zeitungspresse, in: GutJb 1993, S. 140–158.

22 Zum Verhältnis der Zeitung zur Zeitschrift: WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 52–65.

23 Ebd., S. 142.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

der verboten, weil einige Regensburger Reichstagsgesandte sich beim Nürnberger Magistrat beschwert hatten. Da der Verleger Hoffmann allerdings Beziehungen zum Wiener Reichshofrat besaß, ließ er sich ein kaiserliches Privileg ausstellen, nach dessen Vorlage in Nürnberg das Druckverbot aufgehoben wurde.[24] Zensur war eben in der ständischen Gesellschaft keine absolute Größe, sondern ein System, das sich einfügte in die Welt von Rechts- und Klientelbeziehungen, wobei letztere häufig dazu verwendet werden konnten, formales Recht zu umgehen.

3. Die historisch-politischen Zeitschriften der Phase 1698–1720: Zwei Beispiele

Nachdem der Entstehungsprozess der Zeitschriften und ihr Zusammenhang mit den Zeitungen vorgestellt worden ist, soll nun das Augenmerk auf zwei Beispiele früher Zeitschriften gerichtet werden: Auf den in Augsburg verlegten *Monatliche Staats=Spiegel* (1698–1709) und die in Leipzig produzierte *Europäische Fama* (1702–1735, mit Nachfolgern bis 1765).

Der *Monatliche Staats=Spiegel* entstand 1698 im Augsburger Verlagshaus Andreas Maschenbauer/Jacob Koppmayer.[25] Offenbar hatte man dort die Erfahrungen des Druckhauses Felsecker beobachtet. Ebenso wie beim *Götter=Both Mercurius* gab es auch im Verlagshaus Maschenbauer/ Koppmayer als günstige Voraussetzung ein laufendes Zeitungsunternehmen, das den notwendigen Nachrichtendurchsatz gewährleistete. Um erst gar nicht durch Bedenkenträger im Augsburger Magistrat gebremst zu werden, stellten beide Verleger 1698 an Kaiser Leopold I. einen Antrag auf Erteilung eines Privilegs. Darin wollten sie ihre europaweiten Korrespondenzen dazu nutzen, eine historisch-politische Zeitschrift zu gründen. Von der bestehenden Chance auf hinreichenden Absatz gingen sie aus. Der Kaiser erlaubte die Neugründung.[26] Die Ausdifferenzierung des Mediensystems zeigte sich damit auch hier im selben Unternehmen. Man kalkulierte auf der Grundlage der Kenntnis der eigenen Leserschaft damit, auch das geplante neue Me-

---

24 Felseckers Wiener Vertrauter war sein früherer Autor Jakob Bernhard Mulz, der inzwischen Mitglied des RHR geworden war: Ebd., S. 144f.

25 *Monatlicher Staats-Spiegel; Worinnen der Kern aller Avisen; Ein Begriff der vornehmsten im H. Röm. Reich vorfallenden Affairen mit vilen Curiosen Beylagen, samt einigen Politischen Reflexionen sich repraesentirt und vorstellet*, redaktionell betreut durch Stanislaus Reinhard ACXTELMEIER, verlegt durch Andreas MASCHENBAUER/Jacob KOPPMAYER, Augsburg 1698–1709. Vgl. dazu Joachim KIRCHNER, Das deutsche Zeitschriftenwesen, Bd. 1, S. 32f.

26 Margot LINDEMANN, Deutsche Presse bis 1815. Geschichte der deutschen Presse, Teil 1, Berlin 1969, S. 196f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

dium mit seinem größeren zeitlichen Horizont profitabel vermarkten zu können.

Als Redakteur gewannen die Verleger Stanislaus Reinhard Acxtelmeier, einen Gelehrten, von dem wenig bekannt ist, nicht einmal die genauen Lebensdaten. Offenbar hat er Medizin studiert und daneben berufsbezogene ökonomische Kenntnisse erworben. Zwischen 1692 und 1715 veröffentlichte er mehrere selbständige Schriften zu wirtschaftlichen, aber auch zu esoterischen Themen.[27] Der *Staats=Spiegel* ist seine wichtigste Publikation zum Themenfeld der historisch-politischen Berichterstattung.

Das erste Heft seines Periodikums vom Mai 1698 versah Acxtelmeier mit einem Vorwort, in dem er Reflexionen über die herausgeberischen Absichten zu Papier brachte. Er nahm dabei Bezug auf die niederländischen französischsprachigen Zeitschriften *Mercure* und *Lettres*, deren Modell er für Deutschland umsetzen wollte.[28] Er erkannte die Qualität dieser Blätter an, bemängelte aber, dass in den französischen Vorlagen zu wenig über deutsche Reichs- und Staatsangelegenheiten abgehandelt würde. Wissensgrundlagen waren die europäischen Zeitungen, die zunächst um aktuelle Beilagen, d.h. Quellenabdrucke, ergänzt werden sollten. Schließlich teilte der Herausgeber den Vorsatz mit, »über einige der vornehmsten Sachen ein kurtz Raisonnement« hinzuzufügen.[29] Als Zielgruppe stellte er sich gerade keine Beschränkung auf den Gelehrtenstand vor, denn der hätte auch Französisch lesen können. Ihm waren weitere Leserkreise angelegen, die er sozial nicht näher umschrieb.

Die Hefte des *Monatlichen Staats=Spiegels* erschienen, wie der Titel schon besagte, zunächst monatlich in der Stärke von 70 bis 100 Seiten. Seit 1703 wurden mitunter zwei Monate in einem bis zu 220 Seiten starken Druck abgehandelt. Im Laufe der Zeit wurden die Hefte etwas umfangreicher, so in den Jahren 1706 und 1707 mit 90 bis 150 Seiten. Wie das große Vorbild aus Den Haag war jedes Heft nach Ländern eingeteilt. »Teutschland« machte den Anfang, wegen der Auseinandersetzungen auf dem Balkan ergänzt um »Turkey« und Ungarn, es folgten Spanien/Portugal und

---

27 Biographische Fragmente: Bernhard FABIAN (Hg.), Deutsches Biographisches Archiv (DBA). Eine Kumulation aus 254 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschen Bereich bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, Microfiche-Edition, München 1982, 1. Serie, Fiche 42, Nr. 45–46. Neben Prodigien gehörten zu Acxtelmeiers Werken auch Titel wie »Naturlicht« und »Palladt des Natürlichen«. Pseudonyme Veröffentlichungen unter dem Namen Alexander Christianus Le Maitre werden ihm zugeschrieben.

28 Gemeint waren neben dem *Mercure historique* die *Lettres historiques, contenant ce qui se passe de plus important en Europe, et les réflexions nécessaires sur ce sujet*, hg. v. Jacques BERNARD und Jean DUMONT, 73 Bde., Den Haag 1692–1728.

29 *Monatlicher Staats-Spiegel*, H. 1, Mai 1698, Vorwort, s.p.; auch zitiert bei WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 121.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Spanische Niederlande, Frankreich, England und Holland, Dänemark und Schweden, Polen und Moskau, Italien und die Schweiz.[30]

Die Absichten des Herausgebers wurden später modifiziert. Zu den Reflexionen, die er an seine Berichte anhängen wollte, kam es nur in wenigen Heften. Das hing offenbar mit den Rücksichten zusammen, die Acxtelmeier als Redakteur inmitten des habsburgischen Einflussbereiches in Schwaben zu nehmen hatte. Sein Blatt solle niemanden »touchieren« oder »favorisieren«, sondern jede Materie »Bona fide« vortragen, so umgrenzte er die Reichweite seines Räsonnements.[31] Auch das Bestreben, das Blatt weiteren Leserschichten zu öffnen, hatte Grenzen. Acxtelmeier druckte Quellen in Französisch ohne Übersetzung ab – das war gewiss für einen Teil seiner intendierten Zielgruppe unverständlich. Auch finden sich zahlreiche französische und lateinische Begriffe im Text, die in der Regel nicht erklärt werden.[32] Schwerwiegender ist allerdings ein anderes Versäumnis: Acxtelmeier bereitete seine Zeitschrift nicht für eine spätere Sekundärnutzung auf. Zwar vermerkte er am Ende jedes Heftes die wichtigsten Berichtspunkte, aber eine Seitenzählung und ein Bandregister fehlen. Die Auswertung durch spätere Historienschreiber und heutige Historiker wurde dadurch mühevoll.

Zwei Episoden kennzeichnen die Risiken einer historisch-politischen Zeitschrift während der Kriege Ludwigs XIV. Im Herbst 1703 geriet Acxtelmeier mit seinem *Monatlichen Staats=Spiegel* in die politische Konfliktlinie, als die Armee des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel mehrere oberdeutsche Städte besetzte. Die Wortwahl des sonst prohabsburgischen Blattes wurde vorsichtiger. Direkte Zensurübergriffe durch Bayern nach der Einnahme Augsburgs sind nicht erwiesen. Immerhin trat eine Unterbrechung im Erscheinen ein. Acxtelmeier schrieb später, die Besetzung der Stadt habe dem Periodikum einen »Stoß und Riß« versetzt. Allerdings nahm er keine Schuldzuweisung vor. Erst im Januar 1704 erschien das Doppelheft für November und Dezember des Vorjahres.[33]

Nachdem Max Emanuel im August 1704 geschlagen und nach Frankreich vertrieben worden war, konnte Acxtelmeier noch einmal seine reichspatriotische Grundhaltung dokumentieren. Im Vorwort zum Januar 1705 betonte er, er habe sich stets an kaiserliche Gesetze und Zensurauflagen gehalten. Von der Publikation »Arcana vel Secreta Imperii« habe er stets Abstand genommen, auch wolle er nicht zum Nachteil irgendeines Menschen

---

30 Von dieser Reihenfolge wurde auch in den folgenden Heften nur unwesentlich abgewichen.

31 *Monatlicher Staats-Spiegel*, H. 1, Mai 1698, Vorwort, s.p.

32 In Französisch findet sich z.B. das Beglaubigungsschreiben Ludwigs XIV. für seinen Botschafter Rousseau de Chamoy in Regensburg vom 19. März 1698: Ebd., S. 15f.

33 Zitat: *Monatlicher Staats-Spiegel*, H. November/Dezember 1703, erschienen Januar 1704, S. 4.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

schreiben.[34] Acxtelmeier stellte sich hingegen auf den Standpunkt, dass zu seiner Zeit kaum noch Bedenken bestehen sollten, über politische Angelegenheiten zu berichten, da viele Materien bereits bei Melchior Goldast von Haiminsfeld (1578–1635), Friedrich Hortleder (1579–1640), Christoph Lehmann (1568–1638) und Michael Caspar Lundorp (1580–1629) sowie in jüngster Zeit im *Theatrum Europaeum* und *Diarium Europaeum* behandelt worden seien. Zudem habe man seit einigen Jahren Gelegenheit, »Acta et Dictata publica« für wenig Geld überall im Reich käuflich zu erwerben. Acxtelmeier spielt damit auf die um 1700 gebräuchliche Praxis an, im Umfeld des Regensburger Reichstags kommerziellen Handel mit politischen Nachrichten zu betreiben. Von Seiten des Reichstagsdirektoriums und der größeren Reichsstände wurde darüber mehrfach in Reichsverhandlungen geklagt und in mindestens einem Fall auch ein Traktat über den unlizensierten Agenturbetrieb öffentlich verbrannt.[35]

Den Herausgebern von Zeitungen, so fuhr Acxtelmeier fort, geschehe durch sein Periodikum kein Abbruch. Der *Monatliche Staats=Spiegel* erscheine nämlich stets mit einigen Wochen Abstand nach dem Nominalmonat. Wieder einmal wird durch diese Worte des Herausgebers dokumentiert, wie weit das Herrschaftsarkanum in der Praxis bereits relativiert worden war. Weshalb die Zeitschrift nach 1709 erlosch, ob wegen eines Zensurkonflikts oder aus anderem Grund, bleibt unklar.

Die *Europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdecket*, war 1702 begründet worden und erschien bis 1735.[36] Begründer war Philipp Balthasar Sinold von Schütz (1657–1742), der Spross eines alten, aber nicht mehr sehr einflussreichen Rittergeschlechts aus Hessen. Sinold von Schütz gelang es nach seinem Jurastudium in Jena nicht, in ein attraktives Dienstverhältnis an einem deutschen Fürstenhof einzutreten. Er bereiste stattdessen Europa, diente dem Großherzog von Toscana als Offizier, um sich anschließend als Privatgelehrter in Leipzig niederzulassen. Später erhielt er mehrere kurzzeitige Engagements bei Adligen (z.B. Herzogin von Sachsen-Merseburg, Herzog von Württemberg-Wels in Schlesien, Grafen von Hohenlohe-Pfedelbach und Solms-Laubach).[37] Die ungewöhnliche Karriere dürfte dazu beigetragen haben, dass

34 Zitat: *Monatlicher Staats-Spiegel*, H. Januar 1705, unpaginiertes Vorwort.

35 Johannes ARNDT, »Pflicht=mässiger Bericht«. Ein medialer Angriff auf die Geheimnisse des Reichstags aus dem Jahr 1713, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 4 (2002), S. 1–31.

36 *Die europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdecket [...]*, begründet durch Philipp Balthasar SINOLD VON SCHÜTZ, 30 Bde. (360 Tle.), Leipzig 1702–1735.

37 Zur Biographie von Philipp Balthasar Sinold von Schütz: DBA, Serie I, Fiche 1147, S. 385–392.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Sinold von Schütz schon in den 1690er Jahren einige kurzzeitige kulturgeschichtliche Zeitschriften herausgab, bevor ihm 1702 mit der *Europäischen Fama* der Durchbruch auf dem Medienmarkt gelang.[38] Unter verschiedenen Pseudonymen schrieb er eine schlesische Kirchengeschichte, mehrere erbauliche Traktate und Postillen sowie einige moralische Schriften. Das *Reale Staats= Zeitungs= und Conversations=Lexicon*, das in mehr als 30 Auflagen unter dem Namen Johann Hübners firmierte, war in erster Auflage ebenfalls von Sinold von Schütz bearbeitet worden.[39] Eine pädagogische Schrift über das Hofmeistertum übersetzte er aus dem Englischen, Hugo Grotius' *De iure belli ac pacis* aus dem Lateinischen.[40]

Neue Periodika beginnen gern mit einer Reflexion des Herausgebers über seine Absichten und Ziele. Sinold von Schütz schrieb im Vorwort zum ersten Band der *Europäischen Fama*, der Leser solle kurzweilig »unterhalten« werden – das aufklärerische Motiv der nützlichen Informationsübertragung stand zunächst im Hintergrund. Dies nicht etwa, weil in der Bevölkerung bereits ein Bildungsüberdruss herrschte, sondern weil der Verfasser seinen Markt kannte und wusste, dass locker aufbereitete Nachrichten das Interesse am Lesen hoben und dass die zentralen Informationen dennoch nicht weggelassen oder verkürzt werden mussten. Genauso wie in der klassischen Rhetorik eine schwungvoll vorgetragene Rede dem zu vermittelnden Inhalt sehr weiterhalf, so war es auch in der Zeitschrift: Dieselbe Nachricht konnte trocken oder aber in einem angenehmen, dem Rezeptionsbedürfnis des Lesers entsprechenden Stil übermittelt werden. Wenn der Leser beim Genuss des Blattes »ein paar müßige Stunden« erlebte, wie der Redakteur wörtlich schrieb, dann habe die Produktion ihren Zweck erfüllt.[41]

---

38 Ephemere Zeitschriftengründungen: [Philipp Balthasar SINOLD VON SCHÜTZ], *Des Träumenden Pasquinii Kluger Staatsphantasien Über den ietzigen verwirreten Zustand der Welt. Erste Erscheinung Allen Curieusen und Staatsverständigen Gemuethern zu fernerem Nachdencken zugeeignet und übergeben*, Freyburg [= Leipzig] 1697; [ders.], *Das courieuse Caffé-Haus zu Venedig [...]*, 3 Bde., Freyburg [= Leipzig] 1698ff.; [ders.], *Der Fliehende Passagier Durch Europa/Welcher die remarquablesten Staats= und Privat= Händel/nebst einigen darüber geführten Raisonnements [...] mittheilet*, 12 Hefte (Promenaden), Freystadt [= Leipzig] 1698–1702.

39 Johann HÜBNER (Vorwort), Reales Staats= Zeitungs= und Conversations=Lexicon. Darinnen so wohl die Religionen und geistlichen Orden, die Reiche und Staaten [...] deutlich beschrieben werden [...], 5. Aufl., Leipzig 1711; 1. Aufl. 1704. Zur Autorenschaft des Lexikons: Paul RAABE, Gelehrte Nachschlagewerke im 18. Jahrhundert in Deutschland, in: FABIAN/RAABE (Hg.), Gelehrte Bücher vom Humanismus bis zur Gegenwart, S. 104.

40 Eine Auflistung seiner Werke findet sich im Artikel in Johann Heinrich ZEDLER (Hg.), Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...], 68 Bde., Halle 1732–1754, hier: Bd. 35, Sp. 1395–1397; zur Grotius-Übersetzung auch: Elke TIESSLER-MARENDA, Einwanderung und Asyl bei Hugo Grotius, Berlin 2002, S. 94.

41 *Europäische Fama*, Nr. 1, 1702, Vorwort zu Bd. 1. Vgl. zur *Europäischen Fama* auch KIRCHNER, Das deutsche Zeitschriftenwesen, Bd. 1, S. 33.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Interessant ist auch, was Sinold von Schütz zum Meinungsjournalismus äußerte. Die Streitigkeiten in Europa, von denen die Texte handelten, sollten »mit einem unpaßionirten Urtheil« des Verfassers versehen werden. Genau darin unterschied sich die Zeitschrift von der Zeitung: Nachrichten mit besinnenden (und besonnenen) Kommentaren hier, schnelle Informationen ohne Bemerkungen der Produzenten dort. Nun war sich der Herausgeber Sinold von Schütz darüber im Klaren, dass sein persönliches Urteil nur mit dem eines Teils seiner Leser übereinstimmte. Daher sollte jener sich freuen, wenn die Anschauungen übereinstimmten. Falls dies nicht der Fall sein sollte, dann – so der rhetorische Kunstgriff – sei es dem Autor ganz recht, wenn der Leser ihn für einfältig halte. In beiden Fällen sollte der Band dazu anregen, über die »Staats=Begebenheiten desto scharffsinniger nachzudencken«.[42] Sinold von Schütz wollte das Blatt, so schrieb er im ersten Heft, als eine Monatszeitschrift herausbringen, allerdings nicht an einem jeweils vorher feststehenden fixen Datum, sondern in loser Folge (bei ca. 10–12 Heften pro Jahr). Der Herausgeber war der Ansicht, dass eine Fixierung auf die Monate keine gleichmäßige Informationswertigkeit gewährleisten könne, weil in manchen Monaten mehr, in anderen weniger Wichtiges geschähe.[43] Dem Leser wurde zudem angedeutet, dass nicht die neuesten Nachrichtenhäppchen im Vordergrund stünden, sondern die Zusammenhänge, die erst aus der Rückschau von einigen Wochen zu erschließen seien.

Sinold von Schütz gliederte seine Zeitschrift *Europäische Fama* in unterschiedliche Länderabschnitte. Stets begann er mit Italien und nutzte diesen Teil zu zahlreichen satirischen Bemerkungen über die weltliche und kirchliche Politik der päpstlichen Kurie. Die Absicht ist erkennbar, den protestantischen Bildungsbürger Norddeutschlands für sich einzunehmen. Eine Zensur, die die Belange des Papstes als eines Staatsoberhaupts oder seine Stellung als Kirchenführer geschützt hätte, ist nicht zu erkennen. Die sächsische Zensur scheint offenbar nichts dagegen gehabt zu haben, wenn sich die Medienproduzenten über die römischen Verhältnisse amüsierten. So schilderte Sinold von Schütz 1707 den päpstlichen Bann über die Schwestern von St. Mariae Verkündigung in Rom und konnte sich dabei den Kommentar nicht verkneifen, dass es dem Heiligen Vater leicht falle, scharf mit einem Nonnenkonvent ins Gericht zu gehen. Mächtigere Sünder allerdings pflegten in der Regel weit milder behandelt zu werden.[44]

Im zweiten Abschnitt jedes Heftes folgte die Reichspolitik, danach Frankreich. Die restlichen Länder (in der Reihenfolge Spanien, Portugal,

42 *Europäische Fama*, H. 1, 1702, Vorwort zu Bd. 1.
43 Ebd., S. 2.
44 *Europäische Fama*, H. 65, 1707, S. 313–315.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

England, Niederlande, Polen und »Moskau«) wurden teilweise einzeln behandelt, in anderen Heften zu mehreren zusammengefasst (besonders Spanien und Portugal einerseits sowie England und die Niederlande andererseits). Je nach Nachrichtenlage konnten auch einzelne Länder ganz entfallen, um dann im nächsten Heft wieder aufzutauchen. Angesichts der wiederkehrenden Türkenkriege sowie der Ständekonflikte in Ungarn erschien mehrfach die Bezeichnung »Ungarn und Deutschland«. Am Ende jedes Bandes, der fortlaufend paginiert war, stand ein Register.

Als Vorbild gab Sinold von Schütz die französischsprachigen Zeitschriften *Mercure historique et politique*, *Mercure Galant*, *Esprits des Cours d'Europe* und *Novelles des Cours* an.[45] So sehr sich Sinold von Schütz als Mitglied der »Fruchtbringenden Gesellschaft« von der kulturellen Hegemonie Frankreichs in Europa distanzierte, so gern übernahm er deren Zeitschriftenkonzept, weil es in Deutschland vielversprechend erschien. Ein ausdrücklicher Bezug auf den *Verkleideten Götter=Both Mercurius* oder auf die deutschsprachigen Ausgaben des *Mercure historique* konnte nicht gefunden werden – ohnehin sind die Bemerkungen zum redaktionellen Grundverständnis eher sparsam gehalten.

Es stellte sich wirklich schnell heraus, dass die *Europäische Fama* ihren Markt fand. Die Hefte erlangten eine kostendeckende Nachfrage und erfuhren teilweise mehrere Nachdrucke, die auch auf dem Titelblatt vermerkt wurden. Betreuender Verleger war Johann Friedrich Gleditsch in Leipzig. Obwohl das Deckblatt der monatlichen Hefte weder den Verfasser noch den Verlag nennt, wurde der Zusammenhang dem Leser auch ohne Fremdinformationen offenbar, denn anlässlich der halbjährlichen Messen in Leipzig wurde das jeweils aktuelle Buchprogramm des Verlags eingerückt. Der Verfasser schrieb dazu 1709 im 87. Heft, in früheren Bänden sei der Bücher-Katalog bloß angehängt worden. Da aber einige »Mißgönstige« diesen Anhang vor dem Verkauf abgeschnitten hätten, würde er nun mitten dazwischengesetzt. Gleditsch bot durch eine kurze Notiz an, er würde auf Bestellung auch ältere Bücher beschaffen.[46] Die Verlegerinteressen wurden im Hintergrund stets mitgedacht und an dieser Stelle auch sichtbar.

Selbst eine so renommierte Zeitschrift wie die *Europäische Fama* blieb von politischen Verwicklungen nicht verschont. Am 21. Januar 1713 musste Verleger Gleditsch wegen »ärgerlicher, dem kayserlichen Hofe missfälliger Passagen« 100 Goldgulden Strafe zahlen und künftig alles dem Geheimen Rat vorlegen. In diesem Fall wurde zusätzlich der Zensor – interessan-

45 *Europäische Fama*, H. 1, 1702, Vorwort zu Bd. 1, S. 1.

46 Das Bücherverzeichnis befindet sich auf 33 unpaginierten Seiten zwischen S. 196 und 197 in: *Europäische Fama*, H. 87, 1709.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

terweise der Leipziger Verleger Johann Burchard Menck – zu 50 Goldgulden Strafe verurteilt, weil er die fragliche Passage nicht moniert hatte.[47] Von den Autoren wurde offenbar niemand belangt. Die Zeitschrift erschien anschließend ungestört weiter.

Sinold von Schütz betreute die Zeitschrift bis 1711, in den letzten beiden Jahren unterstützt durch den Leipziger Hofrat und Ratsherrn Gottfried Lange. 1712 bis 1717 wurde die Zeitschrift offenbar von Christian Stieff (1675–1751) redigiert; dabei ließ er sich von weiteren Personen unterstützen.[48] Anschließend übernahm Christian Gottfried Hoffmann, ein Leipziger Jurist, diese Aufgabe für mehrere Jahre.[49] Von 1724 bis 1731 wurde die *Europäische Fama* von Justus Gotthard Rabener (1688–1731) betreut. Rabener stammte aus Leipzig, hatte dort Theologie studiert, wurde 1706 zum Dr. theol. und 1714 zum Dr. phil. promoviert. Später war er Professor der Theologie in Leipzig und übte daneben eine Predigertätigkeit an der Thomaskirche aus.[50] Wer die restlichen Bände bis zum 360. Teil herausgab, ist nicht bekannt.

Schon den Zeitgenossen war aufgefallen, dass kriegerische Konflikte den Medienmarkt belebten.[51] So erstaunte es niemanden, dass der Spanische Erbfolgekrieg mehrere neue Zeitschriften hervorbrachte. In der *Europäischen Fama* hatte seit 1702 zunächst die Kriegs- und Hofgeschichte dominiert, doch zum Zeitpunkt der Übergabe an Rabener 1724 herrschte Frieden. Der neue Herausgeber schrieb:

> Es prophezeyhten uns auch daher ihrer viele, weil sie davor hielten, dass es uns bey Friedens=Zeiten an Materie zu schreiben nothwendig gebrechen müßte, einen schädlichen Mißwachs, und wir wollten wohl wünschen, dass diese ihre Prophezeyungen zum theil eingetroffen, und wir nicht anstatt des befürchteten Mangels, so gar großen Überfluß gefunden hätten.[52]

Kriegsberichtserstattung – so der Herausgeber – sei nicht sehr kompliziert:

---

47 Georg WITKOWSKI, Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig, Leipzig 1909, S. 195.

48 Vgl. die Angaben bei Astrid BLOME, Das deutsche Rußlandbild im frühen 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur zeitgenössischen Presseberichterstattung über Rußland unter Peter I., Wiesbaden 2000, S. 22, Anm. 71.

49 Hoffmann schrieb auch das 24-teilige Periodikum *Aufrichtige und unpartheiische Gedancken über die Journale*, eine Rezensionenzeitschrift über Zeitschriften seiner Zeit von 1714 bis 1717, auf die unten noch einzugehen sein wird.

50 Zu Rabener: DBA Serie I, Fiche 992, S. 366–369. Zu den frühen Herausgebern der *Europäischen Fama*: WITKOWSKI, Geschichte des literarischen Lebens, S. 192–195.

51 Diesen mediengeschichtlichen Zusammenhang betont auch Jürgen Wilke, ohne allerdings auf den Entstehungszeitraum der politisch-historischen Zeitschriften einzugehen: Jürgen WILKE, Kriege als Antriebsmomente, S. 221–243.

52 *Europäische Fama*, H. 313, 1728, S. 7.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Das letzte erfodert keine weitläuffige Bemühung, und man hat etwa mit dem Brieff eines Officiers so dem Handel [= der Schlacht] beygewohnt, und mit dem Belagerungs=Diario die Sache bald gerichtet.[53]

Dagegen sei die Meinungsbildung bei Hofe und in den Räten viel schwieriger zu reportieren. Vieles ändere sich schnell, und man brauche mehr Platz, davon zu schreiben. Ab 1735 erschien die Zeitschrift als *Die neue europäische Fama* bis Anfang 1756, und brach dann plötzlich ab.[54] Ob ein Zusammenhang mit dem preußischen Einmarsch in Sachsen besteht, ist unklar, darf aber angenommen werden. Ein Wiederbelebungsversuch ist datiert aus dem Jahre 1760 unter dem Titel *Die neueste europäische Fama*; das Experiment endete 1765.[55]

4. Hilfsmittel zur Lektüre der Zeitschriften: Rezensionen-Zeitschriften

Eine Entsprechung zur sog. »Zeitungsdebatte«, in deren Verlauf sich Ahasver Fritsch, Christian Weise und Kaspar Stieler hervortun konnten, wurde für die Zeitschriften bislang nicht aufgefunden.[56] Dafür wurden parallel zur Herausbildung der historisch-politischen Zeitschriften auch mehrere Rezensionen-Zeitschriften aufgelegt, die nicht nur Bücher und Traktate, sondern auch räsonierende Periodika kritisch untersuchten. Das gesamte Textgenre wird gegenwärtig im Forschungsprojekt *Systematisches Register zu deutschsprachigen Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts* an der Göttinger Akademie der Wissenschaften ausgewertet.[57]

---

53 Ebd., S. 8.

54 *Die neue europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdecket*, hg. v. Gottlieb SCHUMANN, 16 Bde. (192 Tle.), Leipzig 1735–1756.

55 *Die neueste europäische Fama*, 6 Bde. (76 Tle.), hg. v. Carl Wilhelm GÄRTNER, Gotha 1760–1765.

56 Ältere Edition der Texte: Karl KURTH (Hg.), Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung, Brünn 1944; zur Interpretation: Jens GIESELER, Vom Nutzen und richtigen Gebrauch der frühen Zeitungen. Zur sogenannten Pressedebatte des 17. Jahrhunderts, in: Gerd FRITZ/Erich STRASSNER (Hg.), Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert, Tübingen 1996, S. 259–285.

57 Selbstbeschreibung in einem Faltblatt des Akademieprojekts, Bearbeitungsstand Dezember 2003: »Der Göttinger Zeitschriftenindex erschließt deutschsprachige Rezensionsjournale von deren Beginn im Jahre 1688 (Thomasius' Monatsgespräche) bis 1784. Für die Jahre 1785–1800 liegt dieser Index bereits vor als ›Allgemeines Repertorium der Literatur‹, hg. v. Johann Samuel Esch. Das Ergebnis der Arbeit wird ein Register der rezensierten Werke sein, systematisch geordnet analog der enzyklopädischen Struktur großer Bibliographien des ausgehenden 18. Jahrhunderts und frühen 19. Jahrhunderts und zeitgenössischer Bibliographien oder von Realkatalogen großer wissenschaftlicher Bibliotheken. Ergänzt und erschlossen wird dieses systematische Register durch

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Ein frühes Beispiel ist die Rezensionen-Zeitschrift *Monaths=Gespräche* des Philosophen Christian Thomasius.[58] Schon der Titel des ersten Heftes – mit Namen *Schertz= und Ernsthaffter/Vernünfftiger und Einfältiger Gedancken über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen* – lässt die Absicht des Herausgebers erkennen, auf hohem Niveau zu unterhalten und gleichzeitig zu bilden (sowohl den Geist als auch den Geschmack). Thomasius nahm für sich in Anspruch, ein eigenes Urteil in wissenschaftlichen wie in politisch-gesellschaftlichen Fragen zu haben, ein Recht auf Kritik zu besitzen. Schmeichelei, wie sonst in Druckschriften häufig zu finden, lehnte er ab.[59] Seine Zeitschrift beinhaltete daher einige recht scharfe oder gar satirische Rezensionen, worauf die Kritisierten mit deutlichem Widerspruch reagierten. Thomasius konnte zwar den ersten Jahrgang mit einem Sammelband aller zwölf Hefte abschließen, doch ein Zensurkonflikt führte zum Umzug der Redaktion nach Halle/Saale.[60] Ein zweites Jahr überstand das Journal nicht.

Bezeichnenderweise gehörte Thomasius nicht zu den Unterstützern einer Verbreitung von Zeitschrifteninhalten in der Gesamtbevölkerung, sondern zu den Gegnern. Im *Mercure historique* sah er ein repräsentatives Medium, in dem über die Vorhaben und Interessen hoher Standes- und Staatspersonen geschrieben werde. Dieser Sinnzusammenhang gehöre allerdings zu den Staats-Arkana, und diese dürften nicht dem »gemeinen Mann« in allen Details vor Augen gestellt werden. In den *Monaths=Gesprächen* formulierte Thomasius:

Der Fürst / von dessen interet raisonniret wird / hat keinen Vortheil davon / weil das Wesen der Raison d'Estat darinnen bestehet / dass solche heimlich gehalten und nicht

---

Indices der Autoren und Werktitel, der Schlagwörter und der Rezensenten. Bisher umfaßt diese Datenbank 68612 Rezensionen aus 65 Zeitschriften«. Ergebnisse: Thomas HABEL, »Gelehrte Journale« der Aufklärung: Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts, Bremen 2007. Vgl. zum Kontext auch Ute SCHNEIDER, Die Funktion wissenschaftlicher Rezensionszeitschriften im Kommunikationsprozeß der Gelehrten, in: Ulrich Johannes SCHNEIDER (Hg.), Kultur der Kommunikation. Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter von Leibniz und Lessing, Wiesbaden 2005, S. 279–291.

58 [Christian THOMASIUS], *Schertz= und Ernsthaffter/Vernünfftiger und Einfältiger Gedancken/ über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen. Erster Monath oder Januarius, in einem Gespräch vorgestellet von derer Gesellschaft der Müßigen*, Frankfurt/Main 1688. Sammelband der ersten zwölf Hefte: [Christian THOMASIUS], *Freymüthige, Lustige und Ernsthaffte iedoch Vernunft= und Gesetz=Mässige Gedancken oder Monaths=Gespräche / über allerhand / fürnehmlich aber Neue Bücher Durch alle zwölf Monate des 1688. und 1689. Jahrs [...]*, [4] Bde., Halle/Saale 1690.

59 Zum gesellschaftswissenschaftlichen Denken Thomasius': Martin KÜHNEL, Das politische Denken von Christian Thomasius. Staat, Gesellschaft, Bürger, Berlin 2001.

60 WITKOWSKI, Geschichte des literarischen Lebens, S. 203f., zitiert nach WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 149, Anm. 212.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ausposaunet werde; diejenige Republique, der zu gut die Offenbahrung des Absehens /so ein anderer Potentate wider sie hat / geschiehet / kann auch wenig Trost daraus schöpffen / weil nicht allein der andere / wenn er siehet / dass seine consilia entdecket werden / die Karte bald anders mischen und das Spiel verkehren / auch sich künfftig besser / dass man ihn nicht in die Karten gucken möge / in acht nehmen wird; sondern auch / weil man von anderer Leute absehen gantz und gar nicht gewisses raisonnieren kann.[61]

Konsequenterweise sollten selbst Schriften, die vom gemeinen Besten handelten, nicht in die Hände der Untertanen gelangen. Thomasius, der sonst durchaus als Fortschrittsbefürworter gesehen wird, weil er etwa den deutschsprachigen Unterricht an Universitäten forderte und förderte, zementiert hier den Unterschied zwischen den adligen herrschafts- und bildungsbürgerlichen Standes- und Staatspersonen einerseits und der großen Masse der Beherrschten, die nicht durch einen Blick hinter die Kulissen der Macht verwirrt werden sollten, andererseits.[62] Thomasius formulierte als erster einen Gedanken, der vielfältig bestätigt werden sollte: Aus staatlicher Sicht stieß Zensur von Periodika in einem politischen Föderalsystem schnell an Grenzen. Wenn aber schon die Meinungsmultiplikation nicht mehr ganz verboten werden konnte, dann sollte wenigstens die eigene Herrschaftsmeinung ins Informationssystem eingespeist werden, notfalls unter Anwendung manipulativer Methoden. Das Zeitalter der Presse- und Public-Relations-Berater der Mächtigen stand damit bereits kurz bevor, nachdem klar geworden war, dass das Mediensystem nicht wieder verschwinden würde.

Auch die Rezensionen-Zeitschrift *Aufrichtige und Unpartheyische Gedancken*, zwischen 1714 und 1717 erschienen, hatte nur eine kurze Lebensdauer. Herausgeber war Christian Gottfried Hoffmann (1692–1735), ein hoffnungsfroher Nachwuchsgelehrter. Er eröffnete die Zeitschrift im selben Jahr, in dem er seinen Grad des Magister Artium an der Universität Leipzig erlangte. In den folgenden Jahren unterwies er zwei Prinzen aus dem Hause Gallitzin als Hauslehrer, studierte und promovierte an der Juristischen Fakultät. 1718 wurde er Professor für Völkerrecht in Leipzig, fünf Jahre später Professor für Rechtswissenschaften in Frankfurt/Oder.[63] Hoffmann war ein

---

61 Zitat: [Christian THOMASIUS], *Monaths=Gespräche*, H. 1, Januar 1688, S. 108, zitiert auch bei WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 122. Zur Arkanpolitik aus rechtshistorischer Sicht: Michael STOLLEIS, Arcana Imperii und Ratio Status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts. Göttingen 1980. Zur historischen Entwicklung: Andreas GESTRICH, Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Göttingen 1994, S. 34–75.

62 Vgl. die Überlegungen von WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 122f.

63 Christian Gottfried HOFFMANN, *Aufrichtige und Unpartheyische Gedancken Über die Journale, Extracte und Monats=Schrifften / Worinnen Dieselben extrahiret / wann es nützlich suppliret*

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

erfolgreicher Karrierist, der sein Rezensionenwerk als Zwischenbeschäftigung bis zur Erlangung einer respektablen Stelle im Staatsdienst führte. Sein Hauptamt ließ ihm in den Anfangsjahren offenbar genügend Zeit, die *Europäische Fama* – wie oben erwähnt – über längere Zeit herauszugeben.

Umso bemerkenswerter ist das Ergebnis. Die *Aufrichtigen und Unpartheyischen Gedanken* bestehen aus zwei Bänden mit jeweils zwölf »Stücken«, d.h. Monatsheften, verteilt über die Jahre 1714–1717. Jedes Heft setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Zunächst wurde ein ausführliches Vorwort gedruckt, in dem Hoffmann in kritischer Weise mit den Gelehrten seiner Zeit ins Gericht ging. Karl Schottenloher schreibt über diese Passagen Hoffmanns: »Den Männern der Feder möchte er gern allerhand Schwächen, so vor allem Ruhmsucht und Leichtfertigkeit ankreiden«.[64] Hoffmann geht von einer »natürlichen Neigung« der Menschen aus, über andere urteilen zu wollen – daher bieten die Journale das Material dazu, ohne dass es auf die Kompetenz des Urteilers ankommt.[65] Die Neugier der Bevölkerung ist für Hoffmann eine Ursache für die Arkanpolitik der Höfe. Das Motiv, auf das schon Thomasius hinwies, wird hier aufgegriffen. Die Räte in den fürstlichen Kanzleien setzen eine Maske auf (»Larve«), weil sie sich vom politisch ungeschulten Publikum nicht in die Karten schauen lassen wollten.[66] Diese Reaktion lässt sich als herrschaftliche Akzeptanz des Unvermeidlichen deuten. Wenn schon die Existenz und Ausbreitung des politischen Medienwesens nicht mehr zu verhindern ist und daher geduldet werden muss, dann ist eine adäquate Selbstdarstellung und Verstellung die sinnvolle Reaktion.

Einzelne Elemente eines kritischen Räsonnements über das Zeitschriftenschreiben lassen sich in den Rezensionenzeitschriften finden. Hoffmann konstatiert bereits 1715, dass Zeitschriften nicht nur eine Modeerscheinung seien, sondern sich bereits in der Presselandschaft etabliert hätten und ihnen eine bedeutsame Zukunft bevorstehe. Wörtlich schreibt er:

> Wir leben in dem Seculo derer Journalisten: Also ist es kein Wunder, dass alle Sachen in forma derer Journale vorgetragen werden. Die Teutschen werden inskünfftige von denen Herren Frantzosen und anderen Nationen sich nicht dürfen beschuldigen lassen, dass sie große Volumina schreiben, nachdem der Genius unseres Seculo alle Folianten in Journale und octave Bände verwandelt hat. ... Die Herren

---

und wo es nötig emendiret werden, 24 Stücke in 2 Bden., Freyburg [= Leipzig] 1714–1717; zur Person: DBA, Serie I, Fiche 551, S. 403–433.

64 Zitat: SCHOTTENLOHER, Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum, Bd. 1, S. 306.

65 HOFFMANN, *Aufrichtige und Unpartheyische Gedancken*, Bd. 1, Vorwort zum dritten Stück, S. 204.

66 Ebd., S. 205.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Buchhändler merken, dass Monats-Schrifften *per piam fraudem* eher abgehen als vollkommene Werke, damit muß alles in zwölf Theile, Stücke, Öffnungen, Entréen, Pacquete getheilet seyn. *Mundus vult decipi*.[67]

Über das »öffentliche Raisonnement« schreibt Hoffmann:

Also ist es kein Wunder, dass die Kunst über die Staats-Affairen zu raisonnieren bey unseren Zeiten so gemein geworden, dass auch die Schuster und Schneider aus ihren Handwercks-Stuben einen Blick in die Staats-Cabinetter thun, und die Klugheit derer Regenten nach ihrer Elle messen, oder das Interesse der Republique über den Leisten ihres eigennützigen Privat Wohls schlagen wollen.[68]

Hoffmann schreibt diese Zeilen mit einem gewissen Widerwillen, denn seit Aristoteles waren die »Handwerker« (im weitesten Sinne) nicht zur Politik berufen, weil ihnen Eigennutz und Korruptheit unterstellt wurden. Hoffmann pflegt hier unterschwellig diesen Topos. Andererseits war sein Periodikum auch für diese Leserschicht erwerbbar, auch wenn Journale sich vorrangig an Gebildete richteten. Hoffmann selbst hat seine Texte im Übrigen für ein breites Publikum lesbar gemacht, indem er auf sprachliche Schnörkel weitgehend verzichtete und den Fremdwörtergebrauch auf ein allgemeinverständliches Maß reduzierte.

Über den *Monatlichen Staats=Spiegel* von Stanislaus Reinhard Acxtelmeier urteilt Hoffmann nur kurz, indem er ihn positiv von dem Nachahmungsperiodikum *Neuer Welt= und Staats= Spiegel* des Johann Ehrenfried von Zschackwitz abhebt.[69] Dagegen ist Hoffmann voll des Lobes über die *Europäische Fama*. Dem Blatt bescheinigt er ein hohes Niveau, es genieße breite Anerkennung in der gelehrten wie in der politischen Welt. Auch der Herausgeberwechsel 1711 habe an den Vorzügen nichts geändert.[70] Die Rezension bezieht sich, wie bei allen untersuchten Periodika, auf ein bestimmtes Heft, im Falle der *Europäischen Fama* ist es Heft 155. Hoffmann lobt den lockeren Schreibstil und die abgedruckten Quellentexte.

---

67 HOFFMANN, *Aufrichtige und Unpartheyische Gedancken*, Bd. 2, zitiert nach: Wilhelm DAMBERG, Die politische Publizistik in den Totengesprächen David Fassmanns. Gespräche im Reich der Todten 1718–1740. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der politischen Zeitschrift, Diss. Münster 1952, S. 16f.

68 HOFFMANN, *Aufrichtige und Unpartheyische Gedancken*, Bd. 1, Vorwort zum dritten Stück, S. 204f.

69 Ebd., Erstes Stück, S. 105–108; *Welt= und Staats=Spiegel, Neu=eröffneter Welt= und Staats=Spiegel / Worinnen die in Europa / wie auch denen andern Theilen der Welt / vornehmlich in Teutschland vorfallende merckwürdigen Begebenheiten kürtzlich vorgestellet ... wird*, anonym hg. durch Johann Ehrenfried ZSCHACKWITZ, 8 Bde. (Tle. 1–100), Haag [=Leipzig] 1709–1716.

70 Dem Verleger komme ebenfalls ein wichtiger Anteil am Gelingen dieses Periodikums zu: HOFFMANN, *Aufrichtige und Unpartheyische Gedancken*, Bd. 1, Drittes Stück, S. 230.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Schließlich kann Hoffmann nicht umhin, auch sein Rezensionsorgan einer Selbstanzeige zu unterziehen. Zunächst entschuldigt er sich und verweist darauf, dass Selbstrezensionen eigentlich dem guten Gelehrtenstil widersprächen (»Crimen perduellionis in Rempublicam Literariam«).[71] So ist der Stil der Sätze über die *Aufrichtigen und Unpartheyischen Gedanken* auch bescheiden gehalten. Hoffmann betont das Wahrheitspostulat der Presse: »Der wahre Endzweck einer jedweden Schrifft soll seyn, die Wahrheit vorzutragen, und den Leser zu überreden, dass man sich in unsern Meynungen nicht irre«.[72]

Hoffmann zieht sich schließlich nach zwei Jahrgängen und 24 Heften aus der Herausgeberschaft seines Periodikums zurück. Im Vorwort zum letzten Heft verabschiedet er sich von seinen Lesern, nachdem er schon früher seine Neigung zur Weitergabe der Tätigkeit in andere Hände signalisiert hatte.[73] Der Hinweis, dass der Verleger die Zeitschrift fortsetzen wolle und dazu einen anderen Herausgeber suche, kommt fast einer Stellenausschreibung gleich.

Zeitgleich zu den *Aufrichtigen und Unpartheyischen Gedanken* erschien ein weiteres Rezensionsorgan unter dem Titel *Curieuse Nachrichten*.[74] Verfasser dieses nur 44 Seiten starken Heftes, das offenbar keine Fortsetzung gefunden hat, war Marcus Paul Huhold (gest. 1745), ein Gelehrter, über den sonst wenig bekannt ist. Huhold untersuchte mehr als 20 Journale, darunter auch den *Monatlichen Staats=Spiegel*, die *Europäische Fama* und die *Aufrichtigen und Unpartheyischen Gedancken*. Der Zeitungshistoriker Robert Prutz äußert sich kritisch über Huhold. »Klatschereien und Persönlichkeiten«, so Prutz, prägten das Blatt; kein Gelehrter könne damit viel anfangen, wenn man von einigen Einzelheiten absehe, die anderenorts fehlten.[75]

Interessant sind die allgemeinen Bemerkungen über das Zeitschriftenwesen im Vorwort. Den Gesamtmarkt für historisch-politische Zeitschriften sah Huhold weiter anwachsen, trotz der in Utrecht, Rastatt und Baden vereinbarten Friedensschlüsse. Der Verkaufserfolg sei derart, dass die Buchläden inzwischen schon als »Journal-Läden« bezeichnet werden könnten.[76]

---

71 Ebd., Sechstes Stück, S. 539.

72 Ebd., S. 550.

73 HOFFMANN, *Aufrichtige und Unpartheyische Gedancken*, Bd. 2, Vierundzwanzigstes Stück, S. 885–888.

74 [Marcus Paul HUHOLD], *Curieuse Nachrichten von denen heute zu Tage grand mode gewordenen Journal-, Quartal- und Annual-Schrifften, darinnen die einige Jahre her in Teutscher, Lateinischer, Frantzösischer, Italiänischer und Holländischer Sprache häufig geschriebenen Journale erzehlet und bey denen meisten gemeldet, wenn solche entweder angefangen, aufgehöret oder noch bis jetzo continuiret werden [...]*, Jena [= »Freyburg«] 1715 (2. Aufl. 1716).

75 Robert PRUTZ, Geschichte des deutschen Journalismus, Bd. 1 (mehr nicht erschienen), Hannover 1845, S. 45.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Zwischen Journal-Inhalten und der Wirklichkeit sieht Huhold erhebliche Diskrepanzen. Da Rezensionen interessengeleitet seien, würden Bücher lebender Autoren überdurchschnittlich gut bewertet, weniger aus ökonomischen Erwägungen, sondern zur Vermeidung von Missgunst und Nachstellungen durch den Kritisierten. Dies habe die Folge, so Huhold, dass der Rezensionsleser enttäuscht sei, wenn er das diskutierte Buch selbst in Händen halte. Drei Gründe führt Huhold für diese Diskrepanz an:

1. Gelehrte sind oft gegensätzlicher Ansicht, und nicht selten hetzen sie Journalisten gegen den Meinungskonkurrenten auf.
2. Mancher Journalist möchte selbst als bedeutender Gelehrter (»Lumen Mundi«) anerkannt werden.
3. Nicht wenige Buchhändler sind neidisch auf ihre Konkurrenten. Dann bestellt einer von ihnen schon einmal einen Journalisten für eine kritische Rezension über den wichtigsten Verkaufsschlager eines anderen Buchhändlers.[77]

Diese Überlegungen werfen ein bezeichnendes Licht auf Huholds Meinung über Journalisten, die er offenbar für käuflich hält. Im Folgenden werden die Zeitschriften im Ganzen bewertet – nicht nur jeweils ein Heft wie bei Hoffmann, – wobei nach den Herausgebern, dem Ersterscheinungsdatum, dem Letzterscheinen und der möglichen Fortsetzung gefragt wird. Huhold schließt jeweils mit einer kurzen Bewertung.

Über den *Monatlichen Welt= und Staats=Spiegel* von Acxtelmeier und das von Zschackwitz besorgte Nachfolgeorgan *Neu eröffneter Welt- und Staats-Spiegel* schreibt Huhold:

> Der Monathliche Staats=Spiegel, welcher ietzo rar zu werden anfängt, ist ohnstreitig eine von denen ersten und allerbesten Schrifften von dieser Gattung in Teutschland gewesen, und findet man an diesem Werk nichts auszusetzen, als dass es sehr vitiös gedruck ist. Der [Neu eröffnete] Welt= und Staats=Spiegel aber ist gar viele Fehlern unterworffen, welche einem jeden, der selbigen mit Verstande lieset, klar und deutlich in die Augen fallen werden.[78]

Die *Europäische Fama* wird gelobt, und es wird auf den großen Ruhm verwiesen, den die Zeitschrift in Europa genieße. Zwar gebe es auch Schwächen, doch über die will Huhold sich nicht äußern, weil er sich dadurch »Unglück« zuziehen würde. Damit suggeriert der Rezensent, dass hinter dem Blatt Kräfte stehen, die an einer störungsfreien Blüte interessiert sind.

76 [HUHOLD], *Curieuse Nachrichten*, Vorwort, S. 1.
77 Ebd., Vorwort.
78 Ebd., S. 34.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Ob er den Herausgeber, den Verleger, die Stadt Leipzig, die lutherische Kirche in Sachsen oder den Dresdner Hof meint, lässt Huhold offen.[79]
Huhold rezensiert auch die Rezensionenzeitschrift *Aufrichtige und Unpartheyische Gedancken* und stellt dem Periodikum das Zeugnis aus, ein hervorragendes Journal zu sein:

> ... denn die Auctores desselben raisonnieren nicht nur mit einer ziemlichen Hertzhafftigkeit, und Scharffsinnigkeit, sondern bedienen sich auch einer admirablen modestie und mäßigen libertät.[80]

Als Herausgeber nennt Huhold Prof. [Wilhelm] Feuerlein in Altdorf, Magister [Christian Gottfried] Hoffmann in Leipzig sowie einen weiteren Mitarbeiter in Jena. Dabei schreibt er »allhier in Jena«, und damit löst er gleichzeitig den Ortsnamen »Freyburg« im Impressum auf – in Wirklichkeit ist Jena der Entstehungsort der *Curieusen Nachricht*.

5. Der Übergang von der Zeitschrift zur Historienschrift: Fassmanns *Totengespräche*

Die Zeitschrift *Gespräche in dem Reiche derer Todten* erfüllte vor allem die formalen Vorgaben dieser Medien-Gattung.[81] Ab 1718 erschien etwa monatlich ein sog. *Totengespräch*, d.h. der Dialog von zwei bereits gestorbenen Herrschaftspersönlichkeiten, deren Schatten sich wie in der antiken Mythologie persönlich trafen und Diskurse über ihr verflossenes Leben pflegten. Die *Totengespräche* summierten sich schließlich zu 240 Heften, in denen jeweils ein Zusammentreffen (»Entrevue«) dargestellt wurde. Normalerweise füllte ein Treffen auch nur ein Heft, doch in einigen Fällen waren es mehrere (bis zu fünf).[82] Am Ende jedes Zusammentreffens erschien ein »Secretarius«, der den Diskutanten Neuigkeiten aus der Gegenwart übermittelte und sie zu Stellungnahmen anregte. Er hätte sich auch »Mercurius«

---

79 Ebd., S. 18f.

80 Ebd., S. 20.

81 David FASSMANN, *Gespräche in dem Reiche derer Todten,* 16 Bde., Leipzig 1718–1739 (1744). Vgl. dazu die Studien von Käthe KASCHMIEDER, David Fassmanns Gespräche im Reiche der Toten (1718–1740). Ein Beitrag zur deutschen Geistes- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhundert, Diss. Breslau 1934; Ludwig LINDENBERG, Leben und Schriften David Fassmanns (1683–1744) mit besonderer Berücksichtigung seiner Totengespräche, Diss. Berlin 1937; DAMBERG, Die politische Publizistik in den Totengesprächen David Fassmanns; Ulrich SCHMID, Gespräche im Reiche derer Todten (1738–1739), in: FISCHER (Hg.), Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, S. 49–59.

82 Fünf Entrevuen zwischen Prinz Eugen von Savoyen und dem französischen General Graf Grammont: FASSMANN, Gespräche, Bd. 14, Entrevuen 212 bis 216, S. 249–612.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

nennen können, denn er nahm die Rolle eines Zeitungsboten wahr. Diese Formvorgabe wurde konsequent durchgehalten: Erst das Gespräch über die Historie der Protagonisten, wobei der Topos »Historia magistra vitae« aktualisiert wurde, dann das aktuelle Räsonnement über die Neuigkeiten des Sekretarius – die Doppelstellung von Historienschrift und Zeitschrift baute auf diesem Fundament auf. Die einzelnen Hefte haben durchschnittlich ca. 70–80 Seiten Umfang. Die Hefte, die zu einem Band gehören (zus. 15 Bände + Zusammenfassungsbände 16/I und 16/II), sind fortlaufend paginiert.

Herausgeber war der Leipziger Privatgelehrte David Fassmann (1683–1744).[83] Fassmann studierte Jura in Altdorf/Nürnberg, amtierte im Spanischen Erbfolgekrieg zeitweise als Schreiber bei der Kriegs- und Landpflegstube in Nürnberg. 1709 bis 1711 war er im kursächsischen Hofdienst, reiste mit dem Kurprinzen nach Frankfurt/Main zur Kaiserwahl Karls VI. Von 1711 bis 1715 befand er sich in der Reisebegleitung eines adligen Engländers, in dessen Gefolge er am Utrechter Friedenskongress teilnahm. 1716 arbeitete er bei August Hermann Francke in Halle/Saale als Schreiber. Ein Jahr später ließ er sich in Leipzig nieder, wo er als freier Autor und als Sprachlehrer für Französisch und Englisch sein Geld verdiente. Er verfügte durchaus über ein gutes bürgerliches Einkommen, pflegte allerdings einen kostspieligen Lebensstil und führte eine große und aufwändige Bibliothek, so dass er fortwährend unter Finanzschwierigkeiten litt.[84] 1725 bis 1731 stand er im preußischen Hofdienst unter König Friedrich Wilhelm I. Im Jahre 1731 musste er Berlin fluchtartig verlassen, als ihm der intellektuellenfeindliche König die Rolle des Hofnarren in der Nachfolge des Jacob Paul Gundling übertragen wollte.[85]

Die literarische Form der Totengespräche war seit Lukian (ca. 120 – 180 n.Chr.) überliefert, wurde mit dem Humanismus in Europa bekannt und insbesondere in Frankreich durch François de Salignac de la Mothe-Fénelon (1651–1714) und Bernard Le Bovier de Fontenelle (1657–1757) gepflegt. Fassmann führte diese Erzählform erstmals in ein Periodikum ein und schuf damit ein Forum des Räsonnements, das auf eine kompatible Weise mit der Zensur gestaltet werden konnte.[86]

83 Zur Biographie Fassmanns: DBA, Fiche 308, S. 161–166; DAMBERG, Totengespräche, S. 28–51. Vgl. auch die Selbstbeschreibung bei FASSMANN, Gespräche, Bd. 15 S. 9–20.

84 Zu den Finanzproblemen und zu Fassmanns Aussagen zum Finanzgebaren der Protagonisten in den Totengesprächen: DAMBERG, Totengespräche, S. 42.

85 Zur tragischen Biographie des Akademiepräsidenten und Hofnarren, Freiherrn Jacob Paul von Gundling: Martin SABROW, Herr und Hanswurst. Das tragische Schicksal des Hofgelehrten Jacob Paul von Gundling, Stuttgart 2001.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Inhaltlich handelte es sich bei den *Gesprächen in dem Reiche derer Todten* nicht um ein Periodikum, das allein die Zeitgeschichte kommentierte. Eher stand die Geschichte als Ganze im Vordergrund, denn Fassmann präsentierte auch Persönlichkeiten aus dem Mittelalter, z.B. König Ludwig den Heiligen, der Dialogpartner von Kurfürst Josef Clemens von Köln war.[87] Seine Erzählabsicht stellt der Herausgeber am Anfang der 145. Entrevue (Bd. 10) dar. Obwohl die einzelnen Hefte in der Form einer Zeitschrift erschienen (ca. 12 Hefte pro Jahr), lassen sie sich auch als ein Historienwerk verstehen. Fassmann selbst beschreibt sie mit dem Satz: »Denn es ist und wird ein historisches Werk«.[88] Als Leitwert seiner Berichterstattung bezeichnete Fassmann die Unparteilichkeit. Er habe, so schrieb er im Vorwort zu Bd. 16, mehrfach »keine geringe Ungelegenheit« erlitten, weil ihn neidische Kollegen und Höflinge höheren Orts in Misskredit gebracht hätten.[89]

Bemerkenswert für den Zusammenhang der unterschiedlichen Mediengattungen ist der ausdrückliche Hinweis Fassmanns auf die Quellen, die er für seine Monatshefte ausgewertet hat. Über die schon vor langem gestorbenen Protagonisten las er frühere Historienwerke, über die erst kürzlich verstorbenen die Zeitungen und die Journale. Auch betont Fassmann die besondere Rolle des Zeitschriftenredakteurs als professioneller Beobachter des Mediensystems. Da jeder Interessent der Zeitgeschichte allenfalls ein oder zwei Zeitungen bzw. Journale lesen könne, sei für jedermann etwas Neues enthalten. Er selbst, so Fassmann, verfüge zusätzlich zu gedruckten Materialien auch über Informationen, die ihm »aus vornehmen Häusern, und von respectablen Händen, communiciret worden sind«.[90]

Mit zunehmendem Erfolg der *Totengespräche* gingen Fassmann die bekannten historischen Persönlichkeiten aus. So rückten immer mehr gerade verstorbene Herrschaftspersonen aus ganz Europa in den Blick. Hier konnte Fassmann nicht auf ältere Historienschriften zurückgreifen. Nun mussten es brandneue Informationen sein, die dem Publikum vorgestellt wurden. Fassmann erwies sich dabei als gut informiert und schnell handlungsfähig. Als Papst Benedikt XIII. am 21. Februar 1730 gestorben war, wusste Fassmann nicht nur das anschließende Wahlverfahren zu schildern, sondern kannte auch die »Factiones« des Kardinalskollegiums. Selbst die »Papabili« konnte er nennen, darunter auch den späteren Gewinner des Wahlaktes, Kardinal Lorenzo Corsini, mit päpstlichem Namen Clemens XII.[91] Ob Fassmann einen eigenen Korrespondenten in Rom besaß, ist nicht bekannt. In einem

86 Vgl. dazu DAMBERG, Totengespräche, S. 141f.
87 FASSMANN, Gespräche, Bd. 5, Entrevue 71, S. 467–542.
88 Ebd., Bd. 10, S. 11.
89 Ebd., Bd. 16, Einleitung (s.p.).
90 Ebd., Bd. 10, S. 11.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

anderen Fall, der Entrevue mit dem am 4. Februar 1724 verstorbenen Herzog von Orléans, dauerte es kaum mehr als sieben Wochen, bis Fassmanns Text fertig gedruckt erschien.[92] Durch Ausschreiben anderer gedruckter Medien war das nur unter günstigsten Umständen zu schaffen. Fassmann konnte durch diese Geschwindigkeit der Kommentierung bei gleichzeitig hohem Niveau sicher sein, dass ihm kein Konkurrent zuvorkam.

Hinsichtlich der Richtigkeit und der Hierarchieverträglichkeit hatte Fassmann einen großen Rechtfertigungsbedarf, da er mit einigen Äußerungen Herrschaftspersonen vor den Kopf stieß (besonders die russische Zarin). Dies geschah offenbar unbeabsichtigt, denn Fassmann schrieb normalerweise von den europäischen Potentaten in verhältnismäßig respektvoller Weise. In seinen beiden großen Biographien über König August den Starken von Sachsen-Polen und den Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. sind mitunter hymnische Töne der Verehrung unüberhörbar.[93] Für Fassmann mochte das wertvoll gewesen sein, um sich gegenüber seinen beiden Landesherren den Rücken freizuhalten. Die Beschreibung Friedrich Wilhelms I. lässt sich allerdings auch als bewusste Übertreibung mit ironischem Hintersinn interpretieren.

Zudem war Fassmann Reichspatriot: Wer von seinen Protagonisten irgendetwas Erwähnenswertes für das Reich, seine Grundordnung und seine Sicherheit geleistet hatte, wurde in seinen Verdiensten gewürdigt.[94] 3.000 verkaufte Exemplare monatlich brachten seinem Verleger Wolfgang Deer und ihm selbst einen schönen Ertrag ein und lösten unter seinen Berufskollegen Neidgefühle aus. Einige Hefte wurden sogar mehrfach aufgelegt. Illegale Nachdrucker traten in Erscheinung und veranlassten Fassmann zu aggressiven Kommentaren.[95]

Von späteren Interpreten ist Fassmann an fragwürdigen Maßstäben gemessen worden. Für Georg Wittkowski war er »der charakterlose Schrift-

---

91 Ebd., Bd. 9, Entrevue 141, S. 831–913. Vgl. DAMBERG, Totengespräche, S. 191 (mit Belegstellen). Zu Lebensdaten und Basisinformationen der beiden Päpste: Josef GELMI, Die Päpste in Lebensbildern, 2. Aufl., Graz 1989, S. 231f. (Benedikt XIII.), S. 232–234 (Clemens XII.).

92 Der Herzog wurde Gesprächspartner des 1711 verstorbenen Dauphins Ludwig: FASSMANN, *Gespräche in dem Reiche derer Todten*, Bd. 5, Entrevue 68, S. 235–314, publiziert im April 1724; DAMBERG, Totengespräche, S. 181.

93 David FASSMANN, Das glorwürdigste Leben und Thaten Friedrich Augusti des Großen [...], Hamburg 1733; ders., Leben und Thaten des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Koenigs von Preussen Friderici Wilhelmi Biss auf gegenwertige Zeit aufrichtig beschrieben [...], Hamburg 1735.

94 Dies betont DAMBERG, Totengespräche, S. 130.

95 Agatha KOBUCH, Zensur und Aufklärung in Kursachsen. Ideologische Strömungen und politische Meinungen zur Zeit der sächsisch-polnischen Union (1697–1763), Weimar 1988, S. 166f.; vgl. auch DAMBERG, Totengespräche, S. 66; Wilmont HAACKE, Die Zeitschrift – Schrift der Zeit, Essen 1961, S. 44.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

steller, dem es nur um Gunst und Gewinn zu tun ist«.[96] Die Literaturhistorikerin Käthe Kaschmieder rechnet ihn zur »literarischen Unterschicht« seiner Zeit und spricht vom »historisch-politischen Vagabundentum«.[97] Andere haben ihn in den Dienst des Modernisierungswerks gestellt. So war Fassmann für Wilmont Haacke ein »Vorbereiter der politischen Reformarbeit an den Regierungssystemen der absolutistischen Fürsten«.[98] Ob seine Absicht so weit reichte, erscheint zumindest fraglich. Eher gehört Fassmann zu den Gelehrten, denen die berufliche Etablierung in einer angesehenen Charge nicht gelang. Ob Fassmann wirklich ein Verwaltungsamt angestrebt hat, ist nicht bekannt. Sein mehrjähriges Engagement am Berliner Hof, das relativ gut dotiert war, legt zumindest diesen Gedanken nahe. Die Medientätigkeit wurde möglicherweise nur notgedrungen zur Haupttätigkeit, als andere respektable Berufe nicht mehr erreicht werden konnten. Fassmann gehört damit ins erweiterte Umfeld jener Akademiker, die man – wollte man es auf den Punkt bringen – als »verkrachte Existenzen« etikettieren könnte.[99] Das Pressewesen der Zeit bot ihnen Gelegenheit zur Betätigung und zu einem respektablen Auskommen, das allerdings nicht von Adelsgunst, sondern allein vom Verkaufserfolg ihrer Werke abhängig war und blieb.

So entsprach es ökonomischer Notwendigkeit, dass Fassmanns Leserschaft nicht auf den Kreis der Gelehrten beschränkt bleiben sollte. Wilhelm Damberg schreibt, dass nicht nur die Höfe durch die *Totengespräche* erfreut worden seien, sondern auch die Soldaten, die Prälaten, Dorfschulmeister, Matrosen oder Nähmädel.[100] Fassmann selbst hat diese Zielgruppe ausdrücklich genannt. Seine Kritiker, so Fassmann, ärgerten sich darüber, dass er für »Schuster oder Schneider« schreibe – er bestreite gar nicht, auch an diese Leserkreise zu denken.[101] Ebenso wie die Zeitung hatte damit sowohl die Zeitschrift als auch die Historienschrift eine perspektivische Öffnung hinsichtlich eines breiteren Publikums erfahren. Ob damit »Aufklärung« beabsichtigt war, wie in den späteren expliziten Schriften von den moralischen Periodika bis hin zur Volkspädagogik, muss an dieser Stelle weder verifiziert noch falsifiziert werden. Wichtig ist, dass Fassmanns Texte aufklärerisch gelesen werden konnten. Dies sicherte den medialen Ausdifferen-

96 WITKOWSKI, Geschichte des literarischen Lebens, S. 223.

97 KASCHMIEDER, David Fassmanns Gespräche im Reiche der Toten, S. 5.

98 HAACKE, Die Zeitschrift, S. 44.

99 Zur Bezeichnung der gelehrten Journalisten als »verkrachte Existenzen«: Johannes ARNDT, Verkrachte Existenzen? Zeitungs- und Zeitschriftenmacher im Barockzeitalter zwischen Nischenexistenz und beruflicher Etablierung, in: ArchKulturg 88, 2006, S. 101–115.

100 Damberg verweist dabei auf Gedanken von Karl d'Ester: DAMBERG, Totengespräche, S. 23, Anm. 43.

101 FASSMANN, Gespräche, Bd. 16, Vorwort (unpaginiert), zitiert bei DAMBERG, Totengespräche, S. 23, Anm. 43.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

zierungsprozessen der politischen Zeitschriften ebenso wie den Historienschriften ihre Anschlussfähigkeit in späteren Jahrzehnten.

6. Abschließende Thesen: Die historisch-politische Zeitschrift und die »Öffentlichkeit«

1. Die historisch-politische Zeitschrift hat nach gegenwärtigem Forschungsstand zwei Wurzeln: Zum einen gründet sie, wie Johannes Weber nachgewiesen hat, auf einigen kurzlebigen Periodika, die unter der Verwendung der »Mercurius«-Personifikation in Nürnberg und Hamburg in den 1670er und 1680er Jahren herausgebracht worden sind. Zum anderen ist sie inspiriert durch die französischsprachige Exilzeitschrift *Mercure historique et politique*, die seit 1685 in Den Haag verlegt wurde. Weitere französische Periodika wie der *Mercure galant* werden von verschiedenen Zeitschriftenredakteuren ebenfalls in ihren Selbstreflexionen erwähnt.
2. Aus systemtheoretischer Perspektive läßt sich der Ausdifferenzierungsprozess der frühmodernen Druckmedien am Beispiel der historisch-politischen Zeitschriften sehr gut ablesen. Die Zeitschrift bedurfte ihrer Vorgängermedien, der Flugschriften, der Messrelationen und der Zeitungen, um überhaupt als neue Medienform ins Leben treten zu können. Nur auf der Grundlage eines stetig fließenden Nachrichtenstroms war das Zeitschriftenmachen möglich. Insofern nutzte die historisch-politische Zeitschrift auch das parallele Fortbestehen des Zeitungswesens, um sich weiter zu entwickeln.
3. Die historisch-politische Zeitschrift ist das Medium der Zusammenhänge. Es mussten jeweils mehrere Informationen zum selben Zusammenhang vorliegen, damit eine Zeitschriftennotiz erfolgen konnte. Während die Zeitung wegen des Zwangs zur Aktualität auf Kommentare verzichten musste, da viele Zusammenhänge nicht sofort überblickbar waren, profitierte die Zeitschrift vom Abstand einiger Wochen. Darüber hinaus konnten auch Informationen in einen normativen Zusammenhang gestellt werden, z.B. die Militärmaßnahmen Ludwigs XIV. zusammen mit den Normen des Reichsrechts (Stichwort Reichspatriotismus) und des Völkerrechts. Dies trifft die Formel von Johannes Weber: »politische Zeitschrift = (monatlicher) Zeitungsextrakt + Räsonnement«.[102]

---

102 WEBER, Götter-Both Mercurius, S. 109, zitiert nach Rudolf STÖBER, Historische Zeitschriftenforschung heute, in: Andreas VOGEL/Christina HOLTZ-BACHA (Hg.), Zeitschriften und Zeitschriftenforschung, Wiesbaden 2002, S. 42–59, hier: S. 47.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

4. Im Gegensatz zum Zeitungsredakteur, der ein Postmeister oder Buchverleger sein konnte und für seine Profession kein Studium benötigte, war für einen Zeitschriftenredakteur eine akademische Vorbildung erforderlich. Daneben benötigte er Zugang zu aktuellen Medien ebenso wie zu Historienschriften, um die Masse an Material zusammenzustellen, die für monatlich ca. 100 Seiten Text erforderlich war. Entweder bedeutete dies die Nähe zu einer Bibliothek oder den Aufbau einer eigenen, das Abonnement zahlreicher Zeitungen aus dem In- und Ausland sowie Kontakte zu Herrschaftspersönlichkeiten. Letztere wussten nicht nur um Hintergründe Bescheid, sondern konnten auch bei Zensurkonflikten durch ihre Fürsprache hilfreich sein. Letztlich benötigte ein Redakteur Zeit, was die dauerhafte Verbindung mit einem ambitionierten Hauptamt im Fürstendienst normalerweise ausschloss. Viele Redakteure waren entweder Personen in der Frühphase ihres beruflichen Werdegangs (wie Hoffmann) oder Privatgelehrte und nicht selten »verkrachte Existenzen«.
5. Neben der Sammlung vieler Einzeldaten zu einem (konstruierten) historisch-politischen Zusammenhang war die sprachliche Übersetzungsleistung bemerkenswert. Niemand anders konnte bei wachsendem Druckschriftenmarkt in Europa alle Länder und Sprachen überblicken als allein die Nachrichtenmacher. Sie stellten selbst Informationen aus Russland und Portugal zusammen. Der höfische und gebildete Leser hätte alles auf Französisch konsumieren können, aber der erweiterte bürgerliche Markt, auf den es die Herausgeber der Journale abgesehen hatten, sollte in deutscher Sprache angeschrieben werden.
6. Die historisch-politische Zeitschrift war durch ihr Räsonnement viel eher als die Zeitung das Medium der Höfe und des Gelehrtenstandes. Der Autor und der Leser bedurften hinreichender Bildung, um die Hefte wirklich verstehen zu können. Zwar war beabsichtigt, die Leserschaft über diesen Kreis hinaus auszudehnen (dies wollte der Verleger, aber auch für Redakteure wie Acxtelmeier war es Programm), doch blieb dem »gemeinen Mann« notwendigerweise vieles verborgen, nicht nur die fremdsprachigen Begriffe im Text. »Öffentlichkeit« im Sinne der Zeitschriften als Summe aller politischen Funktionsträger und aller Gebildeten war zwar mehr als die konstruktivistische Größe »repräsentative Öffentlichkeit« bei Jürgen Habermas, umfasste aber eben (noch) nicht die Gesamtheit der Bevölkerung. Letztere bedurfte weiterhin der Vermittlung. Der Zeitungsvorleser im Gasthaus konnte auch Zeitschriften durch seine Kommentare verständlich machen.
7. Die Selbstreferenz des politischen Mediensystems wird auch in dem Umstand deutlich, dass ein beträchtlicher Teil der Leserschaft von Zeitschriften aus Multiplikatoren bestand. Für den Zeitungsmacher war die

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Zeitschriftenlektüre eine wichtige Hintergrundinformation, für den Professor, den Lehrer, den Pfarrer diente sie ebenfalls zur Vorbereitung auf ihre Veranstaltungen und Predigten.

8. Die historisch-politische Zeitschrift, insbesondere Fassmanns *Totengespräche*, schlug in systemtheoretischer Hinsicht den Bogen von der aktuellen Nachrichtenverwertung zur dauerhaften Aufzeichnung politischer Begebenheiten zum Zwecke der Zeitgeschichtsschreibung. Nun war die Historienschriftstellerei eine alte Literaturgattung, die schon von Herodot und Titus Livius geübt worden war. Während deren Quellen nicht mehr vollständig rekonstruierbar sind, liegt der Weg von der aktuellen Nachrichtenerhebung über Zeitungen und Zeitschriften bis zu den Historienschriften des 18. Jahrhunderts offen zutage: Wer seitdem Zeitgeschichte schreiben wollte, konnte sich auf eine dichte Überlieferung stützen. Trotz der immanenten Konzentration auf ein bestimmtes Themenspektrum berichteten die Druckmedien zuverlässig. Sie schlossen dabei vielfach Quellenabdrucke ein, die auf archivalischen Originalen gründeten, wie überhaupt durch Johann Christian Lünig und andere Redakteure zur selben Zeit die Publikation von Quelleneditionen aus fürstlichen Archiven immer weiter ausgedehnt wurde.[103] Von einem Herrschafts-Arkanum blieb im Zuge dieser Entwicklung nur noch ein Restbestand. Wer immer sich über politisch-historische Zusammenhänge im Heiligen Römischen Reich informieren wollte, besonders in den Städten, dem wurde dazu Gelegenheit gegeben.
9. Die bürgerliche Öffentlichkeit stand als virtueller Informationsraum bereits nach dem Spanischen Erbfolgekrieg zur Verfügung und konnte in der Folgezeit in vielfältiger Weise ausgefüllt werden.

103 Zu den Umständen der Entstehung des *Teutschen Reichs-Archivs* und seiner Bedeutung für die Durchlöcherung des Herrschafts-Arkanums: Konrad REPGEN, Über Lünigs »Teutsches Reichs-Archiv« (1710–1722) – Aufbau und Zitierungs-Möglichkeiten, in: Ders. (Hg.), Forschungen und Quellen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, Münster 1981, S. 240–285.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0


Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Teil C:
Autoren und Leser
politischer Druckmedien

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0



Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Volker Bauer

Nachrichtenmedien und höfische Gesellschaft

Zum Verhältnis von Mediensystem und höfischer Öffentlichkeit im Alten Reich

Die adelsgesellschaftlich-fürstenstaatliche Ordnung der Frühen Neuzeit wurde politisch, sozial und kulturell von den Angehörigen der höfischen Gesellschaft dominiert. Diese bildete ein überregionales, europaweites Netzwerk, dessen Knoten die einzelnen Residenzen bildeten und das gewissermaßen von Lissabon bis St. Petersburg reichte. In der neueren Forschung wird dieser Kommunikationszusammenhang als »höfische Öffentlichkeit« bezeichnet.[1] Deren dezentrale Struktur wirft die Frage auf, mithilfe welcher Medien der Nachrichtenverkehr zwischen den verschiedenen Höfen betrieben wurde. Darüber hinaus ist das Verhältnis dieser höfischen Öffentlichkeit zu dem gleichzeitigen »Mediensystem« zu klären, das über mehrere Verbindungslinien mit den Interessen der Herrschaftseliten verbunden war, aber aufgrund der ihm eigenen Funktionslogik (insbesondere Periodizität und Kommerzialität der Berichterstattung) ein weitgehend autonomes Gebilde darstellt.[2]

Der folgende Aufsatz widmet sich diesen beiden miteinander verknüpften Problemen. Er beschränkt sich auf das Gebiet des Alten Reiches im 17. und 18. Jahrhundert und geht in fünf Schritten vor. Zunächst werden (I) die Grundzüge der höfischen Öffentlichkeit umrissen, danach folgt (II) eine Untersuchung der spezifisch höfischen Druckmedien. Anschließend geht es

1 Aloys WINTERLING, Der Hof der Kurfürsten von Köln 1688–1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung »absolutistischer« Hofhaltung, Bonn 1986, S. 158; Barbara STOLLBERG-RILINGER, Höfische Öffentlichkeit. Zur zeremoniellen Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte N.F. 7 (1997), S. 145–176; Volker BAUER, Höfische Gesellschaft und höfische Öffentlichkeit im Alten Reich. Überlegungen zur Mediengeschichte des Fürstenhofs im 17. und 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 5 (2003), S. 29–68.

2 Johannes ARNDT, »Pflicht=mässiger Bericht«. Ein medialer Angriff auf die Geheimnisse des Reichstags aus dem Jahr 1713, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 4 (2002), S. 1–31, hier: S. 9–16; ders., Gab es im frühmodernen Heiligen Römischen Reich ein »Mediensystem der politischen Publizistik«?, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 6 (2004), S. 74–102; Johannes WEBER, Kontrollmechanismen im deutschen Zeitungswesen des 17. Jahrhunderts. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Zensur, in: Ebd., S. 56–73, hier: S. 70, Anm. 21.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

(III) um die bei Hofe genutzten, vorwiegend handschriftlichen Nachrichtenmedien, bevor kurz (IV) auf die Berührungspunkte zwischen Höfen und Zeitungen eingegangen wird. Im Lichte dieser vier Aspekte wird schließlich (V) die Beziehung zwischen höfischer Öffentlichkeit und zeitgenössischem Mediensystem problematisiert.

I.

Allein auf dem Gebiet des Alten Reiches verteilte sich die höfische Gesellschaft auf über 300 Residenzen[3], welche häufig neben der Haushaltung des Herrschers mehrere Nebenhöfe beherbergten. Die einzelnen territorialen Höfe demonstrierten die Landeshoheit und Macht des jeweiligen regierenden Hauses und bezeugten damit dessen Zugehörigkeit zur reichsweiten, ja gesamteuropäischen Fürstengesellschaft. Diese bildete also den eigentlichen Bezugspunkt der zahlreichen lokalen Repräsentationsakte:[4] »Die genuinen Adressaten der Höfe waren – andere Höfe«.[5] Diese Konstellation bringt das fundamentale mediale Dilemma der höfischen Gesellschaft hervor, das sich durch die grundsätzlichen Unterschiede zwischen theatralen (oder performativen) Präsenzmedien einerseits und den auf dem Druckverfahren basierenden Distanzmedien andererseits ergibt.[6]

Das Hofleben in den verschiedenen Zentralorten diente vor allem dazu, den regierenden Fürsten (und sein Haus) als Spitze des territorialen Herrschaftsapparats zu inszenieren. Zu diesem Zweck wurden Hof- und Staatspersonal in ein streng hierarchisiertes Gefüge verwandelt, dessen Flucht-

---

3 Vgl. als Überblicke: Volker BAUER, Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie, Tübingen 1993; Rainer A. MÜLLER, Der Fürstenhof in der frühen Neuzeit, München 1995.

4 WINTERLING, Hof der Kurfürsten, S. 154–159; vgl. auch Andreas PEČAR, Gab es eine höfische Gesellschaft des Reiches? Rang- und Statuskonkurrenz innerhalb des Reichsadels in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Harm KLÜTING/Wolfgang SCHMALE (Hg.), Das Reich und seine Territorialstaaten im 17. und 18. Jahrhundert. Aspekte des Mit-, Neben- und Gegeneinanders, Münster 2004, S. 183–205.

5 Ute DANIEL, Überlegungen zum höfischen Fest der Barockzeit, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 72 (2000), S. 45–66, hier: S. 49.

6 Dazu BAUER, Höfische Öffentlichkeit, bes. S. 43f.; außerdem Michaela VÖLKEL, Funktionen der Druckgraphik an deutschen Höfen der frühen Neuzeit, oder: Wie zeremonielles Wissen in Bildern gespeichert, verbreitet und zweckentfremdet wurde, in: Achim LANDWEHR (Hg.), Geschichte(n) der Wirklichkeit. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens, Augsburg 2002, S. 191–217, hier: bes. S. 191, 194 u. 196 sowie Jan ANDRES/Matthias SCHWENGELBECK, Das Zeremoniell als politischer Kommunikationsraum: Inthronisationsfeiern in Preußen im »langen« 19. Jahrhundert, in: Ute FREVERT/Heinz-Gerhard HAUPT (Hg.), Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, Frankfurt/Main 2005, S. 27–81, hier: S. 42.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

punkt der Regent darstellte. Die Unterteilung in zahlreiche Rangklassen akzentuierte die prinzipielle Ungleichheit als Eckpfeiler der fürstenstaatlichen Ordnung und zugleich die herausgehobene Stellung ihres Oberhaupts. In Hofzeremoniell und Hoffest wurde dieses Machtgefälle in besonders sinnfälliger Form manifest, da im Vollzug beider die strukturelle Inegalität stets aufs Neue reproduziert und so zementiert und legitimiert wurde. Entscheidend ist, dass es sich in beiden Fällen um rollenspielhafte Präsenzmedien handelt, die auf der Interaktion unter Anwesenden beruhten und deren Wirkungskreis daher naturgemäß begrenzt war.

Diese ortsgebundene, ephemere Herrschaftsrepräsentation über performatives Handeln war jedoch als Eintrittskarte in den zwischenhöfischen Prestigewettbewerb konzipiert, und daher musste ihre Reichweite ausgedehnt werden, bis sie auch an den anderen Residenzen rezipiert werden konnte. Unter den infrastrukturellen und technischen Bedingungen der Frühen Neuzeit konnte dies nur unter dem Einsatz von Printmedien geschehen, welche die Inhalte und Effekte der höfischen Veranstaltungen möglichst ungeschmälert in Text und/oder Bild überführten, auf Dauer stellten und somit über Raum und Zeit transportabel machten. Die höfische Öffentlichkeit konstituierte sich also als Ergebnis und Sphäre von Kommunikation, die notwendigerweise einen tiefgreifenden Medienwechsel durchlaufen hatte.

Doch blieb die übermittelte Botschaft – unbeschadet ihrer präsenzmedialen oder druckmedialen Aufbereitung – stets dieselbe: Hofzeremoniell, Hoffeste, das gesamte Hofleben kündeten in monotoner Redundanz vom Rang des veranstaltenden Fürsten als ruhmreicher Landesherr, Abkömmling einer anerkannten Dynastie und Oberhaupt eines glänzendes Hofes, der unangefochten an der Spitze der betreffenden territorialen Machtpyramide stand. Den innerhalb der höfischen Gesellschaft stattfindenden Kommunikationsakten blieb also die Ungleichheit der frühneuzeitlichen Gesellschafts- und Herrschaftsordnung eingeschrieben. Der individuelle Status einer Person bei Hofe musste sich eindeutig ablesen lassen. Ihre Position im zeremoniell regulierten Hofleben entsprach unmittelbar ihrer Stellung innerhalb jener Druckwerke, die dieses Hofleben auf dem Papier wiedergaben.

Das Beispiel der Hof- und Staatskalender des 18. Jahrhunderts illustriert diesen Sachverhalt besonders deutlich.[7] Im Reich entstand diese Druckschriftengattung in den 1690er Jahren aus einem höfischen Kontext, nämlich speziellen, für den Gebrauch von Hofleuten eingerichteten Kalendern. Der

---

7 Vgl. zur Gattung: Volker BAUER, Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Adreß-, Hof-, Staatskalender und Staatshandbücher des 18. Jahrhunderts, 4 Bde., Frankfurt/Main 1997–2005; ders., Territoriale Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Bilanz eines Forschungsprojekts, in: Rechtsgeschichte 1 (2002), S. 71–89.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

kalendarisch-astronomische Teil wurde ergänzt durch Behördenverzeichnisse, welche das Hof-, Verwaltungs- und Militärpersonal eines reichsständischen Territoriums inventarisierten. Aufgrund des massiven obrigkeitlichen Einflusses auf Gründung und Herstellung der einzelnen Serien wurden sie als offizielle Organe der jeweiligen Länder angesehen, und insofern trugen sie zu deren Herrschaftsrepräsentation bei. Diese Funktion prägte insbesondere auch den Staatsdienerlisten ihren Stempel auf.

Letztere können als typographische Personaldatenbanken interpretiert werden. Sie bestanden aus hunderten, wenn nicht tausenden von Datensätzen, die wiederum zwei Elemente miteinander verknüpfen: die Amtsbezeichnung auf der einen und den Namen des Amtsinhabers auf der anderen Seite. Daraus ergaben sich zwei grundsätzliche Alternativen zur Strukturierung des gespeicherten Datenmaterials: Es konnte entweder nach der internen Organisation von Ämtern, Funktionen und Kompetenzen oder nach der alphabetischen Reihenfolge der Namen geordnet werden. Fast durchgängig bedienten sich die Hof- und Staatskalender der ersten Möglichkeit, welche die Zeitgenossen als »systematische Ordnung« bezeichneten.[8] Die Datenbanken wurden also entsprechend dem Herrschaftsaufbau mit seinem hierarchischen Gefälle strukturiert. Dies gilt sowohl für die Grobgliederung in verschiedene Zweige des Staatsapparats und die Einzelbehörden als auch für deren Binnengliederung. Ausschlaggebende Kriterien für die Sequenz der Institutionen und ihrer Angehörigen bildeten Herrschernähe, Hofrang und Anciennität. Die Verzeichnisse wurden mit der Spitze der Herrschaftsträger oder der Administration (z.B. dem Domkapitel, den höchsten Hofchargen oder dem Geheimen Rat) eröffnet und bewegten sich dann allmählich herunter bis etwa zum Holzknecht oder Küchenjungen. Dagegen wurde ein alphabetisches Arrangement bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weitgehend als anstößig empfunden.

Die Entscheidung für die systematische Ordnung hatte zwei Hauptgründe: Erstens entsprang sie der Technik der Datenerhebung, da das Material für die Personallisten direkt von den einzelnen Behörden selbst geliefert wurde. Die Befehlskette für ihre Erstellung verlief von oben nach unten, der Datenfluss nahm den umgekehrten Weg. Da eine weitere Datenverarbeitung im Allgemeinen nicht stattfand, bildeten die resultierenden Etats den Herrschaftsapparat in allen seinen Verästelungen ab. Zweitens machte diese Darstellungsform die Hof- und Staatskalender zu einem geeigneten Instrument fürstenstaatlicher Repräsentation. Denn die Behördenlisten reproduzierten

8 Joachim VON SCHWARZKOPF, Ueber Staats- und Adress-Calender. Ein Beytrag zur Staatenkunde, Berlin 1792, S. 37f.; Staats= und Addresshandbuch des Schwäbischen Reichskreises auf das Jar 1793, Ulm 1793, S. V.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

die Herrschaftsordnung der Territorien gleichsam eins zu eins in gedruckter Form. Dabei wurde nicht allein die Platzierung eines Amtsträgers innerhalb des Gesamttableaus als Indikator seiner Bedeutung eingesetzt, sondern diese auch drucktechnisch signalisiert, z.B. durch die gewählte Schriftart, ihren Grad, Fettdruck etc.[9]

Die Gattung weist also die für die höfische Öffentlichkeit charakteristische Korrespondenz von gesellschaftlicher Stellung und typographischer Behandlung auf. Tatsächlich wurden die Personalverzeichnisse im 18. Jahrhundert ganz unverhohlen als verbindliche Rangordnungen gelesen, welche über die zeremoniellen Umgangsformen Auskunft gaben, die ein Staatsdiener beanspruchen durfte. Dies belegt eine aus den 1760er Jahren stammende Episode:

> Damit man wisse, wie der Zuschnitt des gewöhnlichen Etiketts in meiner Gegend gewesen ist, so kann ich nicht umhin anzumerken, daß, als ich als Rector zu Segeberg mit einem Controleur, der Bedienter gewesen war, einmal von einem angesehenen Staatsbeamten zugleich zu Tisch gebeten war, er mir gerne, einen höhern Platz angewiesen hätte, ihn aber doch dem Controleur, weil er im Staatskalender stünde, glaubte geben zu müssen.[10]

Diese Begebenheit bestätigt die Konvertierbarkeit performativer und textueller Anerkennung innerhalb der höfischen Gesellschaft und ihrer Medien. Der durch äußere Attribute wie Anrede, Körperhaltung, Kleidung etc. signalisierte Rang einer Person innerhalb des territorialen Machtapparats determinierte ihren Auftritt im Druck, und dieser wurde wiederum zum Maßstab für den gesellschaftlichen Umgang mit ihr.

II.

Die höfischen Printmedien, ohne die sich die Kommunikation von Hof zu Hof nicht zur höfischen Öffentlichkeit hätte verstetigen und verdichten können, hatten also zwei Merkmale gemeinsam: Zum einen stellten sie Aufzeichnungs- und Speichermedien dar, welche repräsentative Ereignisse (Zeremoniell, Festlichkeiten) oder Umgebungen (Schlösser, Parks, ephemere Architektur)[11], die nur für physisch Anwesende erfahrbar gewesen waren,

---

9 Volker BAUER, »Prachtliebe« und »Publicität«. Thüringische Hof- und Staatskalender des 18. Jahrhunderts, in: Konrad SCHEURMANN/Jördis FRANK (Hg.), Neu entdeckt. Thüringen – Land der Residenzen, Bd. 3: Essays, Mainz 2004, S. 134–145, hier: S. 137f.

10 Martin EHLERS, Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volksfreunde, Teil 2, Kiel 1787, S. 459.

11 Dazu VÖLKEL, Funktionen der Druckgraphik.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

einem breiteren Adressatenkreis zugänglich machten. Zum anderen behielten sie dabei die ursprünglichen Rangverhältnisse durch die Kongruenz von gesellschaftlicher Stellung und abgestuften Darstellungskonventionen bei. Unter den zahlreichen Genres, die hier genannt werden könnten[12], zeigen die Hoffestberichte in besonders eindringlicher Form die Notwendigkeit wie die Schwierigkeit des Medienwechsels.[13]

In den Hoffesten drückte sich die Herrschaftsrepräsentation als Daseinszweck der Fürstenhöfe in besonders deutlicher Form aus, indem sie als Instrumente einer Überwältigungsstrategie fungierten, welche die Macht des Herrschers und den Glanz seines Hofes als Schock erlebbar machen sollte. Als Mittel dienten Simultanität und »Synästhesie« unterschiedlicher Festelemente, welche die Beteiligten und Zuschauer bewusst perzeptiv und kognitiv überforderten. Damit ist das Hoffest das ephemere Präsenzmedium *par excellence*, dessen Wirkung nur an Ort und Stelle auftrat und lediglich für die Dauer des Festakts anhielt.[14]

Aber auch hier lag der eigentliche Bezugspunkt in der überregionalen höfischen Öffentlichkeit. Ein erfolgreich abgehaltenes Fest belegte die Fähigkeit eines Einzelhofes, dem innerhalb der höfischen Gesellschaft Europas geltenden Repräsentationsstandard genügen zu können[15], so dass auch hier die Umwandlung des Festgeschehens in die gedruckte Form erforderlich war. Allerdings konnten die Festbeschreibungen den während des Festverlaufs bewirkten Sinnestaumel der Zuschauer allenfalls durch darstellerische Tricks und Auswege zu reproduzieren suchen. Dazu zählen die pure Beschwörung eines solchen Effekts, die einer Tonnenideologie entspringende Aufzählung der verausgabten Ressourcen und druckgraphische Illustrationen.[16] Doch besaß der Medienwandel vom *Event* zur gedruckten Beschreibung einen wesentlichen Vorteil: Die Festberichte wiederholten in schriftlicher oder bildlicher Form einzelne zuvor gar nicht

---

12 Vgl. das Spektrum höfischer Gattungen in Jörg Jochen BERNS/Frank DRUFFNER u.a. (Hg.), Erdengötter. Fürst und Hofstaat in der Frühen Neuzeit im Spiegel von Marburger Bibliotheks- und Archivbeständen, Marburg 1997.

13 Vgl. als ausführliche Bibliographie der Festberichte Helen WATANABE-O'KELLY/Anne SIMON, Festivals and Ceremonies. A Bibliography of Works Relating to Court, Civic and Religious Festivals in Europe 1500–1800, London 2000; zu Geschichte und Funktion der Gattung Helen WATANABE-O'KELLY, Festival Books in Europe from Renaissance to Rococo, in: The Seventeenth Century 3 (1988), S. 181–201; Thomas RAHN, Fortsetzung des Festes mit anderen Mitteln. Gattungsbeobachtungen zu hessischen Hochzeitsberichten, in: Jörg Jochen BERNS/Detlef IGNASIAK (Hg.), Frühneuzeitliche Hofkultur in Hessen und Thüringen, Erlangen 1993, S. 233–248.

14 Jörg Jochen BERNS, Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1530 und 1730. Eine Problemskizze in typologischer Absicht, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 65 (1984), S. 295–311.

15 Vera JUNG, Körperlust und Disziplin. Studien zur Fest- und Tanzkultur im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 2001, S. 291.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

wahrnehmbare oder verständliche Festelemente und erlaubten so erst eine dem totalen Sinnzusammenhang der Feier entsprechende Rezeption. Denn die Überbeanspruchung der Anwesenden wurde rückgängig gemacht, indem das Druckwerk die jeweiligen ikonographischen, emblematischen und allegorischen Programme und Anspielungen explizierte.[17] Diese Nachbereitung funktionierte ironischerweise gerade deshalb, weil viele Beschreibungen von Hoffesten schon vor deren realen Durchführung herausgegeben wurden und daher auch solche Begebenheiten enthielten, die gar nicht oder anders als geplant stattgefunden hatten. Die Festberichte boten eine geglättete, autorisierte Version des Geschehens.[18]

Freilich stand dieser Möglichkeit der Rezeptionssteuerung ein Kontrollverlust der höfischen Gesellschaft gegenüber. Während der Zugang zu den Repräsentationsakten selbst durch Kriterien wie Stand, Hoffähigkeit, Herrschergunst kanalisiert werden konnte, stand der Erwerb eines höfischen Druckwerks letztlich allen offen. Hatten sich beispielsweise die lokalen Hoffeste ebenso wie die sie dokumentierenden offiziellen Werke ganz überwiegend an die europäischen Hofgesellschaften gerichtet, so brach die marktwirtschaftliche Verfassung des Drucks- und Verlagsgewerbes dennoch die intendierte Exklusivität der Adressaten auf.[19] Im Falle zweier wichtiger Textsorten hat die neuere Forschung herausgearbeitet, wie sehr diese Öffnung die höfische Gesellschaft *à la longue* zu delegitimieren drohte.

Zum einen erzwangen die das Zeremoniell der europäischen Höfe behandelnden zeremonialwissenschaftlichen Druckwerke eine über die bloße Kompilation einzelner Zeremonien hinausgehende systematische Perspektive. Die in der Regel staatsrechtlich gebildeten Verfasser der einschlägigen Schriften standen vor der Aufgabe, einen einheitlichen zeremoniellen Maßstab zu entwickeln, was schließlich in eine Diskussion über die generellen Geltungsgründe höfischer Repräsentation mündete. Mit dem Druck hatte also die höfische Gesellschaft ihre alleinige Deutungshoheit über das Zeremoniell aufgegeben. Es war nun nicht mehr nur Ausdrucksmittel der höfischen Öffentlichkeit, sondern zugleich zum Thema innerhalb der gelehrten Öffentlichkeit avanciert, die vor Kritik nicht zurückschreckte.[20]

---

16 Zu den spezifischen Darstellungstechniken der Festberichte vgl. Thomas RAHN, Festbeschreibung. Funktion und Topik einer Textsorte am Beispiel der Beschreibung höfischer Hochzeiten in Deutschland (1568–1794), Tübingen 2006.

17 Dazu ders., Fortsetzung des Festes.

18 Vgl. allgemein WATANABE-O'KELLY, Festival Books, S. 194f.; als konkretes Beispiel Hilde HAIDER-PREGLER, Das Rossballett im inneren Burghof zu Wien (Jänner 1667), in: Maske und Kothurn. Vierteljahrsschrift für Theaterwissenschaft 15 (1969), S. 291–324, hier: S. 315f.

19 Andreas GESTRICH, Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1994, S. 77, 91, 134 u. 200; VÖLKEL, Funktionen der Druckgraphik, S. 204–211.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Zum anderen wurden die über die Hof- und Staatskalender zur Verfügung stehenden Personaldaten im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als Rohmaterial für eine quantitative Analyse genutzt. Aufgrund der systematischen Ordnung waren das absolute und relative Gewicht der verschiedenen Beamtengruppen (Hofbedienstete, Geistlichkeit etc.) leicht auszurechnen, und die resultierenden Werte dienten den Staatenkundlern als Kennziffern für den Entwicklungsstand eines Landes und den Regierungsstil seines Fürsten. Damit wurde der in den Behördenverzeichnissen aufgeführte Herrschaftsapparat, insbesondere der Hofstaat, nicht einfach als legitime Form politischer Repräsentation hingenommen, sondern mit den jeweils vorhandenen ökonomischen Ressourcen in Beziehung gesetzt. Ein solcher »statistisch-staatswissenschaftlicher Gebrauch« der Hof- und Staatskalender führte letztlich zur Hofkritik.[21]

Aufgrund ihres dokumentarischen Anspruchs und ihrer Stillage sind die Hoffestbeschreibungen als »Ausbauform der Neuen Zeitung« bezeichnet worden.[22] Wie triftig diese Bemerkung in medienhistorischer Hinsicht auch sein mag, sie macht darauf aufmerksam, dass diese Publikationen nichtperiodisch sind. Tatsächlich wiesen die höfischen Printmedien in der Regel keinerlei Periodizität auf, sieht man etwa von den extrem niederfrequenten Hofkalendern ab. Tatsächlich widerspricht eine regelmäßige Erscheinungsweise grundsätzlich den innerhalb der höfischen Öffentlichkeit gegebenen Wirkungsabsichten und Interessen. Die sie tragenden Druckmedien zielten nämlich ebenso sehr auf die zeitliche Bewahrung wie auf die räumliche Ausbreitung der Herrschaftsrepräsentation ab. Die Verankerung der lokalen höfischen Leistungen in der Memoria der europäischen Höfe[23] erforderte einmalige und unüberbietbare Spektakel, die in entsprechend qualitätvollen und daher aufwendig, sorgfältig und langwierig produzierten Drucken festzuhalten waren. Eine ständige Revision und kontinuierliche Fortschreibung hätte diese Gedächtnisfunktion unterlaufen.

Bestätigt wird diese These von der Entwicklung der großen genealogischen Nachschlagewerke an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert.[24] Typisch für dieses Genre ist die dreiteilige, nicht-periodische Publikation *Durchläuchtige Welt* (erstmals 1697/98), welche – im Gewande eines Bescheiden-

---

20 Miloš VEC, Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation, Frankfurt/Main 1998, S. 154–157, 162f., 235, 259–269; Volker BAUER, Hofökonomie. Der Diskurs über den Fürstenhof in Zeremonialwissenschaft, Hausväterliteratur und Kameralismus, Wien 1997, bes. S. 111f. u. 117–119; ders., Höfische Öffentlichkeit, S. 46f.

21 BAUER, »Prachtliebe« und »Publicität«, S. 138f.

22 RAHN, Festbeschreibung, S. 51–53 u. 73 (Zitat).

23 Ders., Fortsetzung des Festes, S. 234; VÖLKEL, Funktionen der Druckgraphik, S. 196–203.

24 Vgl. die Bemerkungen in BAUER, Repertorium territorialer Amtskalender, Bd. 4, S. 5–8 u. 79.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

heitsgestus – als ihr Ziel formulierte, »das ruhmwürdige Angedencken Durchläuchtiger Häupter [zu] bewahren«.[25] Sie stellte daher sozusagen die in der Vergangenheit akkumulierte »Pracht und Macht« der regierenden Häuser[26] in Form ihrer Genealogien aus, wobei zahllose Wappenkupfer als mnemotechnische Hilfestellung dienten. Nicht zuletzt dieses hohe Ausstattungsniveau spricht dafür, die *Durchläuchtige Welt* und vergleichbare Titel als Medium der höfischen Öffentlichkeit zu klassifizieren.

Im Gegensatz dazu verzeichneten die *Christlichen Souveräne von Europa* (erste Ausgabe 1698/99, zweite Ausgabe 1704) nicht nur die Mitglieder des Hochadels, sondern in wachsender Ausführlichkeit die »in ansehnlichen Collegiis, in wichtigen Gouvernemens und in höchsten Kriegs= Diensten stehenden Beamten«.[27] Dieses vergleichsweise nüchterne Kompendium erfüllte also zwar immer noch die Funktion eines genealogischen Gedächtnisspeichers, enthielt jedoch darüber hinaus auch Informationen über den gegenwärtigen Zustand der fürstenstaatlichen Herrschaftsapparate. Angesichts der sprichwörtlichen Volatilität höfischer Karrieren erforderten solche Angaben eine permanente Aktualisierung, und deshalb waren die *Christlichen Souveräne* ansatzweise schon als Periodikum konzipiert, welches die »historische Blickrichtung« umkehrte.[28] Damit markiert der Titel den Übergang von den genealogischen Sammelwerken zu den überstaatlichen bzw. überterritorialen Amtsverzeichnissen, die nur noch mit Einschränkungen der höfischen Öffentlichkeit zugeschlagen werden können.

Die Periodizität bildete insofern die eigentliche Triebfeder der frühneuzeitlichen Presseentwicklung[29], als sowohl die Kommerzialität als auch die Aktualität der Nachrichtenmedien mit ihr zusammenhängen. Eine regelmäßig herausgegebene und vertriebene Publikation gewährleistete erstens die dauerhafte Auslastung der mit hohen Fixkosten verbundenen Druckwerkstätten, so dass der warenförmige Handel mit Nachrichten von vornherein einem wirtschaftlichen Kalkül entsprungen war.[30] Zweitens bestimmte der jeweils gewählte Erscheinungsrhythmus (vom jährlichen bis zum täglichen Takt) unmittelbar den Grad der Aktualität der übermittelten Informationen.

---

25 Samuel Heinrich SCHMIDT, Die Durchläuchtige Welt [...], 3 Teile, Hamburg 1697/98, hier: Teil 1, Vorbericht.

26 Ebd., Teil 1, Frontispiz.

27 [Ferdinand Ludwig VON BRESSLER und ASCHENBURG], Die Heutigen Christlichen SOUVERAINEN von EUROPA [...], Breslau 1698/99 u. 1704, Titelbl.

28 Wolfgang BEHRINGER, Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2003, S. 303.

29 Dazu allgemein C. John SOMMERVILLE, The News Revolution in England. Cultural Dynamics of Daily Information, New York 1996, S. 3–16.

30 Ebd., S. 4.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Die prinzipielle Distanz der höfischen Gesellschaft zur Periodizität indiziert also einerseits den weitgehenden Verzicht auf Rentabilitätserwägungen bei der Herstellung der einschlägigen Druckschriften. Häufig wurden Produktion und Distribution der Werke direkt von den Höfen selbst übernommen, in Auftrag gegeben oder doch wenigstens subventioniert.[31] Andererseits spielte offenbar auch die Aktualität im Rahmen der höfischen Öffentlichkeit eine untergeordnete Rolle. Die Entscheidung darüber, was im Druck berichtenswert sei, war vom zeitlichen Abstand zum betreffenden performativen Geschehen weitgehend unabhängig. Stattdessen kam es auf den Rang der involvierten Personen an, der überdies die Aufmachung der Schriften diktierte. Die hohen Ansprüche an Qualität und Ausstattung führten dazu, dass höfische Repräsentationsakte z.T. erst nach Jahren im Print vorlagen.[32]

Insbesondere letzterer Gesichtspunkt unterstreicht, dass es sich bei den für die höfische Öffentlichkeit typischen Druckwerken keineswegs um echte Nachrichtenmedien handelte, die eine aktuelle, mit Wahrheitsanspruch auftretende Berichterstattung bezweckten. Vielmehr erfüllten sie – das legen auch ihre äußere Gestaltung und Darstellungskonventionen nahe – eher eine Repräsentations- als eine Informationsfunktion.

III.

Die stetige Nachrichtenübermittlung von Hof zu Hof erfolgte nicht in erster Linie über Printmedien, sondern über persönliche Besuche und handschriftliche Botschaften. Welches Ausmaß dieser kommunikative Austausch annahm, belegt etwa das Tagebuch des Herzogs Friedrich I. von Sachsen-Gotha (1674–1691), das der Fürst über 20 Jahre eigenhändig in Schreibkalendern geführt hat. Es zeigt exemplarisch den Alltag und die wenigen Höhepunkte des Hoflebens in einer kleinen reichsständischen Residenz nach dem Dreißigjährigen Krieg.[33] Charakteristisch sind etwa die folgenden Einträge:

Den 14. Novembris 1681 [...] Fruhe 8 Uhr zog bruder heinrich Und seine Gemahlin wieder weg Wir gaben ihnen das Gleyte, hernach bekam Ich von leibtzig, Dreßtden,

31 WATANABE-O'KELLY, Festival Books, S. 183; vgl. aber auch VÖLKEL, Funktionen der Druckgraphik, S. 204–208.

32 WATANABE-O'KELLY, Festival Books, S. 194; VÖLKEL, Funktionen der Druckgraphik, S. 203.

33 Vgl. die Edition von Roswitha JACOBSEN (Bearb.), Friedrich I. von Sachsen-Gotha und Altenburg. Die Tagebücher 1667–1686, 3 Bde., Weimar 1998–2003; die folgenden Erläuterungen zum Tagebuch entstammen Bd. 3: Kommentar und Register.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Und Schweinfuhrt relation, Auch darnach anstalt zur andwortt Gemacht. NB. Mr. Erffe ward von hertzog Johan Georgen hieher geschickt Umb etzliche sachen Mündlich zu gedencken, deswegen Ich Ihn Gleich wieder abfertigte Und eine Zusammenkunft nach Friedrichswerth veranlaste. Viel zu thun gehabt bis gegen abends: Umb 8 Uhr nach Friedrichswerth Gefahren bey schönen Monden Schein. ||

Den 15. Novembris 1681 [...] Fruhe auff den bau herumb Gangen, Und auf dem Schiff gefahren Umb 11 Uhr kam hertzog Johan George mitt dem Grafen von Kirchberg. Wir conferirten, bis 1 Uhr Darnach zur taffel Gangen, nach der taffel noch Mitt Einander bis 5 Uhr geredet, da Gieng hertzog Johan George nach Eisenach. Und Ich wieder Nach Gotha.

Den 16. Novembris 1681 [...] Vormittag Mich Ein wenig Eingerichtet wieder Und denn Unterschiedtliche Cameralia expediret, Nachmittags Meine briefschafft durchgangen. NB. Die Kinder besehen am leibe. [...]

Den 17. Novembris 1681 [...] Vor Und Nachmittags viehl wegen der post zu thun gehabt. Nachmittags die Solenne behtstunde Gehabt. NB. bekam schreiben von hertzog Johan Georgen Darnach Ein expressen wegen der tractaten, zwischen Bamberg Würtzburg Und Cassel[,] ich andworttete gleich wieder [...] |[34]

Diese Auszüge sind durchaus repräsentativ für das Tagebuch des Gothaer Herzogs, und das in ihnen geschilderte Geschehen dürfte dem an den anderen kleineren und mittleren Höfen im Reich geähnelt haben. Der Tagesablauf des regierenden Fürsten ist von permanenter Interaktion und Kommunikation mit Angehörigen der höfischen Gesellschaft durchzogen, festgehalten wird im Wesentlichen freilich nur der Austausch mit auswärtigen, nicht in der eigenen Residenzstadt Gotha ansässigen Personen.

Zu den erwähnten Nachrichtenmedien gehört zum einen der persönliche Besuch mit Gespräch. Der mündliche Austausch bildete wegen der kleinräumigen Verhältnisse in Thüringen und der engen dynastischen Verflechtung unter den Zweigen des Ernestinischen Hauses ein bevorzugtes Kommunikationsmittel. Neben den Herzögen Heinrich von Sachsen-Römhild (1680–1710) und Johann Georg I. von Sachsen-Eisenach (1672–1686) – dieser mit Gemahlin – zählten zu den empfangenen Personen der eisenachische Geheime Rat von Kirchberg und der ansbachische Hofmeister von Erffa.

Zum anderen wurde Tag für Tag eine Unzahl von Briefen empfangen, gelesen und beantwortet. Der regelmäßige Aktionsradius der Gothaer Korrespondenz erstreckte sich insbesondere über den gesamten wettinischen Herrschaftsbereich und den Fränkischen Reichskreis. Die genannten Relationen stammten von abgeordneten Räten. Ansonsten ist der stetige Bezug solcher

34 Ebd., Bd. 2, S. 190. Die Einträge sind vollständig zitiert, es fehlen lediglich die graphischen Chiffren für die Mondphasen und den Vollzug des ehelichen Beischlafs.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Berichte noch aus Regensburg bezeugt, wo Sachsen-Gotha einen Agenten am Reichstag bestallt hatte.[35]

Wie die Notizen des thüringischen Herzogs bestätigen, stützte sich das höfische Nachrichtenwesen der Frühen Neuzeit in jenen Fällen, in denen die räumliche Entfernung die persönliche Interaktion verhinderte, auf den durch Posten und Boten getragenen Briefverkehr.[36] Er verlief innerhalb eines sorgfältig abgestuften Systems unterschiedlicher Kanäle, die von der auf Reziprozität beruhenden Fürstenkorrespondenz über die aus einem Dienstverhältnis zum Herrscher erwachsenden Gesandten- und Agentenberichte bis hin zu den auf dem Nachrichtenmarkt angebotenen geschriebenen Zeitungen reichten. Je höher der soziopolitische Rang der beteiligten Personen war, umso geringer war der Kommerzialisierungsgrad der Berichterstattung.[37]

Das Tagebuch Friedrichs I. gibt jedoch nicht nur Aufschluss über die bei Hofe verwendeten Kommunikationsmittel, unter denen Druckwerke übrigens nirgendwo erwähnt werden, sondern es bildet selbst ein Aufzeichnungsmedium[38], das im Hinblick auf die Selektion der aufgenommenen Inhalte und ihre redaktionelle Bearbeitung weitgehend mit den höfischen Nachrichtenmedien übereinstimmte. Das gilt jedenfalls für jene Notate, die wie der folgende Eintrag Formen höfischer Geselligkeit und Repräsentation betrafen:

Den 28. Februarii 1682 ... Vormittags Kirche, hernach viehl Briefe gelesen | NB. Abends brachte Meine gemahlin nebenst meiner Schwester Und Kinder Mir Ein klein balet Und Aufzug an der taffel, Es bedeütteten die 4 Jahrs Zeitten War Uberauß Galant anzusehen. Wir dantzten darnach alß bis Umb 11 Uhr.[39]

Die Art und Weise, in der hier für den privaten Gebrauch – allein die Überlieferung über das Archiv und der feste Einband der Schreibkalender sprechen für eine intendierte Zugänglichkeit für die Nachwelt[40] – das Hofleben

35 Vgl. z.B. ebd., Bd. 1, S. 312 u. Bd. 3, S. 243 (20.03.1674).

36 Johannes KLEINPAUL, Das Nachrichtenwesen der deutschen Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschriebenen Zeitungen, Leipzig 1930; Georg HAHN, Der Nachrichtendienst von Pfalz-Neuburg von den Anfängen bis zum Verfall der geschriebenen Zeitung (1544–1637), München 1933; Ina TIMMERMANN, »Nachdem unns itzo abermahls beyliegende Zeitungen zue kommen«. Höfisches Nachrichtenwesen zwischen geschriebener und gedruckter Zeitung am Beispiel hessischer Landgrafen am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Dokumente aus dem hessischen Staatsarchiv Marburg, in: Astrid BLOME (Hg.), Zeitung, Zeitschrift, Intelligenzblatt und Kalender. Beiträge zur historischen Presseforschung, Bremen 2000, S. 137–159.

37 BAUER, Höfische Öffentlichkeit, S. 33–35.

38 Dazu ausführlich Helga MEISE, Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790, Darmstadt 2002.

39 JACOBSEN (Bearb.), Tagebücher, Bd. 2, S. 202.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

protokolliert wurde, weicht im Grunde nur durch den Gebrauch der ersten statt der dritten Person und durch die größere Knappheit von den Darstellungskonventionen in den Hofdiarien der Zeit ab.[41] Letztere besaßen amtlichen Charakter, da sie regelmäßig von örtlichen Hof- oder Verwaltungsbeamten verfasst[42] und bisweilen an befreundete oder verwandte Höfe verschickt wurden. Ein geeignetes Beispiel stellt das Diarium vom Hofe Augusts von Sachsen-Weißenfels (1656–1680) dar, welches Teil des gegenseitigen Nachrichtenaustausches zwischen den albertinischen Herrschern war.[43] Dort heißt es etwa:

Freitag den 4. [August 1676]

Ware die Herrschafft in der WochenPredigt. Nach derselben hatte der ChurSächß. OberhoffMarschall von Kanne Audienz, welcher auch hernach Mittags in Ihr Dhl. der Herzogin Gemach mit gespeiset. Erhielt auch diesen Abend der von Buttler seine Abfertigung; und speisete hierauf mit in Ihr Dhl. der Herzogin Gemach.[44]

Diese Passage resümiert den höfischen Tagesablauf in Halle nicht viel anders, als zur gleichen Zeit der gothaische Herzog verfuhr. Während dieser jedoch keinerlei Lektüre durch Fremde intendierte, bestand der explizite Zweck zumindest jener Diarien, die für die Versendung in auswärtige Residenzen vorgesehen waren, in der Unterrichtung eines Ausschnitts der höfischen Öffentlichkeit. Diese wurden daher in manchen Fällen mit besonderer Sorgfalt hergestellt[45] und gruppierten die dort erwähnten Personen gemäß Rang- und Zeremoniellkriterien.[46] Vereinzelt wurden sie durch gedruckte Anlagen ergänzt.[47] Vollends in ein Printmedium überführt wurde das Dresdener Hofdiarium im frühen 18. Jahrhundert, als es von 1728 bis 1757 eine stehende Rubrik des *Kursächsischen Hof- und Staatskalenders* bildete.[48] Doch stellte dieses Vorgehen eine Ausnahme dar, das nur möglich wurde,

---

40 Ebd., Bd. 1, S. 34; vgl. auch MEISE, Das archivierte Ich, S. 72–75.

41 Vgl. ebd., S. 105–107.

42 Anna MIKSCH, »Ohne Concurrentz«. Das Oberhofmarschallamt – Quellenfundus sächsischer Kulturgeschichte, in: Claudia SCHNITZER/Petra HÖLSCHER (Hg.), Eine gute Figur machen. Kostüm und Fest am Dresdner Hof, Dresden 2000, S. 30–37, hier: S. 31 u. 35; Gabriele HENKEL, Die Hoftagebücher Herzog Augusts von Sachsen-Weißenfels, in: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 18 (1991), S. 75–115, hier: S. 78 u. 106.

43 Dazu allgemein HENKEL, Hoftagebücher Herzog Augusts; außerdem Wolfram STEUDE, Die Dresdner Hoftagebücher des 17. Jahrhunderts als musikhistorische Quelle, in: Protokollband Nr. 3 der Kolloquien im Rahmen der Köstritzer Schütz-Tage (7. Oktober 1993, 4. Oktober 1994). Beiträge zur musikalischen Quellenforschung, Bad Köstritz 1995, S. 5–9, hier: S. 5.

44 Zitiert nach HENKEL, Hoftagebücher Herzog Augusts, S. 108.

45 STEUDE, Dresdner Hoftagebücher, S. 5.

46 Vgl. die Beispiele in HENKEL, Hoftagebücher Herzog Augusts, bes. S. 110–112.

47 Ebd., S. 75f. u. 107.

48 BAUER, Repertorium territorialer Amtskalender, Bd. 1, S. 57f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

weil die Diarien das offizielle Selbstbild des herausgebenden Hofes transportieren sollten und daher ebenso als Repräsentations- wie als Informationsmedium galten.

Die übrigen höfischen Berichte, also das was Friedrich I. oben als »relation« bezeichnete, beließen es dagegen bei der handschriftlichen Form. Sie stammten von verschickten Räten, Gesandten oder bestallten Agenten und erhoben den Anspruch, ihre Empfänger mit Hofinterna von ihrem Aufenthaltsort zu versorgen. Ihr Nachrichtenwert bestand gerade darin, dass sie ein möglichst ungeschminktes Bild von den jeweiligen höfischen Verhältnissen zeichneten. Daher waren ihre Verfasser zu regelmäßigen, wahrheitsgetreuen und vertraulichen Mitteilungen an ihren heimatlichen oder auftraggebenden Hof verpflichtet.[49]

Sieht man einmal von ihrer größeren Ausführlichkeit ab, so weisen auch diese Rapporte einen ähnlichen Sprachduktus und dieselben Inhalte auf wie das zitierte Tagebuch und die Hofdiarien. In den Schreiben ging es ebenfalls meist darum, welche Briefe, Besuche, Geschenke und Ehrenbezeugungen der regierende Fürst oder ein anderer Angehöriger der lokalen Hofgesellschaft empfangen und wie er diese beantwortet hatte.[50] Man kann also zusammenfassen, dass der Rohstoff aller in diesem Abschnitt thematisierten Aufzeichnungs- und Nachrichtenmedien in der Interaktion und Kommunikation bei Hofe und zwischen den Höfen selbst bestand:[51] Die höfische Berichterstattung war in höchstem Maße redundant und selbstreferentiell.[52] Damit entsprach sie den Bedingungen der frühneuzeitlichen Gesellschafts- und Herrschaftsordnung, innerhalb derer jegliche Kommunikation eines zur höfischen Gesellschaft zählenden Individuums durch eben diese Zugehörigkeit politische Implikationen innewohnten.[53]

Dennoch konnten die im Rahmen der höfischen Öffentlichkeit unerlässlichen textuellen, paratextuellen und typographischen Ranganzeiger hier ausgelassen oder minimiert werden. Diese Usancen waren im Fall der genannten handschriftlichen Medien deshalb außer Kraft gesetzt, weil die darin

---

49 Vgl. z.B. KLEINPAUL, Nachrichtenwesen der deutschen Fürsten, S. 149f.; Richard WOLFF (Hg. u. Bearb.), Vom Berliner Hofe zur Zeit Friedrich Wilhelms I. Berichte des Braunschweiger Gesandten in Berlin. 1728–1733, Berlin 1914, S. V.

50 KLEINPAUL, Nachrichtenwesen der deutschen Fürsten, S. 45f.; zahlreiche Beispiele bei Ernst FRIEDLAENDER (Hg.), Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur Preußischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I., Berlin 1902, S. 13–16, 24–26, 28–32 u. öfter; WOLFF (Hg. u. Bearb.), Vom Berliner Hofe, S. 1–6, 8–15 u. öfter.

51 So auch MEISE, Das archivierte Ich, S. 93.

52 Niklas LUHMANN, Interaktion in Oberschichten. Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt/Main 1980, S. 72–161 (Kapitel 2), hier: S. 98f.

53 Ebd., bes. S. 77.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

mitgeteilten Sachverhalte gerade nicht öffentlich sein sollten, sondern im Gegenteil arkanen Charakter und Exklusivität beanspruchten. Dies trifft natürlich ganz besonders für das zum persönlichen Gebrauch geführte Tagebuch zu[54], aber selbst die Hofdiarien waren nur wenig mit formellen Wendungen und umständlichen Titeln belastet.[55] Offenbar besaß schon für die Zeitgenossen[56] die Effizienz der Informationsspeicherung bzw. Nachrichtenübermittlung den Primat gegenüber der Herrschaftsrepräsentation.[57]

IV.

Die gedruckte Zeitung war das avancierteste und folgenreichste Nachrichtenmedium der Frühen Neuzeit. Seit ihrer Entstehung zu Beginn des 17. Jahrhunderts erfüllte sie die vier bis heute maßgeblichen, ihre Wirkmacht begründenden Kriterien der Periodizität, Aktualität, Publizität und Universalität.[58] Darin liegt ein grundlegender Unterschied zu den von, an und zwischen den Höfen genutzten Gattungen. Während es den höfischen Druckwerken in der Regel an Periodizität und Aktualität mangelte, fehlte bei den höfischen Nachrichtenmedien die Publizität, d.h. die allgemeine Zugänglichkeit. Und von Universalität, also thematischer Vielfalt, kann angesichts der in beiden Zusammenhängen dominierenden Selbstthematisierung höfischer Kommunikation keine Rede sein.

Andererseits figurierten in den trotz ihrer inhaltlichen Mannigfaltigkeit überwiegend auf fürstenstaatliche Konflikte konzentrierten Zeitungen in erster Linie Angehörige der höfischen Gesellschaft, da die Berichterstattung weitgehend personalisiert und dabei auf die Herrschaftseliten fokussiert war.[59] Doch bildeten Herrscher und Höflinge nicht nur einen Hauptgegenstand der Wochenblätter, sondern sie zählten von Anfang an auch zu deren

---

54 Anders argumentiert freilich MEISE, Das archivierte Ich, S. 239.

55 Vgl. beispielsweise auch Mitteilungen aus Kurfürstl. Sächs. Hofkalendern von 1680 und 1681, in: Mitteilungen des Freiberger Alterthumsvereins 24 (1888), S. 72f.

56 Vgl. z.B. Kaspar STIELER, Teutsche Sekretariat=Kunst [...], 2 Bde., Nürnberg 1673/1674, Bd. 1, Teil 3, S. 624.

57 Die bloße Aufzeichnung von Repräsentationsakten in Tagebuchform kann m.E. nicht selbst als »Repraesentatio maiestatis« gewertet werden, wenn die Aufbewahrungs- und Überlieferungsmodalitäten eine öffentliche Rezeption faktisch unmöglich machen; vgl. dagegen MEISE, Das archivierte Ich, S. 239, 346, 359, 381 u. 547.

58 Jürgen WILKE, Die Zeitung, in: Ernst FISCHER/Wilhelm HAEFS u.a. (Hg.), Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700–1800, München 1999, S. 388–402, hier: S. 391.

59 Ders., Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft, Berlin 1984, S. 139–147.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ihren eifrigsten Lesern.[60] Darüber hinaus verfügten die Mitglieder der jeweiligen lokalen Hofgesellschaften über die adminstrativen Mittel zur Kontrolle, aber auch zur Förderung der örtlichen Presseunternehmen[61], so dass man auf den ersten Blick von einer symbiotischen Beziehung ausgehen kann: »Wurde der Hof durch die Zeitungen mit Neuigkeiten versorgt, so erhielten diese ihre Neuigkeiten von den Höfen.«[62] Auf den zweiten Blick aber stellt sich die Lage anders dar.

Erstens betraf der überwiegende Teil der Zeitungsmeldungen, in welcher höfisches Personal auftauchte, den Hof als Ort politischer Entscheidungen, wogegen die dort betriebene Herrschaftsrepräsentation in den Hintergrund trat. Für das 17. Jahrhundert liegen mehrere quantitative Inhaltsanalysen vor, denen zufolge zwischen 10 und 20 % aller Berichte letzterem Bereich zuzuordnen sind.[63] Der Grund für dieses vergleichsweise geringe Gewicht ist in den Darstellungskonventionen der frühneuzeitlichen Zeitungen zu finden. Diese setzten sich aus einer Reihe kurzer, in der Reihenfolge ihres Eingangs abgedruckter und mit Postort und Postdatum versehener Nachrichten zusammen und nahmen in der Regel einen halben Bogen (meist vier Seiten im Quartformat) ein.[64] Für ausführliche Schilderungen höfischer Repräsentationsakte, die deren suggestive Kraft auf den Leser hätten übertragen können, fehlte daher schlicht die Fläche. Während in den Festberichten der Platzverbrauch den hohen Rang der Beteiligten indizierte[65], mussten die Zeitungsverleger mit dem bedruckten Raum haushalten – an Illustrationen war gar nicht zu denken. Eine adäquate, den Standards der höfischen Öffentlichkeit angemessene Wiedergabe solcher Kernelemente des Hoflebens scheiterte damit an der begrenzten Leistungsfähigkeit der Wochenblätter.[66]

60 Elger BLÜHM, Deutscher Fürstenstaat und Presse im 17. Jahrhundert, in: Ders./Jörn GARBER u.a. (Hg.), Hof, Staat und Gesellschaft in der Literatur des 17. Jahrhunderts, Amsterdam 1982, S. 287–313, hier: S. 293–295; vgl. auch den Beleg bei MEISE, Das archivierte Ich, S. 70.

61 BLÜHM, Fürstenstaat und Presse, S. 297–307.

62 Ebd., S. 310.

63 Heinz-Georg NEUMANN, Der Zeitungsjahrgang 1694. Nachrichteninhalt und Nachrichtenbeschaffung im Vergleich, in: Elger BLÜHM/Hartwig GEBHARDT (Hg.), Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung, München 1987, S. 127–157, hier: S. 149; Paul RIES, Der Inhalt der Wochenzeitungen von 1609 im Computer, in: Ebd., S. 113–125, hier bes. S. 118; Thomas SCHRÖDER, Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl, Tübingen 1995, S. 127–130; Jens GIESELER/Thomas SCHRÖDER, Bestandsaufnahme zum Untersuchungsbereich »Textstruktur, Darstellungsformen und Nachrichtenauswahl«, in: Gerd FRITZ/Erich STRASSNER (Hg.), Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert, Tübingen 1996, S. 26–69, hier: S. 46f.; Sonja SCHULTHEISS, Politik in der europäischen Publizistik. Eine historische Inhaltsanalyse von Zeitungen des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 2004, S. 88 u. 154–165; vgl. außerdem BLÜHM, Fürstenstaat und Presse, S. 310.

64 WILKE, Die Zeitung, S. 392.

65 RAHN, Fortsetzung des Festes, S. 245.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Zweitens muss auch der Stellenwert der höfischen Zeitungslektüre relativiert werden. Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert ist eine spezifische Form der Rezeption bei Hofe belegt, die ausdrücklich in die höfische Geselligkeit integriert war. Es handelt sich dabei um den Brauch, während der Mahlzeiten aus den Blättern vorlesen zu lassen. Er wurde gleich mehrmals vom hof- und medienerfahrenen Kaspar Stieler (1632–1707) erwähnt, und zwar als Gepflogenheit des Rudolstädter Hoflebens.[67] Auf dieselbe Praxis wies Mitte des 18. Jahrhunderts auch Friedrich Carl von Moser hin, doch apostrophierte er sie lediglich als unterhaltendes Element, welches »statt der Music [...] zur Vermeidung allerhand unnüzen Geschwäzes« eingesetzt wurde.[68] Spätestens zu dieser Zeit war eine ernsthafte Informationsabsicht damit nicht mehr verbunden. Allgemein bekannt ist auch die Tätigkeit des Zeitungsreferenten Jacob Paul von Gundling (1673–1731) im berüchtigten Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I. von Preußen (1713–1740).[69] Die erhaltenen Schilderungen lassen auf eine höfische, zum Teil in parodistischer Absicht abgehaltene Version universitärer Zeitungskollegs schließen.[70] Für den preußischen König, einen nachgewiesenen Zeitungsleser, besaß die Lektüre der gedruckten Blätter ohnehin bloß subsidiären Charakter, wie David Faßmann, der Nachfolger Gundlings, ausführte:

> Denn obwohl Ihro Majestät der König Dero Gesandten, Residenten und Agenten an denen vornehmsten Höfen und Orten in gantz Europa haben, mithin schon alles weit besser wissen, als es in denen Zeitungen stehet, ja solche Nachrichten erhalten, welche Geheimnisse sind, und nimmermehr in die Zeitungen kommen, so wollen Sie dennoch auch gerne hören, was die Welt raisonniret, redet und schreibet.[71]

Die Zeitungen dienten also nicht als primäres Nachrichtenmedium, welches über das politische und höfische Geschehen informierte, denn in dieser Hinsicht waren die exklusiven handschriftlichen Berichte überlegen, sondern sie gaben eher Aufschluss über dessen breitere Perzeption und Beurteilung.

---

66 BAUER, Höfische Öffentlichkeit, S. 42f.; vgl. als Fallstudie Jutta SCHUMANN, Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I., Berlin 2003, S. 261.

67 STIELER, Sekretariat=Kunst, Bd. 2, Teil 4, S. 176; ders., Zeitungs Lust und Nutz. Vollständiger Nachdruck der Originalausgabe von 1695, hg. v. Gerd HAGELWEIDE, Bremen 1969, S. 74.

68 Friedrich Carl MOSER, Teutsches Hof=Recht, in zwölf Büchern, 2 Bde., Frankfurt/Main 1754/55, Bd. 2, S. 539.

69 Dazu Martin SABROW, Herr und Hanswurst. Das tragische Schicksal des Hofgelehrten Jacob Paul von Gundling, Stuttgart 2001, S. 84–92.

70 Zu letzteren Ina TIMMERMANN, »vernünftig raisonniren lernen«. Politische Meinungsbildung und -äußerung im Vorfeld »bürgerlicher Öffentlichkeit« am Beispiel »zeitungstheoretischer Schriften« des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein kommunikations- und medienhistorisches Dissertationsvorhaben, in: Großbothener Vorträge 3 (2002), S. 33–72, hier: S. 58–64.

71 Zitiert nach SABROW, Herr und Hanswurst, S. 85f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Drittens muss bis zur Französischen Revolution auch die Vorstellung von einer effizienten, kohärenten Kommunikationskontrolle der Obrigkeiten über Privilegienerteilung und Zensur revidiert werden[72], so dass höfische Kreise wohl nur punktuell in die Zeitungsberichterstattung eingriffen.[73] »›Hofzeitungen‹ im Sinne serviler Residenzblättchen waren die deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts nicht.«[74] Die aktuelle Nachrichtenpresse bildete das Rückgrat des frühneuzeitlichen Mediensystems, dessen Autonomie auch die Herrschaftseliten des Reiches akzeptieren mussten, die überdies territorial zersplittert waren. War eine ihnen unliebsame Meldung einmal darin eingespeist, so war ihre weitere Verbreitung kaum zu verhindern.[75] Wieweit sich dieses System selbst regulierte, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass viele obrigkeitliche Interventionen nicht auf externe politische Überlegungen, sondern auf die Initiative von konkurrierenden Zeitungsverlegern zurückgingen.[76] Ebenso wichtig ist schließlich ein weiterer Gesichtspunkt: Aufgrund des weitgehenden Fehlens von Lokalnachrichten und politischem Räsonnement schienen die Zeitungen der höfischen Gesellschaft schlicht ungefährlich[77], zumal sie ja zentrale Aspekte der alltäglichen sozialen Praxis an den Höfen, nämlich die zeremoniellen Geselligkeits- und Festformen, kaum in den Blick nahmen.

Die gedruckten Zeitungen waren also ein bei Hofe genutztes, aber für spezifisch höfische Zwecke nur unvollkommen geeignetes Medium. Doch lässt sich diese Aussage insofern noch verschärfen, als dass die Wochenblätter aufgrund ihrer langfristigen mentalen und kulturellen Wirkungen die Legitimationsgrundlagen der höfischen Gesellschaft unterminierten. Indem die Zeitungen das Informationsmonopol der Herrschaftseliten durchbrachen und ein prinzipiell unbegrenztes Publikum kontinuierlich mit aktuellen politischen Nachrichten versorgten, polten sie sozusagen dessen Erwartungen um: von der Erfahrung einer vorgegebenen Ordnung zur Aussicht permanenter Veränderung.[78] Die Regelmäßigkeit der Berichterstattung »legte die Winkelzüge, die Wechselhaftigkeit und die Grenzen von Herrschaftshandeln bloß« und entauratisierte es zu einem gewöhnlichen, fehlerträchtigen, kritisierbaren »Alltagsgeschäft«.[79] Die Entzauberung traf auch den engeren Bereich der höfischen Repräsentation. Die nüchterne, repetitive Darstellung

72 WEBER, Kontrollmechanismen im Zeitungswesen.
73 BLÜHM, Fürstenstaat und Presse, S. 304f.
74 Ebd., S. 312.
75 ARNDT, Mediensystem der politischen Publizistik, S. 82.
76 Rudolf STÖBER, Staat und Verleger im 18. Jahrhundert, in: Bernd SÖSEMANN (Hg.), Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002, S. 159–174, hier: S. 164–168.
77 WEBER, Kontrollmechanismen im Zeitungswesen, S. 66.
78 SOMMERVILLE, News Revolution, S. 10.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

der entsprechenden Akte in den Zeitungen ließ die »Suggestionskraft des Zeremoniellwesens« erodieren, da ihre Rezeption den schockartigen Eklat, »der keine Perspektive aktiven Erkennens eröffnet, sondern betäubt und paralysiert«, nicht erzeugen konnte. Stattdessen bildeten die gedruckten Nachrichtenblätter die Bedingung der Möglichkeit politischen, hofkritischen Räsonnements.[80]

Die prinzipielle Inkompatibilität von höfischer Repräsentation und Zeitungswesen[81] und die daraus sich ergebenden Konsequenzen blieben jedoch weitgehend außerhalb des Wahrnehmungshorizonts der höfischen Gesellschaft. Denn diese bildete eine scharf abgegrenzte, hochadelige und hofadelige Elite, deren Kommunikation nicht trotz, sondern wegen dieser sozialen Exklusivität gesamtgesellschaftliche Verbindlichkeit beanspruchte und ihre eigenen Normen und Mittel besaß. Die frühneuzeitlichen Höflinge nahmen daher den aus ihrer Sicht externen Mediengebrauch anderer ständischer Gruppen kaum zur Kenntnis. Das Verhältnis von Hof und Zeitung verweist also auf die problematische Beziehung von höfischer Öffentlichkeit und zeitgenössischem Mediensystem insgesamt.

V.

Die höfische Repräsentation in den einzelnen Residenzen vollzog sich mithilfe traditioneller, theatraler, auf Anwesenheit beruhender Präsenzmedien. Dagegen konstituierte sich die höfische Öffentlichkeit als referentieller Handlungsrahmen des lokalen Hoflebens in erster Linie über die Produktion, Distribution und Rezeption spezifischer Druckmedien. Diese Schriften unterlagen dem Primat der Herrschaftsrepräsentation und waren daher für die zeitnahe und faktengetreue Vermittlung des höfischen Geschehens ungeeignet. Den zwischenhöfischen Nachrichtenverkehr übernahmen stattdessen exklusive handschriftliche Medien, welche sozusagen das arkane Unterfutter der höfischen Öffentlichkeit bildeten, während die gedruckten Zeitungen nur subsidiäre Bedeutung besaßen. Die innerhalb der höfischen Öffent-

79 Johannes WEBER, Deutsche Presse im Zeitalter des Barock. Zur Vorgeschichte öffentlichen politischen Räsonnements, in: Hans-Wolf JÄGER (Hg.), »Öffentlichkeit« im 18. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 137–149, hier: S. 145.

80 Jörg Jochen BERNS, Der nackte Monarch und die nackte Wahrheit, in: Elger BLÜHM/Jörn GARBER u.a. (Hg.), Hof, Staat und Gesellschaft in der Literatur des 17. Jahrhunderts, Amsterdam 1982, S. 315–349, hier: S. 341–343; vgl. auch WEBER, Presse im Barock, S. 149.

81 Vgl. auch Jörg Jochen BERNS, Medienkonkurrenz im siebzehnten Jahrhundert. Literarhistorische Beobachtungen zur Irritationskraft der periodischen Zeitung in deren Frühphase, in: BLÜHM/GEBHARDT, Presse und Geschichte II, München 1987, S. 185–206, hier: S. 198–200; BAUER, Höfische Öffentlichkeit, S. 42f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

lichkeit gemachten Mitteilungen über die einzelnen Höfe thematisierten vor allem die jeweiligen binnenhöfischen Kommunikationsakte und waren insofern in hohem Maße selbstreferentiell.

Die höfische Öffentlichkeit bildete also keine eigenständige Sphäre, in der andere Bedürfnisse und Interessen als die der Hofgesellschaften ausschlaggebend gewesen wären, etwa kommerzielle Erwägungen von Verlegern oder der Informationshunger der Untertanen. Sie war vielmehr ein bloßer Annex des Herrschaftsapparats, ja im Grunde stellte die höfische Öffentlichkeit nur einen anderen (nämlich medial zugespitzten) Aggregatzustand der höfischen Gesellschaft dar.[82] Insofern ist die hier verwendete Nomenklatur alternativen Begrifflichkeiten vorzuziehen, die etwa von »qualitativer Öffentlichkeit«[83], »repräsentativer Öffentlichkeit«[84], »sozialgeometrischer Öffentlichkeit«[85] oder »Öffentlichkeit der Macht«[86] sprechen.

Der höfische Kommunikationszusammenhang war damit ein Fremdkörper in der zeitgenössischen Medienlandschaft. Denn diese muss als autonomes System interpretiert werden, das von seinen eigenen Mechanismen hervorgebracht und gesteuert wurde. Eine einmal in dieses Gefüge eingegebene Information wurde in unterschiedlichen Medien und Darstellungsformen prozessiert und dabei warenförmig verwertet. Seine Eigenlogik zeigt sich insbesondere im Prinzip der Periodizität, das zum einen die Nachfrage nach Neuigkeiten und zum anderen den wirtschaftlichen Ertrag der Nachrichtenunternehmen generierte und perpetuierte. Aufgrund ihres unter den infrastrukturellen Bedingungen des 17. und 18. Jahrhunderts nicht mehr zu steigernden Erscheinungsrhythmus' (zunächst wöchentlich, ab 1650 täglich) nahm die gedruckte Zeitung dabei eine zentrale Position ein. Eingriffe von außen, etwa seitens der Obrigkeiten, konnten zwar punktuell in den systemischen Ablauf eingreifen, die Dynamik und Stabilität dieses Medienverbunds als Ganzes aber nicht beeinträchtigen.[87]

---

82 Vgl. WINTERLING, Hof der Kurfürsten, S. 154–158.

83 Ernst MANHEIM, Aufklärung und öffentliche Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert, hg. v. Norbert SCHINDLER, Stuttgart-Bad Cannstatt 1979 (Erstausgabe 1933), S. 60–63; Anwendung auf das 18. Jahrhundert bei Ursula GOLDENBAUM, Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1697–1796. Einleitung, in: Dies., Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1697–1796, Berlin 2004, Teil 1, S. 1–118, hier: S. 99–106.

84 Jürgen HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied 1962, S. 17–24.

85 Henning EICHBERG, Ordnen, Messen, Disziplinieren. Moderner Herrschaftsstaat und Fortifikation, in: Johannes KUNISCH (Hg.), Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, Berlin 1986, S. 347–375, hier: S. 360–363.

86 Esther-Beate KÖRBER, Öffentlichkeiten in der frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525 bis 1618, Berlin 1998, bes. S. 51–164.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Dieser Komplex lässt sich – ohne dass dies zwangsläufig wäre[88] – im Sinne des theoretischen Modells von Niklas Luhmann analysieren.[89] Das Mediensystem wäre demnach eines jener bereits nach funktionalen Kriterien arbeitenden Gebilde, welche die grundsätzlich immer noch stratifikatorisch differenzierte Ordnung der Frühen Neuzeit unterliefen.[90] Für die weiterhin in den Kategorien von Schichtung denkenden Herrschaftseliten[91] »war diese Entwicklung nicht als solche erkennbar«.[92] Die Angehörigen der höfischen Gesellschaft hielten angesichts der sie irritierenden medialen Innovationen umso konsequenter an ihren überkommenen Kommunikationsformen und -normen fest.[93] Die »Oberschichten« beharrten darauf, die gesellschaftlichen und politischen Angelegenheiten intern zu regeln, und zwar im exklusiven Umgang miteinander, was Luhmann »Interaktion« nennt.

Dabei vernachlässigt er freilich, wie sehr spätestens mit der im 17. und 18. Jahrhundert erreichten zwischenhöfischen Vernetzung der Adressatenkreis solcher Interaktion über ganz Europa verstreut war. Diese Erkenntnis erfordert zwei Erweiterungen seines Modells. Zum einen trat an die Stelle des tatsächlichen Vollzugs der Interaktion zunehmend der bloße Beweis der potentiellen Interaktionsfähigkeit, die von spezifischen ständischen Voraussetzungen (Adelsrang, Hoffähigkeit) und kulturellen Fertigkeiten (zeremonielles Auftreten, Konversationstechnik) abhing. Zum anderen wurden Mittel und Wege gefunden, Interaktion in überregionalem Maßstab zu simulieren, was eben durch die höfischen Druckwerke im Rahmen der höfischen Öffentlichkeit stattfand. Nichts anderes bedeutet ja die hier wiederholt konstatierte Korrespondenz von sozialem Rang und dessen typographischer Umsetzung.

---

87 ARNDT, »Pflicht=mässiger Bericht«, S. 9–16.

88 Vgl. WEBER, Kontrollmechanismen im Zeitungswesen, S. 70, Anm. 21.

89 Vgl. den Versuch von ARNDT, Mediensystem der politischen Publizistik.

90 Ebd., S. 79; vgl. auch GESTRICH, Absolutismus und Öffentlichkeit, S. 29.

91 Zur Applikation der Systemtheorie auf Fragen der höfischen Gesellschaft am ausführlichsten LUHMANN, Interaktion in Oberschichten; dazu WINTERLING, Hof der Kurfürsten, S. 168–170; vgl. außerdem Niklas LUHMANN, Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Teilbde., Frankfurt/Main 1997, Teilbd. 2, S. 678–707; explizit systemtheoretisch, dabei freilich fast nur auf die hofinterne, kaum auf die zwischenhöfische Kommunikation bezogen, argumentieren auch Rudolf SCHLÖGL, Der frühneuzeitliche Hof als Kommunikationsraum. Interaktionstheoretische Perspektiven der Forschung, in: Frank BECKER (Hg.), Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien, Frankfurt/Main 2004, S. 185–225 sowie (aufgrund seines hohen Abstraktionsgrads kaum operationalisierbar) Jan HIRSCHBIEGEL, Hof als soziales System. Der Beitrag der Systemtheorie nach Niklas Luhmann für eine Theorie des Hofes, in: Reinhard BUTZ/Jan HIRSCHBIEGEL u.a. (Hg.), Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen, Köln 2004, S. 43–54.

92 LUHMANN, Interaktion in Oberschichten, S. 83.

93 Ebd., bes. S. 87f.; vgl. auch ders., Gesellschaft der Gesellschaft, Teilbd. 2, S. 734–738.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Die höfische Gesellschaft definierte, konstituierte und inszenierte sich mithin als Kommunikationsgemeinschaft an der Spitze der stratifikatorisch gegliederten Gesellschaft, in welcher die Standeszugehörigkeit des Kommunizierenden über die Zulässigkeit und Relevanz seiner Äußerungen entschied. Deshalb blieb die Behandlung bestimmter Themen, insbesondere Fragen von Herrschaft und Repräsentation, den Hofmitgliedern vorbehalten.[94] Im Gegensatz dazu wurde das frühneuzeitliche Mediensystem ganz wesentlich von ökonomischen Antrieben in Bewegung gehalten.[95] Die Interessen der mit Nachrichten handelnden Korrespondenten, Zeitungsschreiber und Verleger aber verlangten nach einem möglichst großen, ständeübergreifenden Publikum.

Der Rückgriff auf die Theoreme Luhmanns hilft also dabei, die kategorialen Unterschiede und die Unvereinbarkeit beider kommunikativer Kreise herauszuarbeiten: Die höfische Öffentlichkeit war das überregionale Netzwerk der Herrschaftseliten in der stratifikatorisch differenzierten, ständisch aufgebauten Gesellschaft, welche die Ausdifferenzierung funktional definierter Systeme zwar ignorieren, aber nicht aufhalten konnten. Zu letzteren gehörte das Mediensystem, welches somit ein von der höfischen Öffentlichkeit getrenntes Gebilde war. Umgekehrt war diese kein Teilelement der kommerziell orientierten Medienlandschaft.

94 BAUER, Höfische Öffentlichkeit, S. 53.
95 ARNDT, »Pflicht=mässiger Bericht«, S. 10.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Esther-Beate Körber

Schreiber und Leser politischer Flugschriften des frühen 17. Jahrhunderts

1. Einleitung: Definition und Charakteristik politischer Flugschriften

Politische Flugschriften des 17. Jahrhunderts sind eine faszinierende Lektüre. Sie bieten nicht nur Einblicke in politische Diskussionen von der böhmischen Revolte bis zum Prager Frieden, die weder an Schärfe noch an Raffinement zu wünschen übrig lassen. Sie sind, nicht ganz selten, auch ästhetisch ein Genuss. Geschliffener Stil, raffinierte Maskeraden und mitunter Ausflüge ins Reich der Phantasie mit politischen Nebenbedeutungen bereiten ein im doppelten Sinne erlesenes Vergnügen. Um allerdings die Stellung der Flugschriften im Mediensystem der Frühen Neuzeit mit einiger Sicherheit bestimmen zu können, muss man zunächst zu klären versuchen, wer die Flugschriften geschrieben und wer sie gelesen hat. Diese Fragen lassen sich teils unmittelbar, teils durch Rückschlüsse aus Stil und Inhalt beantworten.

Unter einer politischen Flugschrift soll dabei jedes Druckerzeugnis verstanden werden, das hauptsächlich aus geschriebenem Text besteht und sich argumentierend mit politischen Vorgängen und Entscheidungen auseinandersetzt. Dieser Flugschriften-Begriff ist bewusst weiter und formaler als der Hans-Joachim Köhlers, der nur bei »propagandistisch-agitatorischer Zielsetzung«[1] von einer Flugschrift sprechen will. In den Flugschriften des 17. Jahrhunderts nämlich kommen politische Meinungsäußerungen auch in literarischen Formen vor, die sich nur bedingt als »propagandistisch-agitatorisch« verstehen lassen, etwa in Weissagungen oder Träumen, deren »agitatorischer« Zweck entweder fraglich ist oder bewusst verschleiert wird. Der Vielfalt und den fließenden Grenzen der Formen wird man am ehesten gerecht, wenn man allein das Thema, nicht eine angenommene Aussageabsicht, zum Maßstab der Definition einer »Flugschrift« macht. Dagegen soll der Umfang des Textes als Definitionsmerkmal außer Acht bleiben. Für die Annahme, dass ein bestimmtes Druckerzeugnis eine Flugschrift ist, spielt es also keine Rolle, ob es tatsächlich leicht genug zum »Fliegen« gewesen wäre. Dickleibige Aktenpublikationen über politische Themen wie im Kanzlei-

---

1 Hans-Joachim KÖHLER (Hg.), Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposion 1980, Stuttgart 1981, Vorwort, S. IX–XII, hier: S. X.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

enstreit kamen zwar vor, aber die weitaus meisten Flugschriften des frühen 17. Jahrhunderts umfassen höchstens einen bis zwei Bogen im Oktavformat. Ziel dieser Arbeit soll es sein, den Kreis der Schreiber und der Leser solcher politischer Flugschriften möglichst genau zu bestimmen. Daraus wird sich in einem abschließenden Interpretationsschritt auch ein Urteil darüber ergeben, inwieweit die Flugschriften des 17. Jahrhunderts als »öffentlich« und ihre Inhalte als »öffentliche Meinung« einzuordnen sind, wie es Flugschriftenforscher bis ins 20. Jahrhundert hinein ohne Bedenken getan haben.[2]

2. Die Schreiber

Anders, als man es einem Zeitalter bisweilen prahlerischer Selbstdarstellung zutrauen möchte, nennen sich die Verfasser von Flugschriften im 17. Jahrhundert äußerst selten mit Namen. Die wenigen, die es tun, sind akademisch prominent, d.h. sie tragen mindestens den Magistertitel, viele sind Doktoren, vor allem solche der Theologie: der lutherische Theologe Johann Gerhard[3], der sächsische Hofprediger Matthias Hoe[4] oder die Professoren der Stettiner Theologischen Fakultät, die ein Gutachten zum Prager Frieden verfassten.[5] Dass sich ein Autor nur mit Namen nennt,[6] ohne zumindest eine Funktion anzugeben, die ihn der akademischen Welt verbindet (etwa Student oder Pfarrer), stellt eine große Ausnahme dar. Zumindest für das frühe 17. Jahrhundert lässt sich verallgemeinern: Fast ausschließlich Männer mit akademischer Position und Reputation wagten es und konnten es wagen, als Person und mit Namen für ihre politische Meinungsäußerung einzustehen. Mit diesem Vorrang der akademischen Position hängt es wahr-

2 Diethelm BÖTTCHER, Propaganda und öffentliche Meinung im protestantischen Deutschland 1628–1636, in: Hans Ulrich RUDOLF (Hg.), Der Dreißigjährige Krieg. Perspektiven und Strukturen, Darmstadt 1977, S. 325–367, hier: S. 326, Anm. 3, S. 328; Karl NOLDEN, Die Reichspolitik Kaiser Ferdinands II. in der Publizistik bis zum Lübecker Frieden 1629, Diss. Köln 1957, S. 1, 82f.

3 Schreiben// Herrn D. IOHANN. Gerharts/ // [...] Ob ein recht Evangelischer// Reichs Stand den Pragerischen Frieden// mit vnverletzten Gewissen annehmen könne/ [...] Anno 1636. SBBPK Berlin, Flugschr. 1635,1 (MF).

4 Silvia Serena TSCHOPP, Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges. Pro- und antischwedische Propaganda in Deutschland 1618–1635, Frankfurt/Main 1991, S. 86f.; ebd. S. 88f. auch zu Verfassern aus anderen akademischen Berufen.

5 Der// Stetinischer Theologen// Bedencken/ // An// Desz Hertzogen zu Pommern// Fürstl. Druchl. Ob der Pragische Frieden=// Schluß mit gutem Gewissen könne acce=// ptiret werden? Jm Jahr/ 1637 SBBPK Berlin, Flugschr. 1637,5 (MF).

6 Beispiel: [T]eutscher Bruderfreundt/ // Welcher// [D]en Evangelischen die// newe vber sie in der gantzen Welt angestel=//te Mordt=Practicken [...] vor Augen gestellt.// [...] Von// Johan-Philippo Spindesio [...] Getruckt zu Franckfurt an der Oder/ durch// Achillem Kampff/ // Jm Jahr Christi/ 1621. Oett.-Wall.Bibl. Augsburg, IV.13. 40 164 (7).

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

scheinlich zusammen, dass Frauen als Flugschriftenverfasserinnen überhaupt nicht vorkommen, anders als etwa in der Reformationszeit.

Außer den Gelehrten tauchen auch politisch verantwortliche Personen oder Korporationen auf Flugschriftentiteln auf, etwa Friedrich V. von der Pfalz als böhmischer König;[7] die Stadt Königsberg, die ihre Neutralitätspolitik während des Krieges zwischen Schweden und Polen rechtfertigte,[8] oder der böhmische Feldherr Heinrich Matthias von Thurn.[9] Die auf den Titeln Genannten sind jedoch nie die tatsächlichen Verfasser der Flugschriften. Allenfalls haben sie die Flugschrift in Auftrag gegeben wie Friedrich V. oder die Stadtväter Königsbergs. Abgefasst hat sie wiederum eine Person mit akademischer Bildung – vielleicht der Kanzler Ludwig Camerarius für den Kurfürsten und König Friedrich,[10] der Stadtschreiber für die Stadt. Im Fall des böhmischen Feldherrn von Thurn ist die Namensnennung überhaupt fiktiv: Der Text wurde dem Politiker untergeschoben oder zugeschrieben, um ihn zu kompromittieren und sein in den Augen seiner Gegner landesverräterisches Tun bloßzustellen. Politisch Verantwortliche schreiben nicht, sie lassen schreiben – das galt anscheinend damals wie heute. Und auch bei den Politikern waren es im 17. Jahrhundert fast ausschließlich die höchsten Ränge, regierende Fürsten und Korporationen, die ihren Namen auf der Flugschrift nennen lassen konnten. Der Rang zählte in diesem Falle sozusagen mit als Argument. Wer sich mit fürstlichem Rang zu Wort meldete, hatte nicht nur Anspruch auf Gehör, sondern genoss auch besondere Glaubwürdigkeit.

Es gibt allerdings Hinweise darauf, dass die politische Wortmeldung in der Flugschrift nicht nur zu den möglichen Mitteln fürstlicher Politik zählte, sondern vielmehr als selbstverständlich erwartet wurde und also eine Art publizistischer Verpflichtung darstellte. So sah sich Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg während des Jülich-Klevischen Erbfolgestreites genötigt, in einer in Auftrag gegebenen Flugschrift darlegen zu lassen, weshalb er noch keine Rechtfertigung seiner Ansprüche in Druck gegeben habe.[11] Dabei musste er ausdrücklich gegen das Argument ange-

---

7 Vnser// Friderichs Von Got=// tes Gnaden Konigs in Böheim/ Pfaltz=//Graven bey Rhein/ vnd Churfürsten/ etc.// Offen Außschreiben/ // [...] Erstlich// Gedruckt in der Alten Stadt Prag/ bey Jonathan// Bohutzky von Hranitz.// Jm Jahr // M.DC.XIX. Oett.-Wall.Bibl. Augsburg, IV.13. 40 148 (2).

8 Catalogue of Books Printed in the German-Speaking Countries and of German Books Printed in other countries from 1601 to 1700 now in the British Library, London 1994, K 665 und K 666.

9 Deß Ritterlichen Graffen Heinrich// Matthes von Thurn/ Gebett: // [...] Gedruckt im Jahr/ 1619. Oett.-Wall.Bibl. Augsburg, IV.13. 40 148 (15).

10 Friedrich Hermann SCHUBERT, Ludwig Camerarius 1573–1651, Kallmünz 1955, S. 117, Anm. 4.

11 Zum Folgenden vgl. Kurtze anzaig derer Vrsachen/ // Welche da// Den Durchläuchtig=//sten/ Hochgebornen Fürsten vnd Herrn/ // Herrn JOHANN SIGISMUNDEN [folgt Titulatur] Bewogen/

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

hen, wer keine »Deduktion« seiner Rechtsposition vorlege, müsse sich seiner »bösen/ vngerechten Sachen bewust« sein, »sintemalen Sie ausser deme daß Licht/ nicht also schawen [sic! Gemeint ist: ›schewen‹ = scheuen] würden«. Fürstliche Personen *konnten* also nicht nur schreiben lassen, sondern zumindest in bestimmten kontrovers beurteilten Situationen mussten sie das sogar tun; denn wer dann nichts zu entgegnen oder zumindest darzustellen wusste, galt als der Unterlegene, ähnlich wie in einer akademischen Disputation.

Wer weder in der politischen noch in der gelehrten Welt zu den Persönlichkeiten höchsten Ranges zählte, schrieb eine Flugschrift, wenn er es denn tat, pseudonym oder anonym; und das war die überwältigende Mehrheit der Flugschriftenverfasser. Auf ihre Spur kann man nur auf dem Umweg über den Stil der Flugschriften kommen. Der Stil verrät, wie sicher und differenziert der jeweilige Schreiber mit seiner Sprache umgeht, und daraus ergibt sich ein ziemlich klares kollektives Bild der Flugschriftenverfasser. Die meisten behielten den Überblick über komplizierte Satzgefüge, bei denen heutigen Lesern und Interpreten (beiderlei Geschlechts) in der Regel der Atem ausgeht. Viele Schreiber zeigten durch Zitate, dass sie nicht nur Latein und Deutsch fließend beherrschten, sondern mindestens Brocken von Französisch oder Spanisch gebrauchen konnten. Grammatische Fehler unterliefen ihnen kaum. Ausrutscher in die lateinische Syntax, wie man sie in Flugschriften des 16. Jahrhunderts häufig findet, kommen im 17. selten vor, was darauf schließen lässt, dass sich die Schreiber im Vergleich zum 16. Jahrhundert bewusster um ihre Muttersprache kümmerten. Insgesamt ist die Sprache der Flugschriften jedoch eine Schriftsprache durch und durch, komplizierter, differenzierter und nuancenreicher als die gesprochene Sprache des Alltags. Die Schreiber von Flugschriften müssen also eine gründliche sprachliche Ausbildung genossen und zudem über lange praktische Erfahrung im schriftlichen Gebrauch des Deutschen verfügt haben. Das setzte nicht zwingend einen Universitätsabschluss voraus, wohl aber eine gewisse akademische Bildung, mindestens ein paar Jahre Lateinschule, da sich der Zugang zur Schriftkultur anders nicht gewinnen ließ. Schulmeister, Drucker oder Studenten können von den Bildungsvoraussetzungen her zu den Autoren politischer Flugschriften gehört haben, Handwerker und Soldaten eher nicht, auch wenn sich mancher Schreiber als »alter Landsknecht« stilisierte[12], um seine angebliche militärische Erfahrung zu beglaubigen. Was er

das Jhre Churfürstl. Gn. biß daher/ // nichts/ von jhrem habendem Rechten/ an den Gülischen Fürstenthümern vnd// Landen [...] durch den offenen Druck publiciren lassen.// Auff Churfürstlichen Brandenburgischen &c// sonderbahren Befehl// [Vignette] Erstlich gedruckt/ [...] Berlin/ Jm Jahr/ 1610. SBBPK Berlin, Flugschr. 1610,19. Zitat ebd., fol. A 2 v.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

davon allerdings zu erzählen wusste, stammte erkennbar aus Büchern, zeugte also mehr von theoretischer Bildung als von praktischem Verstand. Weil die formale akademische Bildung die Voraussetzung sozusagen für den Zugang zum Kreis der Flugschriftenschreiber darstellte, waren Frauen von diesem Kreis wiederum nahezu zwangsläufig ausgeschlossen. Sofern sie nicht als Herrscherinnen »schreiben ließen«, hatten sie weder so ausgiebig gelehrte Bildung genossen noch so viel Berührung mit dem politischen Leben, dass sie sich in diesen Debatten hätten zu Wort melden können. Der Kreis, aus dem die Flugschriftenverfasser des 17. Jahrhunderts stammten, lässt sich also ziemlich klar eingrenzen: Es handelte sich um Männer mit Lateinschulbildung, »gebildete« Männer sozusagen, wenn auch nicht unbedingt um »Gelehrte« mit Universitätsstudium. Dass einige Flugschriftenverfasser im Auftrag eines Fürsten oder einer politischen Korporation schrieben, spricht dafür, dass zumindest diese Schreiber sich in den Formen des politischen Lebens auskannten, vielleicht sogar selbst im politischen Leben standen. Aber auch »nur« akademisch Gebildete konnten eine Flugschrift verfassen, vorausgesetzt, sie waren entweder durch einen akademischen Grad hervorgehoben oder schrieben pseudonym oder anonym.

3. Die Leser

Für eine differenzierte Vorstellung von den Lesern politischer Flugschriften ist es hilfreich, sich ihren Charakter als Medien klarzumachen. Flugschriften stellten Waren dar, die im Buchhandel oder von herumziehenden Händlern verkauft wurden. Erst der Käufer konnte gegebenenfalls für die weitere Verbreitung der Flugschrift durch Vorlesen sorgen. Zum Kauf wiederum ließ sich ein potentieller Käufer nur dann motivieren, wenn die Flugschrift für ihn erstens finanziell erschwinglich und zweitens in irgendeiner Weise »interessant« war, das heißt, wenn er damit rechnen konnte, das, was sie ihm mitteilte, zu verstehen und an die eigene Erfahrung anschließen zu können.

Inwiefern der Preis einer Flugschrift potentielle Leser zum Kauf ermuntert oder davon abgeschreckt haben kann, ist unsicher. Die Preis-Schätzungen für Flugblätter variieren extrem.[13] Für die Schätzung der Preise von Flug-

12 Zum Folgenden vgl. Ein kurtze vnd Trewhertzige// vermahnung// An alle König/ Fürsten// vnd Potentaten/ [...] Erstlich in Böhaim truckt/ im Jahr// M.DC.XX. Oett.-Wall.Bibl. Augsburg, IV.13. 40 168 (10), fol. A 2 r.

13 Zwischen 10 und 200 Pfennigen, vgl. Maria PFEFFER, Flugschriften zum 30jährigen Krieg. Aus der Häberlin-Sammlung der Thurn- und Taxisschen Hofbibliothek, Frankfurt/Main 1993, S. 16.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

schriften liefern vielleicht die Taxen einen Anhaltspunkt, die von den privilegierten Druckern für einen Bogen bedruckten Papiers verlangt werden durften. Die Taxe betrug in Kursachsen 1623 drei Heller pro Bogen,[14] in Königsberg zur gleichen Zeit drei Groschen.[15] Eine Flugschrift hätte demnach, wenn der Drucker sich nach der Taxe richtete, meist drei bis sechs Heller oder Groschen gekostet. Das war ein mäßiger Preis für einen mit Geldvermögen ausgestatteten Stadtbürger. Wer aber als ärmerer Handwerker oder als Einwohner einer kleinen Ackerbürgerstadt wenig Bargeld zur Verfügung hatte, überlegte sich diese Ausgabe wohl doch, von den Bauern gar nicht zu reden. Der Preis begrenzte also die sozusagen soziale Reichweite der Flugschriften.

Potentielle Leser mussten, wenn sie von der Lektüre etwas haben wollten, sich also der Kauf für sie lohnen sollte, imstande gewesen sein, die Flugschriften auch zu verstehen. Dafür war es in jedem Falle günstig, wenn sie die Verstehensvoraussetzungen, die »Bildung«, der Schreiber von vornherein teilten. Als Leser kommen also in erster Linie die lateinisch Gebildeten in Frage, die eine Flugschrift auch hätten schreiben können. Diese Vermutung wird dadurch bestärkt, dass es Flugschriften gibt, die aufeinander antworten, so dass sich regelrechte schriftlich geführte politische Debatten ergaben, ähnlich, aber nicht gleich einer gelehrten Diskussion. Die bekannteste dieser Debatten im 30jährigen Krieg ist wohl der »Kanzleienstreit«, eine Folge konkurrierender Aktenpublikationen aus erbeuteten Akten der pfälzischen und der kaiserlichen Seite,[16] wodurch der jeweilige politische Gegner »entlarvt« und kompromittiert werden sollte. Offenbar wurden in den Kanzleien die Argumente der Gegenseite jeweils sorgfältig aus den Flugschriften studiert, bevor man sie durch Argument oder Gegenpublikation zu entkräften oder zu widerlegen suchte.

Aber auch andere Reaktionen auf Flugschriften kamen vor. 1628 erschien die Flugschrift »Hansischer Wecker«, keine Aktenpublikation, sondern ein argumentierendes Werk, das angesichts des Vordringens der Kaiserlichen in Norddeutschland die Hansestädte zu gemeinsamen Verteidigungsanstrengungen aufrief.[17] Verfasst hatte die Flugschrift wahrscheinlich der schwedische Geschäftsträger Christoph Ludwig Rasch.[18] Zu dieser

---

14 Reinhard WITTMANN, Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991, S. 81.

15 Schreiben des Buchdruckers Johann Segebade an den Kurfürsten, 17. Oktober 1626, GStAPK Berlin, XX. HA, EM 139 k 188, fol. 8 r sq.

16 Johannes BURKHARDT, Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt/Main 1992, S. 226.

17 Hansischer Wecker/ // Das ist: Treuhertzige Warnung/ // an die Erbare Hanse Städte/ so den 16. Julij// Jetztlaufenden 1628. Jahrs in Lübeck beysammen// sein werden [...] Anno SpIrItVs DoMInI SVperabIt Vos In // Christo JesV.// Gedruckt zu Grüningen/ bey Hans Sachsen. SBBPK Berlin, Flugschr. 1628, 10.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Schrift gibt es eine im gleichen Jahr erschienene Fortsetzung, »Nachklang des Hänsischen Weckers«.[19] Bisher wurde sie ebenfalls dem schwedischen Agenten zugeschrieben[20]; aber das kann nicht stimmen, denn der »Nachklang« folgt anderen Druckkonventionen, wie schon das Wort »Hänsisch« statt »Hansisch« im Titel zeigt, und ist stilistisch unbeholfener. Zudem argumentiert er nicht wie Rasch proschwedisch, sondern prodänisch. Eine solche Argumentation ist dem schwedischen Agenten nicht zuzutrauen, zumal nicht bei der traditionellen Feindschaft der beiden skandinavischen Mächte. Der »Nachklang« muss in einer anderen Druckerei und von einem anderen Autor veröffentlicht worden sein. Seine Argumentation für Dänemark kann den Zweck gehabt haben, die unmittelbar bevorstehenden Lübecker Friedensverhandlungen[21] entweder ganz zu hintertreiben oder zugunsten des Dänenkönigs zu beeinflussen. Der Titel »Nachklang des Hänsischen Weckers« zeigt, dass der Verfasser die Schrift Raschs gekannt haben muss und vom Renommee der Vorgängerschrift zehren wollte – sei es, dass er sich davon selbst wirtschaftlichen Erfolg versprach, sei es, dass er glaubte, mit seinen Argumenten politisch eher Erfolg zu haben, wenn er sie als übereinstimmend mit einer schon bekannten Schrift ausgab. Der bis jetzt unbekannte Verfasser des »Nachklangs« griff die Vorgängerschrift nicht an, sondern bezog sich scheinbar zustimmend auf sie, obwohl er eine ganz andere Absicht verfolgte. Er versuchte sozusagen im Windschatten der Vorgängerschrift zu segeln. Beide Beispiele zeigen, dass politische Flugschriften von Geschäftsträgern und Diplomaten gelesen wurden – demselben Kreis, der sie auch schreiben konnte oder sogar schreiben musste.

Direkte Entgegnungen auf einzelne Flugschriften kamen seltener vor, und die Verfasser hielten sich dabei meist durch Anonymität bedeckt – wahrscheinlich, weil ein direkter Angriff als Ehrverletzung geahndet worden wäre und den Angreifer selbst kompromittiert hätte. Gegen den Hofprediger Matthias Hoe wandte sich zum Beispiel ein Anonymus, der sich als Sachse ausgab – Hoe wies ihm in seiner Entgegnung nach, dass diese Identität falsch sein musste, weil der Verfasser die Prälaten als Gruppe der sächsischen Landstände anzureden vergessen hatte.[22] Echte Sachsen, so Hoe,

---

18 Max GRÜNBAUM, Ueber die Publicistik des dreissigjährigen Kreiges von 1626–1629, Halle 1880, S. 99; TSCHOPP, Deutungsmuster, S. 27f.

19 Nachklang des Hänsischen Weckers:// Das ist/ Copey Schreibens eines// Patritii von Braunschweig/ // An// Einen Rathsverwandten der Stadt Ham=// burg/ [...] Gedruckt zu Grüningen bey Hans Sachsen. SBBPK Berlin, Flugschr. 1628, 11.

20 GRÜNBAUM, Publicistik, S. 95; TSCHOPP, Deutungsmuster, S. 28.

21 Gerhard SCHORMANN, Der Dreißigjährige Krieg, Göttingen 1985, S. 40.

22 Zum Folgenden vgl. Gründliche Ableinung// Fünffzig statlicher/ auß=// erlesener [...] Ertz= vnd// Hauptlügen [...] Leipzig// Bey Abraham Lamberg, 1621. Oett.-Wall.Bibl. Augsburg, IV.13. 40 159 (3), S. 10, dort auch der Verfassername.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

kennten ihre Stände schon als Schulkinder. Im Jahre 1626 befasste sich ein *Politischer Discurs* mit den Gründen, die sowohl der dänische König als auch die niedersächsischen Kreisstände für ihren antikaiserlichen Krieg angaben. Der anonyme Verfasser meinte, beide seien gar nicht so bedroht von den Kaiserlichen, wie sie behaupteten.[23] Darauf erschien als Entgegnung eine Schrift mit dem Titel *Kurtze wolmeinende Erinnerung*[24] und darauf wieder eine *Wohlgemeinte Rettung des Politischen Discurs*[25], alle drei Schriften anonym im gleichen Jahr 1626 – was im Übrigen ein Indiz dafür ist, wie schnell und oft auch flüchtig die Flugschriften hergestellt wurden. Die schulmäßige Argumentation aller drei Schriften – die gegnerischen Argumente werden zumindest paraphrasiert, bevor man sie Punkt für Punkt widerlegt[26] – weist auf Verfasser, die im lateinischen Disputieren geübt waren, also Lateinschulbildung genossen hatten. In die Debatte um den Prager Frieden schaltete sich sogar ein angeblicher schwedischer Student ein, der allerdings nach eigener Aussage nur die Schriften anderer herausgegeben und mit einer Vorrede »An den Christlichen Leser« versehen hatte.[27] Selbst wenn diese Identität nicht echt ist, zeigt sie, dass »Gelehrte« und solche, die es werden wollten, politische Flugschriften selbstverständlich lasen und dann auch auf sie antworten konnten. Die Leser der Flugschriften entstammten also denselben Kreisen wie die Schreiber, waren Politiker und Diplomaten oder Gelehrte, zumindest lateinisch Gebildete. Ihre Schriften reagierten zum Teil aufeinander, das heißt, Schreiber mussten Leser sein, und Leser konnten, jedenfalls von ihren Bildungsvoraussetzungen her, jederzeit zu Schreibern werden.[28]

Der Kreis der möglichen Leser war höchstwahrscheinlich weiter gezogen als der der möglichen Schreiber, denn man kann eine Flugschrift auch dann lesen und verstehen, wenn man die Bildungsvoraussetzungen ihrer Verfasser nicht oder noch nicht teilt. Dann muss man allerdings fähig und

23 Politischer// Discurs, // Von des Königs inn// Dennemarck vnd des NiederSächsi=// schen Crayses Kriegsver=// fassung // [...] Anno 1626. SBBPK Berlin, Flugschr. 1626, 18. Zur Argumentation vgl. besonders dort S. 6–12.

24 Kurtze wolmeinende Erinnerung/ // vff den// Polit: Discurs/ // [...] Jm Jahr/ // M.D.C.XXvj. SBBPK Berlin, Flugschr. 1626, 19.

25 Wohlgemeinte// Rettung// des// Politischen Discurs, // [...] Jm Jahr/ // M.D.C.XXVI. SSB Augsburg, 40 Gs Flugschr. 1250 (2).

26 Z.B. Politischer Diskurs, S. 6–12; Kurze wohlmeinende Erinnerung, S. 1–3; Wohlgemeinte Rettung, fol. A 3 v sq.

27 Copey// Dreyer Schreiben/ // den Pragerischen Frieden// betreffend:// [...] in druck gegeben// Durch// Joachimum Gerdson, SS. Theol. Studiosum, // Königl. Schwed. Alumnum,// Jm Jahr// M.DC.XXXVI. SBBPK Berlin, Flugschr 1636, 8 (MF), Vorrede ebd. fol. A 1 v.

28 So auch Heinrich BOSSE, Die gelehrte Republik, in: Hans-Wolf JÄGER (Hg.), »Öffentlichkeit« im 18. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 51–76; hier: S. 61f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

bereit sein, sich diese Voraussetzungen selbständig zu erarbeiten, durch Fragen, Gespräche oder weitere Lektüre. Zu den Lesern können also etwa auch die Frauen der Schreiber und Leser gehört haben, sofern sie sich überhaupt für den Inhalt der Flugschriften interessierten. Aber auch die Gesellen des Druckers können das notwendige Verständnis erworben haben, wenn sie berufsmäßig mit den Flugschriftentexten umgingen – ebenso wie seine Frau und seine Töchter, die nach der Sitte des Gewerbes den Satz besorgten. Über den Kreis der Schriftgebildeten aber konnte das Publikum der Flugschriften nicht hinausreichen, schon weil ihre Satzstrukturen für das unmittelbare Verständnis zu kompliziert waren. Die einfachen, oft dramatisch zugespitzten Dialoge, die aus der Publizistik der Reformationszeit so bekannt sind, kommen in der Flugschriftenproduktion des 30jährigen Krieges kaum mehr vor, und nur wenige Flugschriften sind so einfach formuliert, dass sie sich zum Vorlesen vor nicht schriftgebildetem Publikum eigneten. Wer nur über elementare Lesekenntnisse verfügte oder gar Analphabet war, konnte die politischen Flugschriften des 17. Jahrhunderts weder sprachlich noch sachlich verstehen. Sie waren Schrifterzeugnisse für ein schriftgebildetes Publikum, das noch um einiges kleiner war als der Kreis der Lese- und Schreibkundigen.

Und selbstverständlich mussten Flugschriftenleser und -leserinnen die Zeit zur Lektüre erübrigen können. Wer die Flugschriften nicht als Politiker oder in einem politiknahen Beruf sozusagen als Fachlektüre zur Kenntnis nehmen musste, überlegte sich die Zeit-Investition womöglich auch. Denn die meisten Flugschriften sind intellektuell zu anspruchsvoll, um als entspannende »leichte Lektüre« zu gelten – bei allem Vergnügen, das sie dem intellektuell geschulten Leser bereiten können.

Mögliche Leser und Leserinnen von Flugschriften waren also Politiker, Diplomaten, Gelehrte und solche, die es werden wollten, sowie alle, die sich die nötigen sprachlichen und sachlichen Verstehensvoraussetzungen dazu erarbeiten konnten. Das setzte Muße und geistige Anstrengung voraus, so dass das Publikum zwangsläufig begrenzt blieb. Wer lesen und schreiben konnte, vermochte noch lange nicht eine politische Flugschrift zu verstehen. Dazu musste man schon »schriftgebildet« sein.

4. Schlussfolgerungen

Das bisher Dargelegte führt zu vier Schlussfolgerungen von zunehmendem Abstraktionsgrad:

1. Die Flugschriften des frühen 17. Jahrhunderts richteten sich nur an eine sehr schmale Schicht sprachlich und intellektuell gebildeter Gewohn-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

heitsleser und -leserinnen mit entsprechender Muße und Nähe zur Politik. Nur wenige Flugschriften zielten darauf, weniger Gebildete zu erreichen und zu überzeugen. Anders als die theologischen Flugschriften der Reformationszeit, hatten die politischen des 17. Jahrhunderts zum überwiegenden Teil keinen volkspädagogischen Charakter. Ihre Inhalte können als »öffentliche Meinung« nur in dem engen Sinne verstanden werden, dass in den Flugschriften Fragen diskutiert und Argumente vorgebracht wurden, mit denen die genannte schmale Schicht der Schriftgebildeten sich beschäftigte. Flugschriften waren zwar theoretisch durch den Druck »allgemein zugänglich«, stellten aber realiter zum überwiegenden Teil hochexklusive Medien für die schriftgebildete Schicht dar.

2. »Widerlegungen«, »Rettungen« oder »Fortsetzungen« von Flugschriften zeigen, dass die Schreiber auf bereits erschienene Werke Bezug nahmen und ihrerseits mit Entgegnungen rechnen mussten. Flugschriften zielten also nicht nur darauf, einsinnig vom Sender zum Empfänger eine Botschaft mitzuteilen. Vielmehr wurden sie als Teile einer Debatte geschrieben und gelesen, in der jeder Leser zum Schreiber werden konnte, jeder Schreiber sich auf Gegenargumente seiner Leser einstellen musste. Die Argumentationsstruktur der Flugschriften war nicht autoritativ, sondern diskursiv; sie stellten Elemente eines Diskurses dar.
3. Wie einige Indizien zeigen, entsprach es für regierende Fürsten einer Notwendigkeit, sich in bestimmten kontrovers beurteilten Situationen mit in Auftrag gegebenen Flugschriften zu Wort zu melden. Damit wurde das offiziell noch immer hochgehaltene Prinzip der Arkanpolitik durchbrochen, und zwar nicht nur von den Fürsten selbst und in der Absicht, »Propaganda« für ihre jeweilige Politik zu machen, sondern geradezu unter Druck des Mediensystems: Weil sehr viele Fürsten oder Korporationen Rechtfertigungen für ihre Politik in Auftrag gaben und durch den Druck veröffentlichen ließen, ergab sich daraus ein Zwang für die anderen, mitzuhalten, damit sie nicht als politisch unterlegen angesehen wurden und damit die eigenen Ansprüche delegitimierten.
4. Die Struktur der Debatten in den Flugschriften des 17. Jahrhunderts entspricht in den Grundzügen schon jener Öffentlichkeitsstruktur, die Jürgen Habermas erst im Kontext des erwachenden bürgerlichen Publikums im 18. Jahrhundert entstehen sah.[29] Wie Habermas es für die »bürgerliche« Öffentlichkeit verlangte, diskutierten die Flugschriftenverfasser die Normen und die Legitimität politischen Handelns, und zwar sehr direkt, schrieben sich also selbst die Aufgabe der Herrschaftslegitimation

29 Jürgen HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, 17. Aufl. Darmstadt 1987, grundlegend: S. 33–75.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

> zu. Das Unterlassen dieser Legitimation, sozusagen das Aussteigen aus den Zwängen der Flugschriftendiskussion, konnte als Delegitimierung erscheinen. Sogar das Moment »publikumsbezogener Privatheit«, die Habermas für ein so wichtiges Kennzeichen der aufkommenden bürgerlichen Öffentlichkeit hielt, kann man schon im 17. Jahrhundert entdecken. Denn die vielen anonymen oder pseudonymen Schriften sprechen dafür, dass ihre Verfasser sich der Tatsache wohl bewusst waren, dass sie in der »repräsentativen« Öffentlichkeit der Höfe – und der Universitäten – weder Rang noch Funktion aufzubieten hatten, also dieser Öffentlichkeit gegenüber als »Privatleute« schrieben. Die diskutierende und Herrschaft legitimierende Öffentlichkeit, die Habermas im 18. Jahrhundert entstehen sah, bestand also mindestens schon hundert Jahre früher.

Das aber bedeutet nicht weniger, als dass das Neue an den Diskussionszirkeln der Aufklärung nicht ihre neuartige Öffentlichkeitsstruktur gewesen sein kann. Die nämlich war weitaus älter und findet sich schon im frühen 17. Jahrhundert. Von der Frühen Neuzeit aus muss die Frage neu gestellt werden, worin eigentlich die »Modernität« der aufklärerischen Öffentlichkeit bestand und ob sie überhaupt so modern war, wie sie sich selbst sah. Aber das muss weiteren Forschungen vorbehalten bleiben.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0



Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Astrid Blome

Historia et Venditio – Zeitungen als »Bildungsmittel« im 17. und 18. Jahrhundert[1]

I.

»Alle unsere Wissenschafften gründen sich auf die Erfahrung«, fasste das Zedler'sche *Universal-Lexicon* im Jahr 1735 die methodischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft zusammen. »Und was wir selber nicht erfahren können, in diesem müssen wir der Erfahrung anderer folgen.«[2] Kein Medium war im 17. und 18. Jahrhundert geeigneter als die gedruckten politischen Zeitungen, die »Erfahrung anderer« an ein unbegrenztes Publikum zu vermitteln. Prinzipiell von universellem Inhalt, boten die periodischen Wochenblätter eine ereignisorientierte Chronistik der wichtigsten politischen und militärischen, der ökonomischen und kulturellen Prozesse ihrer Zeit. In kleinen und kleinsten Schritten dokumentierten sie menschliches Handeln und seine Folgen, brachten militärische Erfolge und Niederlagen, diplomatisches Geschick und völkerrechtliche Verhandlungen, die Politik der Höfe und ihre repräsentative Inszenierung, Wetterkapriolen und Naturkatastrophen, Theater und Schauspiel in den individuellen Erfahrungsraum ein.[3] Vor diesem Hintergrund erwies sich der vorwiegend politische Informationsgehalt[4] der Zeitungen als von zweifachem Nutzen für die Zeitgenossen. Unmittelbar erfüllten sie eine zentrale Funktion als politisches Informationsmedium, besonders für Höfe und Verwaltungen, Handel und Kaufmannschaft. Mittelbar boten sie Anschauungsmaterial aus den verschiedensten

---

1 Schriftfassung eines im Februar 2005 gehaltenen Vortrages auf der Tagung »Das Medien-System im Alten Reich«. Die Formulierung des Themas »Zeitungen als Bildungsmittel« folgt den Vorgaben der Veranstalter.

2 Johann Heinrich ZEDLER, Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschafften und Künste [...], Artikel »Historie«, Bd. 13, Halle 1735, Photomechanischer Nachdruck Graz 1961, Sp. 281.

3 Vgl. Reinhart KOSELLECK, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien, in: Ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/Main 1989, S. 349–375.

4 Vgl. zuletzt Sonja SCHULTHEISS-HEINZ, Politik in der europäischen Publizistik. Eine historische Inhaltsanalyse von Zeitungen des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 2004, die auf quantitativer Grundlage belegt, dass politisch-militärische Berichte den Inhalt der Zeitungen des 17. Jahrhunderts mit einem Anteil von mehr als 90 % dominierten.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Bereichen des öffentlichen Lebens,[5] so dass Zeitungen spätestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts über den primären Funktionszusammenhang hinaus als Medien der Wissensvermittlung Verwendung fanden.

Der im 17. und frühen 18. Jahrhundert geführte Diskurs über »Gebrauch und Missbrauch«[6] der Nachrichtenblätter, eine Reihe zeitgenössischer Stellungnahmen, die als »Zeitungsdebatte« bezeichnet werden, weist die zunehmende Akzeptanz von Zeitungen als Bildungsmedien nach, abhängig jeweils von der Frage, welchen Kommunikationskreisen dieses Wissenspotential zuerkannt wurde (II.). Den Grundgedanken weiterführend, entspannen sich Überlegungen zu den didaktischen Verwendungsmöglichkeiten von Zeitungen im Unterricht, deren Umsetzung zunächst im gymnasialen und akademischen Lehrbetrieb erfolgte (III.). Die Anerkennung des praktischen Nutzens der Zeitungen führte im späten 17. Jahrhundert zur Ausbildung eines systematischen, quellenkritischen Zugangs zu einem Medium, das zur Reflexions- und Materialgrundlage regelmäßig abgehaltener Zeitungskollegs an verschiedenen Fakultäten wurde. Parallel zu dieser skizzierten Entwicklung intensivierten sich die Bemühungen der Produzenten, Drucker, Verleger und Herausgeber von periodischen Nachrichtenblättern, mit dem Argument »Zeitung als Bildungsmittel« neue Käuferschichten zu erschließen. Sie wurden seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts zu den eigentlichen Initiatoren und Motoren einer Popularisierung gelehrten Wissens, die eine zielgruppenorientierten Ausdifferenzierung des Zeitungs- und Zeitschriftenmarktes zur Folge hatte (IV.). Der zunächst auf den Notwendigkeiten der Informationsbeschaffung beruhende, utilitaristische Zugriff der gelehrten Welt auf das autonome »System« der frühneuzeitlichen politischen Publizistik führte schließlich zu einer pragmatischen Prinzipien folgenden Durchdringung der beiden Wirkungskreise »institutionalisierte Bildung« und »Nachrichtengeschäft« (V.).

II.

Als der Straßburger Drucker Johann Carolus im Herbst 1605 begann, seine handgeschriebenen Zeitungen durch den Druck zu vervielfältigen,[7] verfolgte er zwei Ziele: eine Rationalisierung des gewerblichen Nachrichtenhan-

5 Zum Begriff der Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit vgl. den Überblick von Carl A. HOFFMANN, »Öffentlichkeit« und »Kommunikation« in den Forschungen zur Vormoderne. Eine Skizze, in: Ders./Rolf KIESSLING (Hg.), Kommunikation und Region, Konstanz 2001, S. 69–110.

6 Johann Peter LUDEWIG, Vom Gebrauch Und Mißbrauch Der Zeitungen / Bey Eröffnung Eines Collegii geführet, [Halle] 1700, in: Ders., Gesamte Kleine Teutsche Schrifften Nebst einem Register, Halle 1705, S. 80–111.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

dels und eine optimale Auslastung der ihm zur Verfügung stehenden Produktionsmittel, einer neuerworbenen Druckpresse. Carolus konnte den Herstellungsprozess seiner Ware »Zeitung« optimieren und das Produkt in größerer Stückzahl, in kürzerer Zeit und zu geringeren Einzelproduktionskosten herstellen als zuvor. Was als betriebswirtschaftliche Innovation begann, hatte eine revolutionäre Bedeutung, indem es die Publizität des Politischen bereits im vormodernen Staatswesen gewährleistete. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts etablierte sich die »Erfindung« des Carolus als selbstverständlicher Gegenstand der Alltagskultur.[8]

Von allen Kennzeichen einer Zeitung – Periodizität, Aktualität, Publizität, Universalität des Inhalts – war es vor allem der letztgenannte Aspekt, der die Akzeptanz der Nachrichtenblätter über den unmittelbaren politisch-militärischen Informationsgehalt hinaus begründete. Bereits 1609 formulierte Gregor Wintermonat in der Vorrede seines *Calendarium Historicum Decennale* wesentliche Argumente zugunsten einer regelmäßigen Nachrichtenlektüre, die sich im Verlauf der »Zeitungsdebatte« stetig wiederholten: den Nutzen und die »Ersprießligkeit« der »fleissige[n] lesung vnd vernemung allerhand Historien vnd Geschichten«[9], denn nur die stete Erweiterung des Wissens garantiere eine rechtschaffene Vernunft, Weisheit und Erfahrenheit. Die »avisi, riporti vnd newen Zeitungen« waren für Wintermonat ein geeignetes Mittel, sich diese grundlegenden Kenntnisse anzueignen.[10] Den Gedanken aufnehmend, verglich Christoph Besold zwei Jahrzehnte später das Nicht-Wissen um das aktuelle Geschehen mit der Gefangenschaft in einem lebenslänglichen Kerker.[11]

Die positive Bewertung des universellen Bildungspotentials der Neuen Zeitungen und der periodischen Nachrichtenblätter wurde in der weiteren Debatte – trotz aller qualitativen Kritik – grundsätzlich anerkannt. Ebenso unbestritten war von Beginn an, dass diese Informationsmedien einem exklusiven Rezipientenkreis vorbehalten bleiben sollten. Die Lektüre des »ge-

---

7 Johannes WEBER, »Unterthenige Supplication Johann Caroli/Buchtruckers«. Der Beginn gedruckter politischer Wochenzeitungen im Jahre 1605, in: ArchGBuchwesen 38 (1992), S. 257–265.

8 Ders., Kontrollmechanismen im deutschen Zeitungswesen des 17. Jahrhunderts. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Zensur, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 6 (2004), S. 56–73, hier: S. 67.

9 Gregor WINTERMONAT, Calendarium Historicum Decennale Oder Zehenjärige Historische Relation [...], Leipzig 1609, Vorrede des Autoris an den guthertzigen vnd günstigen Leser, S. [2]. Zitiert nach dem Faksimileabdruck in: Arnulf KUTSCH/Johannes WEBER (Hg.), 350 Jahre Tageszeitung. Forschungen und Dokumente, Bremen 2002, S. 42–48.

10 Ebd., S. [3].

11 Christoph BESOLD, Thesaurus practicus, in: Karl KURTH (Hg.), Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung. Die Urteile des Christophorus Besoldus (1629), Ahasver Fritsch (1676), Christian Weise (1676) und Tobias Peucer (1690) über den Gebrauch und Mißbrauch der Nachrichten, Brünn/München/Wien 1944, S. 30–32, hier: S. 31.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

meinen Mannes« wurde grundsätzlich abgelehnt, wobei zwei Argumentationslinien dominierten. Die eine formulierte religiös-moralische Bedenken und die Sorge vor einem Bedeutungsverlust des Glaubens und der Kirche als lebensleitender Instanz. Diese Bedrohung mochte umso größer erscheinen, da sich im 17. Jahrhundert die Naturwissenschaften anschickten, die Deutungshoheit der Theologie zu entkräften. Wenn die göttliche Schöpfung bereits mit Mikroskop und Messstab ihrer einzigartigen Qualität entkleidet wurde, galt es um so mehr, die Seelen vor Zweifel und Empirie zu retten. Diese Einstellung vertrat beispielsweise der Rothenburger Superintendent Johann Ludwig Hartmann in seiner Predigt *Unzeitige Neue-Zeitungs-Sucht* (1679), in der er seinen Tadel an der negativ konnotierten Neugier der Menschen mit einem Appell zur christlichen Lektüre verband: »Die allergewisseste Avisen finden wir doch in Gottes Wort/ nach solchem haben wir uns zu reguliren und bekommen dardurch gnugsame Ursach uns zu erbauen«.[12]

Die zweite Argumentationslinie zielte auf eine Verteidigung der ständischen Privilegien. Nicht nur Politiker wie der schwarzburg-rudolstädtische Hof- und Justizrat Ahasver Fritsch in seinem *Discursus De Novellarum, quas vocant Neue Zeitungen* (1676) verteidigten entschieden das klassische Verständnis politischen Herrschaftswissens, der Arcana Imperii.[13] Einzig »öffentlichen« Personen stand hiernach die Lektüre und damit die Kenntnis der neuesten politischen Nachrichten zu.[14] Keine der zeitungskritischen Schriften öffnete in diesem Zusammenhang den eng umgrenzten Kommunikationskreis einer vor-bürgerlichen repräsentativen Öffentlichkeit, auf den am treffendsten Körbers Begriff der »Öffentlichkeit der Macht« übertragen werden könnte.[15] Öffentliche Personen, »beispielsweise Fürsten, Staatsminister, Beamte usw.«, waren nicht nur legitimiert, sondern geradezu verpflichtet, alle Möglichkeiten des Informationsgewinns auszuschöpfen.[16] Für diesen Rezipientenkreis bedeutete Information nicht nur die notwendige Kenntnis des aktuellen Geschehens, sondern auch unabdingbares Erfahrungswissen, das Grundlage verantwortungsvollen Handelns im Staatsregiment war. Zeitungen erfüllten hier eine Doppelfunktion als politisches In-

12 Johann Ludwig HARTMANN, Unzeitige Neue-Zeitungs-Sucht / und Vorwitziger Kriegs-Discoursen Flucht [...], Rotenburg 1679, S. 41.

13 Michael STOLLEIS, Arcana imperii und Ratio status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts, Göttingen 1980.

14 Walter BARTON (Hg.), Ahasver Fritsch und seine Streitschrift gegen die Zeitungs-Sucht seiner Zeit. Die lateinische Originalausgabe (Jena 1676) mit Übersetzung, Kommentaren und Erläuterungen, Jena 1999, S. 19, 21.

15 Esther-Beate KÖRBER, Öffentlichkeiten der frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525 bis 1618, Berlin 1998.

16 BARTON, Ahasver Fritsch, S. 19, 21.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

formations- und als Bildungsmedium, weil sie ihren Lesern als Spiegel und Sammelpunkt der Zeitgeschichte dienten, ihnen in der Formulierung Wintermonats »allerhand Historien vnd Geschichten« vor Augen führten. Dieser Aspekt erlangte zentrale Bedeutung für das Verständnis der periodischen Nachrichtenblätter. Signifikant hierfür ist die Deutung Paul Jacob Marpergers aus dem frühen 18. Jahrhundert, der die etymologischen Wurzeln des Wortes unterschlagen konnte und einzig die Funktion des Mediums zur Grundlage seiner Definition machte: »[d]aß sie also Zeitungen heissen, weil sie Nachrichten von denen Zeit-Geschichten uns mitbringen«.[17]

Die Aufzeichnungen der bekannten Gewährsleute aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert orientierten sich an der zeittypischen Auffassung von einer »Historia magistra vitae«, vom praktischen Nutzen der Geschichte, die durch Beispielgebung Normen ebenso illustrieren wie setzen konnte.[18] Das pragmatische Geschichtsverständnis ließ Zeitungen zum Gebrauchsgegenstand und zur Reflexionsgrundlage für eigenes vernünftiges Handeln werden. Die in ihnen aufgezeichnete und abgebildete Historie bot eine Vielzahl von Beispielen für tugendsames und lasterhaftes Verhalten, für gute und böse Sitten, die »als eine Vorbereitung zu der politischen Klugheit, zu welcher man durch die Verbesserung seiner eigenen Torheit gelanget, gar füglich zu gebrauchen« seien.[19] Nüchterner hatte Gregor Wintermonat bereits Jahrzehnte vor Thomasius auf diesen praktischen Gebrauchswert der Nachrichtenblätter hingewiesen: Die »wissenschaft der Zeitung [...] macht gute Politicos, scherffet das iudicium, vnd bringet die Erfahrenheit mit sich«.[20]

III.

Ausführlich thematisierte der Pädagoge Christian Weise in seinem 1685 erschienenen *Interessanten Abriß über das Lesen von Zeitungen* den praktischen Bildungswert der Zeitungen, in dem er die Erfahrungen seiner Lehrtätigkeit am Weißenfelser Gymnasium illustre systematisierte. Er hob den Nutzen der Zeitungslektüre für die Erweiterung der geographischen, genealogischen und historischen Kenntnisse hervor, die als Hilfswissenschaften

---

17 Paul Jakob MARPERGER, Anleitung Zum rechten Verstand und nutzbarer Lesung Allerhand [...] Ordentlicher und Außerordentlicher Zeitungen oder Avisen [...], o. O. o. J. [1726], S. 4.

18 Vgl. Ulrich MUHLACK, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus. München 1991, besonders S. 44–61 (Zweck der Geschichte).

19 Christian THOMASIUS, Cautelen. Stud. jur., Cap. V, § 92–94, S. 106f, zitiert nach Notker HAMMERSTEIN, Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert, Göttingen 1972, S. 146.

20 WINTERMONAT, Calendarium, S. [5].

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

der Politik galten.[21] Politik als die Lehre, einen Staat klug zu regieren, basierte auf einem Wissen, das nicht in der »Studier-Stube« erworben werden konnte, sondern als Erfahrungswissen aus der Beobachtung praktischen Handelns erwuchs.[22] Die Aneignung des Erfahrungswissens verknüpfte Weise explizit mit der Lektüre der politischen Nachrichtenblätter, denn im Gegensatz zur gelehrten Literatur brachten die Zeitungen die aktuellsten staatskundlichen und völkerrechtlichen Veränderungen hervor. Aus diesem Grund erlangten sie im Verlauf des 17. Jahrhunderts einen festen Platz in der Ausbildung der künftigen Funktionseliten.

Die frühesten bisher bekannten Aufzeichnungen über die Verwendung von Zeitungen im staatskundlichen Unterricht verfasste Johann Amos Comenius im Jahr 1651. In seinem Lehrplan für die »Schola Pansophica« im ungarischen Patak sah er eine wöchentliche Stunde für das Vorlesen von Zeitungen und die anschließende Erläuterung der Artikel vor, um den Sprachgebrauch zu festigen und die zeithistorischen sowie die geographischen Kenntnisse der Schüler zu erweitern.[23] Möglicherweise durch Comenius angeregt, ordnete Georg Friedrich Arzat als Scholarch sechs Jahre später für das Breslauer Elisabeth-Gymnasium ebenfalls eine wöchentliche Zeitungsstunde an. Ein Gymnasiast las den Schülern der beiden obersten Klassen und den Lehrern aus den Zeitungen vor. Die Rezeption des lateinischsprachigen Wochenblattes sollte als Unterrichtsbestandteil einer zeitgemäßen politischen Bildung der Schüler dienen, konnte sich jedoch als Unterrichtsform nicht durchsetzen.[24] Über die Verwendung von Zeitungen im Geographieunterricht – im Sinne der Vorschläge von Christian Weise – berichtete August Hermann Francke in seiner 1702 verfassten *Ordnung und Lehr-Art* für das Pädagogium in Glaucha (Halle).[25] Schulordnungen, -berichte und -pläne aus Glogau, Aurich, Braunschweig-Lüneburg, Osnabrück und Berlin belegen die zunehmende Integration der Zeitungslektüre in den

---

21 »Das erst ist jener wirkliche Nutzen, zu dem die in den früheren Kapiteln bezeichneten Behelfe beitragen.« Christian WEISE, Interessanter Abriß über das Lesen von Zeitungen, Frankfurt/Main 1685, zitiert nach KURTH, Schriften, S. 45–85, hier: S. 69.

22 »Denn die verwirrten Staats-Streiche, das ist, die klugen Griffe, die man bey der listigen und eigennützigen Welt [...] gebrauchen muß, werden mehr in Praxi erkennet«. Christian WEISE, Politische Fragen, Das ist: Gründliche Nachricht von der Politica, Dresden 1696, S. 2. Vgl. Volker SELLIN, Politik, in: Otto BRUNNER/Werner CONZE/Reinhart KOSELLECK (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 789–874, hier: S. 829f.

23 Vgl. Ina TIMMERMANN, Didaktische Implikationen der deutschen Zeitungsdebatte von Mitte des 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts: Comenius, Weise, Fritsch, Stieler, Ludewig und Schumann, in: Morgen-Glantz. Zeitschrift der Christian Knorr von Rosenroth-Gesellschaft 12 (2002), S. 135–166, hier: S. 140.

24 Max HIPPE, Aus dem Tagebuch eines Breslauer Schulmannes im 17. Jahrhundert, zitiert nach Bruno SCHIERSE, Das Breslauer Zeitungswesen vor 1742, Breslau 1902, S. 64.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

gymnasialen Unterricht in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.[26] Der didaktische Einsatz der Zeitungen konzentrierte sich auf deren Verwendung als Stoffgrundlage und Ausgangspunkt für die Erweiterung des Kenntnisstandes in den Fächern Geographie, Genealogie, Geschichte und Staatsbürgerkunde. Einen anspruchsvolleren Weg schlug Christian Gryphius, möglicherweise durch das Beispiel Arzats inspiriert, am Breslauer Magdalenengymnasium ein. 1695 erschien hier ein Jahrgang eines lateinischsprachigen Wochenblattes unter dem Titel *Relationes (Ephemerides) hebdomadariae vratislavienses.* Die Blätter enthielten von den Schülern geleistete Übersetzungen aus den beiden politischen Nachrichtenblättern der Stadt. Diese intellektuelle Übung im Sinne einer berufsvorbereitenden Ausbildung, wie sie Comenius vertrat, konnte zugleich auf ein späteres Geschäftsleben im Austausch mit dem nahen Polen vorbereiten, wo Latein Geschäftssprache war.[27] Auch am Pädagogium in Halle dienten lateinische Zeitungen bzw. Zeitschriften (wohl die *Acta eruditorum*) zur Sprachübung, zur Erweiterung des Wissens sowie als Grundlage von Räsonnementübungen.[28]

Eine vergleichbare Funktion wie an den Gymnasien erfüllten Zeitungen als Bildungsmedien an den Ritterakademien, die ihre Schüler als Ausbildungsstätten des Adels auf zukünftige Aufgaben in der Staatsverwaltung, am Hof und im Militärdienst vorbereiteten. Auch hier dienten die Nachrichtenblätter vornehmlich der geographischen und politischen Information, wie Beispiele aus Wolfenbüttel im 17. sowie aus Berlin, Hildburghausen, Brandenburg und Wien in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigen. Die Zeitungen wurden wie beschrieben zur Unterweisung in der politischen Staatskunde genutzt, zur Information über statistische (staatswissenschaftliche) und naturhistorische Gegenstände sowie in Handels- und Schifffahrtsangelegenheiten. Belegt ist außerdem die Rezeption ausländischer Zeitungen.[29]

Inwieweit an höheren Schulen und Ritterakademien ein systematischer Zugang zur Quelle »Zeitung« gesucht wurde, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Es darf jedoch vermutet werden, dass vor dem Hintergrund der Reaktionen auf die Verbreitung des Mediums bereits im 17. Jahrhundert eine Auseinandersetzung nicht nur mit dem Informations-, sondern auch mit dem Quellenwert der politischen Nachrichtenblätter selbstver-

---

25 Werner STORZ, Die Anfänge der Zeitungskunde (Die deutsche Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts über die gedruckten, periodischen Zeitungen), Diss. Leipzig 1931, S. 47f; vgl. WEISE, Abriß, S. 52.

26 STORZ, Anfänge, S. 48f.

27 SCHIERSE, Breslauer Zeitungswesen, S. 62–74.

28 STORZ, Anfänge, S. 48.

29 Ebd., S. 45f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ständlich war. Dies galt zumindest für die Verwendung der Zeitungen in der universitären Lehre. Storz vermutet nicht zu Unrecht, dass die zeitgeschichtlichen Vorlesungen notwendig auf das Medium Zeitung zurückgreifen mussten.[30] Studien beispielsweise zur Russlandkenntnis im 17. und noch im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts belegen, dass das zeitgenössische Wissen über politische, militärische und dynastische Veränderungen gerade über diejenigen europäischen Länder, mit denen eine weniger enge kommunikative Vernetzung bestand, maßgeblich auf den Informationen der politischen Periodika beruhte.[31] Dies galt sowohl für die unmittelbare Rezeption als auch mittelbar, indem die periodische Presse als konstitutives Element eine Schlüsselfunktion in dem weitgespannten publizistischen Netz einnahm, das von der Tageslektüre über politisch-historische Journale und historiographische Werke bis zu enzyklopädischen Nachschlagewerken reichte.[32] Vor diesem Hintergrund darf angenommen werden, dass die Korrespondenzen der periodischen Nachrichtenblätter eine der Hauptquellen des Zeitungskollegs waren, das Otto Mencke in den 1670er Jahren an der Leipziger Universität hielt.[33] Johann Peter Ludewig, um die Jahrhundertwende in Halle tätig, bedauerte explizit, ausgerechnet am Beginn des Nordischen Krieges zur Unterbrechung seines Zeitungskollegs gezwungen gewesen zu sein.[34] Aus seiner Feder ist eine erste Abhandlung über *Gebrauch Und Mißbrauch Der Zeitungen* als Bildungsmittel im universitären Lehrbetrieb erhalten, die sich mit der historischen Entwicklung des Pressewesens und mit dessen Abhängigkeit von der logistischen und kommunikationsverbindenden Leistung des Postwesens befasste, die Vorteile des Informationsmediums Zeitung ebenso betonte wie dessen Mängel aufzeigte und herausragende Beispiele deutscher wie ausländischer Nachrichtenblätter in ihrer Qualität bewertete. Didaktisches Ziel seines Zeitungskollegs war es, den Hörern zu vermitteln »vernünfftig raisonniren [zu] ler-

---

30 Ebd., S. 51; TIMMERMANN, Didaktische Implikationen, S. 161f.

31 Vgl. Martin WELKE, Rußland in der deutschen Publizistik des 17. Jahrhunderts (1613–1689), in: ForschOsteurG 23 (1976), S. 105–276. Zur Herausbildung und Verstetigung von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern auf der Grundlage der aktuellen Tagespresse: Astrid BLOME, Das deutsche Rußlandbild im frühen 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur zeitgenössischen Presseberichterstattung über Rußland unter Peter I., Wiesbaden 2000.

32 Vgl. dies., Die Zeitungen sind der Grund, die Anweisungen und Richtschnur aller Klugheit ... Zu den Grundlagen der Russlandhistoriographie im 17. und 18. Jahrhundert, in: Dittmar DAHLMANN (Hg.), Die Kenntnis Russlands im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert. Wissenschaft und Publizistik über das Russische Reich, Göttingen 2006, S. 25–41.

33 STORZ, Anfänge, S. 51.

34 Johann Peter von LUDEWIG, Discours über Herrn Burchard Gotthilf Struvens Einleitung zur deutschen Reichs-Historie, samt einem Vorbericht vom Schicksaal und Nutzen der Historie und Historienschreiber in allen eintzelen Königreichen von gantz Europa, Franckfurt/Leipzig 1747, S. 81f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

nen«, das hieß »Zeitungen mit Vortheil und Nutzen [zu] lesen«, um in der Abwägung vorhandener Kenntnisse und neuerworbenen Wissens »ein Urtheil auff die künfftige[n Dinge] fassen« zu können.[35] Ludewigs Zeitungskolleg erlangte eine Vorbildfunktion und wurde von den in Halle lehrenden Juristen und Historikern über Jahrzehnte fortgesetzt. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgten regelmäßige Zeitungskollegs in Gießen, Leipzig, Rinteln, Frankfurt an der Oder und Greifswald.[36] In der zweiten Jahrhunderthälfte war es vor allem Göttingen, wo diese Tradition unter anderem mit Gottfried Achenwall und August Ludwig von Schlözer fortgesetzt wurde. Auch die Universitäten in Leipzig, Stuttgart, Ilefeldt, Altorf und Erlangen hielten Zeitungskollegs ab.[37]

Der zunehmende Gebrauch von Zeitungen im akademischen Lehrbetrieb zog eine verstärkte Reflexion über das »neue« Medium nach sich.[38] Die universitären Zeitungskollegs erweiterten die pragmatische Nutzung der Zeitungen um die systematische Auseinandersetzung mit dem Gegenstand, indem sie die historische Entwicklung der Zeitungen nachvollzogen und das Medium quellenkritisch zu erfassen suchten. Die ersten fachwissenschaftlichen Dissertationen entstanden bereits im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts an der Leipziger Universität,[39] ergänzt von Fachstudien, die sich unter juristischen,[40] medizinischen[41] und theologischen[42] Gesichtspunkten dem Thema Zeitung und ihrer Bedeutung zuwandten.

Die Integration der Zeitungen in den akademischen und universitären Lehrbetrieb wie auch die Entstehung theoretischer Abhandlungen über diesen Gegenstand unterstreichen ihre herausragende Funktion als aktuellstes Informationsmedium für die »notitia Statuum Europaeorum«, für die Erweiterung des Wissens über die aktuellen »Welt-Händel«.[43] Sie vermittelten grundlegende Kenntnisse über geographische, genealogische, historische und völkerrechtliche Zusammenhänge und waren ein unentbehrliches Stu-

---

35 Ebd., S. 109.

36 STORZ, Anfänge, S. 61–63; TIMMERMANN, Didaktische Implikationen, S. 160–163.

37 Ebd., S. 69–72.

38 Theoretische Einführungen in die Zeitungskollegien sind – außer von Ludewig und Schlözer – zum Beispiel von Immanuel Weber, Gottfried Lange, Joachim Friedrich Scherbaum, Andreas Westphal, Gottlieb Schumann erhalten. Titelnachweise bei TIMMERMANN, Didaktische Implikationen, S. 162–164.

39 Tobias PEUCER, De Relationibus Novellis [...], Leipzig 1690, in: KURTH, Schriften, S. 163–184; Andreas HOFMANN, Dissertationem academicam de Novellis [...], Leipzig 1695.

40 Samuel Friedrich HAGEN, Disputatio Juridica De Jure Novellarum, Leipzig 1697, Kiel 1697, Wittenberg 1753.

41 Friedrich Peter TACKE, Miscellaneae curiosae, de novellarum publicarum usu et abusu in rebus physico-medicis, Gießen 1707.

42 Johannes Melchior KÖRBER, Dissertatio de usu novellarum in Oratoria, Leipzig 1699.

43 LUDEWIG, Discours, S. 82f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

dienobjekt in der Ausbildung von Staatsdienern und Funktionsträgern und selbst für künftige Thronfolger.[44] Zeitungen boten Studien- und Anschauungsmaterial über Ursachen und Folgen menschlichen Handelns und die Prozesshaftigkeit des politischen Geschehens. Ihre didaktischen Einsatzmöglichkeiten reichten von der Faktenvermittlung bis zur Verwendung als Reflexionsgrundlage zur Einübung »vernünftigen« Räsonnierens. Bereits Comenius und Weise hatten den didaktischen Nutzen der Zeitungen für Argumentationsübungen und als Anreiz zum Selbststudium erkannt. Fremdsprachige Zeitungen, vor allem die Kölner lateinischen *Extraordinariae Relationes*[45], wurden Grundlage von Sprach- und Übersetzungsübungen. Im 18. Jahrhundert warben Zeitungen und Zeitschriften schließlich explizit mit ihrem Nutzen für den Lateinunterricht an Universitäten und hohen Schulen, so zum Beispiel in Altona,[46] Leipzig[47] und Helmstedt[48]. Die Wiener *Ephemerides Vindobonenses* wurden von ihrem Herausgeber im Jahr 1776 gar als nützliches Instrument und Hilfsmittel der theresianischen Schul- und Bildungspolitik angekündigt, was den Jugendlichen den Erwerb der lateinischen Sprache erleichtere, die im österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaat zu jenem Zeitpunkt noch »die Sprache der Geschäfte und Gelehrsamkeit bey der ungarischen Nation« war.[49]

Die Verwendung von »Zeitungen als Bildungsmittel« verlor im Verlauf des 18. Jahrhunderts ihre Exklusivität und wurde zur Selbstverständlichkeit. Kaspar Stieler hatte bereits 1695 die Lektüre der Nachrichtenblätter als unabdingbare Notwendigkeit bezeichnet für jeden, der »in der Stats-Handels-

---

44 Instruction, Wornach sich derjenige/ welchem die Information von Sr. Hoheit/dem Czaarischen Printzen [Aleksej Petrovič]/ anvertrauet wird/ zu richten hat, Schlüsselburg, den 3. April, Anno 1703, in: Die Europäische Fama, 18. Theil 1704, S. 524–536.

45 Friedrich KEMMERLING, Studien zur Geschichte des älteren Kölner Zeitungswesens, Bonn 1911, S. 70–79. Verbreitung »auch ausser Landes in guten Schulen«: *Nordischer Mercurius* (Hamburg) [1] (1667), S. 3f. In Hamburg war die Abnehmerzahl jedoch so gering, dass Georg Greflinger bald auf den Nachdruck verzichtete, weil ihm die Verluste von 40 Reichstalern pro Quartal zu hoch waren (ebd.).

46 *Novi commentarii hamburgenses* für das Altonaer Gymnasium Illustre in den Jahren 1751/52; siehe Holger BÖNING/Emmy MOEPPS, Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften, Bd. 2: Altona, Titel-Nr. 23.

47 *Ephemerides Lipsicae* (1786–1787); ich danke Michael Nagel für diesen Hinweis.

48 *Bibliotheca scholastica* (1796); siehe Britta BERG/Peter ALBRECHT, Presse der Regionen Braunschweig/Wolfenbüttel – Hildesheim – Goslar. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften, Bd. 2: Blankenburg, Titel-Nr. 291.

49 Wolfgang DUCHKOWITSCH, Medienpädagogik im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des schulischen Einsatzes von Zeitungen in Österreich und Deutschland, in: Erziehung und Unterricht 131 (1981), S. 156–162, hier: S. 159f; Ankündigung der Ephemerides Vindobonenses zit. nach ebd., S. 159.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

und Bürgerl[ichen] Gesellschaft leben will«, da sie grundlegendes Wissen über die Zusammenhänge der Welt und ihr »Spielwerk« vermittelten.[50] Rund dreißig Jahre später propagierte der populäre Kameralwissenschaftler Paul Jacob Marperger die Verbreitung von »Avisen-Buden« nach Hamburger Vorbild in allen größeren Städten als Versammlungs- und Diskussionsorte für interessierte Menschen »von allerhand Ständen«, wo sie »mit Lust das raisonniren über allerhand Staats- und Welt-Händel« betreiben könnten.[51] Marpergers Engagement für Kaufleute und Gewerbetreibende schlug sich nicht nur in einer Vielzahl von einschlägigen Schriften nieder. In seiner *Anleitung Zum rechten Verstand und nutzbarer Lesung Allerhand [...] Zeitungen oder Avisen,* einer den Einführungen in die universitären Zeitungskollegs vergleichbaren Abhandlung, nahm er für sich in Anspruch, selbst ein »Collegio Novellarum« abgehalten und den Interessenten in verschiedenen Reichs- und Residenzstädten eine Methode vorgeführt zu haben, mit deren Hilfe auch Ungelehrte »zu einer zulänglichen Welt- und Staats Klugheit geführet worden« seien.[52] Dieses Kolleg hätte genau jenes von Stieler umrissene Publikum von Nicht-Gelehrten angesprochen, das neben der akademisch ausgebildeten Administrative aus *allen* interessierten Bürgern der größeren Städte bestand. Unabhängig von der bisher nicht nachgewiesenen Existenz eines solchen Kollegs für »jedermann« sind Marpergers Ausführungen grundsätzlich ein weiteres Indiz dafür, dass die Verwendung von Zeitungen als Informations- und Bildungsmedium bereits im frühen 18. Jahrhundert die Sphäre der akademischen Lehre verlassen hatte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreichte die Verwendung von »Zeitungen als Bildungsmittel« ihren Höhepunkt, indem sie beispielsweise im preußischen Schulwesen einen festen Bestandteil des Unterrichts auch außerhalb derjenigen Schulzweige bildeten, die auf ein Universitätsstudium vorbereiteten.[53] Das Abhalten sogenannter Zeitungsstunden an Stadtschulen, Gymnasien und Dorfschulen war am Ende des 18. Jahrhunderts selbstverständlicher Bestandteil der Lehrpläne geworden. Die Nachrichtenblätter übernahmen auch hier die Funktion einer zusätzlichen, aufgrund ihrer Aktualität explizit hervorgehobenen Quelle, deren Inhalt Grundlage sowie Ausgangspunkt der Wissenserweiterung wurde. Was Schlözer im Rahmen seines *Zeitungs-Collegii* von den Studenten und Gelehrten forderte, ein solides Wissen nicht nur in ihrer Spezialdisziplin, sondern auch in den »Grundbe-

50 Kaspar STIELER, Zeitungs Lust und Nutz. Vollständiger Neudruck der Originalausgabe, hg. v. Gert HAGELWEIDE, Bremen 1969, S. 4f.

51 MARPERGER, Anleitung, S. 20f.

52 Ebd., Titel.

53 Vgl. im Folgenden Paul SCHWARTZ, Zeitunglesen in preußischen Schulen, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 15 (1925), S. 109–117.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

griffen der Statswissenschaften« und den »allgemeine[n] politische[n] Kenntnisse[n]«[54], war in Preußen am Ende des 18. Jahrhunderts Ausbildungsziel an Stadtschulen, Pädagogien und Gymnasien. Zeitungen wurden verwendet, um die Schüler über die »neuesten Veränderungen der Staaten« zu informieren, Zusammenhänge zu erklären und ihnen so »einen Fingerzeig über die Tagesgeschichte zu geben«.[55]

Gleichzeitig wurde die Fähigkeit zur »vernünftigen« Rezeption der Zeitungen zum pädagogischen Maßstab: »Denn wirklich sollten alle Schulen ihre auch nicht zum Studieren bestimmten Lehrlinge doch so weit zu bringen suchen, daß sie künftig für sich selbst eine politische Zeitung zu verstehen imstande wären«, forderte Friedrich Gedike 1781 in seiner Funktion als Direktor des Gymnasiums in Friedrichswerder.[56] Eine ähnliche Äußerung ist vom Subdirektor der Potsdamer Stadtschule überliefert, an der unter anderem der Hamburger *Correspondent* und der *Courier du Bas-Rhin* rezipiert wurden.[57] Zeitungen erwiesen sich als unverzichtbares Medium im Unterricht über Staatsbürgerkunde und Politik, um die Schüler in die Zusammenhänge des bürgerlichen Alltags einzuführen. Die Nachrichtenblätter erlangten eine zentrale Funktion in der Vorbereitung des Einzelnen auf seine individuelle Rolle und Aufgabe im bürgerlichen Gemeinwesen. Kluges Handeln auf der Grundlage von Erfahrung und vernünftiger Entscheidungsfindung, eine Grundforderung der Aufklärung, hatte bereits ein Jahrhundert zuvor Kaspar Stieler in der ersten umfassenden zeitungstheoretischen Abhandlung untrennbar mit der Lektüre der Zeitungen verknüpft.[58]

IV.

Die gleichen Argumente, mit denen Pädagogen und Professoren den Bildungswert der politischen Nachrichtenblätter an Schulen und Universitäten begründeten, übernahmen die Produzenten von Zeitungen und Zeitschriften als werbende Verkaufshilfe für ihre Periodika. Sie instrumentalisierten den anerkannten Bildungswert der politischen Presse als zusätzlichen Kaufanreiz, um neue Leserkreise für ihre Verlagsprodukte zu erschließen. Die enge

---

54 August Ludwig SCHLÖZER, Entwurf zu einem Reise-Collegio nebst einer Anzeige seines Reise-Collegii, Göttingen 1777, S. 28.

55 SCHWARTZ, Zeitunglesen, S. 113 (Stadtschule Neuruppin) und 114 (Pädagogium Züllichau).

56 Zitiert nach ebd., S. 111.

57 »Unsere meisten Schüler pflegen, sobald sie konfirmiert werden, die Schule mit den Werkstätten der Künstler und Handwerker zu vertauschen und wollen doch wenigstens Zeitungen lesen, so aber mancherlei Vorkenntnisse aller Art voraussetzt.« Zitiert nach ebd., S. 112.

58 STIELER, Zeitungs Lust und Nutz, S. 4f.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Beziehung zwischen den Möglichkeiten rationaler Welterkenntnis und einem finanziellen Kalkül zeigte sich schon früh auf dem größten publizistischen Markt des 17. und 18. Jahrhunderts, der Doppelmetropole des Pressewesens Hamburg/Altona. So empfahl Georg Greflinger den *Nordischen Mercurius*, eine der journalistisch bedeutendsten Zeitungen des 17. Jahrhunderts, als Schullektüre für Lehrer und junge Leser, um unverkaufte ältere Jahrgänge gewinnbringend absetzen zu können. Seine Argumente zeigen eine erstaunliche Übereinstimmung mit denjenigen der Zeitungstheorien, denn auch Greflinger setzte die Missachtung der Zeitungen mit Unwissenheit gleich und hob hervor, dass »die fleissige Lesung der Novellen einen Jungen Menschen/ welcher [... Kenntnis der] Politices und der Geographiae hätte/zu einem guten Politico machen könnte.«[59]

Greflingers Konkurrent Heinrich Heuß hingegen setzte auf das Argument der Räsonnementübung und kündigte 1696 sogenannte Vernunft-Übungen »zum klugen Zeitvertreib« als Beilage zu seinen politischen Zeitungen an, ein Hilfsmittel zur Schulung der Argumentation und Urteilsfindung.[60] Mit ihren Angeboten wandten sich Greflinger und Heuß an alle Zeitungsleser und erweiterten den Kreis derjenigen, die Zeitungen als Medium zum Wissenserwerb nutzen sollten, auf alle potentiellen Käuferschichten.

In die gleiche Richtung weisen erste Versuche, mit »populärwissenschaftlichen«[61] Zeitschriften neue Rezipientenkreise anzusprechen, ohne dabei jedoch das Prinzip eines linearen oder kumulativen Wissenschaftsverständnisses zu durchbrechen.[62] Ein frühes Beispiel sind Johann Frischs *Erbauliche Ruh-stunden* von 1676. Anknüpfend an aktuelle Tagesmeldungen, wollte Frisch Nützliches und Erbauliches in unterhaltenden und moralisch-belehrenden Abhandlungen bieten. Sein Zielpublikum waren historisch Interessierte sowie vor allem junge Leser, von denen er forderte, einen fähigen Verstand und ein gutes Urteilsvermögen auszubilden und auch ein profundes Wissen zu erwerben. Seine Wochenschrift empfahl Frisch als geeignete und bei der Unterweisung der eigenen Kinder bewährte Lektüre, die

---

59 Nordischer Mercurius 1 (1669), S. 5.

60 Gleichlautend im *Relations-Courier* (Hamburg) 27/1696 und in der *Europäischen Relation* (Altona) 61 (1696).

61 Popularisierung bedeutete hier eine Transformation oder Übertragung wissenschaftlicher Erkenntnisse in eine den Laien verständliche Form; dieses überholte dichotomische Verständnis von »Popularisierung« charakterisiert Richard WHITLEY, Knowledge Producers and Knowledge Acquirers. Popularisation as a Relation between Scientific Fields and their Publics, in: Terry SHINN/ders. (Hg.), Expository Science. Forms and Functions of Popularisation, Dordrecht 1985, S. 3–28.

62 Thomas S. KUHN, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2., rev. Aufl., Frankfurt/Main 1976, S. 150.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

bewusst in deutscher Sprache gehalten war, »damit ein jeder solches verstehen könne«.[63]

Das Argument der Popularisierung gelehrten Wissens bei Nicht-Gelehrten führte auch Eberhard Werner Happel als Werbung für seine *Relationes Curiosae* an, die ein bemerkenswertes Beispiel für die Verbreitung und Durchsetzung des neuen Wissenschaftsverständnisses im 17. Jahrhundert darstellen. Die *Relationes curiosae* erschienen anfangs wöchentlich als gelehrte Beilage zum *Relations-Courier,* der aktuellsten und materialreichsten Hamburger Zeitung. Dadurch erreichten sie ein ebenso großes wie heterogenes Publikum, das weit über den Leserkreis derjenigen hinausreichte, die eine akademische Bildung erfahren hatten. Happel verschrieb sich programmatisch der »Vermittlung von Wissen und Kenntnissen nach aktuellem wissenschaftlichen Stand« und forderte ein ebensolches Erkenntnisinteresse »bey allen verständigen Menschen«. Seine Auffassung fand Entsprechung in dem vorgetragenen Prinzip: »Glückselig ist der Mensch von jederman zu nennen/ Der auch den Ursprung kan der Dinge recht erkennen.«[64]

Wie Frisch verzichtete Happel ausdrücklich auf den Gebrauch des Lateinischen, um die Verbreitung seiner Schrift und ihrer Inhalte zu fördern. Die Anschaulichkeit des Dargestellten unterstützten die in bemerkenswerter Vielfalt beigegebenen Abbildungen. Im Sinne der neuen Möglichkeiten wissenschaftlicher Welterkenntnis zeigten sie zum Beispiel detailtreu technische Geräte, Architekturzeichnungen oder mikroskopisch genaue Aufnahmen der beschriebenen Flora und Fauna. Happel betonte wiederholt die Wissensvermittlung als zentrales Anliegen seiner Wochenschrift, wenn er zum Beispiel deren Ziel und Nutzen mit den Worten beschrieb, »daß der Gelehrte repetire, der Verständige judicire, und der Einfältige sammt den Kindern unterrichtet werde.«[65]

Die *Erbaulichen Ruh-stunden* und die *Relationes curiosae* stehen stellvertretend für eine Vielzahl von Journalen, die seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts einer Popularisierung gelehrten Wissens dienten. Die Initiative ergriffen oftmals Verleger oder Drucker, die wie Greflinger, Frisch und Happel selbst auf eine universitäre Ausbildung zurückblickten. Ihre Motive waren ambivalent. Folgt man den programmatischen Vorreden der Periodika, waren sie den gleichen Zielen wie ihre akademischen Lehrer, aber auch wie die Zeitungstheoretiker verpflichtet und stellten sich in den Dienst einer Erweiterung des Erfahrungswissens ihrer Leser. Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse, die sie in ihren Wochenschriften und Zeitungs-

63 *Erbauliche Ruh-stunden* 1 (1676), Vorbericht.
64 *Relationes curiosae* 1 (1682), Vorrede.
65 *Relationes curiosae* 3 (1687), Vorrede.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

beilagen vermittelten, reichten jedoch weit über das Wissensspektrum hinaus, das für die Bewältigung von Alltagsaufgaben erforderlich war. Da es für den einzelnen Verleger oder Drucker zu kostspielig war, aus altruistischen Motiven ein Periodikum neuen inhaltlichen Zuschnitts auf den Markt zu bringen, muss dem kommerziellen Aspekt bei der Veröffentlichung dieser Zeitschriften eine entsprechende Relevanz beigemessen werden. Die Suche nach Marktlücken und nach neuen Leser- und Käuferschichten war ein zentrales Motiv für die Veröffentlichung eines Zeitschriftentyps, der die Verbreitung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse in den Vordergrund stellte. Unter dem Aspekt »Zeitung als Bildungsmittel« ist festzuhalten, dass die Zeitgenossen die inzwischen etablierte Distributionsform eines periodisch erscheinenden, wöchentlichen Journals als besonders geeignet ansahen, dieses exklusive Wissen seiner Exklusivität zu entkleiden, einem größeren Rezipientenkreis außerhalb der gelehrten Welt zur Verfügung zu stellen und explizit Jugendliche und Schüler anzusprechen.

Vergleichbare Motive wirkten auf die Herausgabe fremdsprachiger Zeitungen, die gezielt als aktuelle und damit auch inhaltlich interessante Medien für Sprachübungen unabhängig von akademischen Studien beworben wurden. Ein frühes Beispiel sind die vom erwähnten Hamburger Historiker und Dichter Georg Greflinger herausgegebenen *Relationes Ordinariae*, eine Wochenzeitung, die Übersetzungen aktueller Nachrichtenkorrespondenzen in lateinischer, französischer, englischer und italienischer Sprache enthielt.[66] Mit dieser Zeitung wandte sich Greflinger an die zahlreichen Handel- und Gewerbetreibenden der Stadt und empfahl die Zeitung als Sprachübung für den Kaufmannsnachwuchs.[67] Der Hinweis, dass sein Blatt »der studirenden Jugend sehr dienstlich« sei, lässt weiter vermuten, dass es auch als didaktisches Unterrichtsmaterial an Schulen und Universitäten genutzt worden sein könnte.[68] Das Argument des Spracherwerbs griffen im Verlauf des 18. Jahrhunderts Zeitschriften in französischer[69], italienischer[70] und englischer[71] Sprache auf, um Käufer unabhängig von den etablierten

66 Anfangs ein Nachdruck der lateinischen Kölner *Extraordinariae Relationes* (*Relationes Ordinariae*) November 1665, S. 265; vgl. Holger BÖNING/Emmy MOEPPS, Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften, Bd. 1.1–1.3: Hamburg, Titel-Nr. 28.

67 *Relationes Ordinariae* Mai 1669, S. 278.

68 *Relationes Ordinariae* November 1665, S. 265.

69 *Éphémérides pour la Jeunesse*, Hamburg 1786 (BÖNING/MOEPPS, Hamburg, Titel-Nr. 600); *Almanac pour la Jeunesse*, Hamburg 1785–1791 (ebd., Titel-Nr. 598).

70 *Gazzetta di Lipsia*, Leipzig 1768 (ich danke Michael Nagel für diesen Hinweis); *Gazzetta di Weimar*, 1787–1789, die ihren Nutzen im Untertitel explizit »ad uso de' dilletanti della lingua e letteratura italiana« bezeichnete.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Bildungseinrichtungen zum Erwerb ihrer Periodika zu motivieren. Pädagogen und Sprachlehrer gaben schließlich selbst Periodika heraus, die sie auf der Grundlage eigener praktischer Erfahrungen konzipierten und als Anleitung oder Übungsmaterial für den Unterricht empfahlen.[72]

Zahlreiche Kinder- und Jugendzeitschriften in der Tradition der Moralischen Wochenschriften warben ebenfalls mit ihrer Eignung für den Unterricht. Die Braunschweiger *Zeitung für die Jugend* zum Beispiel formulierte die Nachrichten der politischen Zeitungen altersgerecht für junge Leserinnen und Leser und ergänzte die aktuellen Meldungen um belehrende Artikel, Begriffserklärungen und spezielle Beiträge, die besonders für Kinder interessant erschienen. Wie es manche Pädagogen preußischer Schulen in ihren Schulordnungen und -berichten gefordert hatten, verfolgte auch die *Zeitung für die Jugend* das Ziel, ihre jungen Leser auf die Lektüre der eigentlichen Zeitungen und anderer Berichte vorzubereiten, »um die gegenwärtige Welt und die jetzigen Zeiten richtig zu kennen und beurtheilen zu lernen.«[73]

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erweiterte sich das Spektrum periodisch erscheinender Lern- und Unterrichtshilfen um fachspezifische Angebote. Diese umfassten zum Beispiel mathematische Übungen[74], boten eine Zusammenfassung von Elementarkenntnissen in Geschichte und Geographie[75], gaben Anleitungen und technischen Unterricht »für den Handwerker, Künstler, Fabrikanten und Kaufmann«[76] oder enthielten *Uebungen im Schönschreiben.*[77] Diese und andere Periodika ihrer Art zeichneten sich in ihrer Intention durch eine ausgewiesene Anwendungsorientierung aus, die ganz auf den praktischen Nutzen der jeweiligen Inhalte im Alltagsleben ausgerichtet war – so bildeten zum Beispiel Kaufmannsadressen die Vorlagen für die *Uebungen im Schönschreiben*. Auch wenn viele dieser Wochen- und Monatsschriften nur über einen kurzen Zeitraum von wenigen Jahren erschienen, so sind sie doch weitere Indizien für die Ausdifferenzierung ei-

---

71 *The English Lyceum*, Hamburg 1787–1788 (BÖNING/MOEPPS, Hamburg, Titel-Nr. 624).

72 Der *Altonaer Mentor, ou l'ami de la jeunesse* (1790–1791) stammte aus der Feder eines Sprachlehrers der örtlichen Handelsschule (BÖNING/MOEPPS, Altona, Titel-Nr. 98). Der Leipziger *Allgemeine französische Sprachlehrer für Deutsche jedes Alters und Geschlechts* (1797) war eine in monatlichen Heften erscheinende Sprachlehre; ich danke Michael Nagel für diesen Hinweis.

73 *Zeitung für die Jugend* 1 (1786) (BERG/ALBRECHT, Braunschweig, Titel-Nr. 98).

74 *Der gemeinnüzzige Mathematische Liebhaber*, Hamburg 1767–1769 (BÖNING/MOEPPS, Hamburg, Titel-Nr. 362).

75 *Zu einer höchstleichten Erlernung der Geographie eingerichteter Geographischer Calender [...]*, Hamburg 1776–1777 (BÖNING/MOEPPS, Hamburg, Titel-Nr. 467).

76 So zum Beispiel die *Anleitung zum gemeinnützigen Unterricht für Handwerker, Künstler u. Fabrikanten [...]*, Hamburg 1791–1794 (BÖNING/MOEPPS, Hamburg, Titel-Nr. 665). Zitat *Technologisches Bilderbuch*, Hamburg 1796–1797 (ebd., Titel-Nr. 733).

77 Hamburg 1797 (ebd., Titel-Nr. 761).

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

nes publizistischen Marktes, der mit dem Konzept »Zeitung als Bildungsmittel« immer weitere Käuferschichten eroberte. Gleichzeitig weisen sie nach, dass Periodika als zielgruppenorientierte Bildungsmittel auch für die Berufsausbildung angeboten und genutzt wurden.

Der Glaube an eine stete Verbesserungsfähigkeit des Menschen rückte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auch diejenigen Bevölkerungsschichten in den Fokus der Aufklärung und Volksaufklärung, die nur eine elementare Schulbildung erhalten hatten. An dieses quantitativ umfangreichste Lesepublikum im deutschsprachigen Raum wandte sich eine Vielzahl von Abhandlungen mit land- und hauswirtschftlichen Schwerpunkten[78], die oftmals periodisch erschienen. Wochen- und Monatsschriften galten den Aufklärern als ein besonders geeignetes Vermittlungsinstrument, das sowohl für die Verleger als auch für die Leser von größtem Vorteil sei.[79] Ein frühes Periodikum dieser Art war das *Hamburgische Magazin*, das ab 1747 bei Georg Christian Grund im gleichen Verlag wie der *Correspondent* erschien. Das *Magazin* stellte in seinem Erscheinungsverlauf ein immer stärkeres Bindeglied dar zwischen denjenigen Periodika, die sich einer Popularisierung naturwissenschaftlicher Kenntnisse verschrieben hatten, und einem anwendungsorientierten, volksaufklärerischen Schrifttum. Programmatisches Ziel der *gesammlete[n] Schriften zum Unterricht und Vergnügen aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt* – so der vollständige Titel des *Hamburgischen Magazins* – war es, durch Naturerkenntnis »Verstand und Witz«[80] der Leser zu fördern. Die Herausgeber legten im Verlauf der Jahre zunehmend Wert auf eine Themenauswahl, deren praktischer Nutzen sich zum »Vortheil einzelner Hauswirte« auswirken konnte. In der zweiten Jahrhunderthälfte gelang den volksaufklärerischen Schriften immer mehr, die angesprochene Zielgruppe auch tatsächlich zu erreichen. Spezielle Wochenblätter wie *Das Blatt für Schulen*, eine Beilage zur volksaufklärerischen *Rothen Zeitung*[81], sollten nicht nur als Schullektüre dienen, sondern allen »Unstudierten«, die nicht mehr in die Schule gingen, elementare Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen, in Fragen der Religion, Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Historie und mehr vermitteln.[82]

---

78 Holger BÖNING/Reinhard SIEGERT, Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850, bisher 2 Bde., Stuttgart-Bad Cannstatt 1990, 2001.

79 So zum Beispiel Georg Heinrich ZINCKE, Vollständige Nachricht von der Einrichtung, Absicht, Nutzen und Mitteln dieser Sammlungen, in: *Leipziger Sammlungen* 1 (1742), S. 3–51, hier: S. 10–15.

80 *Hamburgisches Magazin [...]* 1 (1747), Vorrede, S. [1] (BÖNING/MOEPPS, Hamburg, Titel-Nr. 234).

81 BERG, Presse, Titel-Nr. 341.

82 *Rothe Zeitung* 21 (1791) (ebd., Titel-Nr. 125).

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Ähnlich bezeichnete das *Neue Hamburgische Archiv zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse* sein Zielpublikum als junge Kaufleute, Ungelehrte, Landwirte und andere, »denen Zeit und Umstände nicht erlauben, sich aus theuren weitläufigen Werken die nothwendigen Kenntnisse zu erwerben«.[83] Die Hamburger *Bildungsbibliothek für Nichtstudierte* empfahl sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts der »zahlreiche[n] Klasse von Nichtstudierenden« als eine Schrift, »worin sie alles in gedrängter Kürze beisammen finden, was sie nöthig haben, um das Versäumte nach zu holen«[84], und das *Archiv aller bürgerlichen Wissenschaften zum Nutzen und Vergnügen* warb bereits im Titel für den *Selbstunterricht in reiferen Jahren und zum Gebrauch in bürgerlichen Schulen*.[85] Aufklärerisches Sendungsbewusstsein, die zunehmende Lesefähigkeit und die Anforderungen eines sich immer weiter ausdifferenzierenden publizistischen Marktes mit der Notwendigkeit zur Erschließung neuer Leser- und Käuferschichten trugen wesentlich zur Herausbildung eines breiten Spektrums an Periodika bei, die sich an immer speziellere Zielgruppen richteten.

V.

Die Verwendung von »Zeitungen als Bildungsmittel« im 17. und 18. Jahrhundert kann als Prozess einer wechselseitigen Durchdringung zweier autonomer Wirkungskreise charakterisiert werden, in dem die institutionalisierten Bildungseinrichtungen auf der einen, das kommerzielle Nachrichtengeschäft auf der anderen Seite voneinander profitierten. Voraussetzung war die Akzeptanz des kommerziellen Produkts und des Informationsmediums Zeitung als Medium der Wissensvermittlung. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts fanden die politischen Nachrichtenblätter systematisch Verwendung im gymnasialen und akademischen Lehrbetrieb. Als aktuellste und materialreichste verfügbare Informationsquelle dienten sie vornehmlich im staatskundlichen Unterricht zur Erweiterung der zeithistorischen, geographischen und genealogischen, im 18. Jahrhundert auch der staatswissenschaftlichen und ökonomischen Kenntnisse. Zeitungsberichte dienten der Ergänzung des politischen Erfahrungswissens, sie boten Studien- und Anschauungsmaterial in politischen und völkerrechtlichen Fragen. Sie waren Ausgangspunkt einer gelehrten *disputatio*, dienten zur Schulung von Argu-

83 *Neues Hamburgisches Archiv [...]* 1 (1788), Ankündigung (BÖNING/MOEPPS, Hamburg, Titel-Nr. 633).

84 *Bildungsbibliothek für Nichtstudierende* 1 (1804) (ebd., Titel-Nr. 876).

85 Hamburg 1804–1806 (ebd., Titel-Nr. 874).

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

mentation, Räsonnement und der Kunst, ein vernünftiges Urteil zu fällen, und sie fanden Verwendung als didaktisches Mittel für Sprach- und Übersetzungsübungen. Das Publikum war exklusiv, es setzte sich aus Gelehrten und zukünftigen Funktionsträgern an den Höfen und in der Staatsverwaltung zusammen.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erweiterte sich der Rezipientenkreis beträchtlich, weil sich mit den rationalistischen Strömungen der frühen Aufklärung das Verständnis vom »homo politicus« erweiterte. Das Wissen von der Welt und ihrem »Spielwerk« wurde für alle Bürger zur Notwendigkeit, wie Kaspar Stieler postulierte: »Die Zeitungen sind der Grund/die Anweisung und Richtschnur aller Klugheit«.[86] Nicht aus ideellen, sondern aus den gleichen pragmatischen Gründen wie an den Universitäten und höheren Schulen setzte sich die Zeitungslektüre im 18. Jahrhundert im Unterricht an Gymnasien, Stadt- und Dorfschulen durch, die nicht nur auf ein akademisches Studium vorbereiteten. Die Fähigkeit zur kritischen und »vernünftigen« Rezeption der politischen Nachrichtenblätter hatte als intellektueller Maßstab einen Stellenwert erreicht, der diese Fertigkeiten im übertragenen Sinn zum Gradmesser der Qualität des Schulunterrichts werden ließ.

Das Informationsmedium Zeitung hatte bereits im 17. Jahrhundert seine Exklusivität verloren und war als wichtigster weltlicher Lesestoff für ein ebenso zahlreiches wie heterogenes Lesepublikum zum unverzichtbaren Gegenstand der Alltagskultur geworden. Stielers Postulat von der Notwendigkeit der Lektüre kann als Fazit einer Entwicklung gelten, die sich unabhängig von weltlicher Kontrolle[87] oder akademischem Utilitarismus vollzogen hatte. Es war ein breites, unspezifisches, aus allen Schichten stammendes Publikum, das mit seiner Erwartung an Information und Unterhaltung eine Laisierung exklusiven, standesgebundenen Wissens herausforderte und damit entscheidend die Qualität und die Erweiterung des Spektrums der publizistischen Angebote steuerte. Die Akzeptanz der Zeitungen als Medien der Wissensvermittlung versetzte Verleger und Drucker in die Lage, diesen Anforderungen zu begegnen, das Käuferpotential zu nutzen und die qualitativen Erfordernisse als neues Segment in ein nach marktwirtschaftlichen Prinzipien agierendes Nachrichtengeschäft zu integrieren. Die Produzenten wurden zu den Triebkräften einer Entwicklung, die die Periodika zu einer der Grundvoraussetzungen der Aufklärung machten. Nachdem die Zeitungen im 17. Jahrhundert die Säkularisierung des Politischen bewirkt hatten, verlor auch das gelehrte Wissen seine Exklusivität. Die ersten Zeitschriften,

86 STIELER, Zeitungs Lust und Nutz, S. 5.
87 WEBER, Kontrollmechanismen, S. 67.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

deren Inhalt auf die Verbreitung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse in einer für Laien verständlichen Form ausgerichtet war, erschienen in Hamburg ein Jahrzehnt, bevor Christian Thomasius im Jahr 1687 erstmals eine Vorlesung in deutscher Sprache an der Leipziger Universität hielt. Programmatisch die intellektuellen Strömungen ebenso rezipierend wie vorantreibend, instrumentalisierten Drucker, Herausgeber und Verleger diese unter kommerziellem Aspekt und erschlossen mit publikumswirksamen Angeboten neue Käuferschichten. Der wirtschaftliche Erfolg dieser Verkaufsstrategie zog die Ausdifferenzierung des Marktes nach sich, Zeitungen und Zeitschriften wurden zu zielgruppenspezifischen Informations- und Bildungsmedien. Verleger, Herausgeber und Drucker warben mit finanziellen Argumenten und priesen ihre Blätter als Alternativen zur gelehrten Bibliothek, als Bildungs- und Ausbildungshilfsmittel für die verschiedensten Bevölkerungs- und Berufsgruppen an. Sie entdeckten schließlich auch den »ungelehrten Leser« als potentiellen Käufer und boten ihm in wöchentlichen Ausgaben gerade so viele Informationen an, wie dieser ihrer Meinung nach zeitlich wie intellektuell verarbeiten konnte. Die »Erfolgsstory« der Zeitungen als Bildungsmittel gründete damit auf pragmatischen wie marktwirtschaftlichen Prinzipien, die unter den Stichworten Utilitarismus, Marktanalyse und Gewinnmaximierung gefasst werden können.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Holger Böning

Der »gemeine Mann« als Zeitungs- und Medienkonsument im Barockzeitalter

Hinweise und Schilderungen, dass niederes Volk Zeitungen lese und über politische Meldungen in Handgreiflichkeiten gerate, sind uns gelegentlich schon aus dem 17. Jahrhundert bekannt.[1] Ja, selbst aus dem 16. Jahrhundert wird über die gedruckten Neuen Zeitungen, jene zumeist um der Anschaulichkeit willen bebilderten und durch einen Text ergänzten Einblattdrucke berichtet, dass sie auf Straßen und Märkten durch ambulante Händler vertrieben wurden und auch die Aufmerksamkeit der unteren Stände gefunden haben. Sie hingen in den größeren Städten in Wirtshäusern und Kramläden aus. Über das Lesen, Vorlesen und Weitererzählen verbreiteten sich die Nachrichten über besonders bemerkenswerte politische und militärische Ereignisse, über wunderbare Geschehnisse oder Naturkatastrophen, über ferne Weltgegenden und deren Bewohner in der gesamten Bevölkerung. Bemerkenswert, dass dies weitgehend unabhängig von der Lesefähigkeit geschah. Schon die Reformationspublizistik zeigt, dass gar zu eindimensionale Beziehungen zwischen Zahl und Verbreitung gedruckter Nachrichten und allgemeiner Bekanntheit dieser Nachrichten nicht angenommen werden dürfen, da dies auf eine Unterschätzung der Wege und Mittel mündlicher Nachrichtenverbreitung hinausliefe, die im Einzelnen nur schwer rekonstruierbar sind. Die gesamte Reformationsgeschichte ist ein Beispiel dafür, wie bedeutend etwa die Predigt in der Volkssprache und das gesprochene Wort insgesamt waren, wie durch sie die neuen Ideen von allen Bevölkerungsschichten aufgenommen wurden.[2]

---

1 Siehe Elger BLÜHM, Die ältesten Zeitungen und das Volk, in: Wolfgang BRÜCKNER/Peter BLICKLE/Dieter BREUER (Hg.), Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland, Bd. 2, Wiesbaden 1985, S. 741–752.

2 Dazu Rainer WOHLFEIL, Einführung in die Geschichte der Reformation, München 1982 sowie ders., Reformatorische Öffentlichkeit, in: Ludger GRENZMANN/Karl STACKMANN (Hg.), Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit, Stuttgart 1984, S. 41–52; siehe auch Esther-Beate KÖRBER, Öffentlichkeiten der Frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525–1618, Berlin 1998 sowie Kai BREMER, Religionsstreitigkeiten. Volkssprachliche Kontroversen zwischen altgläubigen und evangelischen Theologen im 16. Jahrhundert, Tübingen 2005; Ilonka VAN GÜLPEN, Der deutsche Humanismus und die frühe Re-

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Lesen, Vorlesen und mündliche Nachrichtenverbreitung gingen eine kaum zu entwirrende Verbindung ein, wobei bis in das 17. und 18. Jahrhundert die Mündlichkeit von heute kaum noch vorstellbarer Bedeutung blieb. Mehrfach wurde so in deutschen Ländern das öffentliche Ablesen von Zeitungen in den Postämtern verboten.[3]

Der Begriff Barockzeitalter bereitet Probleme; er ist in Kunst, Musik und Literatur brauchbar, wenngleich er auch dort schon unterschiedliche und verschiedene Zeiträume bezeichnet. Zur Medienrezeption des gemeinen Mannes hat er aber kaum Bezüge. Die folgenden Ausführungen werden sich auf den Zeitraum bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts konzentrieren, also bis weit in das Aufklärungszeitalter hinein.

Die Frage nach dem Zeitungslesen des gemeinen Mannes[4] soll ein wenig grundsätzlicher angegangen werden, statt lediglich die reichlich vorhandenen, schon häufig referierten Belege auch schon für die Frühzeit blumenstraußartig darzubieten. Mit ihnen ist problemlos zu beweisen, dass sich die unteren Stände neben dem Kalender zu keinem anderen weltlichen Lesestoff so früh und intensiv hingezogen fühlten wie zur Zeitung.[5] Die zahlreich zu präsentierenden Einzelfälle scheinen zwar ebenso wie die in großer Zahl bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erscheinenden, ausdrücklich an einfache Leser adressierten Zeitungen darauf hinzudeuten, dass die Zeitungslektüre bereits im Säkulum der Aufklärung ein erhebliches Ausmaß angenommen hat, eine unwiderlegbare Beweisführung dafür, dass zu diesem Zeitpunkt bereits von den Anfängen einer allgemeinen Zeitungslektüre gesprochen werden kann, ist aber so nicht möglich.[6]

---

formations-Propaganda 1520–1526. Das Lutherporträt im Dienst der Bildpublizistik, Hildesheim 2002; Johannes BURKHARDT, Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517–1617, Stuttgart 2002.

3 So 1631 durch ein Ratsdekret vom 10.10. in Regensburg. Vgl. Rudolf FREYTAG, Post und Zeitung. Ein Streifzug durch die Geschichte des Post- und Zeitungswesens bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern I (1928), S. 25–50, hier: S. 41f. Auch ein am 19. April 1631 durch den Rat der Stadt Hamburg erlassenes Mandat gegen »Pasquillen und anstößige Sachen« schloss neben schriftlichen und gedruckten Exemplaren ausdrücklich auch solche in mündlicher Form ein: Staatsarchiv Hamburg: CI. VII. Lit. L b No. 16 Vol. 6 a 1.

4 Zum Begriff des »gemeinen Mannes« bzw. zum Volksbegriff siehe Rainer WOHLFEIL, Vorbemerkungen zum Begriff des »Gemeinen Mannes«, in: Hans MOMMSEN/Winfried SCHULZE (Hg.), Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung, Stuttgart 1981, S. 139–141 sowie Holger BÖNING/Reinhart SIEGERT, Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850, Bd. 1, Stuttgart-Bad Cannstatt 1990, Einführung.

5 Siehe Peter ALBRECHT/Holger BÖNING (Hg.), Historische Presse und ihre Leser. Studien zu Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblättern und Kalendern in Nordwestdeutschland, Bremen 2005.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Für die Geschichte des Zeitungslesens sind zunächst zwei Eckdaten wichtig. Den Anfang bildet selbstverständlich die Entstehung der gedruckten Zeitung am Anfang des 17. Jahrhunderts. Mit ihr stand einem potentiell unbegrenzten Lesepublikum erstmals eine allgemein zugängliche und regelmäßig erscheinende Informationsquelle über das Weltgeschehen zur Verfügung.[7] Das war eine entscheidende Neuerung. Von ihren Vorgängern, den handgeschriebenen Wochenzeitungen, waren breitere Leserkreise aufgrund höchster sozialer Exklusivität sozusagen auf natürliche Wiese ausgeschlossen, was hier nicht näher ausgeführt werden muss. Von ihnen aber übernahmen die ersten gedruckten Zeitungen die Leserschaft, jenen kleinen Kreis, der dem Bereich des Politischen traditionell nahe stand. Es ist gesichert, dass trotz mancher Vorbehalte alle diejenigen die gedruckte Zeitung schnell als neues Medium der Information akzeptierten und nutzten, die sich zuvor bereits des handschriftlichen Nachrichtenverkehrs bedient hatten. Dies gilt für die Höfe und die Stadtregierungen, für adelige Kreise, für die Kaufleute, bald auch für viele Gelehrte sowie für Geistliche und Kirchenleute.[8]

Das zweite Eckdatum, dies mag erstaunen, sind die fünfziger bis siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts, ein Zeitpunkt also, der immerhin zweieinhalb Jahrhunderte später liegt. Die Begründung ist einfach. Für die ersten zweihundert Jahre der Zeitungsgeschichte weiß man zwar recht genau, wie das neue Medium sich zahlenmäßig und regional entwickelte. Für die Beantwortung der Frage nach der exakten sozialen Zusammensetzung des Zeitungspublikums jedoch ist die Forschung auf Zufallsfunde und Indizien, manchmal auch auf Vermutungen mit einer

---

6 Siehe dazu Holger BÖNING, Zeitungen für das »Volk«. Ein Beitrag zur Entstehung einer periodischen Presse für die unteren Stände und zur Politisierung der deutschen Öffentlichkeit nach der Französischen Revolution, in: Ders. (Hg.), Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, München 1992, S. 467–526 sowie ders., Der »gemeine Zeitungsleser« und die Veränderungen der Pressestruktur im 18. Jahrhundert. Hamburg und die umliegenden Orte als Vorreiter, in: Astrid BLOME (Hg.), Zeitung, Zeitschrift, Intelligenzblatt und Kalender. Beiträge zur historischen Presseforschung, Bremen 2000, S. 177–210.

7 Siehe Johannes WEBER, »Unterthenige Supplication Johann Caroli / Buchtruckers«. Der Beginn gedruckter politischer Wochenzeitungen im Jahre 1605, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, hg. v. der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e. V., Bd. 38, Frankfurt/Main 1992, S. 257–265 sowie ders., Straßburg 1605: die Geburt der Zeitung, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 7 (2005), S. 3–26. Zu den Zeitungen des 17. Jahrhunderts vor allem Else BOGEL/Elger BLÜHM, Die deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts. Ein Bestandsverzeichnis mit historischen und bibliographischen Angaben, 2 Bde., Bremen 1971; Bd. 3: Nachtrag, München 1985.

8 Siehe dazu mit umfangreichen Literaturnachweisen zur Zeitungslektüre im 17. Jahrhundert Holger BÖNING, Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche Presse und der Weg zur Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel, Bremen 2002.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

gewissen Plausibilität angewiesen. In der großen Mehrzahl sind alle Angaben zu Auflagen und Lesern von Periodika dermaßen wenig konkret, dass mit gutem Recht zwar der Eindruck formuliert werden kann, dass das neue Medium eine immer bedeutendere Rolle spielte, man ansonsten jedoch ohne Spekulationen nicht auskommt.[9] Dies ändert sich mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Nun liefern die Zeitungen selbst Angaben zu Auflagen und Lesern. »4.000 Exemplare garantierte Auflage« lesen wir plötzlich auf dem Titelblatt, und wir wissen, dass es sich nicht nur im Einzelfall um zuverlässige und kontrollierte Angaben handelt.[10] Aber unsere Informationen reichen noch sehr viel weiter. Abonnentenlisten aus Dörfern, mittleren und großen Städten führen den Nachweis, dass nun alle Schichten der Bevölkerung – oft noch in Gemeinschaftsabonnements – von der Zeitungslektüre erfasst sind, die ersten sozialdemokratischen Zeitungen liefern genaue Angaben zu ihren Lesern[11], selbst für die Landarbeiter in den rückständigsten deutschen Gebieten liegen empirische Erhebungen vor, die eine hohe Zeitungsverbreitung belegen.[12]

Erstmals also ist man in der komfortablen Situation, die allgemeine Verbreitung des Zeitungslesens schlüssig und ohne vernünftige Zweifel nachweisen zu können. Die Fragestellung wäre nun also darauf eingegrenzt, wie und in welchen Etappen dieser Prozess verläuft, der mit kleinsten Gruppen von Zeitungslesern der ersten gedruckten Zeitungen beginnt und zweihundertfünfzig Jahre später mit einer nun tatsächlich alle Bevölkerungsschichten einschließenden Zeitungslektüre endet.

---

9 Grundsätzliches dazu bei Martin WELKE, Rußland in der deutschen Publizistik des 17. Jahrhunderts (1613–1689), in: ForschOsteurG, Bd. 23, Berlin 1976, S. 105–276 sowie ders., Die Presse und ihre Leser. Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland von den Anfängen bis zum frühen 19. Jahrhundert, in: Klaus BEYRER/Martin DALLMEIER (Hg.), Als die Post noch Zeitung machte. Eine Pressegeschichte, Gießen 1994, S. 140–147 und ders., Die Legende vom »unpolitischen Deutschen«. Zeitungslesen im 18. Jahrhundert als Spiegel des politischen Interesses, in: Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 25 (1981), S. 161–188.

10 Dazu beispielhaft Hartwig GEBHARDT, Bürgerliche und proletarische Presse. Empirische Untersuchungen zur publizistischen und politischen Funktion der Tagespresse am Beispiel Bremer Zeitungen 1903, in: Elger BLÜHM/Hartwig GEBHARDT (Hg.), Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung, München 1977, S. 195–219 sowie ders., Der Zeitungsmarkt in Bremen bis 1945 und das Aufkommen des Rundfunks, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte. Mitteilungen 1988, S. 353–357.

11 Am Beispiel Bremens siehe Astrid BLOME/Holger BÖNING (Hg.), Täglich neu! 400 Jahre Zeitungen in Bremen und Nordwestdeutschland, Bremen 2005.

12 Dazu Manuela SCHULZ, Zeitungslektüre und Landarbeiterschaft. Eine kommunikationsgeschichtliche Studie zur Verbreitung des Zeitungslesens im 19. und 20. Jahrhundert, Bremen 2005.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Hierzu einige Daten, Hinweise, Belege, Indizien und Entwicklungslinien, die wenigstens skizzenhaft Antworten andeuten mögen.

Die UNESCO geht in ihren Alphabetisierungsprogrammen davon aus, dass die Durchsetzung von Schriftlichkeit und Lesefähigkeit von dem Augenblick an zu einem Selbstläufer wird, zu dem etwa fünfzig Prozent der Bevölkerung von der Alphabetisierung erfasst und zugleich in den oberen Sozialschichten Sinn und Nutzen einer hinreichenden Lesekompetenz akzeptiert und verankert sind. Es ist wohl nicht ganz abwegig, diese Beobachtung auf den Prozess zu übertragen, in dem die Zeitungslektüre allgemein wird.

Am Beispiel der avanciertesten deutschen Zeitungsstadt soll gezeigt werden, wie diese Entwicklung – sicher mit gewissen Verzögerungen auch in weniger bedeutenden Orten und zuletzt auch in den Landgebieten – verlaufen ist. Gemeint sind Hamburg und die dänische Nachbarstadt Altona, wo schon in den 1680er Jahren acht Zeitungen gleichzeitig erschienen und um die Lesergunst buhlten.[13]

Während ab 1618 die erste Zeitung[14] noch auf jenen sozial exklusiven Leserkreis begrenzt war, von dem anfangs gesprochen wurde, änderte sich dies bereits 1630 mit der hinzukommenden »Post-Zeitung«.[15] Waren viele der frühen Zeitungen mit ihrer Sprache, die auch heutigen Lesern Verständnisschwierigkeiten bereitet, und ihrem der Diplomatie entlehnten Stil vorwiegend für ein kleines Publikum eingeweihter Fachleute bestimmt, so ergibt sich mit der nun bestehenden Konkurrenzsituation ein deutlich anderes Bild. Jetzt kann man tatsächlich schon von einer allgemein verständlichen Berichterstattung sprechen, die über ein allgemeines Interesse an den politischen Ereignissen hinaus keinerlei besondere Vorkenntnisse erforderte. Im Gegenteil besticht ein hohes Maß an Deutlichkeit und Anschaulichkeit, um das die Meldungen bereits während der dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts bemüht waren.

---

13 Detaillierte bibliographische und inhaltliche Beschreibungen sämtlicher Periodika dieser Städte finden sich in: Deutsche Presse. Biobibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften. Bd. 1.1, 1.2, 1.3: Holger BÖNING/Emmy MOEPPS (Bearb.), Hamburg/Stuttgart-Bad Cannstatt 1996; Bd. 2: Holger BÖNING/Emmy MOEPPS (Bearb.), Altona, Bergedorf, Harburg, Schiffbek, Wandsbek. Stuttgart-Bad Cannstatt 1997. Beispiele für kleinere Städte und die Landgebiete sind ebenda zu finden: Bd. 3.1 und 3.2: Britta BERG/Peter ALBRECHT (Bearb.), Regionen Braunschweig/Wolfenbüttel – Hildesheim – Goslar – Blankenburg – Braunschweig – Clausthal – Goslar – Helmstedt – Hildesheim – Holzminden – Schöningen – Wolfenbüttel, Stuttgart-Bad Cannstatt 2003.

14 *Wöchentliche Zeitung auß mehrerley örther*, Hamburg 1618–1678.

15 *Post Zeitung*, Hamburg 1630–1677.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Nicht, dass nun schon der einfache Leser angesprochen worden wäre, aber offenkundig waren beide Zeitungsredakteure mit dem Ziel um Allgemeinverständlichkeit bemüht, neue Leserschichten zu erreichen.

Für den weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts lässt sich eine starke soziale Ausdifferenzierung des nachweisbar lukrativ gewordenen Zeitungsmarktes erkennen, ja, man kann von dessen geradezu explosiver Ausweitung sprechen. Zeitungen für unterschiedliche Adressatengruppen entstehen. Mit dem *Nordischen Mercurius* liegt das früheste Beispiel dafür vor, dass sich in einer Zeitung seit den sechziger Jahren ein eigener, für ein kaufmännisches Lesepublikum bestimmter Service entwickelte.[16] Der Wieringsche *Relations-Courier* ist um gleiches bemüht.[17] Der Dichter und Zeitungsredakteur Georg Greflinger versucht mit speziellen Zeitungen in den Schulen Fuß zu fassen.[18] 1680 erscheinen, wie erwähnt, acht Zeitungen in Hamburg und Altona gleichzeitig.

An anderer Stelle sind die Belege dafür zusammengetragen, dass 1650 unter Vernachlässigung der nach auswärts gelieferten Exemplare auf 50.–75.000 Einwohner eine Auflage von etwa 2.000 Zeitungsexemplaren erreicht wurde. Legt man heutige Ergebnisse der Marktforschung zu Grunde, dann kommen auf ein Zeitungsblatt 2,5 Leser, so dass höchstens jeder zehnte Hamburger Zeitungsleser gewesen wäre. Ganz sicher wird man bei sehr viel höheren Preisen für diesen Lesestoff das Verhältnis von Zeitungsabonnenten bzw. -käufern und Lesern für das 17. Jahrhundert höher veranschlagen müssen. Bereits bei handgeschriebenen Zeitungen sind Exemplare mit Zirkularvermerken aufgefunden worden, die auf das für diese Zeit wichtige gemeinschaftliche Lesen von Zeitungen hinweisen.

Zweierlei lässt sich so bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts konstatieren. Erstens gehörten die Zeitungen zu den auflagenstärksten weltlichen Lesestoffen, und zweitens hatten die Gazetten bereits eine beträchtliche Reichweite. Geht man davon aus, dass die Oberschicht in Hamburg mit etwa 5 % sowie die obere Mittelschicht mit etwa 10–15 % der Bevölkerung zu veranschlagen sind, dann wäre von höchstens 12.500–15.000 Personen auszugehen, die für das politische, wirtschaft-

16 *Nordischer Mercurius*, Hamburg 1664–1730.

17 *Relations Courier*, Hamburg 1674–1813.

18 Im *Nordischen Mercurius* wurde in den siebziger Jahren mehrfach von Zeitungen als Schullektüre gesprochen; 1672, siehe S. 502, erschien die folgende Anzeige: »Damit der Novellen Libhabere / sonderliche junge Leute / in einer kleinen Land-Charten von Deutschland und andern angräntzenden König-Reichen die Oerter / wo die Krigs-Völcker anjetzo marchiren und dominiren / gleichsam in einem kleinen Spigel / sehen mögen / so ist dergleichen vor ein kleines Geld hirbey zu Kauffe«.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

liche, kulturelle und kirchliche Leben besonders maßgebend waren. Sieht man von den Frauen, die nach zeitgenössischem Verständnis als Zeitungsleser höchstens selten in Frage kamen, und den Kindern ab, dann hat man eine Zahl von männlichen erwachsenen Personen, die ziemlich genau den 5.000 Zeitungslesern entsprach, die bei vorsichtiger Schätzung Mitte des 17. Jahrhunderts angenommen werden können.[19]

Für die Ausweitung des Zeitungspublikums, die in den folgenden Jahrzehnten stattgefunden hat, waren die Verleger darauf angewiesen, die Abonnementsdichte in diesen Bevölkerungskreisen zu erhöhen und neue Leser – vor allem des unteren Mittelstandes, der etwa 30 % der Stadtbevölkerung ausmachte – zu gewinnen. Entsprechend werden Sach- und Worterläuterungen sowie eine nach didaktischen Gesichtspunkten gestaltete Nachrichtendarbietung in mehreren Zeitungen üblich, hinzu treten verstärkt unterhaltende Elemente. In einem »Curieusem Avisen- oder Zeitungs-Schlüssel« heißt es noch 1722:

> Unsere einzige Bemühung gehet dahin aus, wie wir auch den begierigen und ungelehrten Mittel-Mann bey dem Appetit die Zeitungen zu lesen erhalten, und wo er keinen hat; ihm einen darzu machen wollen.[20]

Genau dies gelingt in Hamburg bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Um 1700 erscheinen bereits 4.000 Zeitungsexemplare mit jeder Ausgabe, was einer Verdoppelung seit der Jahrhundertmitte entspricht. Bei 2,5 Zeitungslesern je Blatt dürfte man nun annehmen, dass mindestens jeder fünfte Hamburger regelmäßiger Zeitungsleser war. Lässt man wiederum Frauen und Kinder beiseite, erreichte man nun bei vollständiger Erfassung der oberen sozialen Stände jene UNESCO-Schwelle von 50 %. Bei allen Unsicherheiten, die bei solchen Schätzungen zu veranschlagen sind, kann von einer ungewöhnlichen Erfolgsgeschichte gesprochen werden, auf die das neue Medium um die Wende zum 18. Jahrhundert zurückschauen konnte. Unzweifelhaft ist die Zeitung ein Jahrhundert nach ihrer Entstehung zum wichtigsten weltlichen Lesestoff eines nun schon breiten Publikums geworden.

Schaut man in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, dann gelangt man in einen Zeitraum, während dessen der »gemeine Zeitungsleser« verstärkt in das Blickfeld der Zeitungsherausgeber, -verleger, -drucker und -redakteure gerät. Zunächst der Hinweis, dass es der 1712 neugegründeten *Staats- und gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpar-*

---

19 Die detaillierten Berechnungen finden sich in BÖNING, Welteroberung.

20 Curieuser Zeitungs-Schlüssel, Das ist, Historische Nachrichten und Erklärungen Derer in denen wöchentlichen Zeitungen unvollkommen angezogenen Begebenheiten. Auch vorkommenden fremden und unbekannten Wörter, Braunschweig 1722, Hauptvorrede.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

theyischen Correspondenten mit einer im Jahre 1721 erzielten Auflage von 2.100 Exemplaren gemeinsam mit den etablierten Blättern gelingt, gut die Hälfte der potentiellen Zeitungsleser anzusprechen.[21] In den vierziger Jahren treten Zeitungsmacher auf den Plan, die ihren Anteil am – was die oberen und mittleren Stände betrifft – ausgeschöpften Zeitungsmarkt dadurch zu sichern versuchen, dass sie nun auch die andere Hälfte der Bevölkerung ansprechen und ausdrücklich dem »gemeinen Mann« Zeitungen liefern wollen.

Der Hinweis auf eines von mehreren Beispielen mag genügen, nämlich auf die von Dietrich Christian Milatz herausgegebenen *Wandsbeckischen Zeitungen von Staats- und Gelehrten Sachen*, die wegen ihrer Mercur-Vignette auf dem Titel im Volksmund schnell *Wandsbecker Mercur* hießen.[22] Die Zeitung erschien vom 28. Mai 1745 an wöchentlich vier mal und über einen Zeitraum von immerhin 25 Jahren, bis sie verboten und vom berühmten *Wandsbecker Bothen* des Matthias Claudius beerbt wurde. Milatz war sich bewusst, dass er sich angesichts der starken Konkurrenz durch die in Altona und Hamburg erscheinenden Zeitungen darum bemühen musste, einen Leserkreis anzusprechen, der der Zeitungslektüre noch nicht mit der Regelmäßigkeit nachging, wie dies in den »gesitteten Ständen« inzwischen üblich war. Der *Mercur* präsentiert sich als Blatt mit ganz normaler politischer Berichterstattung, die sich jedoch durch ihre respektlosen und erläuternden Anmerkungen von den Hamburger Blättern abhebt. So findet sich zum Beispiel zum Widerruf einer Nachricht der Kommentar, die »Herren Gazettiers in Holland« seien

> noch fast die allererfindungsreichsten in der Kunst bey der Warheit herzuspaziren. Sie machen Friedens-Artickel und Allianzen, ohne daß die daran theil habende und sollende Mächte, das geringste davon wissen. Diese Herren lassen gemeiniglich ihre Leser erst die Schaalen zum Zeitvertreib, ehe sie solche zu dem Kerne lassen, nach dem holländischen Sprichworte. Zo gy wilt de Keerne smaken./ Moet gy eerst de Nooten kraken[23].

Solche Art der Kommentierung findet sich zu den meisten Nachrichten. Dass damit neue Leser angesprochen werden sollten, zeigen die in den

21 *Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*, Schiffbek, später Hamburg 1712–1934. Zu dieser Zeitung und zu weiterführender Literatur siehe Holger BÖNING, Periodische Presse. Kommunikation und Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel, Bremen 2002.

22 *Wandsbeckische Zeitungen von Staats- und Gelehrten Sachen*, Wandsbek 1745–1770.

23 *Wandsbeckische Zeitungen*, Jg. 1745, Nr. 124.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Zensurakten überlieferten Reaktionen des Verlegers, nachdem die Hamburger Stadtobrigkeit Anstoß an der Zeitung genommen hatte.

»Ein erfolgreiches Unternehmen«, so begründet Milatz in einem Verteidigungsschreiben seinen plaudernd-saloppen Ton, sei angesichts der starken Zeitungskonkurrenz in Hamburg und Altona nur durch ein Blatt »von etwas neuer Mode« möglich. Ein solches Blatt dürfe nicht nach »dem Geschmack der Gelehrten und Erfahrenen« geschrieben sein, sondern müsse dem Fassungsvermögen »der Einfältigen und geringen Leuthe« genügen, »welche letztere den größten Hauffen in der Welt« ausmachten. »Der gemeine Mann«, so rechtfertigt sich der Herausgeber in weiteren Konflikten mit der Zensur, wolle »nichts Erhabenes, sondern platt und leicht«. Er glaube gewiss, so macht der Zeitungsverleger auf die wirtschaftliche Bedeutung seines Unternehmens aufmerksam,

> daß zu dem gesamten Umsatz des Ortes Wandsbek seine Zeitungsdruckerei das größte Kontingent stelle; eine Zeitung der gewöhnlichen Art, wie sie für ›Staatskundige, Gelehrte, Weise und erfahrene Leute‹ tauge, würde freilich mehr Lob ernten, aber auch weniger Verdienst bringen.[24]

Das Zeitungsschreiben sei ein Broterwerb wie andere Berufe oder Handwerke. Bei den in Hamburg und Altona bereits erscheinenden zahlreichen Blättern könne ihn eine Zeitung, die nur Neuigkeiten und nachgeschriebene Relationen enthielte, nicht ernähren. Er habe deshalb einen anderen Weg einschlagen müssen und rechne mit seinem Blatt auf den, so wörtlich, »zahlreichen und vielköpfigen Allemann der Stadt Hamburg« als Abnehmer. Aus dem starken Abgang und der Nachahmung seiner »Wandsbecker Nachrichten sogar durch große Zeitungen mit bedeutendem Leserkreis« schließe er, richtig kalkuliert zu haben. An der Hamburger Börse und an allen Plätzen, wo Zeitungen verkauft würden, sei starke Nachfrage – »ein großes Gereiße« – nach seinen Zeitungen, weil nämlich diese »vor dem gemeinen Mann und dessen Captum hauptsächlich eingerichtet, munter, in kurtzen Sätzen, deutlich und mit leserlichen Buchstaben« berichteten.

---

24 Das Schreiben ist abgedruckt bei Hermann COLSHORN, Wandsbeks und Schiffbeks alte Druckereien, in: Börsenblatt des deutschen Buchhandels 88, 2. November 1962, S. 1934–1936. Vgl. zu der Zeitung weiter Rudolf BÜLCK, Das schleswig-holsteinische Zeitungswesen von den Anfängen bis zum Jahre 1789, Kiel 1928; Jette D. SOLLINGE/Niels THOMSEN, De Danske Aviser 1634–1989, Bd. 1: 1634–1847, Odense o.J. [1988], Nr. 216–2; Anzeige in: Correspondent Nr. 120, 1754; Johann Adrian BOLTEN, Entwurf einer Schleswig-Holsteinischen Buchdruckergeschichte, in: August NIEMANN (Hg.), Miscellaneen historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts zur Kunde des deutschen und angränzenden Nordens besonders der Herzogthümer Schleswig und Holstein, Altona und Leipzig 1800, Bd. 2, St. 1, S. 163–188; St. 2, S. 193–250 u. 254–257.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Schöne Beispiele für die Art, wie der Zeitungsredakteur mit seinen Lesern plaudert und sich dabei der Alltagssprache des »gemeinen Mannes« bedient, sind Meldungen und abgedruckte Leserbriefe in niederdeutscher Sprache, die ansonsten in den Zeitungen niemals verwandt wird. Erstmals treten nun in einer Zeitung auch Berichte aus der Lebenssphäre der anvisierten Leserschaft auf, die in den gewöhnlichen Blättern völlig ausgespart bleibt. Aus England wird berichtet, auf königlichen Befehl erhalte jeder Schiffbauer,

> welcher in irgend einem Schiffbauplatze dieses Königreichs 30 Jahre gedienet hat, eine jährliche Pension von 20 Pfund Sterling, als eine Belohnung für seine treue Dienste.

Weiter heißt es: »und die Freude, die sich alda über diese Nachricht unter den Arbeitsleuten verbreitet hat, ist unbeschreiblich.« Es ist wohl kein Zufall, dass dieser Bericht in einem sich in den Hamburger Zensurakten befindenden Stück mit Bleistift dick angestrichen ist.[25]

Das Beispiel des *Wandsbecker Mercurs* – fraglos eine der originellsten und interessanten Zeitungen in der Mitte des aufgeklärten Jahrhunderts – erscheint lesergeschichtlich wichtig. An diese Zeitung erinnerte man sich noch 1778 im *Deutschen Museum*. Der gemeine Mann habe den *Mercur* allenthalben gekauft, »und man las ihn mit vielem Vergnügen in allen Schenken«.[26]

Es waren keine Bildungsbestrebungen, auch keine ideologischen Absichten, die diese Zeitung hervorbrachten. Gefolgt wurde ausschließlich der Logik eines für die oberen Stände der Gesellschaft bereits gesättigten Zeitungsmarktes. Der Erfolg der Zeitung lässt vermuten, dass die Durchsetzung der Zeitungslektüre in den wohlhabenden und gebildeten Bevölkerungsschichten dazu geführt hatte, dass das Zeitungslesen nun auch beim gemeinen Mann populär wurde. Die Ausdifferenzierungen auf dem Zeitungsmarkt sind das stärkste Indiz dafür, dass das Zeitungslesen spätestens um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr ausschließlich eine Sache der Gebildeten war. Sie weisen zugleich darauf hin, dass hier von Zeitungsverlegerseite der Versuch unternommen wurde, den Markt für die politischen Zeitungen auszuweiten, nachdem eine Steigerung der Auflagen mit dem traditionellen Lesepublikum nicht

25 *Wandsbeckische Zeitungen*, Jg. 1764, Nr. 79.

26 *Deutsches Museum*, Jg. 1778, S. 150ff. Wörtlich findet sich das Zitat 1784 in der Vorrede der »Historisch- und moralischen Erzählungen für den gemeinen Mann«, die der bayerische kurfürstliche Schulinspektor und Pfarrer Johann Adam Wening herausgab. Vgl. Johann Adam WENING, Historisch- und moralische Erzählungen für den gemeinen Mann und die Jugend, München 1784 (2. Aufl. 1788; 3. Aufl. 1792).

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

mehr möglich war. Neue Zeitungen, so zeigte sich in Landschaften mit eingeführten politischen Nachrichtenblättern, hatten nur dann eine Überlebenschance, wenn sie sich neue Leserschichten erschlossen.

Um die Popularität des Zeitungslesens wussten auch die Volksaufklärer. Zahlreiche Versuche seit den achtziger Jahren, die Zeitung als Medium der aufklärerischen Belehrung des gemeinen Mannes zu nutzen, beweisen dies. Karl Philipp Moritz schreibt 1784:

> Wahrlich, es ist zu verwundern, da man bisher so viel von Aufklärung geredet und geschrieben hat, daß man noch nicht auf ein so simples Mittel, als eine Zeitung, gefallen ist, um sie in der That zu verbreiten.[27]

Bei der Ansprache des »gemeinen Mannes« hatten die Volksaufklärer die Erfahrung machen müssen, dass ihre Schriften ungelesen blieben, wenn sie nicht auf eine adressatenspezifische Gestaltung achteten. Was also lag näher, als solche Lesestoffe zu nutzen, die beim »Volk« ohnehin schon verbreitet waren? Die erste Aufmerksamkeit galt natürlich dem Kalender, doch bald erkannte man auch die Vorteile anderer periodischer Schriften, die bei der Aufklärung der gebildeten Stände bereits eine zentrale Rolle gespielt hatten. Der »gemeine Mann«, so erhoffte man, dem es in der Regel an Geld, Zeit und Interesse an einer ausgebreiteten Lektüre fehlte, sei leichter durch eine stückweise erscheinende Schrift anzusprechen als durch das Buch. Wenn man dann noch die ohnehin vorhandene Beliebtheit der Zeitung nutzte, so der Gedankengang, dann hatte man endlich einen gangbaren Weg zur Vermittlung aufklärerischen Gedankengutes gefunden.

Nachdem erste Zeitungen dieser Art Erfolg gehabt hatten, war ein gangbarer Weg zur Vermittlung aufklärerischen Gedankengutes gefunden. Es entstanden fast dreihundert populär gestaltete Zeitungen für einfache Leser, die Information mit Aufklärung verbanden. In Verlagsorten wie Wolfenbüttel, Oldenburg, Lübeck, Pappenheim, Greiz, Schwabach, Rostock, Gießen, Ansbach, Bayreuth, Görlitz, Weißenfels, Altenburg, Brockhausen, Konstanz, Graz oder Bückeburg entstanden Blätter, die Titel trugen wie *Zeitung für Städte, Flecken und Dörfer, insonderheit für die lieben Landleute jung und alt*, *Der Bote aus Thüringen*, *Das räsonirende Dorfkonvent*, *Volkszeitung*, *Volksblatt*, *Volksfreund* oder *Bauernzeitung*.[28] Zumindest anfänglich existierte eine Inkongruenz zwischen einem erkennbar vorhandenen Interesse an den politischen

---

27 Karl Philipp MORITZ, Ideal einer vollkommenen Zeitung, Berlin 1784, S. 8.

28 Die Titel sind verzeichnet und beschrieben bei BÖNING/SIEGERT, Volksaufklärung, besonders Bd. 2, sowie BÖNING, Zeitungen für das »Volk«, in: Ders. (Hg.), Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit, S. 467–526.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Weltereignissen und den Themen, die Aufklärer in den aus-drücklich für das »Volk« bestimmten Schriften behandeln wollten. Als Vehikel konzipiert, zeitungsfremde Inhalte an den Mann zu bringen und Zeitungsinhalte lediglich als Anreiz zu nutzen, waren sie zugleich Ausdruck des Misstrauens, das von manchen Aufklärern gegen eine eigenständige Zeitungslektüre gehegt wurde. Doch schnell bemühte man sich, dem konstatierten Lese- und Informationsbedürfnis nachzukommen. Nicht wenige Zeitungsherausgeber maßen den Zeitungsnachrichten einen eigenen Wert für das Verständnis der Welt bei und bemühten sich um eine Gestaltung ihrer Blätter, die die Konkurrenz mit den traditionellen Zeitungen nicht scheuen musste. In ihnen entsteht die – zunächst zaghaft formulierte – Vorstellung, jeder Mensch habe das Recht auf umfassende Information und politische Mitsprache. Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Allgemeinheit der Zeitungslektüre, die sich unbezweifelbar erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts belegen lässt.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Autorenverzeichnis

Arndt, Johannes, Prof. Dr., Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Historisches Seminar, Domplatz 20–22, 48143 Münster

Bauer, Volker, PD Dr., Herzog August Bibliothek, Lessingplatz 1, 38299 Wolfenbüttel

Behringer, Wolfgang, Prof. Dr., Universität des Saarlandes, Historisches Institut, Lehrstuhl Frühe Neuzeit, Campus Gebäude 16, Zi. 2.29, 66041 Saarbrücken

Blome, Astrid, Dr., Universität Bremen, Institut für Geschichtswissenschaft, FB 08, Postfach 330440, 28334 Bremen

Böning, Holger, Prof. Dr., Universität Bremen, Deutsche Presseforschung, Postfach 330160, 28359 Bremen

Burgdorf, Wolfgang, PD Dr., Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar, Abt. Frühe Neuzeit, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München

Körber, Esther-Beate, Prof. Dr., Denkstraße 12, 12167 Berlin

Rosseaux, Ulrich, PD Dr., Technische Universität Dresden, Institut für Geschichte, Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte, 01062 Dresden

Schneider, Ute, PD Dr., Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Buchwissenschaft, Philosophicum, Welderweg 18, 3. St., 55099 Mainz

Schultheiß-Heinz, Sonja, Dr., Universität Bayreuth, Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit, Universitätsstraße 30, GW II, 95440 Bayreuth

Wilke, Jürgen, Prof. Dr., Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Publizistik, Colonel-Kleinmann-Weg 2, 55099 Mainz

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0


Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Register

Nennungen nur in den Anmerkungen sind mit einem Asteriskus (*) gekennzeichnet.

Ortsregister

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Personenregister

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0